



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

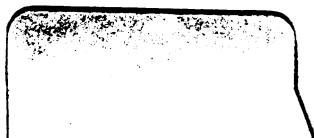
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

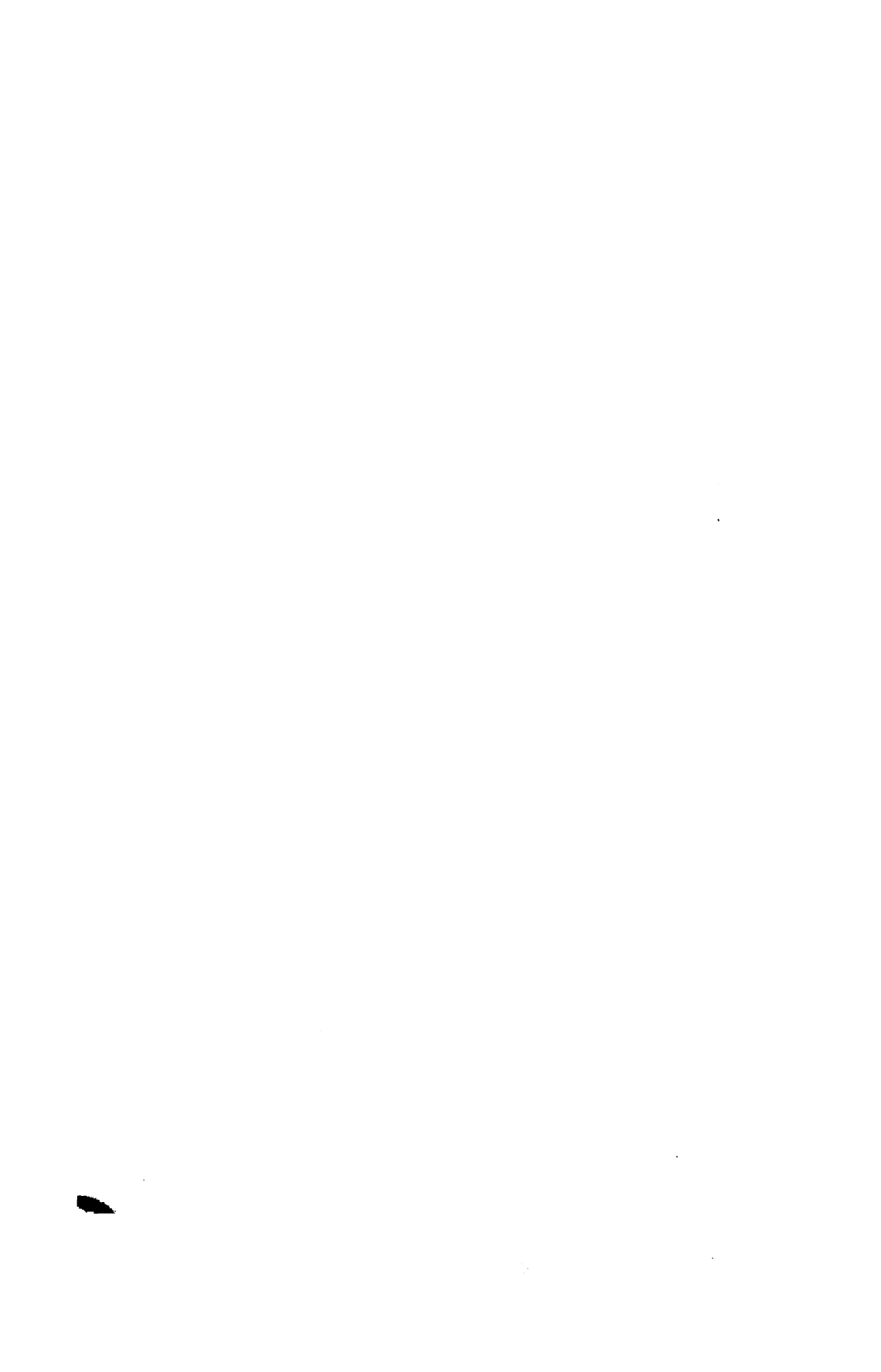
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,342,573





Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
reichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiundfünfzigster Theil.

Wallnöfer — Weigelsperg.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1886.

Grad
~~Ref.~~
DB
36
W9
Buhr

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtmässigen Na:



to Grad/Buhr
8-23-01

W.

Wallnöfer, Adolph (Concertsänger und Liedercompositeur, geb. zu Wien 26. April 1834). Seit seinem 14. Jahre widmete er sich musicalischen Studien, dazu angeregt von seinem eigenen Vater Franz, einem Schüler Lablache's. Von 1872 bis 1873 genoß er den Unterricht des berühmten Sängers Hans Kokitansky [Band XXV, S. 294 im Text], dem er auch die großen Vorzüge in seiner Gesangsweise verdankt. Neben der Ausbildung im Gesange vernachlässigte er aber nicht das Studium der Composition, welches er zuerst unter Krenn, später unter Otto Dessoff betrieb. Um sich dann in seiner Kunst noch mehr zu vervollkommen, machte er Reisen in Deutschland, suchte berühmte Musiker auf, um ihren Rath einzuholen, und wirkte 1872 zu Bayreuth im Gründungsconcerte. Dann begab er sich nach München, wo er unter Peter Cornelius seine musicalischen Studien fortsetzte, und 1874 machte er in Bayreuth nähere Bekanntschaft mit Richard Wagner. Zuerst trat Wallnöfer als Componist auf, und zwar erschien sein Opus 1 im Jahre 1873: „Sieben Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung“ (Wien bei Gotthard). Diesem Werke folgten drei Hefte Gesänge bei Hoffarth in Dresden. Als Sänger machte er sich seit 1874 bemerkbar, zunächst mitwirkend in große-

ren Concerten, bis er am 4. Jänner 1875 im Saale Bösendorfer zu Wien ein selbständiges gibt. In einem Concerte, welches er im April 1877 in Wien veranstaltete, sang er nicht weniger denn zwölf Lieder eigener Composition. Riemann schreibt über ihn als Sänger und Componisten: „Wallnöfer besitzt einen nicht gerade sehr starken, aber sympathischen Baßton, singt vor Allem mit Geschmack und Verständniß; seine Clavierlieder sind fein gearbeitet und stimmungsvoll“. Unser Wallnöfer lebt in Wien.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o.) 18. April 1877, S. 5. — Riemann (Hugo). Musit-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. Leipzig 1882, bibliogr. Institut, 8^o.) S. 995. — Ziehrer (G. M.). Deutsche Musit-Zeitung (Wien, gr. 4^o.) III. Jahrgang, 5. Februar 1876, Nr. 6: Adolph Wallnöfer“.

Portrait. Gezeichnet von Jg. Eigner. Angerer und G. ch. [auch in vorgenannter Musit-Zeitung]

Wallnöfer, August (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Wien 1812, gest. zu Verona an den Folgen der in der Schlacht von Solferino erhaltenen schweren Wunden am 1. August 1859). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Ingenieur-Akademie zu Wien und kam im Mai 1831 als Unterlieutenant in das 4. Linien-Infanterie-Regiment

Hoch- und Deutschmeister. In demselben rückte er zum Hauptmann vor, wurde dann Major und wenige Tage vor seinem Tode auf dem Felde der Ehre Oberstlieutenant im 42. Infanterie-Regimente. Im Jahre 1848 befand er sich in Lemberg, als General Hammerstein über die rebellische Stadt das Bombardement verhängte; dann im Feldzuge 1849 in Ungarn kämpfte er am 24. März im Ueberfalle auf Novafels, am 22. April im Gefechte bei Munkács und in den darauffolgenden Schlachten: am 28. Juni bei Raab, am 2. und 11. Juli bei Komorn, am 5. August bei Szörögh und am 9. August bei Temesvár. Im italienischen Feldzuge 1859 focht er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Solferino (24. Juni), in welcher sein Oberst Ritter von Pidoll an der Spitze des dritten Bataillons von einer Kanonenkugel getödtet wurde, er selbst aber eine lebensgefährliche Wunde erhielt, der er nach wenigen Wochen im Alter von 47 Jahren erlag. Für sein ausgezeichnetes Verhalten wurde der tapfere Kriegsmann mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Thürheim (Andreas Graf), Gedenkbücher aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teichen 1880, K. Prochaska, gr. 8^o.) Bd. I, S. 290 unter dem Jahre 1859.

Wallnöfer, Jacob (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sterzing in Tirol 1781, gest. im Spital zu Meran Anfangs Jänner 1863). Seine Eltern, schlichte Landleute, bestimmten ihn für das Schneiderhandwerk, aber Jaggel, wie sie ihn daheim nannten, protestirte dagegen und wollte Kammmacher werden; er kam daher auch am 12. October 1793 in Meran zu einem Kammmachermeister in die Lehre. Hier blieb er dann, bis er zum ersten Male 1796 mit den Schützen

auszog, als diese gegen Napoleon, der nach der Einnahme Mailands und siegreichen Gefechten bei Mori und San Marco gegen Tirol vordrängte, ins Feld rückten. In der ersten Zeit zeigte sich der 15jährige Junge im Rundschafter- und Botendienste trefflich verwendbar. Uebrigens zuverlässig, ein scharfer Beobachter, wurde er von dem einen zum andern der Tiroleranführer geschickt und machte seine Sachen immer gut; focht aber auch trotz seiner Jugend in den meisten Gefechten mit. So war er in späteren Jahren, da ihm das Gedächtniß treu geblieben, eine lebendige Chronik, und die unten angeführten Aufzeichnungen nach Mittheilungen aus seinem Munde enthalten über die damaligen Zustände sehr interessante Einzelheiten, ja Enthüllungen, welche ein ganz eigenthümliches Streiflicht auf Verhältnisse und Personen werfen. 1809 trat Wallnöfer wieder bei den Landesschützen ein und entwickelte eine höchst verdienstvolle Thätigkeit, er kämpfte unter Hauptmann Auckenthaler. Austritt er in den blutigen Gefechten 25. und 29. Mai; dann war er der bei der Entdeckung machte, wie nach schluß des auf 24 Stunden festgesetzten Waffenstillstandes die Bayern bei und Nebel über Hall und Kufstein Rückzug angetreten hatten. Vom 27. Auszuge, Ende Juli desselben Jahres erzählte er als Augenzeuge Geschichten und Römern erinnerten. Später hatte bei Mittelwald Verhaue angefallen. Ein achtzigjähriger Greis nahm dabei meist die feindlichen Officiere auf und fehlte nur selten. Zuletzt war er auf dem Felsen, auf dem er stand, gegangen und von vorn und hinter angegriffen. Da warf er den Stupfer packte einen der feindlichen Soldaten

den Armen und stürzte sich mit dem Ausrufe: „Suche in Gottes Namen!“ in den Abgrund. Zurückgebrängt von der Uebermacht der Feinde mußten die Tiroler endlich ihre Verhaue räumen und zogen sich auf die Felsen zurück, an deren steilen Wänden die Straße hinzieht. Ueber dieser strömt im tiefen Abgrunde die Eisack, über welche die Rabitschbrücke führt. Hohe schwarze Lärchenbäume waren oben gefällt, fest mit Wieden an einander gebunden, mit Erde, Gesträuch und schweren Steinen angefüllt, und durch Seile in noch stehende Lärchen befestigt, schwebten sie wie eine Wetterwolke über der Straße. Dies Alles hatte in schneller Eile Haspinger ausgeföhren und mit tausend Händen ins Werk gesetzt. Bald zog der Vortrab der französischen Colonne, welche an 7000 Mann zählte, die Straße daher. Von der Höhe herab vernahm man deutlich die Worte: „Stößel, soll ich abhack'n?“ — „Noch nicht!“ hörte man erwidern. Die Truppen machten Halt und lauschten. Dem General Monger aber, welcher noch zurück ist, werden die bedeutungsvollen Worte rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches an denselben und läßt weiter marschiren. Jetzt ist der ganze Vortrab theils vorüber, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Wolkendecke. „Hiesel, hau ab!“ ertönte auf einmal eine furchtbare Stimme, und eine Art klingt, zugleich der Ruf: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ Im Nu rollt erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend die ganze Masse von Baumstämmen, Erde und Steinen hinab, alle Klippen und Vorsprünge an der Felsenwand mit sich fortreisend. Ein Schrei bringt durch den Donner hindurch — dann eine gräßliche Todtenstille. Hunderte waren zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in

die Abgründe der Eisack hinuntergeschleudert. Die Vordersten, welche entkommen waren, wehklagten unten, die Tiroler jubelten oben, und wie eine Weihrauchwolke über dem Todtenopfer erhob sich der Staub in die Höhe. Ueber 1200 Feinde hatten theils bei dieser entsetzlichen Verschüttung, theils im Kampfe zuvor das Leben verloren. 53 Officiere waren gefallen. Alle und noch andere heroische Vorfälle berichtet Wallnöfer als Augenzeuge. Tirol war nun bayrisch. Was zu Oesterreich und zum Kaiser hielt, ward von den Bayern drangsaliert und hicanirt, und Wallnöfer, der entschiedene Patriot, hatte schlimme Tage. Aber dies hinderte ihn nicht, im Verein mit einem Knechte des Schermsr Gemeinde-Anwalts, der, obgleich ein Tiroler, alle anders Gesinnten an die bayrischen Beamten verrieth, die Bedrohten rechtzeitig zu warnen; denn die bayrischen Beamten handhabten mit eiserner Hand das Regiment und Haft, Leibes- und Geldstrafen, die Soldatenjacke waren an der Tagesordnung. Doch das Treiben Jaggls, durch welches mancher treue Tiroler der Vergewaltigung der bayrischen Beamten entging, erweckte Verdacht — Spione gab es damals in allen Ecken — und so wurde denn endlich auch Wallnöfer eines schönen Tages fest genommen und dann mit noch einigen Andern, die gleich ihm des Hochverrathes beschuldigt worden, unter starker Escorte nach Innsbruck geschleppt. Aber nach mehrtägiger Haft vor die Richter gestellt, täuschte er durch seine Schlaueit, indem er sich ein bißchen einfältig stellte und die verfänglichsten Fragen theils ganz ablehnte, theils lächerlich komisch beantwortete, seine Richter so vollkommen, daß sie ihn endlich frei ließen, freilich ihm schwere Strafe androhend, wenn er erwischt würde.

Jaggi höhnte die Gestrengen noch zu guter Letzt damit, daß er für das unverschuldet erlittene Herumzerren Schmerzengeld verlangte. Nach mannigfachen Abenteuern endlich kehrte er heim und lebte die langen Jahre hindurch als Kammacher in Dürftigkeit, bis er, 82 Jahre alt, im Spital zu Meran für immer die Augen schloß. Seine unten verzeichneten Denkwürdigkeiten, welche das Merkmal voller Glaubwürdigkeit an sich tragen, verdienen gelesen zu werden.

Beilage zum „Südtiroler Volksblatt“ 1863, Nr. 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 27, 29, 31: „Jacob Wallnöfer“. — Dieselbe 1862, Beilage Nr. 17 und 19: „Ein Stück Complot im Jahre 1817“ [Wallnöfer spielt in dieser Geschichte die Hauptrolle].

Wallnöfer, Paul (Schulmann, geb. zu Prod im Binsgäu 2. September 1833, gest. zu Innsbruck 30. October 1884). Der Sohn eines Gutsbesizers, besuchte er das k. k. Gymnasium der Benedictiner in Meran, wo Professor Albert Jäger [Vd. X, S. 33] nicht unwesentlichen Einfluß auf den Jüngling übte und dessen Vorliebe für geschichtliche Studien weckte und nährte. Im Herbst 1854 bezog er die Hochschule zu Innsbruck, auf welcher er sich dem historischen Fache widmete, für welches eben J. Sicker aus Bonn gewonnen worden war. Unter Anleitung dieses Lehrers betrieb er nun das Geschichtsstudium auf das eifrigste und machte schon damals über Kaiser Friedrich I. Kreuzzug und die Gefangennehmung des Königs Richard Löwenherz eingehende Untersuchungen, welche er später in besonderen Abhandlungen veröffentlichte. Seine öffentliche Wirksamkeit im Lehramte begann er als Supplent am k. k. Gymnasium zu Teschen im Schuljahre 1858/59, wo er bald die Synpa-

thien seiner Schüler gewann, deren Vaterlandsgefühl er durch seine Reden zu wecken und zu erwärmen verstand; so durch seine Rede bei der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, zur Vermählung des Kronprinzen Rudolf mit Prinzessin Stephanie von Belgien; zur Feier der sechshundertjährigen Herrschaft der habsburgischen Dynastie Ende December 1882. Wallnöfer's Supplentur währte nur kurze Zeit, denn schon am 9. August 1859 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Gymnasiallehrer in Teschen. Von da kam er im März 1865 an das Gymnasium in Troppau, und Ende September 1868 wurde er an das k. k. deutsche Gymnasium zu Brünn versetzt, wo er einen ausgedehnteren Wirkungskreis fand, indem er sich an der technischen Hochschule daselbst im April 1869 als Privatdocent für allgemeine Geschichte und deutsche Literaturgeschichte habilitirte und auch öffentliche Vorträge im Gewerbevereine hielt. Er las damals folgende Collegien: deutsche Städtegeschichte mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Bedeutung derselben; die Reformation mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses derselben auf deutsche Literatur; Gegenreformation und die literarischen Erscheinungen während derselben. Während seiner lehramtlichen Thätigkeit in Brünn fand er auch Gelegenheit, als Mitglied des deutschen Fortschrittsvereines für die Interessen der deutschen Sache eifrig einzutreten. Im August 1871 wurde er an das k. k. Gymnasium des neunten Bezirkes (Alservorstadt und Rossau) in Wien versetzt. Nach einer gefährlichen Krankheit und einem danach nöthig gewordenen längeren Urlaube theilte er sich an der von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unter-

richt veranstalteten Collectivausstellung für die Wiener Weltausstellung 1873, anlässlich deren er dann 1874 in der „Oesterreichischen Gymnasial-Zeitschrift“ eine Besprechung des Berichtes über österreichisches Unterrichtswesen veröffentlichte. Im August 1874 als Director an das Gymnasium in Wiener Neustadt berufen, hatte er daselbst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden; nicht nur Mißbräuche zu beseitigen, welche das Ansehen der Lehranstalt schädigten, sondern das überhaupt gesunkene Institut auf eine würdige Höhe zu heben. Vereint mit dem k. k. Schulinspectorate gelang es ihm auch, die Stadtvertretung dahin zu bringen, daß sie dem auf einem Schüttboden untergebrachten Gymnasium ein neues Heim schuf. Das Vertrauen der Bevölkerung berief ihn auch in den Gemeinderath und den Bezirksschulrath, auf welchen beiden Stellen es ihm möglich wurde, eine segensreiche Thätigkeit zu entfalten. Aus der ihm auch durch das Mitwirken mehrerer früherer Collegen, welche an der Lehranstalt angestellt waren, liebgewordenen Thätigkeit in Wiener-Neustadt sah er sich gerufen, als er im October 1878 zum Director des k. k. Staatsgymnasiums in Innsbruck ernannt wurde. Er verblieb daselbst bis zu seinem im Alter von erst 50 Jahren erfolgten Tode. Im Jänner 1879 war ihm noch der Titel k. k. Schulrath verliehen worden. Was nun die literarische Wirksamkeit Wallnöfer's betrifft, so beschränkt sich dieselbe auf folgende Arbeiten: „Der Antheil des Babenbergers Leopold V. an dem sogenannten dritten Kreuzzuge, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses, in dem Leopold zum englischen Könige Richard stand“; — „Kritische Arbeit über Ansbert's Bericht vom Kreuz-

zuge Kaiser Friedrichs I.“, beide im Programm des Teschener katholischen Gymnasiums vom Jahre 1861, und beide von Fachmännern zu den besten quellenmäßigen Untersuchungen gerechnet; — „Albrecht I. und der Ursprung der schweizerischen Eidgenossenschaft“ (Wien 1881); — in der vom landwirthschaftlichen Vereine zu Troppau 1868 herausgegebenen Gelegenheitschrift: „Ueber den Landbau in Troppau“ veröffentlichte Wallnöfer die beiden Aufsätze: „Geographie und Statistik des Teschener Gebiets von Oesterreich-Schlesien“ und „Landschafts- und Culturbild des Sudetengebirges von Oesterreich-Schlesien“. In seinem Nachlasse befanden sich außer den Entwürfen seiner Vorlesungen und einem sorgfältig ausgearbeiteten Hefte für den Unterricht in der Psychologie eine Reihe im Auftrage des k. k. Unterrichtsministeriums erstatteter Gutachten über verschiedene Unterrichtsschriften, so über G. Jausz' „Historisch-geographischen Schulatlas und die dazu gehörigen Erläuterungen“; G. Wolff's „Historischen Atlas zur mittleren und neueren Zeit“; Siebert's „Historisch-geographische Karte des Alterthums“; Puzger's „Geschichtsatlas“; C. E. Rhode's „Historischen Schulatlas“; ferner über Mikusch's „Vorhalle der österreichischen Geschichte“; G. Horn's „Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung. I. Cursus“; Dr. E. Hannaf's „Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für die unteren Classen der Mittelschulen“; Strzemcha's „Geschichte, Geographie und Statistik der österreichisch-ungarischen Monarchie“. Im Jahre 1882 erhielt Wallnöfer von der Verlagshandlung C. Höfzl in Wien die Aufforderung, die Herausgabe eines historisch-geographischen Schulatlas zu leiten. Unser Gelehrter war ein

Schulmann in des Wortes vollster Bedeutung. Mit der Gabe eines vollenredeten Vortrages verband er reiches gründliches Wissen, ein ungemein sympathisches, ihm die Herzen seiner Zuhörer von vorneherein gewinnendes Aeußere und warme Vaterlandsliebe. Sein für die Jugend und den Staat zu frühes Hinscheiden wurde allgemein tief beklagt. Noch während seiner lehrämlichen Thätigkeit in Teschen (1865) hatte sich Wallnöfer mit Antonie geborenen Spon vermählt, aus welcher Ehe ihn drei Kinder überlebten.

Stolz (Friedrich Dr.). „Dr. Paul Wallnöfer, k. k. Schulrath und Gymnasialdirector. Nekrolog“ (Innsbruck 1884, Wagner, 12^o.) [vorher im „Voten für Tirol und Vorarlberg“ 1884, Nr. 273].

Wallsee, siehe: **Saint Julien-Wallsee** [Bd. XXVIII, S. 81].

Wallsee, Heinrich (Journalist und Schriftsteller, geb. zu Lomnitz in Mähren am 9. Jänner 1849). Von Jüdischen Eltern. Er widmete sich nach beendeten Studien der Journalistik und ging nach Wien, wo er bei verschiedenen Blättern, so bei dem „Neuen Wiener Tagblatt“, der „Presse“, dem „Fremdenblatt“, dem „Extrablatt“ und der „Neuen Freien Presse“ als Mitarbeiter thätig war. Als solcher im Ganzen nur wenig gekannt und selten genannt, ging er im Sommer 1876 als Kriegscorrespondent des letztgedachten Journals nach dem südl. Kriegsschauplatz. Da die Kriegscorrespondenten in das Lager der serbischen Armee nicht zugelassen wurden, so verbrachten dieselben — vierzig an Zahl, darunter nicht weniger als dreißig Franzosen — ihre Zeit theils in Belgrad, theils in Semlin, an welch letzterem Orte sie dann im Kaffeehause eines gewissen

Kasparides ihre Kriegscorrespondenzen fabricirten. Wallsee jedoch aus Verdruß darüber, daß er von dem Lager bei Zaitschar sich unverrichteter Dinge zurückziehen mußte, gerieth auf den sonderbaren Einfall, auf der ersten Telegraphenstation bei Zagobina die Nachricht von seinem Tode und der Vermundung zweier französischer Kollegen nach Wien zu telegraphiren. Dasselbst entstand großer Alarm über die „serbischen Barbaren“. Nun wurde das österreichische Consulat in Bewegung gesetzt und auch der serbische Minister Ristić in Mitleidenschaft gezogen, und als dieser nach allen Weltgegenden telegraphirte und die Sache ernstlich untersuchte, stellte es sich heraus, daß Wallsee lebe und wohl — auf mit den beiden Franzosen nach Semlin gegangen sei. Die Hoffnung, den ganzen Sachverhalt zu verheimlichen, wurde durch den Kriegscorrespondenten des „Neuen Pester Journals“ vereitelt, welcher als Dolmetsch des einen der Franzosen — der andere war bereits abgereist — der Vernehmung Wallsee's bei dem österreichischen Consul bewohnte und entrüstet über diese unzeitgemäße Mystification einen Bericht über dieselbe seinem Blatte zum Abdruck mittheilte. Das tragikomische Nachspiel einer Keilerei bei Kasparides und des von sechzehn im Hôtel „Europa“ zur Berathung über die scandalöse Mystification versammelten Kriegscorrespondenten gefaßten Beschlusses, daß Wallsee mit dem Correspondenten des „Neuen Pester Journals“ sich duelliren müsse, ist in den unten angegebenen Quellen dargestellt. Ob das Duell stattgefunden, darüber schweigt die Geschichte. Wallsee ist zur Zeit als Feuilletonist und Correspondent sowie als dramatischer Dichter thätig. Von seinen Schöpfungen als letzterer verzeichnen

wir die zwei Schauspiele: „Die Verlorenen“ und „Wien bei Nacht“, ersteres 1881, letzteres 1882 geschrieben. Ob diese Stücke auch zur Aufführung gelangten, ist mir nicht bekannt.

Allgemeine Zeitung (Mugzburg, Gotta, 4^o) 1876, Nr. 209: „Ein Treffen zwischen Kriegscorrespondenten in Semlin“. — Wiener Salonblatt (gr. 4^o) 1876, Nr. 29, S. 8.

Walper, Matthias, Ritter von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 1768 zu Kovács in Ungarn, gest. in Wien 30. September 1849). Er trat als Gemeiner in die k. k. Artillerie, rückte im Februar 1804 zum Lieutenant im Bombardiercorps vor und führte als solcher im Feldzuge 1809 mehrere rühmliche Wafenthaten aus. Am 16. April genannten Jahres begleitete er mit einer Cavalleriebatterie das Hauptquartier des Erzherzogs Johann von Bordenone bis auf die Anhöhen von Fontana Fredda. Als unser rechter Flügel gegen diesen Ort gedrückt wurde, griff Walper den Feind sofort in dessen Flanke, und zwar mit solchem Erfolge an, daß derselbe nicht nur im weiteren Vordringen aufgehalten, sondern, durch das von dem tapferen Lieutenant commandirte und gut geleitete heftige Feuer in völlige Unordnung gebracht, bald auch zum vollständigen Rückzuge gezwungen wurde. Als dann am 3. Mai unsere Arrièregarde bei Fontenebia die Brenta passirte, erhielt Walper Befehl, sich mit seiner Batterie diesseits des Flusses so aufzustellen, daß er dem nachrückenden Feinde den Uebergang verwehre. Der Batterie, welche er befehligte, waren eine Division Dgulinier und eine Schwadron Erzherzog Josef-Husaren beigegeben. Den ersten Tag blieb er unbehelligt, und er sollte die

halbe Batterie ins Lager zurückführen. Da ihm aber der Posten wichtig genug erschien, um persönlich daselbst zu operiren, entsendete er den Feuerwerker Krautz mit der halben Batterie ins Lager und traf alle erforderlichen Anstalten zum Empfange des Feindes. Dieser zeigte sich auch am folgenden Tage, 4. Mai, und suchte den Flußübergang zu forciren. Den ersten um vier Uhr Morgens erfolgenden Angriff wies Walper mit Entschiedenheit zurück. Gegen neun Uhr erschien der Feind von neuem und führte dieses Mal ein Geschütz mit; Walper demontirte daselbe mit dem ersten ebenso geschickt als glücklich angebrachten Granatenwurfe. Nun aber sollte es schlimmer kommen. Einige Stunden später wurden seiner halben Batterie acht feindliche Geschütze entgegengesetzt und so placirt, daß deren drei rechts, drei links und zwei in der Mitte ein heftiges Kreuzfeuer gegen seine halbe Batterie eröffneten. Seine Geschütze, wie seine Bedienungsmannschaft und die Bedeckung befanden sich in der mißlichsten Lage und würden unbedingt verloren gewesen sein, wenn er nicht hinter einem Steinaufwurfe eine gedeckte Stellung genommen hätte. Durch die Vorsicht, daß er diesen Steinwall Tags vorher tief und hoch hatte mit Erde bewerfen lassen, war die Gefahr, daß das feindliche Geschützfeuer denselben zerstören und die umherliegenden Steinsplitter für unsere Mannschaft und Geschütze verderblich werden könnten, glücklich beseitigt. Durch eigenes Beispiel ermunterte er seine Leute zur Ausdauer und Standhaftigkeit und richtete seine drei Geschütze mit solchem Erfolge auf die gegenüberstehenden acht des Feindes, daß deren drei nach kurzer Zeit durch seine Schüsse demontirt wurden und die Franzosen nach einem dreistündigen vergeblichen Kampfe

sich zum Rückzuge gezwungen sahen. Für denselben Tag ward jede weitere Unternehmung eingestellt. Doch hatte durch diese mit so günstigem Erfolge geleitete Vertheidigung unsere Arrièregarde eine zweitägige Rast und die Armee Zeit gewonnen, den Rückzug ungehindert fortzusetzen. Gleiche Bravour bewies Walper in der Schlacht an der Piave am 8. Mai; mit einer halben Batterie stellte er sich dem vorrückenden Feinde entgegen und leistete ihm durch ein trefflich geleitetes Feuer so lange Widerstand, bis mehrere Batterien ins Treffen gebracht werden konnten, mit deren Unterstützung er seine Vertheidigung auf das nachdrücklichste fortsetzte, in kurzer Zeit eine feindliche Kanone demontirte und zwei Munitionskarren in die Luft sprengte. Durch die in Folge unseres Geschützfeuers in den feindlichen Reihen hervorgebrachte Unordnung ward unserer Cavallerie Gelegenheit gegeben zu einem vortheilhaften Angriffe. Als dann der weit überlegene Feind unsere Reiter zurückgedrängt hatte, behauptete Walper mit kaltblütiger Ruhe noch immer seine Aufstellung, bis er endlich, völlig umringt, der Uebermacht erlag und gefangen genommen wurde. Mit gleicher Tapferkeit befehligte er seine Geschütze in den Feldzügen 1813 und 1815. Im Capitel des Maria Theresien-Ordens vom Jahre 1810 ward ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Jänner 1827 rückte er zum Major, im Juli 1837 zum Obersten im ersten Artillerie-Regimente vor, welches er, nahezu ein Siebenziger, noch acht Jahre commandirte. Im Juli 1845 trat er nach 57jähriger ruhmvoller Dienstleistung im Frieden und vor dem Feinde mit Generalmajors-Charakter in den Ruhestand über, dem er nach vier Jahren durch den Tod entrißen wurde.

Zürheim (Andreas Graf). Gedentblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prokaska, gr. 8^o) Bd. II, S. 371. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) Bd. II, S. 922 und 1746.

Walsegg, die Grafen von. Ein österreichisches in mancher Hinsicht denkwürdiges Geschlecht. Der kaiserliche Hofkammerrath **Franz Anton** ist der erste Freiherr; der Oberstwachmeister **Johann Karl** erlangte 1717 die Reichsgrafenwürde. — Der Graf **Franz Anton** (gest. 24. Jänner 1720) Herr zu Stuppach, Pötschach, Schottwien u. s. w., kaiserlicher Hofkriegsraths-Präsident, war vermält mit **Kosina Apollonia** geborenen Gräfin **Cheyersberg** (gest. 15. November 1719). — Ein **Leopold** Graf von Walsegg stiftete für das Wiener Hofarmenhaus am 12. März 1710 die Summe von 3560 fl. für drei Arme. — **Otto** Graf von Walsegg wurde am 27. October 1733 kaiserlicher Oberstwachmeister, am 9. Juni 1734 Generalfeldmarschall-Plutenant, in welcher Eigenschaft er in den Feldzügen jener Tage in Italien mit Auszeichnung kämpfte; am 17. April 1736 ward er wirklicher Hofkriegsrath, 1737 Commandant zu Piacenza, den 19. März 1741 Generalfeldzeugmeister, 1742 commandirender General in Toscana und 1743 Generalkriegsdirector und Obercommandant in Tirol und Oberösterreich; bereits 1724 hatte er vom Kaiser das frühere Baden-Durlach'sche Infanterie-Regiment Nr. 49 erhalten, in dessen Besitze er bis zu seinem am 30. März 1743 erfolgten Tode blieb. — Ein **Joseph** Graf Walsegg endlich hielt am 23. März 1722 an der Universität in Salzburg eine öffentliche Disputation aus der Rechtswissenschaft, betitelt: „Magi-

stratus Romano-Germanus processu historico legali repraesentatus“ (Salisburgi J. J. Mayr, Fol., 385 S.). Da die Disputation unter den Auspicien Sr. Majestät des Kaisers Karl VI. stattfand, so hatte der Bischof von Chiemesee Franz Anton Adolph Graf von Wagensperg [Vb. LII, S. 76, Nr. 6] den Auftrag, als kaiserlicher Commissär der Feierlichkeit beizuwohnen. Nach Beendigung der Disputation hing der Bischof dem Grafen **Walser** im Namen des Kaisers eine goldene Kette mit der mit dem Bildniß des Monarchen versehenen goldenen Medaille um den Hals. Die Dissertation ist geschmückt mit dem Bildniß des Kaisers, gemalt von Giacomo Zanusi, gestochen von Andreas Matthias Wolfgang.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Mensberg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8^o) S. 85, 99, 314, 393. — **Weiß** (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonds und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien 1807, gr. 8^o) Z. 132. — **Neue Chronik von Salzburg**. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1818, Mayr, 8^o) III. (des ganzen Wertes IX.) Theil, S. 604.

Walser, Jacob (Schulmann, geb. zu Feldkirch in Vorarlberg 20. October 1842). In seiner Geburtsstadt besuchte er von 1854 bis 1861 das Staatsgymnasium und bezog dann die Hochschule zu Innsbruck, an welcher er die Theologie beendete und sich dem Studium der Philologie zuwandte. Mit Erfolg bestand er im März 1865 die Lehramtsprüfung über sein Fachstudium und wurde zunächst als Supplent am k. k. Gymnasium zu Innsbruck, mit siebenbürgischem Hofkanzlei-Decret vom 28. August 1865 aber als Lehrer am katholischen Staats-

gymnasium zu Hermannstadt angestellt. Mit Decret vom 2. September 1868 zum ordentlichen Lehrer der Philologie dafelbst ernannt, kam er schon im folgenden Winter als Professor an das Gymnasium zu Stockerau bei Wien, im Herbst 1869 als solcher an jenes in Linz, und gegenwärtig ist er Professor am k. k. Real- und Obergymnasium auf der Landstraße in Wien. Als Schriftsteller trat er zuerst im Programm 1865/1866 des k. k. katholischen Staatsgymnasiums in Hermannstadt auf mit der Abhandlung: „Platon's Euthyphron oder die Erörterung über die Frömmigkeit“; dieser Arbeit folgte die selbständig erschienene Schrift: „Schritte zur Aufhellung des Sprachräthsels, betreffend indo-europäische Sprachwurzeln. Entwickelt nach physiologischen Principien. (Hermannstadt 1868, Samuel Hitzsch 8^o). **Walser** ist Weltpriester der Szathmärer Diocese.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkbücher der Siebenbürger Deutschen (Konstanz 1871, Job. Gött und Sohn, gr. 8^o) Vb. III, S. 479.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Columban Walser** (geb. zu Andechs in Bayern 24. August 1735, gest. 7. August 1788). Derselbe trat 1761 zu St Ulrich in Augsburg in den Benedictinerorden, wirkte einige Jahre an der Universität zu Salzburg als Professor der Philosophie und veröffentlichte dafelbst folgende Schriften durch den Druck: „Positiones ex prolegomenis philosophiae et ex prima parte Logicae consideratae“ (Salisburgi 1771, 4^o); — „Eptome philosophiae primae seu notiones ontologicae universales“ (ib. 1772, 4^o); — „Theses ex universa Philosophia“ (ib. 1772, 4^o). Später kehrte er in sein Kloster Sanct Ulrich und Astra in Augsburg zurück. — 2. **Franz Walser** (geb. zu Erbach bei Ulm 8. December 1749, gest. nach 1820). Nach Beendigung der theologischen Studien trat er in das Priester-Seminar zu Meersburg, einem Städtchen des Bistums Constanz, das damals noch zu Vorderösterreich gehörte.

Am 6. März 1773 zum Priester geweiht, widmete er sich der Seelsorge, und zwar zunächst als Vicar in seinem Geburtsorte. Im April 1776 wurde er wirklicher Pfarrer, 1792 Dechant des Ruralcapitels Sclaubeuern. Nachdem er 36 Jahre als Pfarrer, darunter 20 Jahre als Dechant, in verdienstlichster Weise gewirkt hatte, zog er sich 1813 altershalber aus der Seelsorge auf die St. Weitscaplanei bei Erbach zurück, wo er 1820 noch lebte. Er machte sich um die Förderung der sogenannten Normalschulen so verdient, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia mit der goldenen Verdienstmedaille auszeichnete. Außer einigen Predigten, darunter „Predigt bei Einführung der österreichischen Erbthronwürde“, veröffentlichte er im „Konstanzer Pastoralarchiv“: „Ueber den Nutzen der Capitelsconferenzen“ [1804]; — „Ueber die Werthschätzung der Christen, oder sogenannten Kinderlehren“ [1812]; — „Ueber den Konstanzer Katechismus“ [1812]; — „Ueber die Schriftauslegung, durch welche das Geschichtliche und Wunderbare der Bibel angefochten wird“ [1817]. Für seine Beantwortung der Konstanzer Preisaufgabe im Jahre 1804: „Ueber die Ursachen, die der Wirksamkeit der Busanstalt Abbruch thun“ erhielt er das Accésit.

Waltenhofen, Adalbert Karl (Naturforscher, geb. zu Admontbühel in Steiermark am 14. Mai 1828). Ein Sohn des zu Graz im Jahre 1878 verstorbenen Hofrathes Karl von Waltenhofen, genoss er den ersten Unterricht im elterlichen Hause. Nachdem er fünf Jahre das Gymnasium zu Judenburg in Steiermark besucht hatte, kam er nach Wien, wo er bei den Schotten seine Gymnasialbildung vollendete und dann seinen höheren Studien an der Universität und am polytechnischen Institute sich widmete. Im November 1848 trat er die Assistentenstelle der Lehrkanzeln für Mathematik und Physik an der Universität in Graz an. Als aber nach Einführung der Staatsprüfungen für Gymnasial-Lehramtskandidaten die erste Prüfungscommission in Wien unter dem

Vorsitze des nachmaligen Ministers Freiherrn von Baumgartner eingesetzt wurde, unterzog er sich sofort diesem Examen und erwarb die vollständige Approbation für Mathematik und Physik. Im September desselben Jahres (1850) zum Assistenten für Physik am k. k. polytechnischen Institute in Wien ernannt, erhielt er fast gleichzeitig den Antrag, am neu organisirten akademischen Obergymnasium in Graz eine Lehrerstelle für Mathematik und Physik provisorisch zu übernehmen, die ihm auch bald definitiv verliehen wurde. Dazu übertrug ihm der steiermärkische ständische Ausschuss im November 1851 die Supplirung der physikalischen Lehrkanzeln an Joanneum in Graz. Ein Jahr später ward ihm von Seite des Unterrichtsministers Grafen Thun die Lehrkanzeln der Physik an der Universität in Innsbruck angetragen. Er folgte diesem Rufe mit Beginn des Sommersemesters 1853 und übernahm damit die schwierige Aufgabe, aus einem physikalischen Cabinet vorwärtlichen Styles ein für wissenschaftliche Arbeiten und zur Heranbildung von Lehramtskandidaten geeignetes Laboratorium zu gestalten. Aus jener Zeit (von 1860 an) datiren in der That die ersten physikalischen Arbeiten, welche aus der Innsbrucker Universität hervorgegangen sind. Im Herbst 1867 zum Professor der allgemeinen und technischen Physik am polytechnischen Landesinstitute in Prag ernannt, sah er sich auch hier der Aufgabe gegenübergestellt, ein neues physikalisches Laboratorium einzurichten, und zwar für das nach der Trennung des zweisprachigen Institutes selbständig gewordene deutsche Polytechnicum. Aus diesem Laboratorium gingen seine meisten Arbeiten hervor. 1868 zum außerordentlichen und 1869 zum ordent-

lichen Mitglieder der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt, wurde er 1875 auch Vicepräsident derselben und 1871 correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. In den Jahren 1877 und 1881 bis 1883 theilte er sich mit Apparaten eigener Erfindung an der Kensington-Ausstellung in London und an den elektrischen Ausstellungen in Paris, München und Wien. 1878 wurde ihm Titel und Charakter eines Regierungsrathes verliehen. Seit 1881 hielt er an der Prager Hochschule Vorträge über *Elektrotechnik*, für welches Lehrfach das Unterrichtsministerium ihn im Jahre 1883 an die technische Hochschule in Wien berief, wo er mit der Organisation und Einrichtung eines elektrotechnischen Institutes betraut ist. Waltenhofen wirkt in seinem Fache auch schriftstellerisch, und folgt hier eine Uebersicht seiner Arbeiten:

Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten des Naturforschers Adalbert Waltenhofen. A. Die selbstständig erschienenen: „Astronomie und Optik in den letzten Decennien“ (Zinsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1862). — „Grundriß der allgemeinen mechanischen Physik“ (Leipzig, Teubner, 1875). — **B. In Fachzeitschriften.** In den „Sitzungsberichten der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“: „Ueber die Stromrichtung in Nebenschließungen zusammengesetzter Ketten“ [1860, Bd. 42]. — „Notiz über J. Kravog's Quecksilber-Luftpumpe“ [1861, Bd. 44]. — „Ueber das elektro-magnetische Verhalten des Stahles“ [1863, Bd. 48]. — „Ueber eine anomale Magnetisirung des Eisens“ [1863, Bd. 48]. — „Beobachtungen über die Polarisation konstanter Ketten und deren Einfluß bei Spannungsbestimmungen nach der Compensationsmethode“ [1864, Bd. 49]. — „Einige Beobachtungen über das elektrische Licht in höchst verdünnten Gasen“ [1865, Bd. 51, auch in „Vogg. Ann.“ 1865, Bd. 126]. — „Elektro-magnetische Untersuchungen mit be-

sonderer Rücksicht auf die Anwendbarkeit der Müller'schen Formel“ I. und II. [1865, Bd. 52; 1870, Bd. 61]. — „Ueber den Lullin'schen Versuch und die Lichtenberg'schen Figuren“ [1866, Bd. 53; auch in „Vogg. Ann.“ 1866, Bd. 128]. — „Ueber die Grenzen der Magnetisirbarkeit des Eisens und des Stahles“ [1869, Bd. 59]. — „Ueber einen einfachen Apparat zur Nachweisung des magnetischen Verhaltens eiserner Röhren“ [1870, Bd. 62; aus Dingler's „Polyt. Journal“ 1870, Bd. 197]. — „Ueber die Anziehung, welche eine Magnetisirungsspirale auf einen beweglichen Eisenkern ausübt“ [1870, Bd. 62; auch „Actenband der k. böhm. Gesellschaft der W.“ 1870]. — „Ueber ein allgemeines Theorem zur Berechnung der Wirkung magnetisirender Spiralen“ [1873, Bd. 67; auch „Vogg. Ann., Zubehörsband“]. — „Ueber den Bektier'schen Versuch“ [1877, Bd. 75]. — „Ueber das magnetische Verhalten des pulverförmigen Eisens“ [1879, Bd. 79; auch „Wiedemann's Ann.“ 1879, Bd. 7]. — „Ueber die elektrische Durchbohrung des Glases“ [1879, Bd. 79]. — „Ueber eine directe Messung der Inductionsarbeit und eine daraus abgeleitete Bestimmung des mechanischen Aequivalentes der Wärme“ [1879, Bd. 80]. — In Dingler's „Polytechnischem Journal“: „Ueber die Kohlen-Zink-Kette bei Anwendung verschiedener Ladungsflüssigkeiten“ [1862, Bd. 164]. — „Ueber ein neues Verfahren, die Härtegrade verschiedener Stahlorten zu untersuchen“ [1863, Bd. 170]. — „Ueber einen Apparat zu elektro-magnetischen Stahlproben“ [1863, Bd. 170]. — „Zur Spectralanalyse des elektrischen Lichtes“ [1863, Bd. 177]. — „Beiträge zur Kenntniß der mechanischen Wirkungen der Electricität“ [1866, Bd. 179]. — „Ueber eine neue elektro-magnetische Maschine und über die Beurtheilung des Nugeffectes und der Betriebskosten solcher Maschinen im Allgemeinen“ [1867, Bd. 183]. — „Ueber allgemein vergleichbare Bestimmungen der elektro-motorischen Kräfte der am häufigsten angewendeten galvanischen Ketten“ [1867, Bd. 183]. — „Ueber die Leistungen der Kravog'schen Quecksilber-Luftpumpe“ [1862, Bd. 163 und 1867, Bd. 187]. — „Ueber den Kravog'schen Elektromotor und über die Berechnung der Nugeffecte elektro-magnetischer Maschinen im Allgemeinen“ [1868, Bd. 188]. — „Ueber das Amalgamiren der Zinkelemente galvan-

scher Batterien" [1868, Bd. 188]. — „Zur Frage über die richtige Bezeichnung der Leistungen elektro-magnetischer Maschinen" [1869, Bd. 191]. — „Bericht über eine neue Thermoäule von großer Wirkamkeit" [1871, Bd. 200; auch „Vogg Ann." 1871, Bd. 143]. — „Ueber eine neue Form der Ros'schen Thermoäule" [1872, Bd. 203; auch „Vogg Ann." 1872, Bd. 146]. — „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, die Härte von Stahlorten auf elektro-magnetischem Wege zu vergleichen" [1873, Bd. 217]. — „Ueber die neuesten Verbesserungen an den Ros'schen Thermoäulen" [1877, Bd. 224]. — „Ueber einen neuen Apparat zur Vergleichung der Härtegrade von Stahlorten auf elektro-magnetischem Wege" [1879, Bd. 232]. — In „Voggendorff's Annalen": „Ueber den magnetischen Rückstand im Eisen" [1863, Bd. 120]. — „Ueber die Coercitivkraft verschiedener Stahlorten" [1864, Bd. 121]. — „Ueber die elektro-motorische Kraft der Daniell'schen Kette nach absolutem Maße" [1868, Bd. 133]. — „Ueber eine neue Methode, die Widerstände galvanischer Ketten zu messen" [1868, Bd. 134]. — „Ueber elektro-magnetische Tragkraft" [1871, Bd. 142; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1870 (Auszug), Bd. 197]. — „Ueber die Grenzen der Gültigkeit des Lenz-Jacobin'schen Gesetzes" [1871, Bd. 142]. — In den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Ueber die Bestimmung der Vergrößerung und des Gesichtsfeldes von Fernröhren" [1871; auch Carl's „Repertorium" 1872, Bd. 8; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1871, Bd 199]. — „Ueber die Erzeugung des elektrischen Kohlenlichtes mittels Thermoäulen" [1872]. — „Ueber die Gesetze des durch elektrische Ströme bewirkten Drahtglühens" [1874]. — „Ueber elektrische Zündungen in großen Entfernungen" [1876]. — „Ueber die elektrische Uhr von G. Rebiček" [1879]. — In den „Technischen Blättern" des deutschen polytechnischen Vereines in Prag: „Ueber das Abbe'sche Refractometer" [1874; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1874, Bd. 213]. — „Ueber die neuen Inductionsmaschinen von Siemens und Halske" [1873; auch Carl's „Repertorium" [1873, Bd. 12]. — In „Organ des militärwissenschaftlichen Vereines": „Ueber die dynamo-elektrischen Zündapparate von Siemens

und Halske" [1873]. — In der „Zeitschrift des elektro-technischen Vereines in Wien": „Ueber die Ermittlung des Wirkungsgrades elektro-magnetischer Motoren" [1883, S. 69]. — „Bemerkungen über die Elektromagnete der Dynamomachinen" [1884, S. 161]. — „Ueber ältere und neuere Bestimmungen der elektro-motorischen Kraft der Daniell'schen Kette" [1884, S. 705]. — „Ein Versuch über die Tragkraft der Elektromagnete" [1885, S. 2]. — In „Wiedemann's Annalen": „Ueber einen neuen Apparat zur Demonstration der Doucault'schen Ströme" [Bd. 19 (1883) S. 928]. — „Ueber ein lehrreiches Experiment, welches sich mit den unsymmetrischen Thermoäulen ausführen läßt" [Bd. 21 (1884) S. 360]. — Viele Artikel in Karmarsch und Heeren's „Technischem Wörterbuche", 3. Aufl. Darunter namentlich die Artikel: Ärometer, Barometer, Bleigableiter, Chronograph, Chronoskop, Compas, Elektricität, Elektrolyse, Elektromagnetismus, Elektromotor, Fernrohr, Hygrometer, Licht, Linse, Magnet, Magnetismus, Mikrostop, Polarisation, Polarimeter, Photometer, Pyrometer, Spectrometer. Die wichtigsten der oben angeführten Artikel sind auch in dem Handbuche „The Electricious Directory" (London 1883) angeführt.

Quellen zur Biographie. Voggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambros. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 1257. — Tiroler Stimmen, 1863, Nr. 140 [anknüpfend an die Notiz über eine Schrift von Heinrich Kilgour: „Die vermuthliche Zusammenetzung des Stickstoffes", constatiren dieselben: daß Professor von Waltenhofen vor Veröffentlichung dieser Schrift, schon am 11. Mai 1863, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über das elektrische Licht vorgelegt habe, in welcher er mit großer Wahrscheinlichkeit darthue, daß der Stickstoff ein zusammengesetzter Körper sei]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 171 in der Rubrik: „Kunst und Literatur".

Zur Genealogie der Familie Waltenhofen. Nach Dr. Sigisf. Hundt's „Bayerischem Stammbuch" und Maierhofer's „Chronik des Tiroler Adels" stammt diese Familie aus Waltenhofen bei Kempten in Bayern. Von

da kam ein Zweig derselben um 1284 an den Hof von Tirol und wurde als Waltenhofen zu Gaudentenbunn und Neu-Gylofsheim heimlich. Im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts überfiel die Familie in das Salzburgerische (auf Grub und Ramsfeiden), von wo später eine Linie, und zwar die noch bestehende, nach Steiermark zog. Im Jahre 1568, unter der Regierung Ferdinand II., Erzherzog von Oesterreich und Grafen von Tirol, wurden die drei Brüder **Christoph**, **Georg** und **Sebastian** Waltenhofen in die Tiroler Landmannschaft aufgenommen und als Mitglieder der Ritterchaft immatriculirt. **Christoph** bekleidete am Hofe von Tirol das Erbkleinmeisteramt, welches bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts bei der Familie blieb. Urkundlich gehen die Anfänge derselben bis zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zurück, und ergibt sich nachstehende Stammesfolge: **Georg** von Waltenhofen, 1500 Besitzer des Drixener Lehens, vermählt mit Dorothea geborenen Vogler von Batens und Hausenfein; — **Georg**, Hofmarschall, vermählt mit Agnes geborenen von Trautmansdorff, verwitweten Peter Langmantel; — **Georg**, erzherzoglicher Kämmerer, Hofkammerrath und Kellermeister, vermählt mit Maria geborenen von Sieger zu Hirschberg; — **Cyriak**, Regimentsrath zu Innsbruck, Herr zu Gaudentenbunn und Neu-Gylofsheim, vermählt mit Maria geborenen von Wildenstein zu Wildbach; — **Wolfgang Sebastian**, Hauptmann, vermählt mit Maria geborenen Chaner von Chan; — **Georg Christoph**, vermählt mit Anna geborenen Pauernfeind von Eis; — **Georg Michael Ludwig** zu Salzburg, vermählt mit Anna geborenen von Braun; — **Franz Xaver**, Doctor der Medicin (überfiel nach Steiermark), vermählt mit . . . ; — **Karl Franz** (geb. zu Deutsch-Landsberg in Steiermark, gest. in Prag 1878), vermählt: a) am 4. August 1827 mit Amalie geborenen Anaff-Lenz (gest. 1833); b) am 22. September 1840 mit Leopoldine Anaff-Lenz (geb. 1803); — aus erster Ehe: **Adalbert** (geb. 14. Mai 1828), siehe dessen ausführlichere Biographie oben S. 10, vermählt am 27. August 1860 mit Maria geborenen Bernhart (geb. 19. August 1839), aus welcher Ehe nur eine Tochter: **Auguste Maria** (geb. zu Innsbruck 24. Juni 1863) stammt. — Vorgenannter **Karl Franz** von Waltenhofen trat noch vor Abschluß seiner Studien in den kaiserlichen Staatsdienst, und

zwar zunächst bei dem Kreisamte zu Judenburg in Steiermark. Um jedoch die Rechte zu beenden, gab er seine Stellung auf und hörte dieselben an der Universität zu Wien. Sodann trat er in die Dienste des Stiftes Admont in Steiermark und wurde folgerweise Ortsrichter auf den Herrschaften Admontsbühl, Strichau und Admont. In Folge der Ereignisse des Jahres 1848 trat er in den Staatsdienst, in welchem er zuerst als Bezirkshauptmann in Jedning, dann als Kreishauptmann in Bruck an der Mur und zuletzt als Statthaltereirath in Graz wirkte. Er machte sich um die Landeskultur in Obersteiermark, um die Regulirung des Gansflusses u. s. w. vielfach verdient und wurde bei seinem Uebertritte in den Ruhestand mit dem Hofrathstitel ausgezeichnet. Die Wagner'sche Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit enthält eine längere Abhandlung seiner Feder, betitelt: „Ueber das Heimfälligkeitsrecht der Grundobrigkeiten mit besonderer Rücksicht auf Steiermark“ [1841, Bd. I, S. 239—262].

Wappen. In Gold ein aufrecht stehender Fuchs. Auf dem Schilde ruht ein Helm, auf dessen Krone zwei Elefantentürme sich erheben, denen der Fuchs des Wappenfeldes eingestellt ist.

Walter, Walter, Walther, Walther, Walthör, deren verschiedene Schreibung aus der Aussprache nicht zu erkennen ist, erscheinen hier unter **Walter**, in alphabetischer Ordnung ihrer Taufnamen, mit Beibehaltung ihrer wirklichen Schreibung.

Walter, Anton (Schriftsteller, geb. zu Oberleutensdorf am Fuße des Erzgebirges in Böhmen am 21. October 1836). Der Sohn eines k. k. Officiers, kam er mit seinen Eltern frühzeitig nach Pesth, mußte dann mit ihnen im Revolutionsjahre 1848 nach Eßegg flüchten und fand erst 1849 in Komorn eine bleibende Stätte. Nachdem er daselbst einige Zeit die ungarische Schule besucht hatte, bezog er die Artillerieschule in Pesth, aus welcher er in die Artillerieakademie zu Osmütz übertrat. 1856

wurde er Lieutenant in der Donau-Flotille und hatte seine Station in Semlin und Sulina. 1857 kehrte er nach Pesth zurück, wo er dem Telegraphendienste sich widmete. Gegenwärtig lebt er als Leiter des Telegraphenamtes zu Theresopol im Banat. Als Dichter auf lyrischem und dramatischem Gebiete trat er ziemlich spät auf, und zwar schrieb er: „Swingli oder die Schlacht bei Cappel, Trauerspiel“ (1878); — „Karl und Julie, Trauerspiel“ (1878); — „Gaariko oder die unglückliche Königstochter, Trauerspiel“ (1879); — „Gedichte“ (1879); — „Die Bestattung Hersfelds durch die Franzosen, Schauspiel“ (1881); — „Glücklich, den die Hoffnung nicht täuscht, Schauspiel“ (1883); — „Vetter Ferdinand im Glück, Lustspiel“ (1883) und „Schuld und Sühne, Schauspiel“ (1884).

R ü m m e r (Franz). Deutsches Dichterverikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Leipzig, Philipp Reclam jun., 16^o.) [Reclam'sche Universal-Bibliothek 1986 bis 1990] Bd. II, S. 448.

Walter, Gustav (f. f. Hofopernsänger, geb. zu Bilin in Böhmen am 11. Februar 1836). Seine ursprüngliche Bestimmung war nichts weniger als auf Gesang gerichtet, obgleich die Eltern den Knaben, der viel musicalisches Talent besaß, in das zu jener Zeit als Musteranstalt bekannte Conservatorium zu Prag schickten, wo er die Violinschule besuchte. Doch schien das Saitenspiel nicht ganz nach seinem Geschmacke gewesen zu sein, denn bald verließ er das Institut, um sich in Prag dem Brodstudium zuzuwenden. Darum wurde er der Musik doch nicht untreu, und wie es bei Prager Studenten nicht selten vorkommt, wirkte der mit einer lieblichen Stimme begabte Jüngling in verschiedenen Kirchen an

Sonn- und Feiertagen mit, und zwar als Altist. Im Alter von siebzehn Jahren wurde er in der Biliner Zuckersfabrik angestellt. In einem Dilettantenconcerte erregte er mit seinem Gesange so großen Beifall, daß selbst der anwesende Pfarrer nicht umhin konnte, den Jüngling darauf aufmerksam zu machen, welches Capital derselbe in seiner Stimme besäße, das bei der Stelle, welche er bekleide, nutzlos verkümmere, und ihm daher vorstellte, daß er doch sein Glück bei der Bühne versuchen möge. Solcher Rath aus solchem Munde sollte nicht umsonst ertheilt sein. Walter gab seine Stelle bei der Zuckersfabrik auf, kehrte nach Prag zurück und nahm bei Professor Vogel, aus dessen Schule schon mancher tüchtige Sänger hervorgegangen, Gesangunterricht, um in kurzer Zeit ein Engagement als Tenorist am Theater in Brünn zu finden. Wir lassen nun den Sänger selbst sprechen, indem wir einem Briefe, den er mit anerkennenswerther Offenheit einem Freunde schrieb, folgende Stelle entlehnen: „Ich hatte in Brünn mit mancherlei Mißgeschick zu kämpfen. Zweimal wurde ich vom Publicum herzlich ausgelacht, und der Director wollte mich nur dann behalten, wenn ich mich entschließen könnte, zweite und dritte Rollen zu singen. Nicht meine Stimme, sondern meine Füße waren so verhängnißvoll für mich. Ich hatte beispielsweise als Soldat in Meyerbeer's „Eugenotten“ das Mataplan mit vielem Beifall zu Ende gesungen. Als ich jedoch fertig war und über die Bühne gehen wollte, wurde ich weiblich ausgelacht. Der alte Gallmayer, der Vater unserer genialen Josephine Gallmayer [gest. 1883] war damals ebenfalls in Brünn engagirt. Er fühlte Mitleid für mich und lehrte meine Beine, bühnengerecht einher-

schreiten." War nun auf diesem Wege ein Uebel abgeholfen, so trat auch ein glücklicher Zufall fördernd hinzu. Rosa Csillag [Bb. III, S. 59], damals im Zenith ihres Ruhmes, kam zu einem Gastspiel nach Brünn. Kaum hatte Walter neben ihr den Gennaro gesungen, so lenkte sie sofort auf ihn die Aufmerksamkeit des Directors der Wiener Hofoper, Cornet [Bb. III, S. 3]. Auf telegraphische Berufung traf derselbe schon am folgenden Morgen in Brünn ein, hörte den jungen Sänger und engagierte ihn für seine Bühne. So kam denn Walter 1856, damals gerade 20 Jahre alt, an die Wiener Hofoper, wo ihm allerdings neben den Größten, die zu jener Zeit auf derselben glänzten, anfangs nur eine bescheidene Rolle zugebacht war. Mit dem ihm eigenen anheimelnden Wesen schloß er sich an manchen Künstler enger an, und sein von Haus aus reiches Talent, sein musicalisches Auffassungsvermögen fanden in dem regen musicalischen Leben Wiens bald reichen Stoff. Allmählig schwand auch eine gewisse Befangenheit, die er noch von Brünn mitgebracht, und immer mehr und mehr entfaltete sich der Künstler zum lyrischen Tenor, als welcher er eben in der Glanzzeit seines Talentcs sich zeigte. Dabei hatte er auf eine sorgfältige Entwicklung seiner Stimme Bedacht, verdarb sie nicht durch unvernünftiges Forciren, sondern eroberte Schritt für Schritt, aber sicher sein Terrain und wuchs mit jeder neuen Rolle in der Gunst des Publicums. Als er in erster Zeit an der Wiener Hofoper auftrat, sang noch Ander, freilich schon von seiner erreichten Höhe allmählig absteigend, an derselben. Als aber dessen Tod eine Lücke in die Künstler-schaar des kärntner-theaters riß, da zeigte es sich, daß

Walter fast das ganze Repertoire des Verstorbenen zu übernehmen im Stande war, und das Publicum befreundete sich um so rascher mit diesem Ersatzmann, als derselbe mit Leib und Seele seinem Berufe sich hingab und mit Fleiß und Ausdauer an seiner Vervollkommnung arbeitete. Allmählig wurde Walter der Träger des classischen Repertoires, und nicht die Wege der fahrenden Gesangsvirtuosen austretend, die ihr engbegrenztes Rollenrepertoire immer und überall wie abgerichtete Zinken absingen, zeigte er eine Vielseitigkeit, welche der Bühne, an der er wirkte, sehr zu Statten kam, da sie nicht bald wegen einer entsprechenden Kraft für diese oder jene Rolle in Verlegenheit gerieth. Hatte er sich bei den ersten Auführungen von Richard Wagner's „Lauhäuser“ mit der bescheidenen Partie Walthers von der Vogelweide begnügt, so rückte er nun zu der gewaltigen Gesangstolle des Lohengrin auf und sang in den „Meister-singern“ den Walter Stolzing mit einer Vollendung, die ihn den ersten in dieser Rolle gleichstellte. In gleicher Weise sang er den Don Ottavio, Florestan, Abdalar, überhaupt in den beliebtesten deutschen, italienischen und französischen Opern, wengleich Rollen wie George Browne in Boieldieu's „Die weiße Frau“, Tamino in Mozart's „Die Zauberflöte“, Faust in Gounod's und Stradella in Flotow's gleichnamigen Opern als Perlen seines Repertoires anzusehen sein dürften. So vortrefflich er aber als Bühnentenor ist, so ausgezeichnet ist er auch in seinem Liedervortrage in Concerten. Man stellt ihn in diesem dem ersten Liedersänger unserer Zeit, Julius Stockhausen, zur Seite, und insbesondere finden die Schubert'schen Lieder in ihm einen

Interpreten, wie es wohl zu ihrer Zeit Johann Michael Vogl [Bb. LI, S. 172] und Baron Schönstein gewesen. Auch sei bemerkt, daß der Künstler häufig zu Gastspielen in den größten Städten Deutschlands und in St. James Hall in London geladen worden. Sein verdienstliches Wirken auf dem Felde des Gesanges wurde auch höchsten Ortes gewürdigt, denn Seine Majestät verlieh ihm 1869 das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens, später den Titel eines k. k. Kammerängers. Walter ist gleichzeitig Tenorist der k. k. Hofmusikkapelle in Wien. — Walter's Tochter, aus seiner Ehe mit einer Wienerin, hat sich unter des Vaters Leitung zur Sängerin herangebildet und ist wiederholt mit Erfolg aufgetreten.

Neue Illustrierte Zeitung (Wien, vormals Zarnarski, N. Fol.) 1873, Bd. II, Nr. 38, S. 13: „Gustav Walter“. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8^o) Z. 996, Nr. 7.

Porträts. 1) Unterschrift: „Gustav Walter“. Gemalt von Ragerer und Kösch, nach Zeichnung von Th. Mayerhofer (auch im 5. Jahrg. der Illustrierten Zeitschrift: „Die Heimat“). — 2) Unterschrift: Nachmitle des Namenszuges „Gustav Walter“. Nach einer Photographie (Stich und Druck von Weger, Leipzig, Verlag der Türkschen Buchhandlung, 4^o). — 3) Unterschrift: „Gustav Walter“. Dombi ges. im Wiener Wit- und Sportblatt „Mastus“ 1874, Nr. 21. — Holzschnitt nach Zeichnung von J. W. (eib) in der „Neuen Illustrierten Zeitung“ 1873, Nr. 48, S. 13.

Walter, Ignaz (Sänger und Compositieur, geb. zu Radowitz in Böhmen 1758, gest. zu Regensburg um 1830). Er bildete sich in jungen Jahren in der Gesangkunst, dann unter dem berühmten Capellmeister Starzer (nicht Esterzer, wie er bei Bernsdorf-Schladebach heißt) zu

Wien in der Composition. Zwanzig Jahre alt, betrat er 1779 zum ersten Male die Bühne und fand als Tenorist sowohl durch den Schmelz seiner Stimme, als durch sein geschicktes Spiel bald großen Beifall. Von Wien kam er nach Prag, dann nach Riga, und 1789 als Hoffänger an die kurmainzische Bühne. Als die Kriegsereignisse den Kurfürsten 1793 aus Mainz vertrieben, verließ auch Walter diese Stadt und ging zunächst nach Frankfurt a. M., dann aber trat er bei der Großmann'schen Gesellschaft ein, mit welcher er Cassel, Pyrmont, Halle, Bremen und andere Orte besuchte. Da er tüchtige musicalische Kenntnisse besaß, wurde er durch den Director Großmann mit der Leitung der Singspiele betraut. Nach dem Tode des Letzteren übernahm er selbst die Direction der Gesellschaft und gab mit ihr in Frankfurt a. M., in Hannover, Bremen und von 1804 ab in Regensburg Vorstellungen, wo er dann viele Jahre verblieb und im Alter von 72 Jahren starb. Als tüchtiger Musicus leistete er auch in seinen Compositionen Verdienstliches, schrieb Messen, Motetten, Cantaten, Concerte, für Instrumentalmusik und dann mehrere Opern, Operetten und Singspiele, die zu ihrer Zeit sich großen Beifalls erfreuten, so „Der Kaufmann von Smyrna“; — „Der ausgeprügelte Teufel“; — „Fünf- undzwanzigtausend Gulden“, Text von Spieß; — „Graf Waltron“, Text von Bergbozomer; — „Der Trank der Unsterblichkeit“, Text von Vulpius; — „Der Spiegelritter“; — „Die Hirten der Alpen“; — „Die böse Frau“ (1793); — „Doctor Faust“ (1797); — „Staberl's Reiseabenteuer“, welche Operette im Stich erschienen ist, „Krönungscantate“, anläßlich der Krönung des Kaisers Leopold II, u. m. a. Von

seinen im Druck erschienenen Compositionen ist nur noch ein „*Quatuor pour Harpe, Flüte, Violine et Violoncelle*“ als Opus 9 (bei Spohr in Braunschweig) bekannt. — Seine Gemalin **Juliane** (geb. 1763), eine Braunschweigerin, Namens Roberts, seit 1788 mit ihm verheiratet, betrat schon 1782 die Bühne und erwarb sich durch ihre treffliche Stimme bald vielen Beifall. Am Mainzer Hoftheater wirkte sie an der Seite ihres Gatten, 1799 als Bravoursängerin an der Bühne zu Hannover. Ihre weiteren Geschicke sind nicht bekannt, wahrscheinlich folgte sie ihrem Gatten auch nach Regensburg.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex. 8^o) Theil IV, Sp. 502. — **Riemann** (Jugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8^o) S. 993. — **Neues Universal-Lexikon der Tonkunst**. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8^o) Bd. III, S. 843. — **Gäbner** (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o) S. 878.

Walter und Wallter, Ignaz, s. S. 23 und 24 in den Quellen, Nr. 10 und 11.

Walthcr von Waldenau, Ignaz (f. f. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1713, gefallen auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Torgau 3. November 1760). Siebzehn Jahre alt, trat er 1730 in ein kaiserliches Artillerie-Regiment, in welchem er es schon 1745 nach fünfzehnjähriger Dienstzeit, also nach den damaligen Verhältnissen ungewöhnlich rasch, zum Major brachte. Nach dem Aachener Frieden, 1748, kam er als Artillerie-

director in die wichtige Festung Luxembourg, wurde daselbst zum Oberstlieutenant und bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges 1756 zum Obersten befördert. Bei der Belagerung von Schweidnitz im Herbst 1757 befehligte er die Artillerie mit solcher Energie und Umsicht, daß die Festung vor der bestimmten Zeit in unseren Besitz gelangte. Nach gelungenem Sturm auf dieselbe und nach Eroberung der Außenwerke ließ er mit den Geschützen, welche er dem Feinde dabei abgenommen, die Stadt beschießen. Auch im Feldzuge 1758 commandirte er bei Hochkirch am 14. October die Artillerie, und zwar mit solcher Auszeichnung, daß er zum Generalmajor befördert wurde. Ueberdies erhielt er in Würdigung seines rühmlichen Verhaltens vor Schweidnitz und bei Hochkirch im dritten Capitel vom 4. December 1750 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Feldzuge 1760 empfing er in der Schlacht bei Torgau am 3. November den feindlichen linken Flügel mit 200 Geschützen, welche in den preussischen Colonnen eine entsetzliche Vernichtung anrichteten, aber gleich im Beginne der Schlacht von einer feindlichen Kugel getroffen, fand er den Soldatentod auf dem Felde der Ehre, im Alter von erst 47 Jahren. Kurz vor seinem Tode hatte General Walthcr den Freiherrnstand erlangt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedentblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Leiden 1882, Prochaska, gr. 8^o) Bd. II, S. 333, Jahr 1757 und 1758, S. 336.

Wir finden in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte noch einen **Franz** und einen **Joseph** Walthcr von Waldenau, jedoch mit der Schreibungs Walthör von Waldenau, welche wohl durch die in den französischen Kriegen üblich gewordene Aussprache dieses Namens, die den Ton auf die letzte Silbe

legte und das einfache e in ein ö erhöhte, hervorgebracht worden sein mag; denn in der That besteht nur eine Adelsfamilie Walther von Waldenau, zu welcher auch der Generalmajor und Maria Theresien-Ritter Walther von Waldenau gehört, und die Schreibung Walthör ist eine willkürlich angenommene. — **Franz** Walther (Walthör) von Waldenau diente im Infanterie-Regimente Kaunis-Nietberg Nr. 20, in welchem er 1800 den Rang eines Oberstleutnants bekleidete. In der Schlacht bei Jüßen am 11. Juli dieses Jahres trug er eine Verwundung davon, welcher er dann in der Gefangenenschaft erlag. — **Johann** (den wir aber auch mit dem Taufnamen **Joseph** vorfinden) Walther (Walthör) von Waldenau war 1790 Major im 6. Kürassier-Regimente, in welchem er 1794 zum Oberstleutnant, 1796 zum Obersten und Commandanten vorrückte. Er führte dasselbe am 23. März 1799 in der Schlacht bei Stockach so trefflich an, daß er in der Schlachtrelation rühmlichst genannt wurde. Im Jahre 1800 ward er zum Generalmajor und später zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Aber nicht bloß durch seine Tapferkeit ist er bleibender Erinnerung werth, sondern in gleicher Weise durch seine glänzende Stiftung von 81.336 fl. in Conv.-Münze, deren Interessen er zu jährlichen Zulagen von je hundert Gulden für durchaus würdige Cadeten der Kürassier- und Dragoner-Regimenter, dann zu gleich hohen Equipirungsbeiträgen für mittellose Cadeten der besagten Regimenter bei ihrer Beförderung zu Officieren bestimmte. Das Verbeihaltungsrecht steht dem Kriegsministerium zu. [Dürheim (Andreas Graf). Gedächtnisblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Ver. 8^o) Bd. II, S. 49, Jahr 1799. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien 1863, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 8^o) S. 763, Nr. 102.]

Walter, Johann (Missionär und Tonkünstler, geb. zu Großglogau in dem damals noch zu Oesterreich gehörigen Schlesien um 1713, gest. zu Peking 17. Juli 1739). Er trat in den Orden der Gesellschaft Jesu böhmischer Provinz und wurde um 1737 als Mis-

sionär nach Ostindien geschickt. 1739 befand er sich in Malabar, und im folgenden Jahre wohnte er der Belagerung von Goa bei, in welcher er ungeachtet seines Ordenskleides Soldatendienste verrichten mußte. Da er ungewöhnliche Kenntnisse in der Musik besaß, wurde er an den kaiserlich-chinesischen Hof berufen und erntete dort großen Beifall. Aus gleichem Grunde wurde er auch bei seiner Ankunft in Lissabon von der Königin Maria Anna, Kaiser Leopolds I. Tochter, welche alle Missionäre, die aus Oesterreich kamen, zu sich zu entbieten pflegte, huldvollst aufgenommen und mit Instrumenten und dergleichen beschenkt. Die musicalische Ausbildung der in China lebenden Christen war vornehmlich sein Werk. Walter schrieb über den Krieg in Goa und den Zustand der Missionäre in Indien Berichte nieder, welche im 32. Theile von Stöcklein's „Weltboten“ veröffentlicht sind, und zwar: „Umständliche Nachrichten von dem Goanischen Kriege in Ostindien. Geschrieben zu Anjengo in Malabarien 1739“, ferner „Nachrichten von den Missionen in Malabarien und Madura“ und zuletzt „Von den Kriegsunruhen in dem Königreich Travancor und im Goanischen 1740“.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Brag 1813, Gottl. Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 320. — **Wetzlar** (Dr. Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Brag 1786, 8^o) S. 220.

Walther zu Herbfstenburg, Johann Roman (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Brixen 1781, gest. daselbst am 1. Mai 1863). Der Sproß eines alten, in der Geschichte Tirols öfter genannten Adelsgeschlechtes. Sein Groß-

vater Johann Peter von Walther war fürsterzbischöflich Brixenscher Hofkanzler, sein Vater Johann fürsterzbischöflich Brixenscher Hofrath und Richter in Salern. Unser Johann Roman widmete sich der wissenschaftlichen Laufbahn, unterbrach aber seine Studien, als im Jahre 1809 die Feuerzeichen der Erhebung gegen die Fremdherrschaft aufloberten, in welchem Kampfe das tapfere Bergvolk jene glorieichen Siege erfocht, die sozusagen den ersten Ring gebildet zu der Kette, welche den gewaltigen Gortent an die Felseninsel von St. Helena schmiedete. Walther war als Schützenhauptmann gegen den Feind ausgezogen, und als dann im nämlichen Jahre seine Vaterstadt Brixen von den Franzosen hart bedrängt wurde, leistete er derselben die erspriesslichsten Dienste, und war er es, dessen Muth und Entschlossenheit dem französischen General Severoli derart imponirten, daß dieser von seinem Vorhaben, die Stadt mit einer großen Contribution zu belasten, abstand. Nach Beendigung seiner Studien trat Walther in den Staatsdienst, in welchem er durch seine Kenntniße und seinen Diensteifer sich hervorthat. Dieser Eigenschaften wegen, mit denen er seltene Umsicht und geschäftlichen Tact ohne Gleichen verband, wurde er auch nach dem Wiedereintritte der bayrischen Regierung in Tirol mit einer Mission an König Max I. betraut, welcher er sich mit vielem Geschick unterzog. Die Mußstunden seines amtlichen Berufes widmete er der Wissenschaft, Literatur und Kunst. Besonders war es die Mineralogie, der er mit allem Eifer sich hingab, er sammelte fleißig und beschenkte die Gymnasien in Brixen und Bozen und das Museum zu Innsbruck mit seinen Funden werthvoller Mineralien. Zugleich war er

ein großer Kenner der Werke der Kunstmalerei und Plastik. So zählte er zu jenen Männern Tirols, deren Hingang die allgemeine Theilnahme und die Erinnerung an die glorreichste Periode der Geschichte Tirols weckte, in welcher er selbst die Rolle eines wahren Patrioten gespielt.

Bozener Zeitung 1863, Nr. 111: „Brixen 13. Mai“.

Walter, Joseph (Schulmann, geb. zu Lučena im Pilsener Kreise Böhmens am 27. März 1815). Dem pädagogischen Berufe sich widmend, unterzog er sich 1836 der Lehramtsprüfung für Normal-Hauptschulen, 1837 der Prüfung für technische Lehrgegenstände. Noch in letzterem Jahre zum Lehrer an der Hauptschule in Kosin ernannt, erhielt er 1848 eine Lehrerstelle an der neuerrichteten böhmischen Hauptschule und am Lehramtsinstitute in Prag. An demselben wurde ihm 1854 der ausschließliche Unterricht der Lehramtsandidaten übertragen, welchem er bis 1868 oblag. Mit Beginn des Schuljahres 1869 ernannte ihn das Unterrichtsministerium zum Director dieser Anstalt und das Jahr danach zum Prüfungscommissär der Lehramtsandidaten an Gemeinde- und Stadtschulen und zum Schulaufsicher des Karlssteiner Bezirkes. Nebenbei lehrte er von 1856 bis 1859 an der böhmischen Gewerbeschule in Prag. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er nicht nur in Fachblättern, wie im Posel z. Budce, d. i. Der Bote aus Budce, und Škola a život, d. i. Schule und Leben, zahlreiche pädagogische und didaktische Artikel, sondern gab auch mehrere pädagogische Handbücher heraus, wie: „Výklad skávikáře a čítanky pro I. třídu obecných škol“, d. i. Erläuterung der Bibel und

des Lesebuches für die I. Classe (Prag 1860 Křivnač). — „*Návod k německé čítance pro druhou třídu hlavních a měšťských škol*“, d. i. Anleitung zum Lesebuch für die 2. Classe der Haupt- und Stadtschulen (Prag 1860, Schulbücher-Verlag 8°). — „*Malý kreslící, seš. I—VI*“, d. i. Der kleine Zeichner 6 Hefte (Prag 1865 u. f. Křivnač), in welchen Walter mit den geraden Linien beginnend zu den krummen übergeht und mit den perspectivischen Formen schließt, und von denen auch eine deutsche Ausgabe erschien. Für den Slovník vědeckého názvosloví, d. i. Wörterbuch der wissenschaftlichen Terminologie, bearbeitete er die Fächer der Mathematik, Geometrie und landwirthschaftlichen Baukunst, auch war er Mitglied der für die Revision und Herstellung neuer Schul- und Lehrbücher aufgestellten Commission und schrieb für dieselben viele historische und moralische Artikel.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der böhmisch-slovenischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) Seite 302

Waltherr, Ladislaus (Geschichtsforscher, geb. zu Tarczal im Zempliner Comitate Ungarns 1. November 1788, gest. 23. October 1863). Der Sohn eines Wirthschaftsbeamten der gräflichen Familie Károlyi, beklagte er, erst sieben Jahre alt, den Tod seines Vaters. Des verwaissten Knaben nahmen sich die mütterlichen Verwandten an und ließen ihn zu Tarczal, Tokaj, Szegedin und Kaschau die Schulen besuchen. In letzterer Stadt beendete er 1809 den rechtswissenschaftlichen Kurs; 1811 erhielt er auf der Károlyi'schen Domäne Holzmezővársáthely die erste Anstellung und kam schon 1813 als Secretär der Centraladministration der gräflichen Familiengüter nach Pesth. 1819

wurde er Director der Domäne Tótmegegyer, 1822 auch Archivar des gräflichen Haujes, in welcher Eigenschaft er nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. Neben seinem Berufe als Privatbeamter lag **W a l t h e r r**, durch seine Stellung als Archivar begünstigt, archäologischen und archivalischen Studien ob. Er hat zwar kein selbständiges Werk herausgegeben, aber an 37 Abhandlungen historischen, culturhistorischen und antiquarischen Inhalts in den verschiedenen wissenschaftlichen Organen seines Vaterlandes, so in „Magyar tudományos értesítő“, „Tudomány tár“, „Magyar tudós társasági névkönyv“, „Tudományos gyűjtemény“, „Hasznos mulatságok“, „Athenaeum“ und „Religio“, veröffentlicht. Von seinen Arbeiten gedenken wir der folgenden als der wichtigeren: „Weihnacht und Christihimmelfahrt“ — „Einiges über die Raaber bischöfliche Diöcese“ — „Ladislaus Szalkai's Brief vom Jahre 1510 an Franz Bánffy“ — „Porcszalma und der See Gešed“ — „Ungarische Kalendererthümer“ — „Die ungarischen Monatsnamen“. — Waltherr hat mit seinen Abhandlungen manches geschichtliche Dunkel geklärt und da er zu einer Zeit arbeitete, in welcher der nationale Gedanke noch nicht in die große Masse gedrungen war, nicht unwesentlich zur Beförderung der Geschichtschreibung beigetragen. 1832 ernannte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zu ihrem correspondirenden Mitgliede.

Szinnyei (József). Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertórium. Történelem és annak Segéd tudományai, d. i. Szinnyei's Geschichtsrepertorium (Budapesth 1874, gr. 8°.) S. 33, 126, 127, 162, 298, 326, 346, 334, 603, 847, 866. — Magyar tudományos Akadémiai Almanach, d. i. Almanach der ungarischen

Academie der Wissenschaften, 1864, S. 283.
— Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény.
Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik
József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Samm-
lung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob
Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth
1838, Gustav Gnich, 6^o). Bd. II, S. 622.

Walthcr, Philipp (Chemiker, geb. zu
Kra kau 31. Mai 1810, gest. in Paris
am 9. April 1847). Das Gymnasium be-
suchte er zu Kra kau, wo er auch an der
Jagiellonischen Universität mit beson-
derem Eifer Naturwissenschaften und
Chemie betrieb; dann setzte er seine Stu-
dien auf der Berliner Hochschule fort,
an welcher er nach Ueberreichung seiner
Abhandlung „De combinationibus
acidi ocalia“ die philosophische Doctor-
würde erlangte. Obgleich erst zwanzig
Jahre alt, erhielt er noch im nämlichen
Jahre die Professur der Chemie an der
Jagiellonischen Universität. Aber die für
Polen so verhängnißvolle Erhebung von
1830 zerstörte seine Hoffnungen. Er zog
hinaus mit den tausend Andern, welche
die Befreiung ihres Vaterlandes planten,
und nahm Theil an dem Kampfe gegen
die Russen. Nach dem unglücklichen Aus-
gange desselben mußte er Polen verlassen,
auch war ihm die Rückkehr in seine Va-
terstadt Kra kau verwehrt. Infolge dessen
begab er sich nach Paris, wo er bald mit
Fachgenossen in Verbindung trat, nament-
lich mit Dumas und Pelletier in
wissenschaftlichen Angelegenheiten viel
verkehrte und mit Letzterem auch eine
Reihe chemischer Untersuchungen aus-
führte. Bei seiner wissenschaftlichen Tüch-
tigkeit gelangte er zu einer ehrenvollen
Stellung als Lehrer der analytischen
Chemie an der école centrale des arts
et manufactures, aber seine Sehnsucht
nach dem Vaterlande konnte er nicht be-
zwingen und ließ nichts unverjucht, um
die Erlaubniß zur Rückkehr in dasselbe

zu erhalten. Es fehlte auch nicht an Be-
mühungen von Pariser und Berliner
Chemikern, ihrem Collegen zur Erreichung
seiner Wünsche zu verhelfen; auch Alex-
ander von Humboldt ließ nichts unver-
jucht, ihm die Erlaubniß zur Rückkehr
nach Kra kau und zum Antritt des Lehr-
amtes der Chemie an der Jagiellonischen
Universität zu verschaffen. Doch erwiesen
sich alle Bemühungen erfolglos, und so
verlebte Walthcr die Jahre des Exils
in Paris, getrennt von den Seinen,
geistig und körperlich leidend, bis ihn im
Alter von erst 37 Jahren der Tod dahin-
raffte. Noch an seinem Todestage, wenige
Stunden vor seinem Hingange empfing
er aus den Händen des berühmten
Chemikers Dumas das Kreuz der
Ehrenlegion, welches ihm die französische
Regierung in Anerkennung seiner Ver-
dienste um die Wissenschaft verliehen
hatte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten
sind meist in gelehrten Fachzeitschrif-
ten, vornehmlich in den „Annales
chimiques et physiques“ erschienen.
Selbständig gab er nur in polnischer
Sprache heraus: „Wyklad nomenkla-
tury chemicznej polskiej“, d. i. Erklärung
der polnischen chemischen Nomen-
clatur (Kra kau 1842; 2. Aufl. ebenda
1844, 8^o). In den oben erwähnten
„Annales“ aber veröffentlichte er fol-
gende Abhandlungen: „Sur le bichro-
mate de perchlorure de chrome“
[Bd. LXXVI, 1837]; — „Examen
chimique des produits provenant du
traitement de la résine pour l'éclairage
au gaz“, gemeinschaftlich mit Pel-
letier [Bd. LXVII, 1838]; — „Mé-
moire sur l'essence de menthe poivrée
cristallisée“ [Bd. LXXII, 1839]; —
„Memoire sur l'action qu'exercee
l'acide sulfurique anhydre sur l'acide
camphorique anhydre“ [Bd. LXXIV,

Academie der Wissenschaften. 1864, S. 283.
 — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény.
 Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik
 József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Samml-
 lung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob
 Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth
 1838, Gustav Emich, 8^o) Bd. II, S. 622.

Walthcr, Philipp (Chemiker, geb. zu
 Krakau 31. Mai 1810, gest. in Paris
 am 9. April 1847). Das Gymnasium be-
 suchte er zu Krakau, wo er auch an der
 Jagiellonischen Universität mit beson-
 derem Eifer Naturwissenschaften und
 Chemie betrieb; dann setzte er seine Stu-
 dien auf der Berliner Hochschule fort,
 an welcher er nach Ueberreichung seiner
 Abhandlung „De combinationibus
 acidis ocalia“ die philosophische Doctor-
 würde erlangte. Obgleich erst zwanzig
 Jahre alt, erhielt er noch im nämlichen
 Jahre die Professur der Chemie an der
 Jagiellonischen Universität. Aber die für
 Polen so verhängnißvolle Erhebung von
 1830 zerstörte seine Hoffnungen. Er zog
 hinaus mit den tausend Andern, welche
 die Befreiung ihres Vaterlandes planten,
 und nahm Theil an dem Kampfe gegen
 die Russen. Nach dem unglücklichen Aus-
 gange desselben mußte er Polen verlassen,
 auch war ihm die Rückkehr in seine Va-
 terstadt Krakau verwehrt. Infolge dessen
 begab er sich nach Paris, wo er bald mit
 Fachgenossen in Verbindung trat, nament-
 lich mit Dumas und Pelletier in
 wissenschaftlichen Angelegenheiten viel
 verkehrte und mit Letzterem auch eine
 Reihe chemischer Untersuchungen aus-
 führte. Bei seiner wissenschaftlichen Tüch-
 tigkeit gelangte er zu einer ehrenvollen
 Stellung als Lehrer der analytischen
 Chemie an der école centrale des arts
 et manufactures, aber seine Sehnsucht
 nach dem Vaterlande konnte er nicht be-
 zwingen und ließ nichts unverdacht, um
 die Erlaubniß zur Rückkehr in dasselbe

zu erhalten. Es fehlte auch nicht an Be-
 mühungen von Pariser und Berliner
 Chemikern, ihrem Collegen zur Erreichung
 seiner Wünsche zu verhelfen; auch Ale-
 xander von Humboldt ließ nichts unver-
 sucht, ihm die Erlaubniß zur Rückkehr
 nach Krakau und zum Antritt des Lehr-
 amtes der Chemie an der Jagiellonischen
 Universität zu verschaffen. Doch erwiesen
 sich alle Bemühungen erfolglos, und so
 verlebte Walthcr die Jahre des Exils
 in Paris, getrennt von den Seinen.
 geistig und körperlich leidend, bis ihn im
 Alter von erst 37 Jahren der Tod dahin-
 raffte. Noch an seinem Todestage, wenige
 Stunden vor seinem Hingange empfing
 er aus den Händen des berühmten
 Chemikers Dumas das Kreuz der
 Ehrenlegion, welches ihm die französische
 Regierung in Anerkennung seiner Ver-
 dienste um die Wissenschaft verliehen
 hatte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten
 sind meist in gelehrten Fachzeitschrif-
 ten, vornehmlich in den „Annales
 chimiques et physiques“ erschienen.
 Selbständig gab er nur in polnischer
 Sprache heraus: „Wyklad nomenkla-
 tury chemicznej polskiej“, d. i. Erklärung
 der polnischen chemischen Nomen-
 clatur (Krakau 1842; 2. Aufl. ebenda
 1844, 8^o). In den oben erwähnten
 „Annales“ aber veröffentlichte er fol-
 gende Abhandlungen: „Sur le bichro-
 mate de perchlorure de chrome“
 [Bd. LXXVI, 1837]; — „Examen
 chimique des produits provenant du
 traitement de la résine pour l'éclair-
 rage au gaz“, gemeinschaftlich mit Pel-
 letier [Bd. LXVII, 1838]; — „Mé-
 moire sur l'essence de menthe poivrée
 cristallisée“ [Bd. LXXII, 1839]; —
 „Memoire sur l'action qu'exerce
 l'acide sulfurique anhydre sur l'acide
 camphorique anhydre“ [Bd. LXXIV,

1840]; — „Sur l'action de l'acide phosphorique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [Bd. LXXV, 1840]; — „Sur une cire fossile de la Gallicie“ [ib.]; — „Sur l'essence de cèdre cristallisée et l'essence de cèdre liquide“ [ib., Sér. III, Vol. I, 1841 et 1843, VIII]; — „Lettre sur l'action de l'acide sulfurique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [ib. V, 1842]; — „Mémoire sur les produits de la décomposition du succin par le feu“, gemeinschaftlich mit Pelletier [ib. IX, 1843]; — „Mémoire sur l'acide sulfo-camphorique“ [ib.]; in Poggenbörff's „Annalen für Chemie“ erschien nur seine Abhandlung: „Ueber das krystallisirte Kali“ [Bd. XXXIX, 1836]. Walther liegt auf dem Kirchhofe Mont Barnasse begraben.

Gerßdorf (G. C.). Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur, Jahrg. 1847. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyclopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8^o) Bd. XXVI. S. 356 [nach dieser wäre er in seine Vaterstadt Krakau zurückgekehrt, hätte an der Jazielonischen Universität das Lehramt der Chemie übernommen und wäre auch zu Krakau gestorben, was jedoch unrichtig ist]. — Unser Gelehrter erscheint bald Walter bald Walther geschrieben.

Außerdem sind noch bemerkenswerth: 1. **August Walter** (geb. zu Graß 18. März 1843). Er trat 1858 aus dem Cadeteninstitute zu Warburg in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im September 1862 als Lieutenant minderer Gebühr zu Erzherzog Albrecht-Infanterie Nr. 44 eingetheilt wurde. Am 14. Mai 1866 zum Lieutenant höherer Gebühr befördert, zog er mit seinem Regimente in den Feldzug dieses Jahres gegen die Preußen und fand am 3. Juli den ehrenvollen Soldatentod für Kaiser und Vaterland in der Schlacht bei Königgrätz. — 2. **Bernhard Walter**, ein österreichischer Jurist des 16. Jahrhunderts, anfänglich in Wien, später zu Graß in Steiermark lebend. Von ihm erschienen im Druck: „Libri tres

de Dialectica ex jure“ — „Miscellaneorum libellus“ (Viennae 1546, Sygronius 8^o) und „Miscellaneorum ad jus pertinentium libri IV“ (Graecii 1574, Zach. Bartsch, 4^o) [Söcher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, Sp. 1799]. — 3. **Florian Walter**, ein mährischer Maler, über welchen in Beda Dudít's unten genannter Abhandlung nichts weiter berichtet wird, als daß sich in der Pfarrkirche zu Karlsdorf im Dmüger Kreise ein Altarblatt von seiner Hand befindet. [Schmidl (Md. Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, gr. 4^o) 28. December 1844, Nr. 78, S. 622 im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“ von Dr. Beda Dudít.] Nun ist auch in den der „Geschichte Oesterreichs von Alexander Patuzzi“ (Wien, Albert Benedikt schm. 4^o) am Schlusse des II. Bandes angehängten Verzeichnissen der Künstler, und zwar in jenem der Maler, S. 344 ein Florian Walter als Historienmaler angeführt, welcher 1738 geboren und zu Wien am 30. Juni 1810 gestorben ist; wir werden wohl kaum irren, wenn wir in ihm den Maler des Altarbildes zu Karlsdorf vermuthen. — 4. **Franz Walter**, Feldwebel im Linien-Infanterie-Regimente Kaiser Nr. 1, aus Böhmisches Dorf in Böhmen gebürtig, that sich bei Trautenau am 28. Juni 1866 ebenso durch seine Tapferkeit, als Umsicht im entscheidenden Augenblicke rühmlichst hervor. Das Treffen war schon im vollen Gange, immer fühlbarer wurde der Mangel an Officieren, welche todt oder verwundet die Wahlstatt bedeckten; da übernahm Feldwebel Walter mit zwei Kameraden des Regiments das Commando der zur Befestigung des Waldbrandes um Burgersdorf herum beorderten Compagnien und behauptete mit äußerster Ausdauer seine Stellung so lange, bis der Mannschaft die Munition ausging. Von dem an anderen Punkten eingedrungenen Feinde umringt, sammelte er seine Leute und schlug sich mit denselben bis zur Trautenauer Chaussee durch. Dort fanden sie mehrere verspätete Proviantwagen und einen Infanterie-Munitionskarren. Rasch versorgte Walter seine Leute mit Munition, löste nun von neuem seine Abtheilung, wie ein Gleiches seine Kameraden thaten, im Straßengraben in Tirailleurschwärme auf und unterließ ein so wirksames Feuer auf die Preußen, daß das Abfahren der oberwähnten Proviant- und Munitionswagen, so wie die Abtransport-

rung der Verwundern nach Altenbuch möglich wurde. Der tapfere Feldwebel Walter erhielt die silberne Tapferkeitsmedaille. [Hoflinger (Joh. Ritter von). Korbren und Gypfren von 1866, Nordarmee (Wien 1868, August Brandel fl. 8^o) S. 36]. — 5. **Franz Walter** (geb. zu Glas 1734, gest. zu Wien 30. Juli 1804) Maler seines Zeitalters, übte er im vorigen Jahrhundert zu Wien seine Kunst aus und machte sich durch seine gelungenen Miniaturbildnisse bekannt. Christian von Mecheln in seinem „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bildergalerie in Wien“ (1783) gibt Nachricht von zwei auf Pergament von 1 Fuß 4 Zoll Breite und 11 Zoll Höhe im Jahre 1779 gemalten Bildnisgruppen, von denen die eine die königlich neapolitanische, die andere die herzoglich parmesanische Familie darstellt. Beide Bilder wurden dann aus der Galerie entfernt und in den kaiserlichen Privatgemächern untergebracht. Hüßler gedenkt eines Franz Xaver Walter, von dem er eine 1734 ausgeführte Federzeichnung in Folio, die „heilige Elisabeth“ vorstellend, gesehen; und Nagler meint: daß dieser und der obige Walter ein und dieselbe Person seien. — 6. **Franz Christoph Walter**, ein Tonkünstler, aus Böhmisch-Leipa gebürtig. Ein Schüler des berühmten Joseph Starzer [Vd. XXXVII, S. 233], war er 1783 erster Tenorsänger des Graf Rostkischen Theaters in Prag und sang 1788 auf der Bühne zu Riga. Er wird hier und da, auch von Dlabacz in dessen „Böhmisch-mährischem Künstler-Lexikon“, und nach diesem von „Slovník naučný“ mit dem Sänger und Operncompositur Ignaz Walter verwechselt, dessen auf S. 16 des Näheren gedacht wurde. — 7. **Freimund Walter**. Ein Pseudonym, unter welchem sich der Wiener Schriftsteller Johann Karl Bökel birgt, der unter demselben das „Handbuch einer Universalhistorie oder einer wirklich pragmatischen Geschichte der Menschheit“ (Wien 1820, Gräffer und Schmidl, gr. 8^o) herausgab, von welchem Werke jedoch nur der erste Band das Licht der Welt erblickte. Nach des Verfassers selbstgewähltem Vornamen Freimund, der Verhüllung unter einem Pseudonym und dem Zeitpunkte zu schließen, da eben die Reaction nach den Befreiungskriegen und der ungeligen Ermordung Kobene's durch Sand in volle Klüften schob, ist das Werk in ganz freisinniger Richtung gehalten. — 8. **F. P. Walter** ist der Biograph des

um Oesterreichs Musikweien durch Gründung des Wiener Musikvereines so vielerbüdigen Joseph Sonnleitner [Band XXXVI, S. 9]. Von ihm erschien die Monographie: „Joseph Ferdinand Sonnleitner. Eine biographische Würdigung“ (Wien 1836, Ignaz Klang, gr. 8^o) — 9. **Hans Walter**, ein zeitgenössischer Dichter, welchen uns das von dem Ersten allgemeinen Beamten-Verein der österreichisch-ungarischen Monarchie herausgegebene literarische Jahrbuch „Diokuren“ im VI. Jahrgange zum ersten Male ancommt, nur unter Bezeichnung dreier Sterne * * *, mit einigen lyrischen Gedichten versehen. Im folgenden VII. Jahrgange löst die Redaction selbst die Maske und berichtet: daß der Verfasser der mit großem Beifall im vorigen Jahrgange aufgenommenen mit drei Sternen bezeichneten Poesien: „Zephyrenleben“ Hans Walter heiße. Im IX. Jahrgange bringt dann derselbe drei vöbliner Sagen. Vöblin ist ein im Bilsener Kreise gelegenes Dorf mit den Ruinen des Schlosses Liebenstein, des Stammhauses der Grafen Kolowrat-Liebsteynsky. Mit drei Sternen * * * sind auch im II. Jahrgange des nämlichen Jahrbuches der prosaische Beitrag: „Karl Eugen Ebert. Biographisch-literarische Studie“ und im VII. der Cycclus: „Lieder einer Kranken“ bezeichnet. — 10. **Ignaz Walter** ist der eigentliche Stammvater der sogenannten „böhmischen Musikanten“, welche noch zur Zeit alle Länder und Städte des Continents durchziehen. Daß die Musik im Böhmerlande, namentlich im böhmischen Erzgebirge, eine Heimstätte hat, wie kaum irgendwo anders, ist bekannt. Sie wird in Böhmen zugleich mit dem Vaterunser und den zehn Geboten erlernt. Der Schulmeister ist in der Regel auch der Musikmeister. Die vortrefflichen Musikbänden der österreichischen Regimenter recrutiren sich größtentheils aus Böhmen. Die Bergstadt Preßnitz aber im böhmischen Erzgebirge ist die eigentliche Hochschule aller böhmischen Musikanten. Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts war Ignaz Walter Bürgermeister zu Preßnitz, einem im Saazer Kreise unweit der sächsischen Grenze gelegenen Städtchen von etwa viertausend Seelen, über welches Professor W. F. W. Bahanel in seinem Werke „Das Kaiserthum Oesterreich“ geographisch, statistisch, topographisch (Wien 1857, Zamarski 8^o) S. 301 bemerkt: „Von hier kommen viele herumziehende Musikanten und Hasenmädchen“. Der

genannte Bürgermeister Ignaz Walther, war der Erste, welcher in dem Städtchen die Harfe zu spielen verstand, und wurde ob seines herrlichen Spiels weit und breit in der Umgegend „König David“ genannt. Er unterrichtete seinen Vathek Isidor Richter, dieser wieder seine Waise Elisabeth Haug auf der Harfe. Eine Schülerin der Letzteren, Anna Görner, war die Erste, welche mit diesem Instrumente reiste. Sie soll vor vielen großen Potentaten, so auch vor dem Kaiser von Ausland gespielt, Gnade und Wohlgefallen vor seinen Augen gefunden haben und zuletzt mit Schätzen und kostbaren Geschenken heimgekehrt sein. Diese glückliche Wirthin der Harfenistinnen lebt heute noch im Gedächtnisse der Bresniger. Das weckte Nachahmung. Das Harfenenspiel verbreitete sich immer mehr und mehr im Städtchen, und als die Zeit der Züerung und des Mangels an Erwerb in den Achtziger-Jahren viele Leute, sich Unterhalt zu suchen, in die Fremde trieb, begannen die Reisen der Harfenspieler und haben seitdem nicht aufgehört. Aus Bresnis zogen die ersten Harfenistinnen aus, und öfter mit männlichem musicirenden Geselle. Und als mit der napoleonischen Continentalsperrre, mit der Einführung der Maschinen, mit mancherlei anderen Reisen und der Kartoffelkrankheit Noth und Elend wuchsen, da mehrten sich auch die Orchester, und das Reisen der Musikanten wurde häufiger, und dies um so mehr, als auch der klingende Lohn nicht ausblieb und wenn auch gerade nicht in übermäßiger Weise, doch hinreichend zureichend, um die Bedürfnisse der Musikanten zu bestreiten und wohl auch ein kleines Capital für die Tage des Alters zurückzulegen. Sind auch heutzutage die Harfenistinnen etwas seltener geworden, so begegnet man ihnen auf dem Lande doch immer wieder. — 11. Ignaz Walther, Maler und Kupferstecher, arbeitete in den Jahren 1770—1780 in Wien. Bekannt sind von ihm folgende Blätter: eine Allegorie auf die im Jahre 1771 erfolgte Vermählung des Erzherzogs Ferdinand mit Beatrix von Este, Tochter Hercules' III., Herzogs von Modena. Das Blatt ist bezeichnet: Joh. Jos. Eques ab Hauern Aug. a Consil. belli et Dapifer inv.; — Delin. ab Ignat. Wallter et aeri incisum; sub directione Schmutzer (roy. Kol.); — dann die Bildnisse der Familie des Kaisers Franz und der Kaiserin Maria Theresia in einem Medaillon (Kol.). — 12. Johann Jacob Wal-

ther, ein Chronist und Maler aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, der für uns insofern von Interesse ist, als die „Albertina“ in Wien, womit kurzweg die berühmte Herzog Albert von Sachsen-Teschensche Kunstsammlung, jetzt im Besitze des Erzherzogs Albrecht, bezeichnet wird, eine bibliographische Karität seiner Hand, nämlich: „Die Ornithographie“, besitzt. Dies ist eine Sammlung von etwa 100 Blättern mit Bildern einheimischer und exotischer Vögel, mit begleitendem Text in drei Theilen, mit Angabe des Jahrs 1637 auf dem Titelblatte. In neuester Zeit aber hat der bekannte Geschichtsforscher Rudolf Reuß in Strassburg das „Fragment aus der Strassburgischen Chronik des Malers Johann Jacob Walther“ mit einer Einleitung und biographischen Notiz über den Künstler, welcher letztere ob Mangels an authentischen Daten sehr dürftig ist, herausgegeben. Der Inhalt dieses Bruchstückes ist so interessant, daß eine Ausgabe des ganzen Chronikon wünschenswerth erscheint. — 13. Joseph Walter (geb. zu Theresienstadt am 15. August 1821) ist ein publicistischer Schriftsteller der Gegenwart und Redacteur der „Bohemia“, eines in Prag erscheinenden politisch-satirischen Blattes, das in der Politik unabhängig, im Feuilleton gewählt, wohl unter den deutschen Provinzialblättern der österreichischen Monarchie den ersten Rang einnimmt und die deutsche Partei in Böhmen ebenso mannhaft wie verständnißvoll vertritt. Ueberdies ist dieses Blatt so gut unterrichtet, daß Ereignisse von größerer politischer Wichtigkeit nicht selten aus seinen Spalten, wo sie zuerst erscheinen, den Weg in die Öffentlichkeit machen und weil sie als zuverlässig sich erweisen, die allgemeinste Verbreitung finden. — 14. Joseph Karl von Walter bekleidete 1766 die Stelle eines Majors im k. k. Ingenieurcorps. Als solcher machte er sich durch mehrere Bauten, wie deren öfter von Officieren dieses Corps ausgeführt wurden, besonders bemerkbar. 1766—1770 führte er im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia den Umbau der kaiserlichen Burg in Innsbruck aus, wodurch dieselbe eine der architectonischen Zierden dieser Stadt wurde; ferner baute er 1771 das noch heute stehende Damenstiftsgebäude dafelbst. Auch entwarf er den Plan zur Triumphpyramide in Innsbruck, von welcher die Sculpturen nach der Composition des Barons Joseph Spurge

[Bd. XXXVI, S. 138]. ausgeführt sind. Auf der gegen Wiltau zugekehrten Seite ist dieser Triumphbogen ein Erinnerungs-Denkmal an den Besuch, mit welchem die Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz Stephan Innsbruck beglückten, um dem feierlichen Beilager ihres zweiten Sohnes Leopold mit der spanischen Infantin Ludovica beizuwohnen; auf der anderen der Stadt zugekehrten Seite aber eine Trauerpforte zum Andenken an den Tod des Kaisers, der am 18. August 1765 zu Innsbruck plötzlich in den Armen seines Sohnes Joseph starb. — 13. Ein anderer, jedoch nicht adeliger **Joseph** Walter war gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Er wurde wiederholt durch Preise ausgezeichnet, so im Jahre 1792 in der Antikenschule für den mit zweierlei Kreide gezeichneten Kopf einer Vestalin und bei den historischen Zeichnungsgründen für die gleichfalls mit zweierlei Kreide ausgeführte Copirung eines schwebenden Kindes, je durch den ersten Preis, und dann im Jahre 1794 für den mit Kreide gezeichneten Sohn Raotons durch den zweiten Preis. — 16. **Julius** Walter, ein zeitgenössischer — allem Anschein nach deutschböhmischer — Schriftsteller, von dem einige namentlich die Väder Böhmens behandelnde Werke erschienen sind, die reiches culturhistorisches und biographisches Material enthalten. Die Titel derselben sind: „Querselbein. Lebens- und Reisebilder“ (Berlin 1873, Jantke, 8°); — „Sprudelsteine. Ein Karlsbader Silberbuch“ (eb. 1872, 8°) und „Neue Sprudelsteine. Ein Karlsbader Silberbuch“ (Wien 1876, Rosner, 8°). — 17. **Leopold** Walter (geb. zu Graz 1773, gest. im Sommer 1842). Der Sohn eines k. k. Zollgefällsbeamten, besuchte und beendete er Gymnasium und philosophische Schulen in Graz. 1796 widmete er sich auf der Universität in Wien dem Studium der Rechte, zog aber schon 1797 mit dem Aufgebote der Vaterlandsvertheidigung in der Studentenlegion hinaus ins Feld. Nach dem bald erfolgten Friedenschlusse kehrte er nach Graz zurück, trat als Practicant bei der k. k. Staatsgüteradministration in den öffentlichen Dienst und wurde zuletzt Concipist bei derselben. Ein Freund und Kenner der Musik, selbst Dilettant auf der Violine, war er mit dem ständischen Rechnungsrathe J. H. Wastl von früher Zeit her befreundet, und als der-

selbe gegen Ende der Neunziger-Jahre in Gemeinschaft mit Kottensteiner und Ritter von Leitner ein Beiblatt der „Grazer Zeitung“ unter dem Titel „Sonnenabend-Anhang“ gründete, welches alle Samstage erschien und vorzugsweise Referate und Kritiken über das Theater, über Erscheinungen in der Literatur und andere gemeinnützige Aufsätze enthielt, schloß er sich mit regem Eifer diesem Unternehmen an und blieb einer der thätigsten und eifrigsten Mitarbeiter des Blattes, bis es zu erscheinen aufhörte und an Stelle desselben „Der Aufmerksame“ unter Kollmann's Redaction herauskam. In den späteren Jahren trat eine Störung seiner Geisteskräfte ein, von welcher er zwar genas, da er sich aber selbst nicht ganz sicher fühlte, zog er es vor, in einer für solche Kranke bestimmten Anstalt zu verbleiben, in welcher er viele Jahre lebte, bis er, am 4. December 1844, vom Schlagflusse gerührt, nach mehrmonatlichem schweren Leiden im Sommer des nächsten Jahres das Zeitliche segnete. (Groscher feiermärkischer Nationalkalender auf das Jahr 1858 (Graz, 4°, Kaiser) S. 24. — Correspondent für Unterfeiermark 1864, Nr. 1, 2, 4: „Ignaz Heinrich Wastl und Leopold Walter.“) — 18. **Leopold** Walter (gest. in Wien am 11. August 1868). Architect aus der Schule des Hofbau-rathes Nobile [Bd. XX, S. 376], baute er mehrere stattliche Häuser in Wien; eine seiner letzten Arbeiten war das große Zinsbaus „Zum breiten Stein“ am hohen Markt. — 19. **Ludwig** Walter (geb. in Wien 20. August 1805). Er trat im Mai 1814 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im October 1823 als Cadet zu Kaunis-Infanterie Nr. 20 eingetheilt wurde. Im Juni 1823 Fähnrich, 1831 Lieutenant, 1833 Oberlieutenant, 1844 wirklicher Hauptmann im Reimente, kam er am 13. März 1849 als Major zum Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 11 und trat am 27. April 1857 in den zeitlichen Ruhestand. Im April 1859 wurde er als Major in Königgrätz angestellt, am 4. August 1860 aber wegen Auflassung der Festung Königgrätz wieder zeitlich pensionirt und ihm am 14. December 1863 der Oberlieutenantscharakter verliehen. Walter machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mit, nahm bei der Erstürmung von Tyrnau ein überzetretenes 300 Mann starkes Bataillon gefangen und eroberte dabei eine

in Feindeshand gerathene kaiserliche Fahne zurück. 1870 lebte der Veteran noch in Josephstadt. [Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener, Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4^o) S. 434. — 20. **W. Walter**, ein forstwissenschaftlicher Schriftsteller in Böhmen aus dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts. Wir verdanken ihm Mittheilungen seiner Beobachtungen über eines der verheerendsten Insekten in Forsten und Wäldungen. Er gab heraus: „Bemerkungen über die Verheerungen des Fichten-Nußkälbers *Curculio pini* (Lin.) und einige Hilfsmittel zur Vertilgung desselben,“ (Karlsbad 1824 [Prag, Borrosch] 8^o). Wer je die Verheerungen dieses winzigen unscheinbaren Insektes mit eigenen Augen gesehen und wie die Forstwissenschaft sozusagen machtlos denselben gegenübersteht, wird jeden Beitrag würdigen, der die Natur und Bekämpfung dieses Feindes der Wälder betrifft. — 21. **Nicolaus Walter** von **Walterberg** (geb. um 1520, gest. in Prag 1. März 1578). Nachdem er die Rechtsstudien an der Prager Hochschule beendet hatte, trat er bei der böhmischen Kanzlei in Dienste und wurde 1564 Secretär und königlicher Rath für die deutsche und lateinische Expedition. Schon im Jahre 1536 war er in den Ritterstand des Königreichs Böhmen aufgenommen worden. Ein Edelmann in des Wortes bester Bedeutung; obgleich von deutscher Abstammung, der českischen Nation mit ganzer Seele zugeban; ein Förderer der Gelehrten und Schriftsteller, die ihn in Liedern feierten und durch Zueignung ihrer Werke ehrten, unterstützte er die Hochschule und die Studirenden. So stiftete er 1578 das für die damaligen Zeiten ansehnliche Legat von tausend Schock weisnicher Groschen für arme Studenten, an Zahl wenigstens vier, damit dieselben aus den Zinsen mit dem nöthigen Lebensunterhalte versehen würden. Diese Stiftung besteht noch unter dem Namen *Beneficium Qualterianum* und wird jährlich an einige arme Studenten — *Alumni Walteriani* — verliehen, welche dafür völlige Unterkunft und Verpflegung erhalten. **Walter's** Gattin **Mena** geborene **Pusch** von **Michelsdorf** vermählte sich nach seinem Tode mit **Christoph Wratislaw** von **Mitrowic**. Es ist ein Kupferstich vorhanden, auf dem **Walter** mit **Walter's** Brustbild im Profil

darunter 1559, und mit der Umschrift: **NICOLAUS WALTER . A . W .**; auf dem **Revers**: das Wappen mit der Umschrift: **D-E-O-D-U-C-E**, die Buchstaben sind durch Zweige getrennt; jedoch ist die Veranlassung der Prägung dieses Jetons nicht bekannt. [Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (von **Miltner**) (Prag 1853, 4^o) S. 686, Nr. CXCII, Taf. LXXIV, Nr. 640. — **Tomek** (**Wenzel** **Mladimowj**). Geschichte der Prager Unioersität (Prag 1849, **Paar's** Söhne, 8^o) S. 184.] — 22. **Paul Walter** (geb. zu Komorn am 14. August 1713, gest. zu Erlau 1798) trat 1730 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und im Lehramte verwendet, zu Raibau mehrere Jahre hindurch philosophische und theologische Disciplinen vortrug. Dann war er als Rector der Collegien der Frlage nach zu Tsen, Zünikirchen, Raab und Erlau thätig. Im Tode erschien von ihm: „*Panegyris D. Francisco Xav. dicta*“ (Tyrnaviae 1743, 12^o) und „*Assortio libertatis Hungariae, Dalmatiae, Croatiae, Andreas II. Rex dictus Hierosolymitanus*“ (Cassoviae 1732). [**Stoeger** (**Joh. Nep.**) *Scriptoriae Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1833, 4^o) p. 390.] — 23. **Raimund Walther** ist ein österreichischer Poet aus dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, den wir im Laidenbuch „*Alajaja*“, an welchem **Deinhardt**, **Rein**, **v. Hammer**, **Karoline Pichler**, **Grillparzer**, **Zacharias Werner**, **Zedlig** mitarbeiteten, in den Jahrgängen 1818 bis 1824 mit mehreren, darunter längeren und schwungvollen Gedichten vertreten finden, in welchen er auch schwierigere Versmaße, wie das Sonett und die Staoerime mit großer Fertigkeit handhabt. Wir nennen von seinen Gedichten im Jahrgang 1818 das größere: „*Mozart's Ende*“ in Otaverime (S. 74 bis 93) und die Ballade „*Der alte Hafner und sein Sohn*“, letzteres offenbar durch **Goethe's** „*Erlkönig*“ angeregt; — im Jahrgang 1819 den Sonettentanz: „*Auf einer Reise*“; — im Jahrgang 1820 die längere Ballade: „*Ritter Hans von Raubenstein*“, deren Stoff der **Kalocsaer** Handschrift altdeutscher Gedichte entlehnt ist; — im Jahrgang 1821: „*Tasso*“ und mehrere Sonette

darunter eines an Ernst Schulze; — desgleichen im Jahrgange 1822, endlich in denen von 1823 und 1824 mehrere kleinere Gedichte von geringerer Bedeutung. Vom Jahre 1824 ab erscheint er nicht mehr im Taschenbuche, das bis 1832 fortgesetzt wurde. Obwohl eine echte Dichterkraft und aus dem Vorhandenen auf eine umfassende poetische Thätigkeit schließen lassend, ist er nachgerade verschollen, und fehlen uns alle näheren Nachrichten über ihn. — 24. **Sebastian Walter** (geb. 1734, gest. zu Wien 14. November 1806). Dieses Künstlers als eines Historienmalers finden wir nur in dem Verzeichnisse der Maler gedacht, welches Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien v. S., Adalb. Benedikt, schm. 4^o) dem Schlusse des zweiten Bandes angehängt hat. — 25. **Walther von der Vogelweide**. Die jüngsten Forschungen über dieses Minnesängers Geburtsstätte bestimmen, daß Tirol sein Vaterland, daß er auf dem sogenannten Vogelweider-Hofe im Eisackthale nächst Klausen um 1168 geboren und zu Würzburg in Franken um 1230 gestorben sei. Ueber seinen Lebensgang ist nur sehr wenig bekannt und derselbe meist nur aus Andeutungen in des Dichters Liedern zusammenzustellen. Walther war unbedingt ritterlichen Standes, wenngleich nur zu dem niedrigen und wenig begüterten sogenannten Dienradel zählend. Im Alter von etwa zwanzig Jahren (1188—1190) verließ er sein wenig begabliches Elternhaus und begab sich nach Wien, um dajelbst an dem prachtliebenden Hofe der freigebigsten Babenberger Herzoge singen und sagen zu lernen, und liebevoll wurde er in der Erlernung seiner Kunst, zu welcher er ungewöhnliche Anlagen mitbrachte, von Heinmar dem Alten unterstützt. Des Dichters fürstlicher Gönner Friedrich I., zubenannt der Katholische, war während des Kreuzzuges, den Walther wahrscheinlich mitgemacht, in Palästina 1198 gestorben, der Friede nach Kaiser Heinrichs VI. Tode (1197) durch den Streit der Gegenkönige vernichtet. Auch die am 6. März 1198 erfolgte Wahl Philipps von Schwaben, des Bruders Heinrichs VI., zum deutschen Könige, durch welche man den Frieden zu erlangen gehofft, hatte nicht diese Wirkung, da der herrschsüchtige Papp Innocenz III. als Gegenkönig Otto von Braunschweig aufstellte. Walther aber ergriß für Philipp Partei, beklagt in seinen Liedern die Zerrüttung des

Vaterlandes, die Annahmung der Weislichkeit, die zu große Jugend des Papstes und fordert die deutschen Fürsten auf, den Leiden des Vaterlandes durch Philipps Krönung ein Ende zu machen. Sein Wunsch ging in Erfüllung, am 8. September 1198 fand zu Mainz Philipps Krönung statt. Walther, der den Babenberger durch dessen Tod verloren hatte, begab sich nun an Philipps Hof. Wie lange er an demselben blieb, ist nicht zu bestimmen, doch wie man vermuthet, nicht über das Jahr 1205 hinaus, in welchem Philipp zu Machen zum zweiten Male gekrönt wurde. Nachdem Letzterer am 21. Juni 1208 auf der Altenburg bei Bamberg durch Otto von Wittelsbach ermordet worden war, wandte sich Walther dem Kaiser Otto zu. Seine Muse, welche während der Jahre 1203—1209 geschwiegen, läßt sich erst 1210 wieder vernehmen, um die kaiserlichen Rechte gegen die Uebergrieffe des Papstes zu vertheidigen. Als aber Otto, welcher sich gegen Walther nichts weniger denn als Mäcen erwieis, Macht und Ansehen immer mehr verlor, wandte sich auch der Dichter von ihm ab und trat zur Partei Friedrichs II. über, der schon 1212 als Gegenkönig aufgestellt worden war. Friedrich II. verlieh dem Dichter auf dessen inständiges Bitten um 1213 in der Nähe von Würzburg ein kleines Lehen, das ihn wenigstens gegen die bitterste Armut schützte. Auch übertrug er ihm die Erziehung seines unmündigen Sohnes, des späteren Heinrich VII., welche der Sänger aber schon nach wenigen Jahren, etwa 1224, wieder aufgab. Er verblieb dann in Würzburg, wo er auch starb. Dies sind im weitesten Umrisse die Lebensschicksale Walther's, der übrigens als fahrender Sänger innerhalb dieser Jahre bald da, bald dort verweilte. Wie er ja selbst singt, hatte er der Lande viel gesehen: „von der Elbe bis zum Rhein und bis in das Ungerland hinein“ und „von der Seine bis zur Mur, vom Po bis an die Trave“. 1198 verläßt er den Wiener Hof und begibt sich zu König Philipp; aber im Mai 1200 verweilt er abermals in Wien, wo er der Schwertleite des damals vierundzwanzigjährigen Leopold des Glorreichen bewohnt. Im Herbst desselben Jahres noch kehrte er an den Hof Philipps zurück. 1204—1207 aber sehen wir ihn an jenem des Landgrafen Hermann von Thüringen. Die Angabe, daß er am Sängerkriege auf

Kunst, behandelt, gibt im XI. Anhange die Uebersetzung von 26 Liedern Walther's, meist nach Simrod's Uebersetzung]. — Die „Vorbemerkungen“ zur Uebersetzung von „Walther's von der Vogelweide sämtliche Gedichte“, von Karl Vannier (Leipzig 1876, Reclam, 169.) enthalten in gedrängter Kürze eine treffliche Darstellung des Lebens und Schaffens Walther's. Ergänzend dazu ist Dr. H. Solland's Skizze in „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort“. — „Ueber die Heimatfrage Walther's und Anderes, was damit zusammenhängt“ berichtet auch Dr. Janaz Vincenz Zingerle in Nr. 52 der „Wiener Abendpost“ vom 5. März 1874; Nr. 108 vom 11. Mai 1876; ferner behandeln nach eigenen Gesichtspunkten diese Frage Johann Haller Nr. 90 Beilage zum „Südtiroler Volksblatt“ 1867 [vergl. dazu Nr. 5 Wochenausgabe der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 31. Jänner 1868]. — Patriz Angioletti im XX. Programm des k. k. Gymnasiums zu Bozen 1870, 48 S., 8^o; — und Johannes Schrott, Beilage 186 der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 5. Juli 1874; schließlich behandelte diesen Gegenstand in einer kleinen Broschüre, welche Frankfurt a. M. und Luzern 1885 erschien, Albert Höber. — IV. a) **Porträts**; b) **plastische Darstellungen**; c) **Ansicht der Geburtsstätte**; d) **Illustrationen**. a) **Porträts**. Im ersten Vorzimmer der Gemächer Ihrer Majestät der Königin Mutter von Bayern in München befindet sich ein Frescocyclus aus dem Leben Walther's von der Vogelweide, von Gassen aus Coblenz zu Anfang der dreißiger Jahre gemalt. Es sind im Ganzen 11 Gemälde und 2 Grisailen, die in der naiv deutschen Auffassung schon etwas vom Geiste eines Moriz von Schwind an sich haben und mit Liebe und Fleiß ausgeführt sind. Durch den Dampf einer übel eingerichteten Heizung haben sie leider sehr gelitten. Zwei von diesen Bildern sind in Maczynski's „Geschichte der neueren Kunst“ Bd. II, S. 236 zierlich in Holz geschnitten. — Ein Phantasielbild Walther's in dem Prachtwerke: „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort“ (Wien 1876, Kafer, fol.), von E. v. Luttich entworfen und von E. Forberg in Stahl gestochen. — Ein gut gemaltes neuromantisch aufgefaßtes Selbstbild Walther's befindet sich im Innsbrucker Museum und zeigt uns den Dichter an blumiger Felsenwand in tiefem Schmerz

verunken. — Auch sind zwei Pergamentbilder in der Weingärtner Lieberhandschrift und in dem sogenannten Manesse'schen Codex vorhanden, welche den Minnesänger nicht in ritterlicher, sondern in Friedenstracht, aber mit ritterlichen Attributen darstellen; auf dem einen Bilde ist er im **Welschrod** — zur Anschaffung eines solchen ließ der Patriarch von Aquileja, kaum als Bischof von Bassau dahin verlegt, dem Sängler 3 große Solidi auszahlen — das andere Bild zeigt ihn in einem weiten faltenreichen Oberleide; hier wie dort hat er den verbräunten Herrenhut auf blondgelocktem Haupte. — Eine Abbildung im Holzschnitt bringt das „Neue Blatt“ 1873, S. 157. — Eine den Namen **Lantara dei** tragende Zeichnung Kaufbach's ist eine Parodie Walther's und der Liebe selbst. — b) **plastische Darstellungen**. Eine Reiterstatuette Walther's von Ratter stellt denselben zu Pferde dar, wie er sein Morgenlied singt. — Vom Bildhauer Knoll in München ist ein sorgfältig gearbeitetes Relief Walther's bekannt, wovon jedoch nur wenige Freunde des Künstlers und das Münchener Casino Exemplare besäßen. — In einer Innsbrucker Gartenanlage befindet sich eine Zinkstatue Walther's, die, ursprünglich für das Münchener Nationalmuseum bestimmt, ohne nähere Individualisirung, nur den Zweck decorativer Bestimmung erfüllt. — Für den Saal des Männergesangsvereines in Wirtzen fertigte Zayer die jugendliche Kolossalbüste des Dichters mit dem verbräunten Bart der Weingärtner, die erste künstlerische Auffassung, welche auf die Tradition des dreizehnten Jahrhunderts zurückgreift. — Ein schönes Relief für die Innsbrucker Liebertafel fertigte der (leider schon am 21. August 1877 zu Innsbruck verstorbene) Bildhauer Engelbert Kolp. — c) Eine Ansicht der Geburtsstätte Walther's von der Vogelweide brachte in blattgroßem Holzschnitt die Nr. 1632 der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ am 10. October 1874. — d) **Illustrationen zu Kernsprüchen**, welche Walther von der Vogelweide einst dem jungen Könige Heinrich, seinem Nefling, gesungen, brachte der bei Ruffet in Regensburg erscheinende „Deutsche Hauschat“ V. Jahrgang 1878/79, S. 601, 604 und 613. — V. **Grabmal, Denkmal, Denktafel Walther's von der Vogelweide**. Grabmal. Noch im vorigen Jahrhundert war in

der Hauptstadt des Frankenlandes, in Würzburg, im Lorenzgarten vor der Pforte des neuen Münsters, wo Walthher bestattet worden, sein Grabstein vorhanden mit folgender Inschrift: „Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti, | Qui flos eloquii, qui Palladis os, obisti. | Ergo quod aureolam probitas tua possit habere, | Qui legit hoc, dicat: Deus istius miserere!“ Von Simrock deutsch übersezt: „Dér du die Vögel so gut, o Walthher, zu weiden verstandest, | Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, Du entschwandest! | Daß nun der himmlische Kranz dem Kedsichen werde beschieden, | Spréche doch, wer dies liebt: Gott gönn' ihm den ewigen Frieden.“ | Nach einer schönen alten Sage soll Walthher in seinem Testamente verordnet haben, den Vögeln auf seinem Grabsteine Weizenkörner und Wasser zu geben. Das Capitel des Münsters aber, fügt die Chronik hinzu, habe dieses Vermächtniß für die Vögel in Semmeln verwandelt, die den Domberrén und nicht mehr den Vögeln zu geben seien. [Eine Sage, welcher jeder Anhaltspunkt fehlt und wahrscheinlich von einem Lutheraner erfunden wurde.] Im Jahre 1843 wurde dem Sängér daselbst ein neues Denkmal gesetzt. — „Böhmer Fontes rerum germanicarum“ Bd. I, S. XXXVI: „Walthher's von der Vogelweide Grab in Würzburg.“ — „Walthher's von der Vogelweide Epitaphium“ im Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Nischaffenburg zu Würzburg [Bd. III, S. 179]. — Denkmal. Beilage Nr. 34 zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 3. Februar 1877: „Zum Denkmal für Walthher von der Vogelweide“. Von Johannes Schrott. — „Die Diosturen. Literarisches Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamtenvereins der österreichisch-ungarischen Monarchie“ (Wien, gr. 8^o.) V. Jahrgang, S. 163: „Studien zur Errichtung des Walthher-Denkmal's in Bozen“. Von S. E. Sojka. — Denktafel. „Ueber Land und Meer“ Allgem. illustr. Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. 8^o.) Bd. XXXIII (1874) Nr. 7, S. 127: „Denkmäler“. [Am 3. October 1874 wurde auf dem Laiener-Niede bei Bozen, wo eben die Vogelweide sich befindet, nach welcher Walthher sich nannte, unter zahlreicher Betheiligung eine Gedentafel enthüllt mit der Inschrift: Dem Andenken Walthher's von der Vogelweide.“ „Sver des vergaesse, Der taet mir leide“. Hugo von Trimberg. — 26. Walthher

heißt auch ein Instrumentenmacher, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, 1796, in Wien arbeitete, und dessen Pianos weit und breit berühmt waren. Er verfertigte deren zu Preisen von 50 bis 120 Ducaten und wurde für den ersten Meister Wiens in seiner Art gehalten. [Gerbé (Ludwig Ernst). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. IV, S. 504]. — 27. Mit dem Namen **Walthher** finden wir schließlich in den Aufzeichnungen des Stiftes Klosterneuburg einen Glaserer innerhalb der Jahre 1260—1280 fünfmal erwähnt, und die Vermuthung liegt nahe, daß derselbe an den berühmten Glasmalereien in der St. Leopoldscapelle zu Klosterneuburg betheiligt gewesen. [Gerbé, Feiertunden 1838, Bd. II, S. 506 im Artikel „Die Glasmalerei in der Sanct Leopoldscapelle zu Klosterneuburg“. Von Maximilian Fischer.]

Walthher. und **Walthherr**. siehe: **Walter**.

Walthör, siehe: **Walthher von Waldenau**. Ignaz [Seite 17 in den Quellen].

Walterskirchen, Adam Wilhelm, Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. 19. November 1764, gest. in Wien 21. April 1813). Später einer der trefflichsten Reiterofficiere der k. k. Armee, kam er, der jüngste Sohn des Freiherrn Joseph Wilhelm aus dessen erster Ehe mit Anna Freiin Moser zu Greichsdorf, frühzeitig zu Karaczan-Nhlanen Nr. 7 und machte die französischen Feldzüge seiner Zeit mit großer Auszeichnung mit. 1796 zum Rittmeister im Regimente befördert, that er sich im Rheinfeldzuge dieses Jahres am 19. Juni im Treffen bei Uckerab hervor, als Oberst Graf Merveldt mit einer Division des Regiments durch eine kräftige Attaque die gefährdete österreichische Infanterie und die Geschütze rettete und die andringenden Feinde über den Haufen warf. In der

officiellen Relation über dieses Treffen wurden der erwähnte Oberst und Rittmeister von Walterskirchen wegen ihres tapferen Verhaltens insbesondere gerühmt. Wenige Monate später zeichnete sich Letzterer in der Schlacht bei Würzburg am 3. September nicht minder aus; als nämlich zwei Divisionen seines Regiments vereint mit zwei von Blankenstein-Huszaren unter General Habik in zwei feindliche Bataillons einhieben und dieselben theils zersprengten, theils gefangen nahmen. Bei dieser Gelegenheit trug Rittmeister Walterskirchen, dessen hervorragende Tapferkeit besonders angerühmt wurde, eine Verwundung davon. Im Feldzuge 1799 stand das Regiment in Italien und bewährte daselbst seinen alten Ruhm. Unter den Helden in der Schlacht an der Trebbia, am 19. Juni, und in den derselben folgenden Gefechten erscheint namentlich Freiherr von Walterskirchen, auch befand er sich wieder unter den Verwundeten. Schon wenige Wochen danach sehen wir ihn neuerdings in den Reihen der Kämpfenden, und er wird in der Relation über die Schlacht bei Novi 15. August neben dem Obersten und Commandanten des Regiments Grafen Rimptsch hervorgehoben. Ferner rühmt Feldmarschall-Lieutenant Baron Dtt in seiner Relation über die Schlacht bei Genola am 4. November neben dem Obersten und Oberstlieutenant auch den Rittmeister Walterskirchen besonders an. In der Schlacht von Marengo 14. Juni 1800 abermals verwundet, wurde derselbe für seine besondere Standhaftigkeit, seine Tapferkeit und sein kluges Betragen bei der Schlacht am Mincio 25. und 26. December 1800 belobt. 1806 Major im Regimente, machte er als solcher den Krieg 1809 in Tirol mit und wurde im selben Oberstlieute-

nant. In dieser Eigenschaft wohnte er dem österreichisch-französischen Feldzug 1812 gegen Rußland bei, wo er an allen größeren Actionen theilnahm. Auch da geschah seiner wiederholt rühmlich Erwähnung. Die Russen wurden Mitte August von den österreichischen Hilfstruppen und dem 7. sächsischen Corps unter fortwährenden Gefechten auf ihrem Rückzuge über den Muchawiec, den Przebiec, die Wyszowka, die Turia und den Strp verfolgt. Als aber an letzterem die Truppen Tschitschakow's im September anlangten, befahl Fürst Schwarzenberg seinen beiden Corps, den Rückmarsch anzutreten. Walterskirchen bestand nun mit dem ihm übertragenen Streifcommando, welches er mit großer Umsicht führte, erfolgreich mehrere Gefechte, fügte dem Feinde erheblichen Schaden zu und erbeutete zu mehreren Malen Munitions- und Proviantvorräthe. Aber schon im Frühling des nächsten Jahres wurde der tapfere Reiterführer im besten Mannesalter vom Tode ereilt. Freiherr Adam Wilhelm ist unvermält geblieben.

T h e i m e r (Alexander). Geschichte des k. k. Ublanen-Regiments. — Thürrheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8^o.) Bd. III: „Die Ublanen“ S. 152, 154, 155, 163, 173. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, R. Prochaska, gr. 8^o.) Bd. II, S. 312, Jahr 1813; S. 316, Jahr 1796; S. 317, Jahr 1799 und S. 318, Jahr 1812.

I. Zur Genealogie der Freiherren von Walterskirchen. Die Walterskirchen sind eines jener alten niederösterreichischen Geschlechter, über deren Ursprung nur Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, aber keine documentarischen Beweise bestehen. Das mutmaßliche Stammhaus der Familie, der einst Walschunskirchen geheißene Ort im B. u. M. B., scheint alten Aufzeichnungen zufolge im Jahre

1249 im Besitze eines **Otto** von **Walchunskirchen** gewesen zu sein, dessen in zahlreichen Urkunden bis zum Jahre 1271, in welchem er mit Hinterlassung einer Stiftung für Kloster Zwettl verstarb, als Kämmerers sowohl des letzten Babenberger Herzogs **Friedrich** des **Streitbaren** als des **Zwischenherzogs** **Hermann** von **Baden** (**Gatten** der **Babenberger** **Kürstin** **Gertrude**), endlich auch des Königs **Ottokar** gedacht wird. — Sowie der einst **Walchunskirchen** genannte Ort durch sprachliche Umschleifung in das heutige **Walterskirchen** umgewandelt wurde, kann es wohl auch dem Familiennamen ergangen sein, welcher sich ebenso wie der Ortsname bis in das sechzehnte Jahrhundert noch als **Walchberkskirchen** geschrieben vorfindet. Eine weitere Beachtung verdient auch der Umstand, daß der Name **Walchunskirchen** in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts als Zeugenunterschrift auf Urkunden solcher Geschlechter vorkommt, welche in der Nähe des Stammfisses der heutigen **Walterskirchen** ansässig waren, so bei den Herren von **Stadef** (**Robrau**), denen von **Sachsengang** (**Sachsengang** an der **Donau**). — Als Personenname findet sich der Name **Walchunskirchen** zuerst in den Zwanziger-Jahren des dreizehnten Jahrhunderts, indem wahrscheinlich ein Mitglied eines damals mächtigen Geschlechtes, mit dem heimgefallenen **Gute Walchunskirchen** belehnt, nach diesem letzteren, wie früher gebräuchlich, den Namen führte. — Ein späterer als der früher erwähnte **Otto**, sowie ein **Ortolf** von **Walchunskirchen** erscheinen 1307 noch als Grundherren am gleichnamigen Orte. — Einige Zeugnishaften zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts abgerechnet, wo auch wieder ein **Otto**, ein **Conrad** und ein **Dietrich** von **Walchunskirchen** auftraten, ist der Name bis zur ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vorläufig documentarisch nicht aufgefunden worden. Bei dem Umstande, daß der Ort **Walterskirchen**, ebenso wie **Wolfsthal** an den Landesgrenzen liegend, den mannigfachen Kriegen und Zehden früherer Jahrhunderte ausgesetzt war, kann es nicht Wunder nehmen, daß die Spuren der Vergangenheit meist gänzlich verwischt sind. Der berühmte Genealog von **Hefner** führt nun in seinem genealogischen Werke an, daß **Ulrich** der **Walterskircher** 1430 mit **Anna** von **Wolfsthal**, der letzten ihres

Stammes, **Wolfsthal** ererbtet habe. Ist diese Angabe richtig, so kann es sich nur um die Erwerbung eines theilweisen und freigeigenen Besitzes daselbst handeln, da in den Lehenbüchern aus jener Epoche, insoweit solche erhalten sind, über diesen Umstand nichts zu finden ist, der Besitz aber, den man später unter der Bezeichnung „**Herrschaft**“ begriff, erst 1544 durch Kauf von den Herren von **Zelting** an die **Walterskirchen** gelangte. — **Wolfsthal** und das nahe daran gelegene **Hundsheim** waren aber vor den Kriegszügen des Königs **Matthias** von **Ungarn** in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, auch noch bis zu der **Türkenverheerung** vom Jahre 1529 arößere und blühende **Marktleiden**, in denen sich verschiedene **Frei- und Edelhöfe** befanden, welche theils freies **Eigen**, theils **landesfürkliche** **Lehen** waren, und welche verschiedenen dort angelesenen adeligen Familien, wie den **Hundsheimern**, **Wolfsthalern**, **Mohkern**, **Prettern** und den **Herren** von **Deutich-Altenburg** gehörten. — Ueber den bereits genannten **Ulrich** **Walterskircher** sowie seine mutmaßlichen Söhne **Wilhelm** und **Christoph**, endlich über **Wolf**, den Sohn eines der beiden Letzteren, ist auch nichts Weiteres, als eben daß sie gelebt haben, bekannt. **Wilhelm** erscheint 1462 und 1479 mit **Belehnungen** zu **Simoning** (dem heutigen **Simmering**) und zu **Alschau** an der **Schwechat**. Da aber eben durch den **Ibalweg**, welchen einerseits die **Lehen** sich von **Hainburg** aus gegen die **ungarische** **Ebene** verlierenden **Höhenzüge** und andererseits der **Lauf** der **Donau** bilden, sich im Jahre 1529 bei seinem **Vordringen** gegen **Wien** der **Alles** **verheerende** und **zerstörende** **Türkenzug** bewegte, so ist es leicht erklärbar, daß von dem damals **Bestandenen** gar wenig auf die **Nachwelt** kam. **Georg** **Walterskircher**, wohl ein **Sohn** **Wolfs**, soll als **kaiserlicher** **Hauptmann** unter **Hans** **Kasianer** gegen die **Türken** **gesofodten** haben. Doch auch über diesen **Umstand** **fehlen** **sichere** **Aufschlüsse**, da die **Acten** des **Hofkriegsrathes** erst mit dem Jahre 1537 **beginnen**. Von 1532 an wird **Georg** öfter **genannt**, er wurde 1533 von **König** **Ferdinand** mit einem **Edelhofe** in **Hundsheim** **belehnt**, über welchen auch schon ein **Lehnbrief** vom Jahre 1515 laut **officiellen** **Inventars** **bestand**, ohne daß **sicher** **angegeben** werden könnte, ob derselbe **ichon** **Georg** oder noch **dessen** **Vater** **Wolf** **ertheilt** **wornden**

sei. In den über die Präsenz bei den niederösterreichischen Landtagen geführten Listen, welche oft eine ganze Reihe von Jahren überspringen, war **Georg Walterskircher's** Name nicht vor 1536 zu finden. Damals nannte er sich noch der Walterskircher zu Hundshheim, obwohl er laut des niederösterreichischen Gültbuchs, dessen Gründung zwischen 1526—1542 fällt, von allem Anfange an mit so und so viel Pfund taxirter Gült für Hundshheim und Wolfsthal eingetragen ist. In diesem Umfange und da „die Herrschaft“ Wolfsthal erst 1544 erworben wurde, liegt der beste Beweis, daß **Georg** schon von früher her mit freiem Eigen auch in Wolfsthal begütert und angezessen sein mußte. — So wie das erwähnte Gültbuch einerseits, ist die älteste niederösterreichische Ritterstandsmatritel andererseits ein sicheres Kriterium für das Herkommen der niederösterreichischen Geschlechter mindestens bis zur ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Aber diese Matritel reicht auch nicht viel über 1568 zurück und gibt für jene Geschlechter, welche vor diesem Jahre bereits die Landmannschaft besaßen, nicht das Datum, wann sie dieselbe erwarben. Von den 380 Geschlechtern, welche sich in jener Matritel verzeichnet befinden, sind mit Ausnahme von 14, welche in den Herrenstand übertraten — worunter auch Walterskircher — alle erfolglos. Ein 1697 ausgestelltes amtliches Zeugniß bejaugt überdies, daß die Familie der Herren von Walterskirchen weit mehr als ein Sæculum vor 1568 bereits unter den uralten Geschlechtern gewesen. Im Jahre 1544 kauft nun der erwähnte **Georg** von den Erben **Wilhelm** von Zetlings die Reste Pottenburg mit allem Zugehör an landesfürstlichen Lehen in Hundshheim und Wolfsthal — darunter das freie Landgericht — sowie die Reste Wolfsthal, freies Eigen sammt Zugehör. Auch ist noch zu erwähnen, daß er von 1543—1547 das Amt eines „Obristen Finnenbergs des Draßhais zu Hunzarischen Altenburg“ bekleidete, welche Stelle bei dem regen Interesse Kaiser **Ferdinand's I.** für Regelung des Finanzwesens überhaupt als besonderer Vertrauensposten zu betrachten ist und die meist Männern von erprobter Gesinnung, welche fast immer dem Krægerstande angehörten, verliehen zu werden pflegte. Nicht allein daß Kaiser **Ferdinand** so wie Kaiser **Karl V.** **Georg Walterskircher**, unter ausdrücklicher Erwähnung seiner von Jugend

an geleisteten Kriegsdienste, die damals üblichen Bestätigungsbukunden über sein adeliges Herkommen nebst einer Wappervermehrung, so wie das Recht, sich „von Wolfsthal“ zu nennen und zu schreiben verliehen, erhielt er von Kaiser **Karl V.** überdies auch noch am 9. December 1547, und zwar nachdem er auf sein eigenes Ansuchen des Amtes in Ungarisch-Altenburg „in Gnaden“ entboben worden war, die damals noch sehr geschätzte sogenannte „Freiheit“, sich des „rothen Rades“ zu bedienen. — Da der Kaiser sich in diesen Urkunden der Ansprache „Unser und des Reichs lieber Getreuer“ bediente, welche Titulatur noch bis in das siebzehnte Jahrhundert als besondere Auszeichnung verliehen zu werden pflegte, die Ansprache „Lieber Getreuer“ aber nur dem Herrenstande zukam, während der Ritterstand mit „Getreuer Lieber“ angeredet wurde, so ist hierin der Beweis gelegen, daß **Georg** damals schon der Herrenstand verliehen worden war, dessen er sich aber nicht mehr prävaliren konnte, da er schon im Jahre 1548 starb. Aus seinen beiden Ehen mit **Magdalena** Ungelsterin von Ceyssenhause und **Kosina** Kandelkerin hinterließ er mehrere Söhne, doch pflanzte bloß der Sohn **Christoph** aus der ersten Ehe (siehe die Stammtafel) das Geschlecht fort. **Christoph's** Enkel, **Georg Christoph (II.)**, welcher von 1633—1654 Rath und Negent des Regiments der niederösterreichischen Landen und Landuntermarschall des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns war, spielte zu seiner Zeit eine hervorragende Rolle im politischen Leben und genoß das besondere Vertrauen der beiden Kaiser **Ferdinand II.** und **Ferdinand III.** Namentlich Letzterer zeichnete ihn vor Allen dadurch aus, daß er ihn ddo. s. Mai 1643 in den Reichsfreiherrn- und alten Herrenstand mit der Titulatur: „Edler Herr von Walterskirchen Freiherr zu Wolfsthal“ erhob. Diese Auszeichnung aber erscheint von um so größerer Bedeutung, als selbe, was im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts fast gar nicht vorkam, von Seiner Majestät „proprio motu“ ertheilt wurde. Von **Georg Christoph's** drei Söhnen, welche alle im niederösterreichischen Landtage thätig waren und Verordneter wie Rathherrenstellen bekleideten, stiftete der älteste, **Johann Wilhelm (I.)**, 1671 das Sibeicommiß (siehe unten), erhielt **Franz Wilhelm (I.)** 1680 die steirische und **Georg Wilhelm (I.)**

herren A

ich Walterskirch
Anna von W

Walterskircher zu
a Ungeltherin
Rosine von Ka

lena
ne. Se

malen, †.

Franz Wraath
12. September 1704.
1635: Maria Edelbach.
Dubenweiler Str. Chudenitz.
† Appenheim.

Margaretha Francisca,
vm. Hans Ferdinand
Freiherr von Prankh.

Susanna Katharina [4],
vm. Friedrich Karl
Herr von Cussenbach,
wird 1698 als Witwe erste
Oberkistefrau des neu
gegründeten adeligen
Damenstiftes Maria Schul
in Brünn.
† 21. März 1722.

Francisca
† 1663, †.

Maria Theresia
80. Juni 1676. † 1732.
Freiherr von Angler.

Johann Ludwig
geb. 11. August 1677,
† als Kind.

Johann Rupert
geb. 19. Jänner 1679,
† als Kind.



im Jahre 1684 die böhmische Landmannschaft. Der Türkenkrieg 1683 brachte die Besitz- und Vermögensverhältnisse der Familie dermaßen herab, daß der damalige Fideicommissbesitzer **Johann Wilhelm (II.)** unter gerichtlichen Sequester gestellt werden mußte, welsch' letzterer erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter **Joseph Wilhelm (I.)** sein Ende erreichte. — Nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts erst, unter **Georg Wilhelm (II.)**, welcher 1802 auch das ungarische Indigenat für sein Geschlecht erhielt, erholte sich das Vermögen, und eben als es im Aufnehmen begriffen war, traten vernichtend die französischen Kriege von 1805 bis 1809 ein. Besonders in letzterem Jahre, wo sich während der sieben Wochen dauernden Belagerung von Pressburg in Wolfsthal das Hauptquartier des Marschalls **Da v o u s t**, Herzogs von Auerstädt, befand, sah es dort fast ebenso arg aus, wie 1683 nach der Türkeninvasion; das l. Kreisamt zu Traiskirchen bestätigte dies in einem Zeugnisse vom 27. November 1809 mit den Worten, daß Wolfsthal der durch den Krieg am meisten beschädigte Ort des ganzen Viertels unter dem Wiener Wald sei. Da sich in diesem Unglücksjahre 1809 der feindlichen Invasion auch noch Brand, Hagel und Ueberschwemmung beigegeben, sah sich **Georg Wilhelm (II.)** einem ebenso unverschuldeten als vollständigen Ruine gegenüber, welcher auch seinen 1811 erfolgten Tod beschleunigte. Somit war das Geschlecht der Walterskirchen innerhalb des Zeitraumes von 126 Jahren zweimal durch die bedrängnisvollen Ereignisse des Vaterlandes in die allerhärteste Mitleidenschaft gezogen worden. Doch gelang es **Georg Wilhelm (III.)**, auf dessen ausführliche Lebensskizze S. 40 hingewiesen wird, während der langen Jahre, da er im Besitze des Fideicommisses war, dasselbe wieder in guten Stand zu setzen und durch sein sonstiges umsichtiges Gebahren sich das Verdienst zu erwerben, als Restaurator familiäres zu gelten. Seinem Sohne **Ernst Wilhelm**, dem jetzigen Fideicommissbesitzer, ward aber im Jahre 1884 die Auszeichnung zuteil, von Seiner Majestät als erbliches Mitglied in das österreichische Herrenhaus einzuberufen zu werden. — Auf literarischem Gebiete sind die Walterskirchen keine Neulinge. Schon **Johann Karl Wilhelm**, ein Bruder des berühmten Humanisten **Georg Wil-**

helm (III.), gab ein interessantes Buch: „Die humoristische Kunde in Grafenbergs Quellengebiete“ (Wien 1832, Gerold, 31 S., gr. 8^o) heraus, das mit eifrig lithographirten Tafeln in gr. 8^o. und gr. qu. 4^o. wovon 9 in Funtdruck, geschmückt ist. Das Freiherr **Georg Wilhelm (III.)** die wichtigeren Zeitfragen, wie die Gemeindefrage, die Lurussteuer, die Schwurgerichte, die Selbstverwaltung und dgl. mehr in besonderen Flugschriften erörterte und so gleichsam darin nicht nur sein eigenes politisches und sociales Programm niederlegte, sondern wesentlich zur Klärung von Begriffen beitrug, über welche in der Menge die verworrensten Ansichten herrschten, wurde bereits in seiner Lebensskizze erwähnt; aber auch dem gegenwärtigen Chef der dritten Linie, dem Freiherrn **Robert Wilhelm**, der als Parlamentarier eine der einflussreichsten Rollen im Kaiserstaate spielte, rühmt man nach, daß Mehreres, was er bereits durch den Druck veröffentlichte, tüchtige volkswirtschaftliches Wissen **beruhte**. — Was die Ehen dieses Hauses anbelangt, so haben sowohl die Männer wie die Frauen desselben meist standesmäßige Verbindungen eingegangen; von inländischen Familien erscheinen da die Namen **Gzernin**, **Gziraly**, **För-gách**, **Fries**, **Geyer** von **Gelbach**, **Gosztonyi**, **Herbertlein**, **Hunyady**, **Ludwigsdorf**, **Moser** von **Gbreichsdorf**, **Pálffy**, **Perényi**, **Prankh**, **Teuffenbach**, **Unverzagt**, **Wendheim**, **Zichy**, während wir in den Verbindungen mit deutschen Geschlechtern jenen der **Glosen** von **Haidenburg**, **Lerchenfeld**, **Pappenheim**, **Preysing**, **Schus** v. **Pailin**stein, **Stolberg**, **Tänzl** von **Tratzberg**, **Un-gelter** von **Teyffenhausen** und anderen begegnen. Die vom Standpunkte der Bio-, Psycho- und Pnychologie völlig verwerfliche Heirat der Familienglieder untereinander — ein Vorgang, besonders beliebt, um den Besitz in der Familie zu erhalten — kommt bei den Walterskirchen nur einmal, und zwar in neuerer Zeit zwischen den Geschwisterkindern **Richard** und **Flora** von **Walterskirchen** vor.

II. Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren von Walterskirchen. 1. Wenn von einigen Sprossen dieses Geschlechtes Denkwürdiges zu berichten ist, so muß vor Allem **Georg Christoph (II.)** erwähnt werden. Derselbe, 1836 als einziger Sohn **Wolfgang**s und

der Magdalena Knorrin geboren, hatte das Unglück, seinen Vater in jungen Jahren zu verlieren, und da seine Mutter zu einer zweiten Ehe schritt, so blieb er nebst seinen Schwestern in Wolfsthal unter der Obhut seines väterlichen Großvaters Wilhelm (II.) und dessen Gattin Mechtild von Ramming, welche überdies als Mutter der Magdalena Walterskirchen geborenen Knorr die Großmutter der Kinder war. Als die Söhne des 1348 verstorbenen Georg seinerzeit das väterliche Erbe theilten, erhielt Christoph Hundsheim, während Wolfsthal den drei anderen Brüdern Georg Christoph (I.), Michael Mauriz und Wilhelm (II.) zufiel, und da alle drei kinderlos starben, so gelangte der ganze Besitz an Georg Christoph (II.). In dankender Erinnerung an seinen Großvater gab derselbe allen seinen Söhnen den Namen Wilhelm, welcher Gebrauch in der Familie meist beibehalten wurde. In seiner Jugend studirte er zu Regensburg. Obwohl gleich der Mehrzahl des österreichischen Adels damaliger Zeit der lutherischen Lehre anhängend und mit den Führern der protestantischen Partei zur Zeit des Regierungsantrittes König Ferdinands II. in vielfacher Beziehung, enthielt er sich dennoch, mit nach Horn zu gehen, wo 180 Mitglieder des Adels die Protestation an Kaiser Matthias unterzeichneten, erscheint aber dafür am 13. Juli 1620 zur Huldigung König Ferdinands II. in der Reihe der treugebliebenen protestantischen Stände. 1623 nimmt er bereits an den Landtagsverhandlungen thätigen Antheil; muß auch um diese Zeit wieder in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt sein, da seine Trauung mit Johanna Susanna geborenen Freiin von Unverzagt — einer Enkelin des bekannten, seinerzeit so einflussreichen Hofkammer-Präsidenten Freiherrn von Unverzagt — im Jahre 1627 in der Stephanskirche zu Wien vor sich ging. Als Rath und Regent der niederösterreichischen Landen, wie es damals hieß, wohnte Georg Christoph am 28. Mai 1629 der Huldigung König Ferdinands (nachmaligen Kaiser Ferdinands III.) bei und als Landuntermarschall 1631 jener König Ferdinands IV. (der nicht zur Regierung kam). Die Stelle des Landuntermarschalls, welche er 1633 erhielt, bekleidete er mit Auszeichnung und Erfolg bis zu seinem 1634 erfolgten Tode. Besonders weiland Kaiser Ferdi-

nand III. beehrte Georg Christoph mit seinem Vertrauen, wovon verschiedene an ihn gerichtete und noch vorhandene „kaiserliche Handbriefe“ aus der Zeit von 1638 bis 1634 Zeugenschaft geben. Nachgerühmt muß ihm übrigens auch werden, daß er die heftigen und den Landesinteressen meist höchst nachtheiligen Rangstreitigkeiten, welche schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen dem Herren- und dem Ritterstande zeitweilig an der Tagesordnung waren, und über welche der Kaiser im Jahre 1642 ihn sein Gutachten abzugeben aufforderte, erfolgreich niederzuhalten mußte. Leider entbrannten dieselben aber neuerlich und auf das unangenehmste bald nach seinem Tode. Georg Christoph, dessen Wablspruch war „Honestus rumor alterum patrimonium“, starb 1634 zu Wien, ward aber nicht in der Gruft seiner Ahnen in Wolfsthal, sondern in der Unverzagt'schen Krypta in der Schottenkirche zu Wien beigesetzt. Sein Grabstein trägt nachfolgende Inschrift: „Vitam et misericordiam tribulisti mihi et visitatio tua custodivit spiritum meum (Job. 10 Cap.). Hier in diesem Sarg ruhet der wohlgeborne Herr Herr Georg Christoph Edler Herr von Walterskirchen, Herr auf Wolfsthal, Hundsheim, Prölnitzschen, und Bergen der Kön. Maj. Rath und Regent des Regiments der Niederöster. Landen und Land Unter Marschall des Erzherzogthums Oesterreich u. d. Enns, welcher seinem Landesfürsten, dem Vaterlandt und seinen Freunden allezeit getreu gelebt und seliglich gestorben den 28. Februar 1634 seines Alters im 67. Jahre dessen Seel Gott anedig sein wolle.“ Sein angeerbtes Vermögen hatte Georg Christoph bedeutend vermehrt, indem er nicht allein das an Wolfsthal grenzende Dorf Berg, so wie die Herrschaft Brellentzchen, sondern auch die Herrschaft Haindorf im B. o. B. W. und das Hardegg'sche Leben Starein an sich brachte. Seine drei Söhne theilten sich in das väterliche Erbe, und das von dem Ältesten derselben, Johann Wilhelm (I.), gestiftete Fideicommiss repräsentirte nicht viel mehr als ein Drittel des Vermögens, welches Georg Christoph hinterließ. — 2. **Johann Wilhelm (I.)**, der Älteste der drei Brüder, studirte an den Universtitäten zu Padua und Siena und machte dann die damals als Beschluß der Studien nothwendig erachtete. Cavalierstour, während deren er sich 1637 längere Zeit in Rom aufhielt. Von 1643

findet er sich bereits als ein thätiges und mit der Zeit sehr einflußreiches Mitglied des niederösterreichischen Landtages. Er ging im Geiste seines verstorbenen Vaters vor und verstand Veröhnlichkeit mit dem Festhalten an dem für recht Erkannten zu paaren. Da seine Kinder alle in zarterster Jugend starben, machte er 1671 aus seinem Vermögen ein Fideicommiss primo-geniturae für seinen Stiefbruder Franz Wilhelm und dessen Descendenz. Dasselbe umfaßte die Herrschaften Wolfsthal und Hundshelm, das Dorf Berg, das neu zugerichtete Bürgerhaus zu Hainburg, das in der unteren Bräunerstraße liegende Freibaus in Wien, den Laz und die Weingärten zu Hainburg sowie die Weingärten in Prellenkirchen. Bemerkenswerth ist, daß Johann Wilhelm für den Fall, als sein Geschlecht im Mannesstamme absterbe, das ganze Vermögen zur Gründung eines adeligen Fräuleinstiftes bestimmte. [Grafau (Anton Ritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien (Wien 1803, 89) S. 467]. — 3. Aus dem 17. Jahrhundert sind zwei weibliche Sprossen der Familie denkwürdig: **Maria Magdalena**, eine Tochter Georg Christophs (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Susanna Freiin von Unverzagt. Sie starb als Abtissin des Klosters St. Jacob auf der Silben zu Wien hoch betagt 1729 im Geruche der Heiligkeit. Ueber die bei Aufhebung des Klosters 1780 erfolgte Erbhymirung ihres Reichthums, welcher trotz der seit ihrem Tode verstrichenen 60 Jahre nicht decompontirt gewesen sein soll, erwidern eine nur selten zu findende Broschüre, von Hieronymus Weiskopf geschrieben, welche 1786 in Augsburg gedruckt worden. — 4. **Susanna Katharina**, Schwester der Vorigen und jüngste Tochter Georg Christophs (II.) aus zweiter Ehe, wurde als Witwe Friedrich Karls Herrn von Ceussenbach die erste oberste Stiftsfrau des von einer Gräfin von Magnis gegründeten adeligen Damenstiftes Maria Schul in Brünn. Ihr Bildniß befindet sich noch gegenwärtig auf dem diesem Stifte gehörigen Gute Neustift in Mähren. Susanna Katharina verwaltete während ihres 20jährigen Regiments das Stifte so tüchtig, daß Sie „daselbe — wie es in einem kaiserlichen Decrete heißt — während ihrer Administration nicht nur im guten Zustande erhielt, sondern auch ein Capital von 30.000 fl. in Ersparung brachte“. Als daher wegen ihres besorglichen und

fränklichen Zustandes auf ihre zeitliche Erziehung gedacht werden mußte und die Kaiserin als oberste Schuttfrau des Stiftes im Jahre 1721 hiezu Maria Josepha verwitwete Gräfin von Hohenzollern, geborene Gräfin von Werdenberg ernannte, wurd: dieser Maßregel der ausdrückliche Vorbehalt beigefügt, daß, so lange Frau von Ceussenbach am Leben sei oder nicht freiwillig abdicire, die neu designirte Oberin sich in die Verwaltung des Stiftes nicht einmischen dürfe. Susanna Katharina starb am 21. März 1722. Mit diesen aus Mittheilungen des freiherrlichen Hauses von Walterskirchen geschöpften Angaben wird die über die oberste Stiftsfrau Susanna im 44. Bande dieses Lexikons S. 81, Nr. 58 im Artikel Ceussenbach stehende Notiz berichtigt. — 5. Zahlreichen Sprossen dieses Geschlechtes begegnet man vom Ende des 17. Jahrhunderts an, in den Reihen der k. k. Armee. So dienten in derselben die Brüder Christoph Franz und Johann Joseph, Söhne Franz Wilhelms (I.) **Christoph Franz** (geb. 1661, gest. 11. October 1708) trat als Fähnrich in das heister'sche Regiment ein und machte mit denselben die vielfachen Kriegserlebnisse mit. 1698 als Oberst von St. Majestät dem Kaiser Leopold I. in einer heiligen Vertrauensmission wegen der Klagen der in Siebenbürgen liegenden Cavallerie-Regimenter Erdeville und Sachsen-Gotha an den dortigen General Grafen Rabutin entsendet, erstattet er 1699 eine ausführliche Relation an Se. Majestät, in welcher er unter Anderem den Zustand des Landes Siebenbürgen mit großer Offenheit als demmaßen heruntergekommen schildert: „daß die Leute Frauen und Kinder an die Türken verkaufen müssen, um noch weiter Geld aufzubringen“. Später wurde er zum Landes-Oberstlieutenant im Lande unter der Enns ernannt und mit dem Defensionswesen betraut. — 6. Sein jüngerer Bruder **Johann Joseph** diente im Caim'schen-Regimente und soll als Hauptmann am 11. September 1693 in der Schlacht bei Zenta geblieben sein. — 7. Im 18. Jahrhundert stehen vorerst die drei Brüder Leopold Wilhelm, Karl Wilhelm (I.) und Johann Wilhelm (II.) in kaiserlichen Kriegsdiensten. Ersterer (geb. 1718, gest. 6. December 1776), ein Sohn Franz Wilhelms (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Maria Katharina Francisca Gosztonyi de Köveszár, trat 1739 in das Regiment Cor-

dova-Kürassiere ein und beschloß 1768 als Rittmeister bei Alt-Modena-Kürassieren seine active militärische Laufbahn. Es ward ihm als einem besonders belobten Officier bei seinem hauptsächlich durch eine in der Schlacht bei Mollwitz (1741) erhaltene Verwundung veranlaßten Austritte als Auszeichnung die damals seltene Bewilligung zutheil, die Uniform seines Regiments weiter tragen zu dürfen. Unter mannigfachen Erlebnissen machte er auch den berühmten Streifzug des Generals Hadik nach Berlin im Jahre 1757 mit und ward von Legatorem als Parlamentär mit den Unterhandlungen über die Brandschatzung dieser Stadt betraut. — 8. **Karl Wilhelm** (geb. 17. Februar 1721, gest. 27. Juli 1777), auch ein Sohn aus Franz Wilhelms (II.) zweiter Ehe, diente im Infanterie-Regimente Freiherr von Parsch Nr. 50 und verließ 1756 als Hauptmann den activen Dienst. — 9. **Johann Wilhelm** (III.) (geb. 16. October 1729, gest. 4. October 1778), ein Sohn Franz Wilhelms (II.) aus dessen dritter Ehe mit Maria Theresia von Soden, hatte seine Studien in der Theresianischen Ritterakademie (zu deren allerersten Zöglingen er gehörte) noch nicht beendet, als er um den Eintritt in das k. k. Heer ansuchte. Derselbe wurde ihm auch von der Kaiserin Maria Theresia gewährt, und finden wir Johann Wilhelm noch 1751 als Officier im Regimente Franz von Rothringen. — 10. Wieder drei Sprossen stellte die nächstfolgende Generation in den Brüdern Georg Wilhelm (II.), Christoph Wilhelm und Adam Wilhelm unter die kaiserliche Fahne. Diente Ersterer auch nur vorübergehend als Officier im Dragoner-Regimente Savoyen, da er für seinen leidenden ältesten Bruder Michael Wilhelm die Verwaltung des Fideicommisses übernehmen mußte, so machte **Christoph Wilhelm** (geb. 18. Juni 1755, gest. 11. September 1830), von 1783 bis 1799 zuerst bei Erzherzog Maximilian, dann bei Modena-Kürassieren viele Feldzüge mit und schied dann als Oberstlieutenant aus dem Militärdienste. Ueber den dritten Bruder **Adam Wilhelm** vergleiche die ausführlichere Lebensskizze S. 31. — 11. Auch von Georg Wilhelms (II.) fünf Söhnen dienten drei in der kaiserlichen Armee, und zwar **Johann Karl Wilhelm**, **Anton Wilhelm** und **Wilhelm** (III.), alle drei als Rittmeister in kaiserlichen Reiter-Regimentern. — 12. Von

den sieben Söhnen **Georg Wilhelm** (III.) dienten aber sogar fünf unter den kaiserlichen Fahnen, und zwar trat **Ernst Wilhelm** (geb. 5. December 1829) im Alter von 19 Jahren, 1848, als Lieutenant bei Kreis-Gewaurlegers ein und machte den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit. 1851 ging er zur diplomatischen Laufbahn über und stand bis 1861 zu Bern, Karlsruhe, Hannover und Berlin in Verwendung. 1884 erfolgte seine Berufung als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. — 13. **Roderich Wilhelm** (geb. 12. Juli 1831) trat, 17 Jahre alt, in das 9. Dragoner-Regiment Erzherzog Johann ein, machte ebenfalls den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit, gerieth aber am 21. Mai 1849 bei der Einnahme der Festung Pfen in ungarische Kriegsgefangenschaft, in welcher er bis 1. September desselben Jahres verblieb. Am 29. Juni 1850 für sein braves Benehmen vor dem Feinde mit der a. h. Zufriedenheit ausgezeichnet, quittirte er 1857 als Rittmeister den activen Dienst. — 14. **Richard Wilhelm** (geb. 17. Juni 1836) trat in die k. k. Marine, machte im Jahre 1837—1859 die Weltumsegelung auf der Fregatte „Novara“ mit, führte 1860 das Commando eines vor Vola kreuzenden Kanonenbootes und war 1861 Adjutant bei Admiral Faug in Verona. Unter dem 11. October 1839 wurde auch ihm die a. h. Zufriedenheit zutheil. 1861 schied er aus dem activen Dienste. — 15. **Albert Wilhelm** (geb. 14. October 1837, gest. 21. Juni 1839) hatte eben die Civillaufbahn begonnen, als er bei Ausbruch des Krieges 1839 als Lieutenant in das 23. Jäger-Bataillon eintrat. Er stand mit demselben in Italien und wurde in der Schlacht bei Magenta, am 4. Juni, tödtlich verwundet. Nach vierzehn Tagen endlich im Spital zu Cremona eingetroffen, starb er dajelbst infolge der Amputation des rechten Beines im Alter von erst 21 Jahren als französischer Kriegsgefangener. Die Leiche des edlen tapferen Jünglings wurde später in die Wolfsthaler Familiengruft überführt. — 16. **Maximilian Wilhelm** (geb. 19. Jänner 1843) hatte auch gerade seine Studien beendet, als ihn der Feldzug des Jahres 1866 bestimmte, in k. k. Kriegsdienste zu treten, doch kam er mit seinem Regimente Etadion-Kürassiere Nr. 9 zu keinem Gefechte mehr. 1869 zur Leibgarde-Reiter-Escadron versetzt, genoß er die Auszeichnung, zur Dienstleistung bei

Seiner k. und k. Hoheit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolf zugetheilt zu werden. Bei Enthebung von diesem Posten erhielt er 1877 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Krankheits halber verließ er später den activen Dienst. — 17. **Moriz Wilhelm** (geb. 12. Jänner 1837), ein Sohn des Freiherrn Anton Wilhelm, k. k. Rittmeisters, aus dessen Ehe mit Adelheid Gräfin Fries, kam 1852 in das eilfte Uhlanen-Regiment, aus welchem er in der Folge in das zweite übersezt wurde. 1860 trat er als Capitän zweiter Classe in die päpstliche Armee, bei welcher er die Belagerung von Ancona mitmachte. Nach dem Siege Stalini's über die Päpstlichen unter Lamoricière bei Castelbarbo am 18. September 1860 heimgekehrt, nahm er wieder Dienste im 11. Uhlanen-Regimente und quittierte 1862. — 18. In hohen Staatsämtern begegnen wir **Otto Wilhelm** (geb. 19. Juni 1833), Georg Wilhelms (III.) drittem Sohne, welcher zuletzt Gesandter an den königlichen Höfen zu Stuttgart und Stockholm war und gegenwärtig zeitweilig zur Dienstleistung in das k. und k. Ministerium des Aeußern und des kaiserlichen Hauses einberufen ist. — 19. Auch **Karl Wilhelm (II.)** (geb. 24. Februar 1846), ein Sohn des k. k. Rittmeisters Wilhelm (III.) aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Zich, widmete sich durch einige Jahre der diplomatischen Carrière, verließ dieselbe aber 1873, um sich den Schaaren des Don Carlos in Spanien anzuschließen, von wo er, mit einem Schuß im Knie, 1874 heimkehrte. Gegenwärtig ist er Justizritter des souveränen Malteserordens. — 20. Sein älterer Bruder **Robert Wilhelm** (geb. 20. Februar 1839) diente auch zuerst, 1856—1858, bei Fiquelmont-Dragonern und machte den Feldzug 1866 in Böhmen als Freiwilliger mit. Nachdem er durch mehrere Arbeiten, in welchen er großes volkswirtschaftliches Wissen offenbarte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, betrat er im October 1873, von dem Stadtwahlbezirke Judenburg in Steiermark in das Abgeordnetenhaus gewählt, die parlamentarische Laufbahn. Bald zählte er zu den hervorragendsten Mitgliedern seiner Partei — der Fortschrittspartei. Er sprach wirkungsvoll bei vielen Gelegenheiten, und sind von seinen Reden insbesondere jene über den Berliner Vertrag, den Zolltarif und das Staatsbudget hervorzuheben. Er war auch Mitglied

der wichtigsten Ausschüsse des Abgeordnetenhauses, so des Ausschusses für die Ausgleichsvorlagen und der Regnicolardeputation und seit 1876 alle Jahre Mitglied der Reichsrathsdelegation, wo er entschieden für die Herabminderung der Heeresausgaben eintrat. Außer seinen Reden in den parlamentarischen Körpern haben auch einige, die er außerhalb des Parlamentes in verschiedenen Versammlungen gehalten, großen Wiederhall gefunden. Doch enttäuscht über den Unbestand der Parteien, entzog er dem öffentlichen Leben und soll entschlossen sein, nicht mehr aus der Ruhe, in die er sich zurückgezogen, in dasselbe zurückzukehren. Zu besserem Verständniß der parlamentarischen Thätigkeit des Freiherrn Robert Wilhelm berufen wir uns auf ein neuestes Werk des Grafen Paul Pasilli: „Die Wiener Gesellschaft“; daselbst heißt es S. 180: „Freiherr von Walterskirchen ist eine Ausnahmestatur; ich könnte sagen, ein Mensch von höherer Art. Er bekennt sich zu sehr entschiedenen liberalen Ideen und besitzt dabei ein ausgesprochenes Unabhängigkeitsgefühl, so daß die Autokratie des Herrn Herbst ihm stets mißfallen hat. Vor etwa drei Jahren wollte Herr von Walterskirchen eine neue politische Partei gründen, die deutsche Volkspartei. Sein Zweck war, in gewissem Maße den allmächtigen Einfluß der liberalen deutschen Partei bei der freisinnigen Bevölkerung deutscher Nationalität zu paralysiren. Jene Partei sollte unter gewissenhaftester Wahrung ihres deutschen Charakters eine viel freisinnigere, tolerantere, offenerere Politik befolgen, als die der liberalen Deutschen und mit den nichtdeutschen Nationalitäten des Reiches eine Verständigung auf Grundlage der Rechtsgleichheit anstreben. Das war ein ebenso ichner als hochberziger und des ritterlichen Abgeordneten aus Steiermark durchaus würdiger Gedanke. Er konnte unglücklicher Weise nicht zur Entwicklung gelangen. Herbst und die deutsche Partei sahen in dieser Bewegung nicht ohne Grund eine Drohung für ihre Kirche und beeilten sich, die Grundsteinlegung zu einem anderen Gebäude zu verhindern. Freiherr von Walterskirchen und die wenigen Menschen, die zu ihm hielten, wurden auf das grausamste angegriffen, verleumdet, mit Noth beworfen. Man ging so weit im Wahlbezirk des Herrn von Walterskirchen, eine künstliche, aber geräuschvolle Agitation gegen ihn in Scene zu setzen, welche übertriebene

Gewissensscrupel in seinem Gemüth erwecken und ihn veranlassen, sein Wahlmandat niederzulegen. So wurde die deutsche Volkspartei gestürzt, ehe sie noch auf den Beinen stand.“ „Aber“, fährt Graf Paul Waffli fort, „soll dies heißen, daß diese Partei unter den gegenwärtigen Umständen in Oesterreich keine Zukunft hat? Ich glaube das Gegentheil und habe die feste Ueberzeugung, daß sie trotz des Widerstandes der deutschen liberalen Partei in Bälde wieder erstehen wird.“ — 21. Zum Schluß sei noch einer Dame gedacht. **Clara** Freiin von Walterskirchen (geb. 3. October 1844), eine Tochter des Freiherrn Georg Wilhelm aus dessen Ehe mit Ida Eleonore Gräfin von Fries und Schwester des gegenwärtigen Chefs der Familie, des Freiherrn Ernst Wilhelm, trat ins Kloster und bekleidet zur Zeit die Würde einer Oberin im Kloster zum Herzen Jesu in Bucaresth. 1866 stiftete sie zu Wolfsthal in Niederösterreich eine Kleinkinder-Bewahranstalt, welche 1882 eröffnet wurde. Die Leitung der Kinder — es sind deren bereits dreißig — ist den Schwestern der christlichen Liebe (barmherzige Schwestern vom h. Vincenz von Paul) anvertraut. Alle Kinder, ohne Unterschied, werden unen getlich über Tag aufgenommen, die ärmeren erhalten zu Mittag eine kräftige Suppe, während wohlhabendere zum Essen nach Hause gehen Ueber die Eröffnungsfeier brachte einen ausführlichen Bericht das Journal „Vaterland“ 5. September 1883. Nr. 243: „Eröffnung einer Kinder-Bewahranstalt“.

III. Wappen der Freiherrn von Walterskirchen zu Wolfsthal. Vierter Schild mit gekröntem Mittelschild, in dessen rothem Felde aus einem im Grunde sichtbaren Walde eine weiße Kirche mit ihrem Thurm und aufgesetztem Kreuze, Fenstern, Pforte und bläulichem Schieferdach emporragt; 1: in Blau ein rothes, doppelt geschwänztes Pantherthier mit zwei grünen goldgetrönten Köpfen, die rechts und links gewendet sind und aus einer den Hals umgebenden goldenen Krone emporragen; 2: ist quer getheilt, oben von Schwarz und Gold geschacht, unten ledig Silber; 3: gleichfalls quer getheilt, zeigt oben einen rechts her springenden Widder im rothen, unten einen schwarzen Pfahl im goldenen Grunde; 4: in Blau eine am inneren Rande beidseitig weiße Wolke, aus der ein roth gekleideter, gegen die Linke gebogener, mit

einem blanken Schwert bewaffneter Arm hervortragt. Auf dem Schilde ruhen fünf offene gekrönte Turnierhelme; die Krone des ersten zur Rechten trägt drei nebeneinander emporstehende natürliche Maistolben, jeder mit einer goldenen Krone bedekt; aus der Krone des zweiten Helmes zur Rechten wächst der rechts gewendete zweiföpfige Panther; die Krone des dritten trägt zwei rechts von Roth und Silber, links von Gold und Roth quer getheilte in ihren Mündungen mit drei Pfauenfedern gezierete Hüffel, welchen ein natürlicher, sitzender, vorwärts gewendeter und links sehender Wolf, der mit den Vorderpfoten sich an beiden Hüffeln hält, eingestellt ist; aus der Krone des vierten Helmes wächst der Widder des dritten Feldes; die Krone des fünften trägt ein von Schwarz und Gold geschachtes und oben mit schwarzen Habseiden gezieres heidnisches Hütchen mit silbernem Um Schlag. Helmdecken. Die des ersten Helmes sind blau und roth mit Gold, die des zweiten roth mit Silber, des dritten roth mit Gold und Silber, des vierten roth mit Silber und des fünften schwarz mit Gold und Silber unterlegt.

Walterskirchen, Georg Wilhelm (III.)

Freiherr von (f. f. Kämmerer, geheimer Rath und niederösterreichischer Landtags-Abgeordneter, geb. zu Wolfsthal am 26. September 1796, gest. zu Preßburg am 25. Mai 1865). Ältester Sohn des Freiherrn Georg Wilhelm (II.) (geb. 1752, gest. 1811) aus dessen Ehe mit Eleonore Freiin von Perényi. Er genoss eine standesmäßige Erziehung und an der Rechtsakademie seiner Geburtsstadt Preßburg die nöthige Vorbildung, um einen an sich bedeutenden, jedoch durch die Kriegsjahre in Unordnung gerathenen Familienbesitz persönlich verwalten zu können. Er hatte eben, als das Vaterland in neuer Bedrängniß zu den Waffen rief, die Absicht, als Freiwilliger in die f. f. Armee einzutreten, als er durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde den rechten Arm derart verletzete, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Unter solchen Umständen

konnte er sich ausschließlich der Aufgabe unterziehen, die ihm nach dem frühen Tode des Vaters als 18jährigem Jünglinge zufiel, da er nach unseren Gesetzen als solcher großjährig erklärt worden war. Auf diesem Gebiete sollte es ihm nun vorbehalten sein, mit seinen hervortragenden Geistesgaben, seinem scharfen praktischen Blicke und einer seltenen Thatkraft zu eigenem Besten und zu dem seiner Umgebung wohlthätig und nachhaltig fördernd zu wirken, indem er ebenso alte gern gehegte Theorien, wie deren in dem abgeschlossenen sich selbst für den Globus haltenden Ungarn noch heute oft genug vorkommen, wenn sie von Zeit und Erfahrung verurtheilt werden, aufopferte und Neues, das den Umständen entspricht und lohnend zu werden verheißt, mit Energie durchführte. So dankt ihm die dortige Gegend die Einführung des Kartoffel- und Kleebaues im Großen, die Errichtung von Molkereien und Brennereien, den Uebergang von der ausschließlichen Körnererzeugung zu ausgehnterem Grünfutterbau, und andere landwirthschaftliche Verbesserungen, wie sie der Fortschritt der Cultur und der Wissenschaft mit sich bringen, und in welcher Beziehung er für einen großen Theil Niederösterreichs und Ungarns, da sein Familienbesitz an der ungarischen Grenze liegt, bahnbrechend wirkte. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es treffend: Zunächst kamen diese Verbesserungen wohl seiner Familie zugute, aber nicht blos, daß sein Beispiel wirkte, sondern er förderte auch das Wohl seiner Unterthanen, und zu einer Zeit, da das Verhältniß zwischen Gutsherrn und Unterthar ein noch nicht durch die Grundlasten-Ablösung völlig verändertes geworden. Seinen eigenen Unterthanen, so wie den Nachbargemeinden ließ er direct die

größartigsten Unterstützungen zukommen. „Mit dem Hoch steht Klein in dem sichersten Schutz“ konnten seine Unterthanen in Wahrheit sagen, wie er auch sein Glück mit dem der Kleinen verknüpft erkannte. Für sich selbst jede unnütze Ausgabe vermeidend, weil, wie er zu sagen pflegte, „man sie doch nur dem Armen entziehe“, machte er nicht mehr Aufwand, als sein Rang ihn unumgänglich erforderte, unterließ aber nie, das ein für alle Mal festgesetzte Minimalpercent seiner Einkünfte regelmäßig seiner Armentasse zuzuführen, die daher stets versorgt war, wenn auch seine anderen Cassen Ebbe hatten, da er aus jener nur die regelmäßigen wohlthätigen Gaben bestritt, aus diesen aber, ohne die Höhe der Summe lange anzusehen, gab, was eben nothwendig schien, um wohlthätige Anstalten ins Leben zu rufen, einer armen Familie aufzuhelfen u. s. w. Der Gedanke, daß die Großen und namentlich die Gutsherrn den Unterthanen schützend und helfend unter die Arme greifen müßten — gewiß einer der sichersten und segensreichsten Wege zur Lösung der immer dringender auftretenden socialen Frage — war in ihm so fest gewurzelt, daß er demselben gemäß auch nach Aufhebung des Patrimonialverhältnisses handelte, für seine ehemaligen Gemeinden zwei Armenhäuser für erwerbsunfähige Individuen baute und ausgiebig dotirte und außerdem ein Capital von 28.000 fl. zu dem Zwecke widmete, daß die Interessen desselben jährlich am St. Georgstage anbestiftete ohne eigenes Verschulden in Noth gerathene ehemalige Unterthanen vertheilt werden. Wie auf seinen Gütern, so wirkte er in Preßburg, wo er den Winter über zubringen pflegte, im gleichen Geiste; seit drei Decennien hatte er seinen Hausarzt in Stand gesetzt, alle

Armen der Stadt und Umgebung unentgeltlich mit Arzneien zu versehen; ferner organisierte er das Armenwesen der Stadt, indem die Gründung des städtischen Lazarethes, dessen innere Organisation auch ganz und gar von ihm herrührte, größtentheils sein Werk war; er förderte den großartigen Bau in der Neustadt für Wohnungen unbemittelter Leute, die rationelle Bewirthschaftung der städtischen Gründe, den Bau der Preßburg-Tyrnauer Bahn, überhaupt war er einer der Wenigen, die schon in den Dreißiger-Jahren die jetzt brennend gewordenen Uebelstände der socialen Frage voraussehend, in ihrem Wirkungskreise dem Uebel vorbeugen wollten: so stammen von ihm unter dem Motto „Armut verhindern ist ebenso vorzüglich, als Armut unterstützen“ groß angelegte bis ins Detail ausgearbeitete Vorschläge eines wechselseitigen Versorgungsvereines für die ärmere vom Tagelohne lebende Menschenclasse, welchen er vorerst für die landesfürstlichen Städte Gaimburg und Bruck, für seine Fideicommissherrschafft Wolfsthal und die nachbarlichen Herrschaften Rohrau, Petronell und Deutsch-Altenburg und später für die königliche Freistadt Preßburg ins Leben rufen wollte. Doch scheiterte sein Vorhaben an der geringen Beachtung, deren die sociale Frage in jener Zeit gewürdigt wurde. Walterskirchen war nicht nur nominelles, sondern wirklich thätiges und stets opferwilliges Mitglied aller gemeinnützigen Vereine dieser Stadt, die ihn im Jahre 1830 zum Obersten ihrer Bürgerwehr wählte und seit Decennien kaum je etwas, ohne seinen gewichtigen Rath einzuholen, beschloß. Auf diese Art, heißt es in dem ihm gewidmeten Nachrufe, hat er die Kluft, welche in Deutschösterreich zwischen Herrn und Untertban, in Ungarn zwischen Adel und

Stadt bestand, überbrückt; er war das Ideal eines Landlords, durchdrungen vielleicht noch mehr vom Bewußtsein seiner Pflichten, als von dem seiner Rechte, die er übrigens als Mitglied des niederösterreichischen Herrenstandes in den Landtagen vor 1848 in hervorragender Weise in dem Sinne geltend machte, um einerseits an die Stelle des als unfruchtbar bewiesenen Absolutismus eine frische rührige Selbstverwaltung zu setzen, während er andererseits als Magnat des Königreichs Ungarn bei der immer höher gestiegenen radicalen Opposition mit den Conservativen stimmte. Er war kein Mann, der Alles über einen Kamm schor, sondern er prüfte genau und eindringlich und wählte nur das, was den Bedürfnissen und den Umständen zunächst und am wirksamsten entsprach. Dabei wuchs sein Ansehen nicht nur in den unteren Volkskreisen, die ihn wie einen Vater verehrten, sondern auch bei den Männern, welche damals das Staatsruder führten, so daß ihn nach dem Jahre 1849 der Ministerpräsident Felix Fürst Schwarzenberg wiederholt bei wichtigen Anlässen zu Rathe zog. So war er denn in der That ein Liberal-Conservativer, als welcher er sich später auch im niederösterreichischen Landtage und im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes bewährte. Vorher noch übernahm er aus reiner Sozialität und um mit dem Beispiel voranzugehen, das schwierige und mißliche Amt eines Präsidenten der oberungarischen Steuer-Regulirungs-Commission, in welcher er unentwegt den Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit ebenso mit Sachkenntniß wie mit Gewissenhaftigkeit Ausdruck gab. Als endlich nach dem politischen Umschwung, der nach dem Jahre 1859 eintrat, die Verwirklichung der längst verheißenen, aber durch schlimme Verhält-

nisse immer vorenthaltenen vollen Theilnahme des Volkes an Gesetzgebung und Besteuerung in Angriff genommen wurde, da war Walterskirchen mit dem Fürsten Hugo Salm, dem Fürsten Joseph Colloredo, den Grafen Karl Wolfenstein, Heinrich Clam-Martiniß und Egbert Belcredi einer der Gründer der im Jahre 1860 ins Leben gerufenen conservativen Zeitung „Das Vaterland“, er wurde vom niederösterreichischen Grundbesitz in das Abgeordnetenhaus und in den niederösterreichischen Landtag gewählt, wo er auf Grund seiner umfassenden vornehmlich volkswirtschaftlichen Studien und in langjähriger landwirthschaftlicher Verwaltung eines großen Gütercomplexes gewonnenen Erfahrungen danach strebte, daß der Großgrundbesitz eine seiner würdige Stellung und reellen Einfluß nicht bloß im eigenen, sondern im Interesse der Gesamtheit gewänne. Aus dieser und der nächstfolgenden Zeit stammen seine über Selbstverwaltung, über die Gemeindefrage, die Gutsgebiete, die Personal-, Classen- und Luxussteuer und Anderes handelnden Flugschriften, die selbst bei seinen Gegnern Würdigung finden, weil aus ihnen nicht beschränkter Kastengeist, sondern redlicher Wille, Verstand und Erfahrung sprechen. Leider sind dieselben nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur in großen Mengen vertheilt worden, so daß wir ihre Titel in den Bücherkatalogen vergeblich suchen. Seine politische Meinung ist in diesen Schriften klar niedergelegt, wie er dieselbe in jenen Tagen des Ueberganges und der Unklarheit in den Verhältnissen öffentlich auf einer großen Versammlung niederösterreichischer Gutsbesitzer und anderer hervorragender Personen in einer glänzenden aus dem Stegreif gehaltenen Rede aussprach. Diese Versammlung war näm-

lich von einzelnen Stimmführern ohne Angabe des Zweckes in der Absicht einberufen worden, um die Theilnehmer zu veranlassen, einem Staatsmanne, der sein Programm noch nicht bekannt gegeben hatte, im vorhinein ein unbedingtes Vertrauensvotum als dem Einzigen, der in dieser Zeit der Noth dem Staate Hilfe bringen könnte, zu ertheilen. Aber Freiherr von Walterskirchen ging den Glaubensseligen nicht auf den Leim, sondern vielmehr erhob er sich gegen ein solch unpassendes die freie Willensmeinung eines jeden Einzelnen einschränkendes Ansinnen und erklärte in einer wahrhaft glänzenden von sittlicher Wärme durchdrungenen Rede: daß er trotz seiner persönlichen Freundschaft für den Genannten doch nie beistimmen könne, daß man sich, ohne dessen wahre Pläne zu kennen, also blind ihm ergebe und so eventuell auf wohl erworbene Rechte verzichte. Ein solcher Vorgang sei weder vernünftig, noch würdig; der Großgrundbesitz habe vielmehr seine Stellung im eigenen wie im Interesse des Volkes zu wahren und nicht vor unbekanntem Mächten kampfslos die Waffen zu strecken. Es war, schreibt Einer, der dieser Versammlung als Be-rechtigter angewohnt, ein herrlicher Anblick, wie das silberhaarige Haupt auf dem mächtigen Körper, mit blitzenden Augen und ergreifender Rede sich erhob, um den banalen Phrasenliberalismus zur Besinnung zu bringen. So steht die Eiche im Sturme, der das niedrige Ge-strüpp hin und her schaukelt. In diesem Sinne machte er auch später seinen Einfluß bei den Wahlen des Großgrundbesitzes und in den Vertretungskörpern selbst geltend, wenn er auch nur selten öffentlich sprach und seine Thätigkeit auf die Ausschüsse concentrirte, in denen er die Interessen der Landbevölkerung, der Gemeinden

und der Gutsbesitzer eifrig und erfolgreich vertrat. Es kam ihm dabei in nicht geringem Maße die Form, in welcher er seine Ansichten verfocht, zuflatten: denn von der Natur mit einer imponirenden Persönlichkeit und einem geistvollen edlen Antlitz ausgestattet, besaß er die kostbaren Gaben des Gedächtnisses, seltener Geistesstärke und umfassender Kenntnisse, welche sich mit den Vorzügen seiner Bildung, reicher Phantasie und eines edlen Gemüthes verbanden. Dazu gesellte sich noch eine nicht gewöhnliche Bewandtheit in der schönen Literatur — hatte er sich doch selbst nicht selten im Dichten versucht — dies Alles vereint gab seinen Worten einen eigenthümlichen Zauber, dessen Eindrucke sich auch seine Gegner nicht zu entziehen vermochten. Mild und tolerant gegen Andere, war er für seine eigene Person von strenger Sittlichkeit, welche in seiner ganzen zahlreichen Familie als oberstes Gesetz galt. Seine letzten Lebensjahre waren von schweren Leiden getrübt, aber schwere Operationen, die öfter nöthig wurden, ertrug er, der sein ganzes Leben hindurch ein überzeugungstreuer Katholik und ergebener Sohn seiner Kirche war, mit christlicher Ergebung und männlicher Stärke. Als er aber, fast ein Siebenziger, umgeben von seiner Gattin und neun Kindern, die ihn von zwölf überlebten, die Augen zum letzten Schlummer schloß, war die Trauer und Theilnahme in Preßburg eine allgemeine, und als man seinen Leichnam nach seiner letztwilligen Anordnung in die neuerbaute Gruft zu Wolfsthal übertrug, gab ihm Hoch und Nieder das Geleite. Die „Preßburger Zeitung“ aber faßte in wenige Worte, die als Inschrift seines Grabsteines gelten können, seinen Nachruf: „Ausgezeichnet durch Geist und Bildung, so wie durch jede ritterliche Tugend,

eifriger Förderer des Bürger- und Gemeinwohles, pflichtgetreu als Familienvater, unvergleichlich aber als Menschenfreund, ist sein Verlust ein unerseßlicher zu nennen.“ Freiherr Georg Wilhelm von Walterskirchen war seit 24. Jänner 1829 mit Ida Gräfin Fries vermält, welche ihm zwölf Kinder schenkte. Von diesen pflanzten die Söhne Ernst Wilhelm, Otto Wilhelm und Richard Wilhelm das Geschlecht fort, wie aus der Stammtafel ersichtlich.

Nach brieflichen Mittheilungen meines mir unvergeßlichen zu früh hingeziehenden Freundes Johann Ritter von Hoffinger (gest. 7. April 1879), der dieselben, wie er mir schrieb, in seiner „Oesterreichischen Ehrenhalle“, die er mehrere Jahre hindurch in dem von Brandel und Ewald in Wien herausgegebenen „Volks- und Wirthschaftskalender“ erscheinen ließ, veröffentlichen wollte und wohl auch veröffentlicht hat. Nach einer verunglückten Fortsetzung derselben durch Ludwig Horwitsch hörte dieser „Oesterreichische Nekrolog“ zum Bedauern Aller auf, welche für das Leben und Schaffen denkwürdiger Persönlichkeiten des Kaiserstaates Interesse haben.

Waltl, Franz Xaver (der letzte Veteran des salzburgischen Reichscontingents, geb. zu Salzburg am 8. August 1772, gest. daselbst am 6. December 1853). Der Sohn eines fürstbischöflichen Kanoniers zu Salzburg, erhielt er bei seiner Neigung zur Waffe des Vaters auch eine darauf abzielende Erziehung und trat nach Ausbruch der französischen Revolution am 9. Februar 1792 als Kanonier in den Dienst. Bald wurde er Corporal und marschirte als solcher am 1. April 1793 mit dem salzburgischen Reichscontingente, das aus einem Infanterie-Bataillon und zwei Geschützen bestand, aus; eines dieser Geschütze befehl-

ligte Waltl. Nun ging es nach Tirol, Vorderösterreich, in die Niederlande. Dasselbst verließ das Contingent am 1. Juni 1793 zum Festungsdienste; die Feuertaxe erhielt es bei Ort, wo es sich rühmlich behauptete; im folgenden Jahre focht es am 29. Mai bei Dinant, und seine Geschütze kamen am 26. Mai in der Schlacht bei Charleroi in Verwendung. Im September desselben Jahres stand es auf Vorposten bei Fontaine und Esneur an der Durte; diese Orte wurden am 18. September nächtlicher Weise vom Feinde überfallen, wobei es eine Kanone verlor, Waltl aber die seinige rettete. Im Feldzuge 1795 befand sich das Contingent bei der Besatzung des Mainzer Brückenkopfes in Kastel, wo es in den Kämpfen am 25. September bei Kostheim, dann am 3. und 27. October und am 29. October, als die von den Franzosen für unüberwindlich gehaltenen Mainzer Linien am linken Rheinufer von Feldmarschall-Lieutenant Clerfait genommen wurden, auch mitwirkte. Als der Ort Mierstein mit Sturm genommen ward, zeichnete sich Waltl zugleich mit seinem Kameraden, dem Corporal Wieser, so aus, daß Beiden Major Zweier das Tapferkeitszeugniß ausstellte. 1796 stand das Contingent im Badischen, 1797 in der Gegend von Ulm, im Herbst am Rhein und dann als Besatzung in der Festung Philippsburg. Im Feldzuge 1799 begannen am 6. September die Franzosen diese Stadt zu belagern. Ein feindliches Projectil schlug in das Munitionsmagazin der Sternschanze und entzündete das Berg, in welches die Patronen gefüllt waren. Waltl, der daselbst sieben Geschütze befehligte, gewahrte kaum die drohende Gefahr, als er sich auch schon mit seinem Körper auf das Berg warf, die Stut er-

stürzte und durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart eine Explosion des Munitionsmagazins verhütete, die eine Dreifache und den Verlust dieses wichtigen Vorwerkes zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde. Major Stetten vom Kreise Würzburg und Festungscommandant Feldmarschall-Lieutenant Rheingraf von Salm als Augenzeugen dieser Heldenthat würdigten dieselbe durch Tapferkeitszeugnisse und Anempfehlungen an Seine Majestät den Kaiser, als auch an den Landesfürsten Waltl's. Als dann am 17. December 1799 in Salzburg nach dem Vorbilde Oesterreichs Tapferkeitsmedaillen gestiftet wurden, erhielt unser Corporal eine solche in Silber. Im Feldzug 1800 kam das Contingent wieder vor Philippsburg, im Sommer nach Bamberg und stand im November auf Vorposten in Franken; am 3. December deckte Waltl mit seinen beiden Sechspfündern den Paß bei Burgebrach mit solchem Nachdrucke, daß, obwohl er selbst bereits verwundet war, drei Stürme der Franzosen zurückgeschlagen wurden, was den geordneten Rückzug der eigenen Truppe ermöglichte; er selbst hielt am Ausgange des Defilés tapfer aus und bewahrte so die eigene Nachhut vor feindlicher Gefangenschaft. Am 20. December focht das Salzburger Bataillon bei Eschenau und befreite durch einen kühnen Bajonetangriff das bereits vom Feinde untringte Mainzische Regiment, und Waltl beschloß mit seinen beiden Geschützen die feindlichen Flanken auf das wirksamste mit Kartätschen. Jedoch wurden die beiden Geschütze demontirt. Als in Folge feindlicher Verstärkung am 26. Nachts der Rückzug bei Eggenhaid vor sich ging, rettete Waltl eines der Geschütze und die Munitionskarren. Nach Abschluß des

Waffenstillstandes zu Stadt Steyer bezog das Bataillon die Cantonirung über die Donau nächst Rain in Schwaben. Nach dem Frieden von Luneville (9. Februar 1801) kehrte das stark zusammengesmolzene salzburgische Reichscontingent und mit ihm Waltl am 5. Mai 1801 heim. Am 11. April 1802 erhielt derselbe die goldene Tapferkeitsmedaille, die einzige, welche je verliehen wurde. Es geschah dies in feierlicher Parade und als Anerkennung seiner beiden Waffenthaten am 3. und 20. December 1800. Die vor Philippsburg erkämpfte silberne Medaille mußte er nun den Statuten gemäß wieder ablegen. Nach der Säcularisirung Salzburgs, welches Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, übernahm, rückte Waltl zum Feuerwerker vor, und beim erneuerten Regierungswechsel 1806 trat er nach dreizehn Jahren Militärstandes in Civilstaatsdienste über und kam zum Mauthamte in Salzburg. Als dann in Folge des Krieges 1809 zu Salzburg die Einrichtung von acht feindlichen Militärspitälern sich als nöthig erwies, wurde er Dekonom im größten Tausende von Vermundeten und Kranken fassenden und blieb neun Monate in dieser Stellung. Nach zweiundfünfzigjähriger Dienstleistung 1842 als k. k. Hauptzollamts-Cassier in Salzburg jubiliert, erhielt er am 18. April 1851 von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz. Dritthalb Jahre hatte er diese Auszeichnung getragen, als er im December 1853 im Alter von 82 Jahren das Zeitliche segnete. In feierlicher Weise, in Begleitung eines zahlreichen Officiercorps und von Abtheilungen aller in Salzburg garnisonirenden Waffengattungen, mit Trompetenmusik vom 1. Bataillon des Kaiser-Regiments wurde der letzte Veteran des

Reichscontingents zur ewigen Ruhe bestattet.

Girtenfeld (J.). Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1855 (Wien, 8^o.) S. 633—638: „Retrolog“. Von Anton Ritter von Schallhammer.

Waltmann, Jacob (Landschaftsmaler, geb. in Wien 1802). So gut wir über die Thätigkeit des Künstlers unterrichtet sind, so wenig wissen wir über seinen Lebens- und Bildungsgang. Wir vermuthen in ihm einen Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Er besuchte die Jahresausstellungen dieses Institutes bei St. Anna seit 1834 ziemlich regelmäßig mit seinen Landschaften, deren Motive er meist aus Steiermark, Oberungarn und den Donau-gegenden Niederösterreichs holte. Wir sind auch in der Lage, eine Uebersicht seiner ausgestellten Landschaftsstücke mitzutheilen; wo nichts weiter angegeben ist, sind die erwähnten Bilder Delgemälde. In den Jahresausstellungen bei St. Anna waren zu sehen im Jahre 1834: „Der Hallsüdtler Kirchhof in Oberösterreich“; 1835: „Die Kirche von Sievering“; 1836: „Ansicht der Fongader Gebirge am Plattensee in Ungarn“; — „Eine Baumpartie an der Güns nächst Stein am Anger in Ungarn“; 1837: „Partie aus dem Hüllenthale“; — „Weg vom Rahlberge nach Aussdorf“; 1838: „Die Pelsan in Obersteiermark“; 1839: „St. Gallen in Steiermark“; — „Sievering bei Wien“; — „Gegend bei Greifenstein an der Donau“; 1840: „Eichpartie“; — „Das Sieveringthal bei Wien“; 1841: „Persenberg an der Donau“; — „Partie bei Hadersfeld“; 1842: „Ruine Güssing im Eisenburger Comitatz“; — „Kirche Christkindl bei Steyer in Oberösterreich“; 1843: „Partie bei Kritzendorf“, erster galvanographischer Versuch; — „Salmandorf bei Wien“; — „Ruine Dürnstein an der

Donau"; 1844: „Partie bei Steyer in Oberösterreich"; — „Klosterneuburg"; 1845: „Ruine mit Fernsicht"; — „Partie bei Würnstein an der Donau"; 1846: „Fischerhaus an der Donau" (50 fl.); 1847: „Waldpartie" (150 fl.); 1848: „Ausgang eines Waldes mit Fernsicht" (250 fl.); 1850: „Landschaft nach einem Regen" (45 fl.); — 1852: „Das Innere eines Bauernhofes" (150 fl.). In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines: 1852 im Juni: „Partie bei Krems bei Abendbeleuchtung" (100 fl.); 1855 im Jänner: „Waldpartie" (300 fl.); 1864 im Juli: „Ungarische Puszta" (50 fl.). In der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien 1864: „Der Charn in Waidhofen an der Ybbs"; — „Klein-Hell bei Waidhofen an der Ybbs" Aquarell (70 fl.); — „Partie vom Nonnberg bei Salzburg" Aquarell (40 fl.); — „Das Kremserthor in Würnstein an der Donau" Aqu. (40 fl.). In der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien: „Partie bei Penzing nächst Wien". In der Abtheilung der Gemälde moderner Schule in der k. k. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien ist Waltmann durch ein größeres Delgemälde: „Ungarische Puszta, vorne ein Ziehbrannen" [2' 6" hoch, 3' 2" breit], welches in der Jahresausstellung bei St. Anna 1850 zu sehen und mit dem Verkaufspreise von 250 fl. bemerthet war, vertreten. Nach Nagler zählt unser Maler zu den „tüchtigsten jetzt (1851) lebenden Künstlern seines Vaterlandes". Seine Bilder sind sehr gefällig, und besonders glücklich ist er im Baumschlag. Ob Waltmann, der bereits die Achtzig überschritten hätte, noch am Leben ist, wissen wir nicht.

Schmidl (Wdolp). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4^o) 1844. II. Quartal, S. 179; 1845, S. 491; beide

Male in den Berechnungen der „Kunstausstellungen". — Nagler (W. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XXI, S. 112.

Waltmann, siehe auch: Waldmann [Bd. LII, S. 183].

Walz, Karl (Aquarellist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenöß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, dem wir wiederholt im Jahre 1867 in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines begegnen, fehlen uns alle Nachrichten. Er malt Aquarell-Landschaften, und es scheint uns, daß der Künstler, welcher fast gar nicht mehr ausstellt, durch einen vermögenden Kunstmäcen, der ihn nur für sich arbeiten läßt — wie dies öfter vorkommt — beschäftigt wird. Im Jänner 1867 stellte Walz eine Aquarell-Landschaft: „Partie aus der Feistritzer Alpe in Niederösterreich" (300 fl.) und im December desselben Jahres wieder ein Aquarell: „Partie bei Gutenstein in Deutschböhmen" aus. Der hohe Preis des ersteren Bildes läßt auf eine nicht geringe künstlerische Bedeutung schließen. In Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs suchen wir Walz vergebens.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, 8^o) 180. Ausstellung Jänner 1867, Nr. 63; 189. Ausstellung Decenber 1867, Nr. 123.

Walz, Michael (Geschichtsforscher, geb. zu Schlatt im Breisgau 1822). Ein Sohn wohlhabender Landleute, beendete er das Lyceum September 1849 zu Freiburg, besuchte von 1850 bis 1852 die Universitäten München, Berlin und Heidelberg und trieb philosophisch-historische Studien. Nachdem er im letztgenannten Jahre zu Karlsruhe die Prüfung für badensche Mittelschulen

bestanden hatte, erlangte er im Juli 1854 zu Heidelberg summa cum laude den philosophischen Doctorgrad. Von November 1852 an wirkte er im badenschen Staatsdienste, und zwar bis August 1853 am Gymnasium in Tauberbischofsheim, dann bis Februar 1854 am Lyceum zu Freiburg, endlich bis August 1855 an der Realschule in Buchen. Nun folgte er einem Rufe des Unterrichtsministers Leo Grafen Thun nach Oesterreich-Ungarn, wo er mit Decret vom 27. August 1855 k. k. Gymnasiallehrer zu Kaschau wurde; 1858 kam er in gleicher Eigenschaft nach Preßburg und blieb daselbst, bis er im October 1861 in Disponibilität versetzt ward. Nach Verlauf eines Jahres erhielt er provisorisch eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Salzburg, an welchem er von 1862 bis 1866 thätig war. Im letztgenannten Jahre trat er am k. k. Obergymnasium zu Linz in Verwendung, wurde daselbst Mitglied des Landeslehrerathes, Bezirksschulinspector und fungirte nebstbei zwei Jahre als Conservator für Erhaltung der Alterthümer; 1875 zum Director des Gymnasiums zu Freistadt in Oesterreich befördert, kam er dann im October 1877 auf seine Bitte und mit dem Anerbieten, aus dem 7. Range des Directors in den 8. als Professor zurückzutreten, an das akademische Obergymnasium in Wien, wo er bis zu seiner erbetenen, am 15. August 1883 ihm gewährten Versetzung in den Ruhestand blieb. Die schriftstellerische Thätigkeit Walz's beschränkt sich nur auf wenige Arbeiten, deren Titel sind: „Ueber das Fehdwesen“ (Gymnasialprogramm Salzburg 1865); — „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg“ I. Theil: erste, zweite, dritte Abtheilung mit je 24 Steindrucktafeln, vierte Abtheilung;

II. Theil: Culturbistorische Bedeutung der Grabdenkmäler (Salzburg 1867 bis 1875, gr. 8^o, I. Theil 527 S.; II. Theil 154 S.). Die 72 Steindrucktafeln sind von R. von Frey gezeichnet, von P. Herwegen lithographirt. Diese für Geschichtsforscher und namentlich für salzburgische Personen- und Familiengeschichte ungemein wichtige Arbeit erschien im Verlage der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Auf der letzten (154.) Seite des zweiten Theiles steht am Schlusse folgende Bemerkung: „als III. und letzter Theil folgt die Erklärung der Namen“. Da der II. Theil 1875 und der in Aussicht gestellte III. Theil bisher (1885) gar nicht erschienen ist, so forschte Herausgeber dieses Lexikons nach dem Grunde des Nichterscheinens und erfuhr, daß der Verfasser den versprochenen III. Theil seines Werkes, der im Umfange etwa dem II. Theile gleichkam, also gegen zehn Bogen faßte, im Jahre 1875 wohl druckfertig der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde übergeben habe. Da Jahre vergingen, ohne daß dieser Schluß unter die Presse kam, so fragte Dr. Walz vor etwa anderthalb Jahren über die Ursache des Nichterscheinens nach. Darauf wurde ihm vom Redacteur der Schriften des Vereines die Arbeit mit dem Bedenken zurückgegeben, „daß sie den Zwecken des Museums, beziehungsweise der Gesellschaft ferne liege!“. Da muß man doch ausrufen: habent sua fata libelli und unergründlich sind oft die Geheimnisse gelehrter Gesellschaften. Daß die Besitzer dieser sehr verdienstlichen Arbeit nunmehr einen Torso haben, gilt der Gesellschaft und ihrem Redacteur gleich. Noch gab Dr. Walz heraus: „Gorel von dem blühenden Thal“ (Wien 1881, Verlag des Verfassers, 56 S., Lex. 8^o). Dieser Ab-

druck einiger Gedichte Gorel's sollte der Vorläufer einer vollständigen Ausgabe desselben sein. Schließlich als Gymnasialprogramm für 1879/80 erschien von unserem Gelehrten: „Rebe anlässlich der Enthüllung des Beethoven-Denkmales am 1. Mai im Festsaale des akademischen Gymnasiums“.

Walzel, Camillo (Schriftsteller, geb. in Magdeburg 11. Februar 1829). Als Pseudonym F. Zell. Sein Vater, August Walzel, Wiener von Geburt, diente anfänglich in der österreichischen Artillerie und stand zu Prag in Garnison, wo er mit der Familie der berühmten Sängerin Sonntag sehr befreundet war und in deren Freundeskreise die Sängerin Franchetti, seine nachmalige Gattin, kennen lernte. Als dieselbe einem Engagement nach Wien folgte, strebte Walzel seine Uebersetzung dahin an, und als er diese nicht erreichen konnte, quittirte er den Dienst und heiratete im Jahre 1825 die Künstlerin. Zuerst trat er in eine forstliche Bedienstung, welche er in Braunschweig erhielt, später gelang es ihm, in Leipzig bei Brockhaus eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu erhalten. Um sich selbständig zu machen, gründete er dann in Pesth die erste lithographische Anstalt in Ungarn und trennte sich, da die Gattin durch Engagements gebunden war, für Jahre von derselben und seinen Kindern. Fortunata Franchetti, von italienischer Abkunft, aber eine im Schoße des Glückes geborene Wienerin, stand gerade am Magdeburger Theater als Sängerin in Engagement, als sie unseren Camillo zur Welt brachte. Die Kindheit verlebte dieser in Braunschweig, wo sich die Eltern mit der berühmten Buchhändlerfamilie Bieweg befreun-

deten. Als dann die Mutter durch Vermittlung des Buchhändlers Brockhaus ein Engagement in Leipzig erhielt, folgten ihr die Kinder dahin. In dieser Stadt, wo Camillo den ersten Unterricht in der katholischen Schule erhielt, wurde das Haus der Sängerin Walzel-Franchetti, wie sie nach ihrer Verheirathung sich nannte, der Mittelpunkt eines literarisch-künstlerischen Kreises, zu welchem Laube, Robert Blum, Robert Heller, Herlossohn, Porzing, Stadtrath Demuth, Auguste Koberwein, Dingelstedt, Kindermann, Brockhaus, Wohlbrück und Andere zählten. Um den Sohn der Theaterlust zu entziehen, befolgte die Mutter den ihr ertheilten Rath und gab ihn in das damals berühmte Schmerbauch'sche Pensionat in Dresden, in welchem später auch Camillos Bruder Casar erzogen ward. Der Pädagog Schmerbauch, ein ehemaliger Jenenser, dann Lützow'scher Jäger, saß später wegen politischer Vergehen — es war eben die berüchtigte Reactionszeit nach den Befreiungskriegen und Umtriebe-Niecherei in allen Winkeln und Ecken des heiligen römischen Reiches — auf dem Königstein gefangen. Schmerbauch, dem der berühmte Ludwig Tieck das Institut gründen half, war ein begeisterter Schwärmer für die deutsche Einheit, was bis 1848 als höchstverpöntes Verbrechen eines deutschen Pfahlbürgers galt. Er erlebte die Glorie Deutschlands nicht mehr, sondern starb 1850. Sechszehn Jahre alt, trat Camillo aus dem Institute dieses Gelehrten und ging nach Pesth, wo der Vater mittlerweile die lithographische Anstalt und Buchdruckerei gegründet hatte. Er sollte nun Lithograph werden, wozu die Mutter nur schweren Herzens die Einwilligung gab.

bestanden hatte, erlangte er im Juli 1854 zu Heidelberg summa cum laude den philosophischen Doctorgrad. Von November 1852 an wirkte er im badenschen Staatsdienste, und zwar bis August 1853 am Gymnasium in Tauberbischofsheim, dann bis Februar 1854 am Lyceum zu Freiburg, endlich bis August 1855 an der Realschule in Buchen. Nun folgte er einem Rufe des Unterrichtsministers Leo Grafen Thun nach Oesterreich-Ungarn, wo er mit Decret vom 27. August 1855 k. k. Gymnasiallehrer zu Kaschau wurde; 1858 kam er in gleicher Eigenschaft nach Preßburg und blieb daselbst, bis er im October 1861 in Disponibilität versetzt ward. Nach Verlauf eines Jahres erhielt er provisorisch eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Salzburg, an welchem er von 1862 bis 1866 thätig war. Im letztgenannten Jahre trat er am k. k. Obergymnasium zu Linz in Verwendung, wurde daselbst Mitglied des Landeseschulrathes, Bezirksschulinspector und fungirte nebstbei zwei Jahre als Conservator für Erhaltung der Alterthümer; 1875 zum Director des Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich befördert, kam er dann im October 1877 auf seine Bitte und mit dem Anerbieten, aus dem 7. Range des Directors in den 8. als Professor zurückzutreten, an das akademische Obergymnasium in Wien, wo er bis zu seiner erbetenen, am 15. August 1883 ihm gewährten Versetzung in den Ruhestand blieb. Die schriftstellerische Thätigkeit Walz's beschränkt sich nur auf wenige Arbeiten, deren Titel sind: „Ueber das Fehdwesen“ (Gymnasialprogramm Salzburg 1863); — „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg in Salzburg“ I. Theil; erste, zweite, dritte Abtheilung mit je 24 Steindrucktafeln, vierte Abtheilung;

II. Theil: Culturbistorische Bedeutung der Grabdenkmäler (Salzburg 1867 bis 1875, gr. 8^o., I. Theil 527 S.; II. Theil 154 S.). Die 72 Steindrucktafeln sind von R. von Frey gezeichnet, von P. Herwegen lithographirt. Diese für Geschichtsforscher und namentlich für salzburgische Personen- und Familiengeschichte ungemein wichtige Arbeit erschien im Verlage der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Auf der letzten (154.) Seite des zweiten Theiles steht am Schlusse folgende Bemerkung: „als III. und letzter Theil folgt die Erklärung der Namen“. Da der II. Theil 1875 und der in Aussicht gestellte III. Theil bisher (1885) gar nicht erschienen ist, so forschte Herausgeber dieses Lexikons nach dem Grunde des Nichterscheinens und erfuhr, daß der Verfasser den versprochenen III. Theil seines Werkes, der im Umfange etwa dem II. Theile gleichkam, also gegen zehn Bogen faßte, im Jahre 1875 wohl druckfertig der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde übergeben habe. Da Jahre vergingen, ohne daß dieser Schluß unter die Presse kam, so fragte Dr. Walz vor etwa anderthalb Jahren über die Ursache des Nichterscheinens nach. Darauf wurde ihm vom Redacteur der Schriften des Vereines die Arbeit mit dem Bedenken zurückgegeben, „daß sie den Zwecken des Museums, beziehungsweise der Gesellschaft ferne liege!!“. Da muß man doch ausrufen: habent sua fata libelli und unergründlich sind oft die Geheimnisse gelehrter Gesellschaften. Daß die Besitzer dieser sehr verdienstlichen Arbeit nunmehr einen Torso haben, gilt der Gesellschaft und ihrem Redacteur gleich. Noch gab Dr. Walz heraus: „Gorel von dem blühenden Thal“ (Wien 1881, Verlag des Verfassers, 56 S., Lex. 8^o.). Dieser Ab-

druck einiger Gedichte Gorel's sollte der Vorläufer einer vollständigen Ausgabe desselben sein. Schließlich als Gymnasialprogramm für 1879/80 erschien von unserem Gelehrten: „Rede anlässlich der Enthüllung des Beethoven-Denkmals am 1. Mai im Festsaale des akademischen Gymnasiums“.

Walzel, Camillo (Schriftsteller, geb. in Magdeburg 11. Februar 1829). Als Pseudonym F. Zell. Sein Vater, August Walzel, Wiener von Geburt, diente anfänglich in der österreichischen Artillerie und stand zu Prag in Garnison, wo er mit der Familie der berühmten Sängerin Sonntag sehr befreundet war und in deren Freundeskreise die Sängerin Franchetti, seine nachmalige Gattin, kennen lernte. Als dieselbe einem Engagement nach Wien folgte, strebte Walzel seine Uebersetzung dahin an, und als er diese nicht erreichen konnte, quittirte er den Dienst und heiratete im Jahre 1825 die Künstlerin. Zuerst trat er in eine forstliche Bedienstung, welche er in Braunschweig erhielt, später gelang es ihm, in Leipzig bei Brockhaus eine seinen Fähigkeiten entsprechendere Stellung zu erhalten. Um sich selbständig zu machen, gründete er dann in Pesth die erste lithographische Anstalt in Ungarn und trennte sich, da die Gattin durch Engagements gebunden war, für Jahre von derselben und seinen Kindern. Fortunata Franchetti, von italienischer Abkunft, aber eine im Schoße des Glückes geborene Wienerin, stand gerade am Magdeburger Theater als Sängerin in Engagement, als sie unseren Camillo zur Welt brachte. Die Kindheit verlebte dieser in Braunschweig, wo sich die Eltern mit der berühmten Buchhändlerfamilie Bieweg befreun-

deten. Als dann die Mutter durch Vermittlung des Buchhändlers Brockhaus ein Engagement in Leipzig erhielt, folgten ihr die Kinder dahin. In dieser Stadt, wo Camillo den ersten Unterricht in der katholischen Schule erhielt, wurde das Haus der Sängerin Walzel-Franchetti, wie sie nach ihrer Verheirathung sich nannte, der Mittelpunkt eines literarisch-künstlerischen Kreises, zu welchem Laube, Robert Blum, Robert Heller, Herlossohn, Lorzing, Stadtrath Demuth, Auguste Koberwein, Dingelstedt, Kindermann, Brockhaus, Wohlbrück und Andere zählten. Um den Sohn der Theaterlust zu entziehen, besorgte die Mutter den ihr ertheilten Rath und gab ihn in das damals berühmte Schmerbauch'sche Pensionat in Dresden, in welchem später auch Camillos Bruder Casar erzogen ward. Der Pädagog Schmerbauch, ein ehemaliger Jenenser, dann Lützow'scher Jäger, saß später wegen politischer Vergehen — es war eben die berüchtigte Reactionszeit nach den Befreiungskriegen und Umtriebe-Niecherei in allen Winkeln und Ecken des heiligen römischen Reiches — auf dem Königstein gefangen. Schmerbauch, dem der berühmte Ludwig Tieck das Institut gründen half, war ein begeisterter Schwärmer für die deutsche Einheit, was bis 1848 als höchstverpöntes Verbrechen eines deutschen Pfahlbürgers galt. Er erlebte die Glorie Deutschlands nicht mehr, sondern starb 1850. Sechszehn Jahre alt, trat Camillo aus dem Institute dieses Gelehrten und ging nach Pesth, wo der Vater mittlerweile die lithographische Anstalt und Buchdruckerei gegründet hatte. Er sollte nun Lithograph werden, wozu die Mutter nur schweren Herzens die Einwilligung gab.

Auch der Sohn mochte sich mit diesem Geschäfte um so weniger befreunden, als ihn der Verkehr des Vaters, der sich viel in der Pesther vornehmen Welt bewegte und Mitglied des Schachclubs war, wo er häufig mit den Ersten des ungarischen Adels und mit anderen Notabilitäten, wie mit Sándor, Szécheny, Maler Beck, Dichter Levitschnigg, dem berühmten ungarischen Charakterdarsteller Egressy, mit Lendvay, Kott, Heckenast, sozusagen mit dem ganzen jungen Ungarn in Berührung kam, für eine solche Hantierung nichtsweniger als begeisterte. Als dann Willi Beck seine *Laci konyhája*, deren typographische Herstellung in der Druckerei von August Walzel besorgt wurde, gründete, wagte Camillo seine ersten literarischen Scherze. Da er überdies Anlagen zum Zeichnen besaß, schickte ihn der Vater 1847 auf die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Dasselbst traf er mit M. Kott [Bd. XXVII, S. 149] und Karl Treumann [Bd. XLVII, S. 172], welche er von Pesth aus kannte, zusammen, und diese zogen ihn in ihre Kreise. Das Interesse für die Bühne und Alles, was mit ihr zusammenhing, schon in Pesth geweckt, fand in Wien nur noch mehr Nahrung, und Camillo trat in einem Dilettanten-Theater auf, in welchem er den Juden im „Bieghändler aus Oberösterreich“ spielte. Bei seinem unverkennbaren Talente für die Bühne ließ er sich von Kott überreden, hinter dem Rücken seiner Angehörigen als Gast in Wiener-Neustadt aufzutreten. Am 14. März 1848 hätte diese Proberolle vor sich gehen sollen, da kam der 13. März und mit ihm hatte die Theaterspielerei vorderhand ein Ende. Camillo, dem Zuge der begeisterten Menge folgend, ließ sich in die akade-

mische Legion, in diese Elitetruppe der Wiener Nationalgarde, einreihen, stand Wache, lief mit dem Gewehre herum, kurz, machte Alles mit, was in jenen Tagen des ersten freiheitlichen Kampfes an der Tagesordnung war. Den Wiener Märztagen folgte die italienische Revolution, und in Massen zogen die Freiwilligen aus Wien, um gegen die Wälschen zu kämpfen. Auch Camillo trat in eine Tiroler Schützencompagnie und zog mit derselben nach Südtirol, wo die Garibaldiner Miene machten, sich festzusetzen. Er kämpfte bei Dobrone und Rocca d'Ampo und kehrte mit Medaille und Tapferkeitszeugniß zurück, im October, als gerade der Aufstand im vollen Zuge war. Robert Blum befand sich damals in Wien. Den noch aus Leipzigs Tagen in seiner Erinnerung Lebenden suchte Walzel auf, und Blum war es, der dem Jünglinge rieth, Soldat zu werden. Wenige Tage danach ließ sich Camillo beim 10. Jäger-Bataillon assentiren und marschirte mit demselben nach Italien. Dort machte er den kurzen piemontesischen Feldzug vollständig mit, wurde zum Officier befördert und mit der Bestimmung nach Ungarn in ein polnisches Regiment eingetheilt. Er ließ es nicht an Bemühungen fehlen, um sein Verbleiben bei der Jägertruppe zu ermöglichen. Es war Alles umsonst, und er mußte nach Erlau in Ungarn abrücken. Inbessen brach auch über seinen Vater das Verhängniß der ungarischen Revolte herein. Kossuth, mit demselben noch aus den Tagen seiner Advocatur bekannt, übertrug ihm die Direction der Banknoten-druckerei. Man führte Alles nach Debreczin, druckte daselbst ungarische Noten nach Millionen, und Walzel, mit diesem Gelde bezahlt, wurde ruinirt. Bisher in glänzenden Verhältnissen, war

er jetzt doppelt empfindlich getroffen, und sein Sohn Camillo, gegenwärtig als Unterlieutenant auf seine geringe Gage angewiesen, nicht minder. Fünf Jahre rang Letzterer unter diesen Verhältnissen und kam mittlerweile, 1851, zur Genie-direction, 1852 in das geographische Institut zu Wien, wo er bis zum Ausbruche des russisch-türkischen Krieges verblieb. Nun wurden sämtliche zugetheilt gewesene Officiere zu ihren Truppenkörpern einberufen, und auch Camillo Walzel mußte zu seinem Regimente einrücken. Der einzige Lichtblick in dieser Periode war seine Begegnung mit der Mutter, die er seit Jahren nicht gesehen und auf der Reise zum Regimente in Wien traf, wohin sie mit ihrer Tochter zu bleibendem Aufenthalte übersiedelt war. Er kam mit dem Regimente in verschiedene Stationen, nach Sereth, Czernowiß, endlich nach Hermannstadt; dort begann er zuerst — und zwar anonym — mit kleineren literarischen Arbeiten; er debutirte mit einem Nachruf an Heinrich Heine in der „Kronstädter Zeitung“. Zum Benefice seines neuen dort gewonnenen Freundes Karl Frieße schrieb er — 1855 — sein erstes Original-Lustspiel: „Er hat den Schnupfen“, welches gefiel. Einmal im literarischen Fahrwasser, fühlte er sich in seiner militärischen Stellung bald beengt, die Ausichten auf Avancement standen im festen Frieden sehr schlecht, und als er gar einen Besuch in Pesth machte und das bewegte geschäftliche und literarische Treiben daselbst kennen lernte, war sein Beschluß, den Soldatenrock auszuziehen, gefaßt. Er kehrte mit diesem Vorhaben nach Kronstadt zurück und nahm seine Entlassung. Zuletzt aber sah er sich doch nach einer anderen passenden Bedienung um. Er reiste über Bukarest nach Drisowa. In

ersterer Stadt erhielt er von dem dortigen Commandanten Grafen Coronini Empfehlungen an die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und trat bei derselben 1856 als Aspirant ein. Im März 1859 wurde er Secondcapitän. Der Dienst auf dem Schiffe ließ ihm manche freie Stunde, und damals schrieb er die Berichte: „Von der unteren Donau“ für die „Ostdeutsche Post“ in Wien. Die Wintermonate, während deren die Donaufahrten eingestellt wurden, benützte er zum Aufenthalt in Wien, wo er mit Karl Treumann zusammentraf und von diesem angeregt, kleine französische Operetten für die deutsche Bühne zu bearbeiten begann. Da zu jener Zeit mit Frankreich noch kein Vertrag über die Rechte des geistigen Eigenthums bestand, brachte Treumann eine Anzahl von Operetten und Einacten aus Paris mit, bei deren Uebersetzung ins Deutsche Capitän Walzel thätig war. So wirkte dieser bei der Bearbeitung der „Hochzeit bei Laternenschein“, „Fortunios Liebeslied“ und anderen Offenbach'schen Operetten für das Carl-Theater mit. Der Umstand, daß er im Jahre 1861 als Commandant des Dampfschiffs „Terbinand“ auf die Strecke Wien—Linz kam, brachte ihn für seine literarischen und dramatischen Arbeiten in noch günstigere Verhältnisse, er wurde als Feuilletonist und Correspondent eifriger Mitarbeiter der „Presse“, der „Neuen Freien Presse“, half das „Neue Fremdenblatt“ gründen und arbeitete gleichzeitig für alle Bühnen Wiens; er war mit unter den ersten Gründern des Wiener Schriftsteller-Vereines Concordia und schrieb für die zwei beliebtesten Witzblätter des Continents, für die Braun-Schneidecker'schen „Fliegenden Blätter“ in München und den „Kladderadatsch“ in Berlin.

Er folgte einer Einladung Offenbach's nach Paris, ging mit ihm nach Nizza und Monaco und überfeste unter der unmittelbaren Leitung des Componisten den dialogischen Theil der „Schönen Helena“. Der später von Reiben gemeinschaftlich geschriebene zweite Theil dieser Operette: „Die Belagerung von Troja“, befindet sich uncomponirt in Walzel's Besitze. Da sich dessen Arbeiten großen Beifalls erfreuten und er unbestritten einen starken Fond gesunder packender Satire besaß, so versuchte er sich nun auch in eigenen Schöpfungen und warf sich auf die Parodie. So entstanden und machten Glück: „Die elegante Lini“, eine Parodie von Eduard Kautzner's „Eglantine“; — „Abellina oder ein Schwager für Alles“, worin er Abeline Patti und ihren Impresario Strakosch in komischer Weise auf die Bühne brachte; — „Angot an der blauen Donau“; — „Arria und Messalina“; — „Sarah und Bernhard“ u. a. Diese dramatischen Erleichterungen unterbrach er mit Reisen, verlebte einen Winter in Constantinopel, durchzog mehrere Monate Italien; ging im Auftrage Treumann's Ascher's, Strampfer's viermal nach Paris, dort die neuesten Komödien anzusehen, zu beurtheilen und zu erwerben. Im Kriegsjahre 1866 wurde er als Capitän beim Kriegsministerium zugetheilt, arbeitete mit an der „Ordre de bataille“, commandirte den Aviso-Dampfer „Theben“ und erhielt den Franz Joseph-Orden. Bei dem Brückeneinsturze in Linz im Jahre 1867 rettete er viele Menschenleben vom Tode und ward öffentlich belobt. Im Jahre 1871 wurde er mit Richard Genée bekannt, gleiche Richtungen brachten Beide einander näher, und dieser Bund führte zur Mitarbeiter-schaft Walzel's an der „Fatiniza“,

welches Libretto Johann Strauß, als es ihm von Director Jauner zur Composition angeboten wurde, als unbrauchbar zurückwies; ebenso entstand die Operette „Porträtdame“ mit der Musik von Wolf und Genée. Ein Reiben, für dessen Heilung Walzel vergeblich Hilfe suchte, veranlaßte ihn endlich, um seine Versekung in den Ruhestand anzufuchen, welche ihm auch im Jahre 1873 gewährt wurde. Nun widmete er sich ausschließlich der dramatischen Production, versuchte sich im feineren Lustspiele und hatte auch darin günstigen Erfolg, wie es die im Wiener Burgtheater und auf anderen deutschen Bühnen beifällig aufgenommenen Stücke: „Vier Uhr Morgens“, „Aus der komischen Oper“, „Der Raubmörder“, „Die Büste“ und das im Opernhause aufgeführte Wiener Ballet „Der Stock im Eisen“ bezeugen. Im Jahre 1884 übernahm er in Gemeinschaft mit Alexandrine von Schönerer und Franz Jauner die Direction des Theaters an der Wien. Walzel's Mitarbeiter-schaft mit Richard Genée, welcher Lekturer, wie bekannt, auch ober vielmehr vorherrschend, Componist ist, schildert Kurt von Zela in ziemlich anschaulicher Weise in seinem unten in den Quellen verzeichneten biographisch-kunst-historischen Essay: „Die Wiener Operette“. Hier bemerken wir nur noch, um die Urheber-schaft zweier geflügelter Worte der Vergessenheit zu entreißen, daß in der so beliebt gewordenen Operette „Der Bettelstudent“, welche die Kunde durch alle Bühnen Deutschlands gemacht, der so sanghafte Walzer-Refrain: „Ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt“ und die köstliche auf Breloques, Petschaste, alle nur möglichen Nippes und Toilettegegenstände übertragene Phrase: „Schwamm drüber“

unseren Dichter zum Verfasser haben. Im Jahre 1868 hatte sich Walzel mit Auguste, der Tochter des k. k. Genieobersten von Desfles vermählt. Wie wir aus ziemlich zuverlässiger Quelle vernehmen, geht der Capitän, dessen Concession für das Theater an der Wien mit 1885 abläuft, mit der Absicht um, sich von diesem Unternehmen in die Ruhe zurückzuziehen. Wir lassen nun zur Vollständigung dieser Skizze noch eine Uebersicht der dramatischen Arbeiten — seien es Originale oder Uebersetzungen und Bearbeitungen — wie sie an den verschiedenen Bühnen Wiens zur Auführung gelangten, folgen. Leider waren unsere Versuche, Angaben der Jahre der Aufführung beizufügen, erfolglos.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten Walzel's (Opern, Operetten, Ballette, Singspiele, Lustspiele). Dieselben sind nur als Bühnenmanuscripte, und zwar unter dem Pseudonym J. Zell gedruckt und auf den verschiedenen Theatern Wiens aufgeführt worden. A. Im Hofburgtheater: „Aus der komischen Oper“ (Uebersetzung). — „Zeit Gravelotte“ (Original). — „Der Raubmörder“ (freie Bearbeitung). — „Die Wüste“ (nach einer Novelle). B. Im Hofopertheater: „Jean de Nivelle“ (Uebersetzung). — „Jeanne's Hochzeit“ (Uebersetzung). — „Der Stork im Eisen“ (Original). C. Im einstigen (durch den Brand zerstörten) Ringtheater: „Im Wunderlande der Pyramiden“ (Original). — „Fanchonette“ (Uebersetzung). D. Im einstigen Strampfer-Theater unter den Tuchlauben: „Sacré coeur“ (Original). — „Merinostraße“ (freie Bearbeitung). — „Angot“ (Parodie). — „Mefalina“ (Parodie). E. Im einstigen (abgebrannten) Stadt-Theater: „Der zweite Talleyrand“ (freie Bearbeitung). — „O, dieje Kuben!“ (freie Bearbeitung). — „Hose Michel“ (freie Bearbeitung). — „Er bezaubert“ (freie Bearbeitung). — „Neuester Scandal“ (Uebersetzung). — „Verirrtes Schäfchen“ (Uebersetzung). — „Vom Touristenkränzchen“ (Original). F. Im Carl-Theater: „Blaubuch“ (Uebersetzung). — „Reise in den Mond“ (mit L'Artonge

gemeinschaftlich nach Jules Verne). — „Kiniche“ (Uebersetzung). — „König Randaules“ (Uebersetzung). — „Ein angenehmes Haus“ (Uebersetzung). — „Papa's Frau“ (Uebersetzung). — „Weib des Claudius“ (Uebersetzung). — „Hausherrenfreuden“ (freie Bearbeitung). — „Es künket“ (freie Bearbeitung). — „Der Mann der Debutantin“ (freie Bearbeitung). — „Coco“ (freie Bearbeitung). — „Der große Casimir“ (Uebersetzung). — „Uniere Samstag“ (Uebersetzung). — „Sarah und Bernhard“ (Parodie). G. Im Theater an der Wien: „Elegante Lini“ (Parodie). — „Abelina“ (gemeinschaftlich mit Klapp). — „Schwaben in Wien“ (gemeinschaftlich mit Klapp). — „Hutchenreiter Sohn“ (Original). — „Pantinguren“ (Original). — „Soll man es sagen?“ (freie Bearbeitung). — „Die schöne Helena“ (Uebersetzung). — „Verichole“ (Uebersetzung). — „Theaterprinzessin“ (gemeinschaftlich mit Rich. Genée). — „Die Japanesen“ (Uebersetzung). — „Die schöne Verferin“ (Uebersetzung). — „Der schöne Nicolaus“ (Uebersetzung). — „Die Wilderer“ (Uebersetzung). — „Lili“ (freie Bearbeitung). — „Die Kindsfrau“ (freie Bearbeitung). H. Operetten für das Carl-Theater und das Theater an der Wien: Richard Genée lieferte die Gesangsterte, Walzel die Prosa: „Cagliostro in Wien“. — „Garneval in Rom“. — „Porträtdame“. — „Fatinza“. — „Der Sereadet“. — „Nanon“. — „Der letzte Mohikaner“. — „Boccaccio“. — „Gräfin Dubarry“. — „Donna Juanita“. — „Alfida“. — „Die Carbonari“. — „Gascogner“. — „Die Jungfrau von Velleville“. — „Der lustige Krieg“. — „Eine Nacht in Venedig“. — „Gasparone“. — „Zwillinge“. — „Königin Mariette“. — „Apajune“. — „Der Bettelstudent“. Und demnächst sollen, wie Journale berichten, zur Auführung gelangen die Operetten: „Jagdjunker“, „Der Viceadmiral“, „Der Nachtwandler“ und das Singspiel „Die Novize“. Mit seinem wahren Namen hat Capitän Walzel herausgegeben das Reisehandbuch für Donau-Reisende: „Donau-Fahrt. I. Passau-Linz; II. Linz-Wien; III. Wien-Regensburg“ (Wien 1875, L. Kosner, 8^o.), welchem eine gute Stromkarte, auf der die Regulirung der Donau bei Wien schon berücksichtigt ist, beiliegt.

Deutsche Revue über das gesammte nationale Leben der Gegenwart. Herausgegeben

von Richard Fleischer (Breslau und Berlin, Eduard Trewenkt, gr. 8^o) 1885, Augustheft, S. 163: Die Wiener Operette Plaudereien mit Componisten und Librettisten. Von Curt von Zela [Johann Strauß, Franz von Suppé, Karl Milföcker, Richard Genée, Camillo Walzel].

Walzel-Franchetti, Fortunata (Sängerin, geb. in Wien 12. Mai 1803, gest. daselbst am 7., nach Andern am 9. April 1876). Die Angabe, daß sie 1807 das Licht der Welt erblickt habe, wird durch des Sohnes Camillo Walzel Mittheilung, daß ihr Geburtstag auf den 12. Mai 1803 falle, berichtigt. Obgleich in Wien geboren, war doch Fortunata italienischer Abkunft. Sie erhielt im Hause ihrer sehr wohlhabenden Eltern eine sorgfältige Erziehung, und da sie von Kindheit an bedeutende Anlage für Musik, vornehmlich für Gesang bekundete, so wurde auch ihrer musicalischen Ausbildung besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Doch erst als durch traurige Verhältnisse die Vermögensumstände der Eltern sich verschlechterten, entschloß sie sich auf den Rath mehrerer Freunde, ihre Stimme zu verwerthen und sich für die Bühne auszubilden. Durch ihre mütterliche Freundin, die Hofschauspielerin Franul von Weißeathurn [Bd. IV, S. 341], erhielt sie bald ein vortheilhaftes Engagement an der Prager Bühne, welche damals unter der trefflichen Leitung Franz von Holbein's [Bd. IX, S. 220] stand, und trat im Jahre 1822 als Gräfin in Mozart's „Die Hochzeit des Figaro“ zum ersten Male, und zwar mit großem Beifalle auf. An dem tüchtigen Capellmeister Triebensee [Bd. XLVII, S. 192] und an Fräulein Marie Kerner [Bd. XXV, S. 294], nachmaligen Frau von Holbein, fand sie theilnehmende Förderer und Bildner ihres schönen Ta-

lentes. Gemeinsam mit Henriette Sonntag, nachmaligen Gräfin Rossi [Band XXVII, S. 68], mit der sie sich auch auf das innigste befreundete, wirkte sie einige Zeit in jugendlichen Gesangpartien an dieser Bühne. 1825 kehrte sie in ihre Vaterstadt Wien zurück und sang, für die deutsche und italienische Oper zugleich angestellt, mit großem Beifall, dabei in Rollen der letzteren eine Fertigkeit erwerbend, daß sie unter Duport's und Barbaja's Direction neben den Koryphäen des italienischen Gesanges in ersten Partien mit glänzenden Erfolgen auftrat und sogar mit der damals so gefeierten Seyer alternirte. In Wien vermählte sie sich im Jahre 1825 mit dem k. k. Artillerieofficier Walzel und führte von da ab den Doppelnamen Walzel-Franchetti. Als bald darauf ihr Mann eine lithographische Anstalt in Pesth gründete und sie durch Engagement an die Bühne gefesselt war, mußten sich die Gatten trennen. Nach erfolgreichen Gastspielen in Prag, Leipzig, Braunschweig und auf anderen Bühnen nahm sie 1829 eine Anstellung am Theater in Magdeburg an, dann an jenem in Leipzig, folgte 1832 einem Rufe an die Braunschweiger Hofbühne, von welcher sie 1836 wieder auf das Leipziger Theater zurückkehrte, an welchem sie einige Jahre thätig blieb, während deren sie auch auf mehreren Gastspielen an größeren deutschen Bühnen glänzende Triumphe errang. Später zog sie sich vom Theater zurück. Frau Walzel-Franchetti war eine bedeutende Sängerin ihrer Zeit. Mit den besten Mitteln von der Natur ausgestattet, besaß sie eine tüchtige Schule und mit ihrer schönen, umfangreichen angenehmen Stimme verband sie eine höchstgewinnende Persönlichkeit und ein vorzügliches

Darstellungstalent. Im Anfange war sie ebenso in der heiteren wie in der ernstern Oper thätig, in der Folge trat sie nur noch in ernstern Partien auf. Eine ihrer Glanzrollen war die Rebecca in Paley's „Der Tempel und die Jüdin“, in welcher Rolle noch von ihr ein lithographirtes Bildniß vorhanden ist.

Allgemeines Theaterlexikon... Herausgegeben von A. Herlosjohn, P. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. S., kl. 8^o.) Bd. VII, S. 189.

Porträt. Lithographie von Voניתe in Leipzig (Fol.) [als Rebecca in „Der Tempel und die Jüdin“].

Bancura, auch **Banczura**, siehe: **Banzura** [S. 76].

Wander von Grünwald, Joseph (Topograph und Schriftsteller, geb. zu Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens am 21. October 1759, gest. in Prag 13. April 1822). Den ersten Unterricht erhielt er in seinem Geburtsorte, dann 1772—1777 seine weitere Bildung auf dem Gymnasium zu Kosmanos. Die beschränkten Mittel der Eltern gestatteten ihm nicht den Besuch der Hochschule in Prag, so trat er denn am 13. August 1778 als Kanzleipracticant bei dem Bunzlauer k. Kreisamte ein und wurde Anfangs October 1780 zweiter, später erster Kanzlist dieser Kreisbehörde. Indessen setzte er eifrig seine Selbstbildung fort, begann auch, von dem Subernalrath Joseph Ritter von Kiegger [Bd. XXVI, S. 121] aufgemuntert, einzelne Arbeiten, welche zur Kenntniß seines engeren Vaterlandes beitrugen, zu veröffentlichen, und so geschah es, daß er auf Kiegger's Fürsprache schon am 26. Juli 1792 zum Actuar der k. k. Straßenbaudirection in Böhmen ernannt und so nach Prag, dem Ziele

längst gehegter Wünsche, übersetzt wurde. Dasselbst erwarb er sich durch seine Tüchtigkeit im Amte und seine anderen Arbeiten das Wohlwollen und Vertrauen seines Vorstandes, des k. k. Straßenbaudirectors Freiherrn von Born, des Bruders des in der österreichischen Literatur rühmlichst genannten Mineralogen Ignaz von Born [Bd. II, S. 71], und wurde in Anerkennung seiner bisherigen Leistungen und sonstiger amtlicher Tüchtigkeit nach seines Vorstandes im Jahre 1807 erfolgtem Tode als dessen Nachfolger zum Straßenbaudirector Böhmens befördert. In diesem Wirkungskreise entfaltete er eine erspriessliche Thätigkeit: er gründete eine bessere Dotirung und Einnahme des Straßenbaufondes, erwirkte durch Erfindung und Einführung kräftiger Controlen, sowie durch eine einsichtsvolle wohlberechnete Wirthschaft bei den verschiedenen Bauprojecten ansehnliche Ersparungen, förderte in Böhmen die Fortschritte des kunstmäßigen Straßen- und Brückenbaues, so daß seit seiner Oberleitung (1807), bei deren Antritt er 388.790 Klafter oder 97 $\frac{1}{4}$ Meilen Kunststraßen übernahm, dieselben um 836.874 Klafter oder 209 $\frac{1}{4}$ Meilen vermehrt wurden, und also in den 15 Jahren seiner Direction in theueren Zeiten doppelt so viel geleistet ward, als in hundert vorhergegangenen wohlfeilen Jahren. Nicht geringen Einfluß auf den Aufschwung des Straßenbaues in Böhmen, der noch heute in der Aera der Eisenbahnen kaum von dem einer andern Provinz des Kaiserstaates übertroffen sein dürfte, übte sein Werk: „Kurze Anleitung zur Ansbesserung der Strassen nach grünerer Art, mit Rücksicht auf Böhmen. Mit 2 Kk. und 1 Tabellr.“ (Prag 1808, Schönfeld, gr. 8^o.), in welchem er, nachdem er die großen Vortheile des Straßen-

baues auseinandergesetzt, die bis dahin bestandenem Vorurtheile gegen denselben widerlegt und zerstreut und so selbst in den unteren Schichten der Bevölkerung die Bereitwilligkeit für kunstmäßigen Straßenbau weckte und beförderte. In Folge dessen ließen sich sehr viele Domänen des Landes zur freiwilligen Straßenbauconcurrentz in der Art herbei, daß die Gemeinden den Bau der Straßen, die Obrigkeiten aber die Kosten zur Herstellung der auf denselben nöthigen Brücken, Geländer, Terrassen u. s. w. übernahmen. Böhmen erhielt dadurch in einem kurzen Zeitraume, während dem Aerae viele Millionen erspart wurden, große Strecken herrlich gebauter Kunststraßen. Dieses Wirken blieb höchsten Ortes nicht unbeachtet und ungewürdigt. Im Jahre 1811 erhielt Wander die große goldene Civil-Ehrenmedaille sammt Kette; mit allerhöchster Entschließung vom 22. März 1815 für seine in den denkwürdigen Jahren 1813 und 1814 geleisteten Dienste das silberne Civil-Ehrenkreuz, dann am 21. Juli 1815 den Titel und Rang eines k. k. Rathes und am 18. Juli 1818 für sich und seine Nachkommen den erbländischen Ritterstand. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt außer der schon erwähnten „Anleitung zur Ausbesserung der Straßen“ noch folgende theils selbständig erschienene, theils in Sammelwerken zerstreute Arbeiten: „Physikalische Beschreibung des Bunzlauer Kreises in Böhmen“ (Prag und Dresden 1786, 8^o); — „Kadolf des II. Palteiverordnung für Böhmen 1605. Aus dem Böhmischn übersetzt“ (Dresden 1792, 8^o); — „Biographie der beiden Ritter von Kiegger [Kofraty Paal und Endermialrath Joseph von Kiegger]“ (Prag 1797, 4^o). In den von J. von Kiegger im Verlage von Wibtman zu Prag herausgegebenen

„Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen“ 1787: „Handlungsproducte des Bunzlauer Kreises“; — „Orterverzeichnis des Bunzlauer Kreises mit Bemerkungen“; — „Grenzen und Flächeninhalt dieses Kreises“. In Kiegger's „Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen“ 1791: „Geschichte der Magazinirung in Böhmen, nebst einem Vorschlage zu Nothmagazinen“; — 1792: „Werth und Ertrag aller Herrschaften und Güter im Bunzlauer Kreise“; — „Beschreibung eines merkwürdigen böhmischen Gefangbuches der Bunzlauer Brüder aus dem 16. Jahrhundert“; — „Beitrag zu den Alterthümern Böhmens“; — „Verzeichnis der böhmischen Giftpflanzen“; — „Schilderung des Commerzes im Bunzlauer Kreise, dann der Handlungshindernisse in demselben“; — „Eine merkwürdige Spur der Völkermwanderung“. In anderen in Böhmen herausgegebenen Blättern und Zeitschriften: „Ueber den Berg Jeschen bei Reichenberg“; — „Beschreibung einer Handzeichnung nach Albrecht Dürer“; — „Verschiedene Notizen über böhmische Edelsteine“, wozu er namentlich durch Kunde in seinem Geburtsorte Turnau angeregt wurde. Auch war Wander ein sehr geschickter Landschaftszeichner, und mehrere der von ihm gezeichneten Landschaften und architektonischen Ansichten sind von J. Balzer und J. Berka in Prag in Kupfer gestochen worden. Im Alter von 63 Jahren ward dieser verdienstvolle Staatsbeamte durch den Tod dahingerafft; in seinem Nachlasse fanden sich verschiedene Arbeiten in Handschrift: eine Abhandlung über den Schaden der Nachtungen; — eine allgemeine Geschichte des Handels in Böhmen; — eine besondere Geschichte der Glas-

manufacturen und der Naturproducte Böhmens; — ein Handbuch der Statistik von Böhmen, in Tafeln dargestellt; — das weiße Buch der Stadt Prachatitz und eine allgemeine Geschichte des Rauth- und Straßenwesens in Böhmen.

Neue Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthum (Wien, Voll. 4^o) II. Jahrg. (1809) Intelligenz-Blatt, Sp. 29. — (Pomayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4^o) 1823, Nr. 22.

Wohl ein Sohn oder Enkel oder doch näher Verwandter des Obigen ist **Joseph Theodor** Wander Ritter von Grünwald (geb. zu Karlsbad am 11. Juni 1817). Derselbe, von Paul Alois Klar in dessen Jahrbuche „Eibussa“ für 1851 im Nekrolog einiger Zeitgenossen von 1840—1850 Mitarbeiter der „Eibussa“ genannt, starb, erst 28 Jahre alt, zu Triest am 24. Juli 1845. — Erwähnungswürdig ist übrigens auch **Florian** Wander, ein böhmischer Glasbläser, der zu Beginn unseres Jahrhunderts, 1809, zu Meistersdorf unweit Böhmisch-Kamnis seine Kunst ausübte. Im genannten Jahre arbeitete er für den Prämonstratenser-Chorherrn Gottfried Johann Labacz, den Verfasser des „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikons für Böhmen“ sechs Glasstücke, die er meisterlich mit den schönsten und feinsten Blumen und Insecten auszierte. [Schischka (Graz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthume geographisch dargestellt (Wien 1832, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8^o) S. 406.]

Wanek, siehe: **Wanek** [Bd. XI.IX, S. 252].

Wangberg, Karl (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoss. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Porträtmalers sind wir nicht unterrichtet. In den Jahresausstellungen 1846 und 1847 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien begegnen wir zum ersten Male seinen in Oel gemalten Bildnissen, unter denen im letztgenannten Jahre sich das der

Hoffchauspielerin Amalie Haizinger befand. In der Folge stellte er zu Prag aus, und zwar 1857 in der von Karl Behr veranstalteten „permanenten Ausstellung von Originalgemälden alter und neuer Meister“ und 1857 und 1858 in den Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, jedesmal Bildnisse in Oel gemalt. In späteren Ausstellungen in Wien wie in Prag begegnen wir dem Künstler nicht wieder.

Wangen zu Gerolzhof, Friedrich Ludwig Freiherr von (k. k. Generalmajor, geb. 1769, gest. 15. März 1851). Ein Sohn des Freiherrn Beatus Ludwig Conrad von Wangen, trat er in die kaiserliche Armee, und zwar in das Regiment Graf Riech-Kürassiere Nr. 12, in welchem er 1808 Major, 1813 Oberstlieutenant, 1814 Oberst wurde, und aus welchem er 1827 zum Generalmajor vorrückte. Als solcher trat er später in den Ruhestand über und starb zu Wien als der letzte männliche Spross seines freiherrlichen Geschlechtes im hohen Alter von 82 Jahren. Wiederholt that er sich durch seine Tapferkeit so hervor, daß sein Name in den betreffenden Relationen auf das rühmlichste genannt wurde. Mit seinem Regimente kämpfte er 1809 als Major bei Wagram (5. und 6. Juli). Das Regiment war dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt, nicht weniger denn 25 Geschütze beschossen dasselbe. Bei dem allgemeinen Cavallerieangriffe, welcher am 6. Juli stattfand, zeichnete sich besonders die Major'sdivision aus, welche zuerst auf den Feind stieß, der eben von zwei Divisionen Blankenstein-Husaren angegriffen wurde. Diese letzteren aber konnten der feindlichen Uebermacht auf die Dauer nicht Widerstand leisten. Da fielen die beiden Major's Escadronen von

Niesch-Kürassieren dem Feinde in Flanke und Rücken und rieben ihn fast gänzlich auf. Die Generale Graf Wartensleben und Fröhlich, welche diesen Kampf mit angesehen, ritten vor die Fronte des Regiments mit der Aeußerung: „daß der zehnte Mann die Medaille verdient habe“. Unter den Officieren, die wegen ihrer Tapferkeit auf das rühmlichste höheren Orts empfohlen zu werden verdienten, nannte der Oberst Scheitherr in seiner Relation auch den Major Wangen. — Im Jahre 1815 stand das Regiment in Italien und rückte im Laufe der Kriegsergebnisse gegen Frankreich vor. Nach Napoleons Abbanlung erhielt es, von dem Freiherrn von Wangen als Obersten commandirt, die Gintheilung zu der in Frankreich zurückbleibenden Occupationsarmee unter Oberbefehl des Generals der Cavallerie Barons Frimont, und Oberst Wangen wurde für sein Verhalten im Feindeslande von König Ludwig XVIII. mit dem Ritterkreuze des königlich militärischen Ludwigsordens ausgezeichnet. Freiherr von Wangen war seit 1826 mit Auguste geborenen Jörn von Bulach († 6. December 1867) vermält, aus welcher Ehe nur drei Töchter stammen: Auguste (geb. 6. November 1827), vermält am 7. October 1845 mit Franz Freiherrn von Falkenstein, Witwe seit 9. November 1872; Luise (geb. 14. October 1829), vermält am 25. August 1851 mit Franz Freiherrn Neveu von Windschlag, und Francisca (geb. 1830), vermält am 24. November 1857 mit Julius Freiherrn von Roggenbach. Mit Friedrich Ludwig erlosch das Freiherrngeschlecht der Wangen im Mannesstamme.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkbücher aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen

Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, ar. 8^v.) Bd. II, S. 107, Jahr 1809.

Die Freiherren von Wangen. Dieses im Mannesstamme mit dem Generalmajor **Friedrich Ludwig** Freiherrn von Wangen 1851 erloschene Geschlecht, welches am Rhein und im Elsas anständig war, führte seine Stammmregister bis ins zwölfte Jahrhundert zurück. In der uralten Benedictinerkirche zu Mauer-Münster im Elsas findet sich das Grabdenkmal eines **Hermannus dominus in Wangen** von Jahre 1216, das eines **Burcardus dominus et miles in Wangen** von 1225, eines **Johannes miles in Wangen** 1238, eines miles **Erhardus de Wangen** 1392. Dieser Erhard von Wangen, vermält mit Adelsheid Baronissa de Groszek ad Dojazina, erhielt von Kaiser Siegmund Prädicat, Wappen und Titel des erloschenen Herrngeschlechtes auf Gerolzet am Wasian laut Diplom ddo. 3. October 1411. Später theilten sich die Wangen in mehrere Linien: in die Föhrwangen, Feuchtwangen, Wangen von Wangenberg, Wangen von Steinfall u. A., welche alle erloschen; nur die Wangen von Gerolzet erhielten sich bis in die Mitte unseres Jahrhunderts. **Christoph** von Wangen, ein Sohn **Johanns**, Hofmeisters des Bischofs von Augsburg, war Kämmerer, Oberamtman und Pfleger zu Wangenau in Erzherzog Leopold Wilhelms, Bischofs von Strasburg und Passau, Dienste, in welchem auch sein Sohn und sein Onkel **Jacob Christoph** standen. Des Letzteren Sohn, der kaiserliche Reichssoftrath **Franz Christoph** (geb. 1629, †), wurde mit Diplom ddo. Larenburg 3. Mai 1678 als Franz Christoph von Wangen und Gerolzet in den Reichsfreiherrnstand erhoben, und von diesem in directer Linie stammt der Generalmajor **Friedrich Ludwig** ab, dessen Lebenszüge wir oben mittheilten.

Wappen der Freiherren Wangen zu Gerolzet.

Quadratter Schild. 1 und 4: in Roth ein silberner goldgetrönter, doppelt geschwänzter, einwärts springender Löwe (Wangen); 3 und 4: in Silber ein gleicher rother Löwe mit mehreren gestreuten aufrechten blauen Schindeln umgeben (Gerolzet). Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der mit drei Pfauenfedern geschmückten Krone des rechten wächst der silberne Löwe von 1 und 4; aus jener des linken ragen Hals

und Kopf des rothen Löwen. Helmdecken. Die des rechten Helmes sind roth, jene des linken blau, beide mit Silber unterlegt.

Wanggo, Cajetan (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. im Schlosse Ober-Mayhofen in der steiermärkischen Pfarre Waltersdorf am 4. August 1762, gest. zu Graß 30. Juni 1823). Nachdem er die Studien zu Graß beendet hatte, wurde er 1783, erst 21 Jahre alt, Landgerichtsverwalter, Justitiar und Werbbezirkscommissär der gräfl. Johann Gundaker von Herberstein'schen Herrschaft Neuberg im Grazer Kreise und 1798 auch der gräfl. Herberstein'schen Herrschaft Eggenberg bei Graß. Später verließ er diese Dienste, um in jene des Freiherrn Karl von Mandell überzutreten, wo ihm bei einem erweiterten Wirkungskreise unter dem Titel eines Secretärs die Leitung der Geschäfte eines ansehnlichen Herrschaftscomplexes anvertraut ward. Als Fachmann wirkte er auch schriftstellerisch und machte sich durch folgende Schriften um die Erleichterung und Klärung der Geschäftspraxis seiner Collegen verdient: „Grundsätze, die Unterthanen zum Gehorsam gegen vorgesetzte Beamte und überhaupt zur Befolgung der Gesetze anzuweisen“ (Graß 1800; 2. Aufl. 1802; 3. Aufl. 1816, gr. 8^o.); — „Praktische Anleitung, die Werbbezirksgeschäfte in Innerösterreich nach Vorschrift der ergangenen Gesetze zu besorgen“ 3 Theile mit R.R. und vielen Tabellen (Graß 1800; 2. Aufl., in 4 Theilen 1818, gr. 8^o.); — „Grundbuchslehre oder Abhandlung von der Verfassung der Grundbücher und von der Ausführung der bei den Grundbuchsämtern vorkommenden Geschäfte mit Tabellen“ (ebb. 1802; 2. Aufl. 1808; 3. Aufl. 1823, gr. 8^o.); — „Auszug der vorzüglichsten für die Dorfgemeinden bestehenden Polizeiverordnungen mit besonderer Rücksicht auf Innerösterreich“ (ebb.

1805, 8^o.); — „Anweisung zur Kenntniss einiger der besten Geschäftsbücher für angehende Beamte in österreichischen Herrschaftskanzleien und auf offenem Lande“ (ebb. 1805, 8^o.); — „Erläuterungen der allgemeinen Gerichts- und Concursordnung in den böhmisch-österreichischen Erblanden; in Fragen und Antworten mit Anführung aller in diesem Fache ergangenen neuesten Gesetze von 1781 bis 1806 und Nachträgen bis 1817“ 2 Bände mit 1 R. (ebb. 1807 und 1818, gr. 8^o.); — „Abhandlung von dem Bezuge der Landemien in den deutsch-österreichischen Erbländern, mit Rücksicht auf das Gesetzbuch“ (ebb. 1815, 8^o.); — „Gedanken über das Verhältniss zwischen Gutsheeren und ihren Beamten“ (ebb. 1816, 8^o.); — „Bemerkungen über einige der wichtigsten Vorschriften, welche bei der Prüfung der Kaufanschläge einer Herrschaft oder einer anderen unbeweglichen Realität zu beobachten sind u. s. w.“ (Graß 1818, 8^o.); — „Grundlinien zur Verfassung der Dienstanterrichte (Instructionen) für obrigkeitliche Beamte bei Prioatherrschaften“ (ebb. 1820, 8^o.). Bei Gründung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark im Jahre 1819 wurde Wanggo von derselben zum provisorischen Secretär und nach zwei Jahren zum wirklichen Central-Ausschußmitgliede ernannt; ebenso wählte ihn der Leseverein in Graß zum Ausschlußmitgliede und früher noch das Georgikon zu Reßthely zum Assessor. Für seine bei der Steuerregulirung erworbenen Verdienste wurde er von Kaiser Joseph II. mit der goldenen Medaille belohnt. Meist dringende Worte zur rechten Zeit, bezeichnen seine Schriften, deren Brauchbarkeit die wiederholten Auflagen bekunden, seinen Werth als Mensch und Beamter, und stets sprach und handelte er klug und nicht ohne Glück für die Rechte seiner Untergebenen.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillann (Wien

1833, 8^o) Bb. VI, S. 31. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Graz 1810, 8^o) S. 249. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, D. U., 8^o) Jahrgang 1810, Bb. III, S. 323.

Wanek und **Wanek** siehe: **Wanek** [Bb. XLIX, S. 255, in den Quellen: Gustav Wanek, Nr. 4].

Wanhal, Johann Baptist (Componist, geb. zu Neu-Mechanitz am 10., nach Anderen am 12. Mai 1739, gest. in Wien am 20., nach Anderen am 26. August 1813). Er entstammt einer holländischen nach Böhmen eingewanderten Familie, worauf auch die hie und da vorkommende Schreibung seines durchaus nicht tschechisch klingenden Namens: van Hall und Wanhal hindeutet. Niemann nennt ihn geradezu einen Bauernsohn, was mit der Angabe stimmt, die wir bei Labacz finden, daß er Leibeigener gewesen und sich erst freikaufen mußte. Gerber dagegen nennt ihn den Sohn eines wohlhabenden Bürgers in Neu-Mechanitz. Doch muß die Familie schon völlig tschechisiert gewesen sein, da der Vater den Sohn zur Erlernung der deutschen Sprache nach Marscherdorf schickte, wo derselbe bei einem gewissen Rozák sowohl in der Musik als in den übrigen Gegenständen Unterricht erhielt. Uebrigens spielte der Knabe, der ein ausgesprochenes Musiktalent besaß, bereits fast alle gangbaren Instrumente bis auf einen gewissen Grad von Fertigkeit. Von Marscherdorf kehrte er nach Neu-Mechanitz zurück, wo er unter der Leitung Anton Erban's, eines daselbst ansässigen ganz tüchtigen Musikers, nach seinem eigenen Geständnisse es namentlich im Orgelspiele so weit brachte, daß er, ein acht-

zehnjähriger Jüngling, als welcher er sich als Sopran-, wie später als Altfänger, auszeichnete, die Organistenstelle zu Dpočno erhielt. Bald darauf kam er als Chordirector nach Némčows. Da er im Orte öfter Violin- und auch Orgelconcerte, mitunter eigener Composition, spielte, erregte er die Aufmerksamkeit des Pechanten Matthias Rozák, der selbst ein trefflicher Violinconcertmeister war, und dieser ermunterte ihn zu fleißigem Studium der Musik und eiferte ihn besonders an, das Violinspiel zu üben. Mit diesen täglichen Uebungen erwachte in Wanhal der Drang, mehrere Concerte und Solos für sein Instrument zu componiren. Der Ruf seiner Geschicklichkeit gelangte zur Kenntniß seiner Grundobrigkeit, und um ihn weiter ausbilden zu lassen, schickte ihn die Gräfin Schaffgotsche 1760 nach Wien. Nach Anderen wieder hätte er durch sein schönes Spiel auf der Viola d'Amour die Aufmerksamkeit einer Gräfin Colloredo auf sich gezogen, die ihn nach Wien mitgenommen und bei ihrer Abreise von dort in einer ihr verwandten adeligen Familie in vortheilhafter Weise untergebracht habe. In Wien genoß er zunächst Unterricht bei einem zu jener Zeit geschätzten Meister Namens Schleyer, der bei der kaiserlichen Capelle angestellt gewesen sein soll, den wir aber in Köchel's Monographie über dieselbe nicht angeführt finden. Wanhal, dem Schleyer's Unterricht nicht zusagte, gab denselben bald auf und schlug den richtigen Weg ein: die Partituren der größten Meister zu studiren, worin er es auch bald so weit brachte, daß seine Werke immer gediegener und beliebter wurden. Nach Anderen wäre er auch ein Schüler Dietersdorfs gewesen. Im Alter von 26 Jahren erseute er sich schon in

Wiener, namentlich vornehmen Kreisen eines ausgezeichneten Rufes als Compositeur, wurde, da er überdies von angenehmer Gestalt und in seinem Benehmen ebenso fein als anständig war, in Häusern der vornehmen Wiener Familien als Musiklehrer sehr gesucht, gewann dadurch Vermögen, welches ihn in den Stand setzte, sich, wie wir oben bemerkten, von der damals noch herrschenden Leibeigenschaft bei seiner Grundobrigkeit loszukaufen. Theils eigenem Verlangen folgend, theils aufgemuntert von Anderen, wendete er sich nun dem Studium der italienischen Meister zu und nahm, als ihm von einem seiner vorzüglichsten Gönner, dem Freiherrn von Riesch, der Antrag gestellt wurde, ihn kostenfrei nach Italien reisen zu lassen, denselben freudigst an. So begab er sich mit hinlänglichen Geldmitteln und Empfehlungsbriefen seines Gönners und eines anderen Musikfreundes, des Grafen Erdödy, auf die Reise. Er besuchte nun Venedig, wo er längere Zeit verweilte, mit Glück in Verbindung kam und mit großem Eifer die Erlernung der französischen und italienischen Sprache betrieb. Von Venedig ging er nach Bologna, daselbst erwarb er mit seinen Compositionen großen Beifall und die Ehre, dem damals dort anwesenden Kaiser Joseph vorgestellt zu werden. Nun setzte er seine Reise über Florenz nach Rom fort, wo er fünf Monate verweilte. In der ewigen Stadt schrieb er auch die zwei Opern „Il trionfo di Clelio“ und „Demofonte“ nach Texten von Metastasio und erfreute sich bei dieser Arbeit der Rathschläge des berühmten Componisten Florian Leopold Gassmann [Bd. V, S. 96], der sich zu jener Zeit in Rom aufhielt, mit der Composition einer

größeren Oper beschäftigt, für welche ihm Wanhal auch einige Arien schrieb. Nach zweijährigem Aufenthalte in Italien kehrte Lestercer nach Wien zurück, um eine sehr vortheilhafte Stelle bei Freiherrn Riesch anzutreten. Diese Absicht wurde vereitelt, da er mit einem Male in eine schwere Gemüthskrankheit verfiel. Merkwürdiger Weise aber machte ihn diese nicht ganz unfähig zum Arbeiten, wie wir dies aus folgender Stelle in Karl Burney's Tagebuch seiner musicalischen Reisen erfahren: „Der zweite Theil des Concertes (es ist das zu Dresden bei Osborn unter der Direction von Bezozzi gespielte gemeint) fing mit einer unvergleichlichen Symphonie von Wanhal an, die sein entflammter Geist in den glücklichen Augenblicken geboren hatte, da seine Vernunft weniger vermochte als sein Gefühl“. Nach mehrmonatlichem Leiden wieder genesen, fand er in der gräflichen Familie Erdödy die wohlwollendste Theilnahme und Unterstützung. Mit ihr reiste er auch zu wiederholten Malen auf ihre Güter in Ungarn und Croatien. Dieses freundliche Verhältniß war dem Künstler um so nöthiger, als sein geistiger Zustand doch noch immer möglichster Schonung bedurfte und ihn für längere Zeit an gewohnheitsmäßiger Arbeit hinderte. So hatte Wanhal noch von Zeit zu Zeit Visionen, in denen er himmlische Erscheinungen sah, deren Mahnungen er strenge befolgen zu müssen glaubte. Als er in einer solchen Vision von dem Geiste, der ihn besuchte, den Befehl erhielt, seine Compositionen, als Erzeugnisse sinnlicher Gelüste, den Flammen zu übergeben, erfaßte er eine große Anzahl seiner Quartette und verbrannte sie alle. Allmählig aber kam sein Gemüth völlig zur Ruhe, nur eine gesteigerte Frömmigkeit und

Vorliebe für kirchliche Composition blieben ihm noch als Spur seines Leidens, er lebte nach wie vor ganz seinem musikalischen Berufe, componirte, da seine dem damaligen Geschmacke huldigenben Weisen sich großer Beliebtheit erfreuten und die Bestellungen der Musikverleger sich immer mehrten, mit großem Fleiße darauf los und schrieb vielleicht in dieser Hast mehr als gut war. Er hatte sich indessen auch verheiratet und eine glückliche Häuslichkeit begründet. Als er älter geworden und die schaffende Kraft nachzulassen begann, widmete er sich vorzugsweise dem Unterrichte, den er vornehmlich in höheren Kreisen, in denen er gesucht war, erteilte. Ueber ein halbes Jahrhundert hatte er in der Kaiserstadt gelebt und den Ruhm eines großen Musikers genossen. Seine Compositionen, deren Zahl sich über mehrere Hundert Nummern erstreckte und so groß ist, daß er sie selbst nicht anzugeben vermochte, umfaßten alle Gebiete der Tonkunst, von der Tanzmusik bis zur großen Symphonie und zur Oper. Vieles davon ist im Stich erschienen, doch mußte ich in Ermangelung eines guten Musikverzeichnisses auf die Zusammenstellung der gedruckten Compositionen verzichten. Ungleich größer mag die Menge seiner ungedruckten Arbeiten sein, um so mehr, als er in gereiften Jahren ganz besonders auf Bestellung größere und kleinere Arbeiten für die Kirche lieferte, welche sich nun wohl in den Archiven der verschiedenen Kirchenhöre Nieder-Oesterreichs vorfinden mögen. Doch lasse ich hier eine summarische Uebersicht seiner Werke, so weit solche bekannt geworden, und einzelne seiner wichtigeren Compositionen folgen. Man zählt außer den 2 bereits genannten Opern 100 Symphonien, ebenso viele Quartette, 26 große

und kleinere Messen, 2 Requiem für seine Eltern, 30 Salve Regina, 36 Offertorien, 1 Stabat mater, als eines seiner schönsten Werke bezeichnet, 1 Oratorium für die Marasbinder Ursulinerinnen, dessen Aufführung er selbst dirimirte; über 30 Divertissements, „Trauergesang bei dem Tode Josephs II. für eine Singstimme mit Begleitung des Claviers; eine grosse Cantate“ (Wien, Artaria); — „Acht deutsche Bruderslieder für das Clavier“; — „Die Bedrohung und Befreiung der Residenzstadt Wien. Cantate“; — „Marsch der Wiener akademischen Künstler“; — „Marsch des Corps der Wiener Universitäts-Studenten“; — „Die Schlacht bei Würzburg, den 3. September 1796. militärisch-heroisches Musikstück für das Clavier“; — „Die Seeschlacht bei Trafalgar und Tod des Admirals Nelson. Für das Pianoforte“ — und dann eine große Menge Duette, Sonaten, Sonatinen, Symphonien, Variationen, Concerte für verschiedene Instrumente, englische, deutsche Tänze, Ländler, Menuette, Märsche, im Ganzen mehrere Hundert Nummern. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß dieser Musiker, der bei aller seiner Fruchtbarkeit in seinen Compositionen nie abgetretene Wege ging und die Geseze der Compositionen nie breit schlug, sondern den Contrapunkt mit einer großen Gewissenhaftigkeit beobachtete — er selbst hatte „Anfangsgründe des Generalbasses“ geschrieben — und einer Beliebtheit sich erfreute, wie wenige seiner musiktreibenden Zeitgenossen, daß dieser von Kennern als bedeutend angesehene Künstler so völlig vergessen ist, daß man heute in Musikkreisen kaum mehr seinen Namen, geschweige ein und das andere seiner zahlreichen Werke kennt. Clabacz, selbst Musikkenner, der ihn während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1795 besuchte, schreibt über ihn: „Ich selbst überzeugte mich von seinem

Werthe und fand an ihm einen großen Tonkünstler, eifrigen Christen, wahren Patrioten, edlen und wahren Freund und einen zärtlichen Vater der Leidenden Menschheit. Das edle Wiener Publicum wird wohl manche schöne Züge, die mir seine außerordentliche Bescheidenheit bekannt zu machen verbot, mit der Zeit der Nachwelt überliefern“. Wenn im Vorstehenden Dlabacz mehr den edlen Menschen rühmt, so berichtet Hofrath Kochliß, ein großer Musikkenner seiner Zeit, nachdem er ein paar Messen Wanhal's gehört, über den Musiker, daß in den Ideen desselben ein eigenthümlicher Geist, Sinn und Geschmack sich zeigen, und daß auch in Absicht auf Contrapunkt und Fuge sich in den gehörten Arbeiten Gründlichkeit nicht vermiffen lasse. Riemann meint, daß Wanhal trotz seiner Fruchtbarkeit und wie sehr gefeiert er auch seinerzeit gewesen sei, durch hellere Sterne, wie Haydn, Mozart, Beethoven, verbunkelt wurde. Unbestritten bleibt unserem Componisten das Doppelverdienst, das musicalische Leben in der Donaufstadt zu seiner Zeit in nicht geringem Maße gefördert und für eine gute Methode im Unterricht wesentlich gewirkt zu haben, denn er schrieb zahlreiche Uebungsstücke nicht blos für das Clavier, sondern auch für andere Instrumente, welche durch lange Zeit beim Unterrichte ausschließlich verwendet wurden.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8^o.) Bd. III, S. 846 [nach diesem geb. 12. Mai 1739, gest. 26. August 1813]. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. 324—331 [mit dem ausführlichsten Verzeichniß seiner Compositionen]. — Wagner (F. Z. Dr.). Univer-

sal-Lexikon der Tonkunst. Neue Sanbaugabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex. 8^o.) S. 879. — Werber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 767. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8^o.) Bd. IV, Sp. 508 und Sp. 836 [nach diesem gest. 26. August 1813]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gytann (Wien 1837, 8^o.) Bd. VI, S. 32 [nach dieser geb. am 10. Mai 1739, gest. am 20. August 1813]. — Riemann (Hugo Dr.). Musil-Lexikon (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 8^o.) S. 908 [nach diesem geb. 12. Mai 1739, gest. 26. August 1813]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) Jahrg. 1813, Bd. II, S. 476.

Porträt. Es ist nur ein in Oel gemaltes Bildniß Wanhal's bekannt, welches sich 1792 im herzoglichen Concertsaale zu Ludwigslust befand. Ob dasselbe noch dort befindlich, wissen wir nicht. Ein Bildniß Wanhal's im Stich ist unseres Wissens nicht vorhanden.

Wania, oder nach böhmischer Schreibung Wáňa, Johann (Entdecker der Kladno'er Kohlenwerke und Bergmann, geb. zu Felbabka bei Horovic in Böhmen 1811, gest. in Prag am 27. Juni 1864). Der Sohn eines gräflich Wrbnaschen Bergsteigers aus Felbabka, besuchte er die Pfarrschule seines Geburtsortes und wurde wie sein Vater Bergmann. Er ging nach Przbaram, von da nach Mähren und Ungarn. Bereits verheiratet, kehrte er in sein Vaterland zurück und lebte von seiner Hände Arbeit. Schon lange ging von dem wahrseinlichen Kohlentrichthum der Kladno'er Gegend im Volke eine dunkle Sage, da nahm er sich den Muth und schlug im März 1845 daselbst mit noch einem Gefährten auf eigene Faust auf Kohlen ein. Schon hatten sie etwa zehn Klafter tief gegraben und noch immer nichts gefunden da verlor

sein Gefährte den Muth. Aber Wania harrete aus, und siehe da, kaum hatte er noch zwei Klafter tiefer gegraben, so stieß er auch auf ein mehrere Fuß mächtiges Kohlenlager. Nun, die Kohle war gefunden, aber es bedurfte des Geldes, um sie zu Tage zu fördern, und er besaß keines. In seiner Verlegenheit wendete er sich an den Besitzer der Sophieninsel in Prag, an Wenzel Novotný. Dieser, die Sachlage überblickend, zog Fachmänner zu Rathe und übernahm sofort die Kohlengrube, und Wania trat bei ihm als Bergsteiger in Dienste. Es wurden Förderungsmaſchinen angeschafft, und so entstanden zuerst der St. Joseph-, dann der Katharinen-Schacht. Als die Sache eine immer weitere Ausdehnung gewann und größere Capitalien erforderlich waren, traten Adalbert Lanna [Bd. XIV, S. 130] und die Gebrüder Klein [Bd. XII, S. 44] mit Novotný in Compagnie, und der Grund der heutigen großartigen Kohlenwerke in Kladno ward gelegt. Wania aber, dessen praktischen Sinn und bergmännische Erfahrung die nunmehrigen Besitzer der Kohlengrube erkannt hatten, fühlte in sich den Trieb, die ihm mangelnde Bildung durch eifriges Selbststudium nachzuholen, machte auch bei dem bergmännischen Genie, das ihm die Mutter Natur geschenkt, glückliche Fortschritte, stieg von Stufe zu Stufe, bis er es vom einfachen Bergsteiger zum Oberdirector der Kladnoer Kohlenwerke brachte. Der Aufschwung der Stadt Kladno, welche bis dahin aus 150 Häuschen bestand, und zur Zeit, als Wania starb, mehr als 600 Nummern mit 10.000 Seelen, meist Berg- und Hüttenarbeitern, zählte, ist größtentheils ihm zu verdanken. Ein halbes Jahr vor seinem Hingange hatte

er sich, bereits leidend, von seinem Betreuer zurückgezogen und lebte in Kladno. Zehn Tage vor seinem Tode übersiedelte er nach Prag. Als Leiche nach Kladno wieder zurückgebracht, ward er daselbst unter dem Geleite von mehr denn achttausend Menschen, welche dem Sarge des Wohlthäters ihrer Gegend folgten, bestattet.

Wiener Zeitung, 1. Juli 1864, Nr. 161. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4^o.) 1864, Nr. 157, S. 15.

Vielleicht ein Verwandter unseres Bergmannes ist Wenzel Wania (Wáná), ein Bauernpoet aus Chocenice bei Podiebrad gebürtig, der die Kinder seiner bukolischen Muse wiederholt in die českische landwirthschaftliche Zeitung (Hospodářské noviny) niedergelegt und eine gar seltsame Naivität bekundet, wenn er in einem Gedichte die Regierung bitter: das Steinsalz zum Behufe der Viehfütterung den Unterthanen um einen billigeren Preis abzulaſſen. [Waldau (Alfred). Böhmiſche Naturdichter. Literar. hiſtoriſche Studie (Prag 1860, Rath. Gerzabel, 12^o) S. 52.]

Waniek Ritter von Domyſlow, Matthias (k. k. Staatsbeamter, geb. zu Bezděkov bei Chrudim in Böhmen 1811). Ein Sohn des zu Bezděkov 1851 gestorbenen Matthias Waniek, beendete er das Gymnasium und die polytechnischen Studien zu Prag und trat 1834 bei dem Hofbaurathe in Wien in den kaiserlichen Staatsdienst. Er arbeitete nun im Baufache in der Lombardie, in Venetien, Galizien, in Mähren und Böhmen, machte die verschiedenen Rangstufen in seinem Dienstzweige durch, wurde mit Ende 1867 in das k. k. Ministerium des Innern nach Wien versetzt und Anfangs 1869 zum k. k. Ministerialrath daselbst ernannt. In Würdigung seiner hervorragenden Thätigkeit bei dem Baue der großen Donaubrücke zu Linz, der Brücke über den Inn bei Innsbruck,

jener über den Pruth in Czernowiz und der Reichsbrücke bei Wien, dann bei wichtigen und großartigen Flußregulirungen und Eisenbahnbauten wurde er mit allerhöchster Entschließung vom 28. December 1874 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom ddo. 26. Februar 1875 in den österreichischen Ritterstand erhoben. Wankel ist seit 1851 mit Francisca, der Tochter des Lemberger k. k. Cameralrathes Johann Bruch, vermält, und stammen aus dieser Ehe: Ludmilla (geb. 1852), Heinrich (geb. 1858) und Maria (geb. 1860), vermält am 19. November 1877 mit dem Doctor der Philosophie und Professor der Mathematik an der Wiener Hochschule Emil Wenz.

Ritterstands-Diplom ddo. 26. Februar 1875.

Wappen. Gevierter Schild: 1 und 4: in Gold ein aus der Spaltung hervorwachsender schwarzer Adler; 2 und 3: in Roth ein geöffneter goldener Fiskus, der in der Oeffnung von einem silbernen Sterne, oben aber von zwei silbernen Rosen begleitet ist. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, auf der Krone des rechten erhebt sich ein geschlossener schwarzer Flug, aus jener des linken wächst ein silberner doppelschwänziger Löwe. Helmdecken. Die des rechten Helmes sind schwarz mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Wanjura, siehe: Wanjura [S. 76].

Wanka von Lenzenheim, Thaddäus (k. k. Oberst, geb. zu Klattau in Böhmen am 29. Juli 1781, gest. zu Graz 10. Mai 1862). Im October 1789 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Juli 1797 als Fähnrich zu Hohenlohe-Infanterie Nr. 17 ausgemustert wurde. 1805 zum Lieutenant befördert, kam er nach der unglück-

lichen Schlacht bei Ulm mit den Gefangenen, der Casse und vielen Vorräthen nach Wien. Von da bezog er sich nach Brünn, wohin sich die Armee zurückzog, und rettete mit seinem Commando und einigen Chevauxlegers einen verlassenen Artilleriepark, den er ungeachtet der Verfolgung des Feindes glücklich nach Olmütz brachte. Im Februar 1809 rückte er zum Oberlieutenant vor und zeichnete sich in der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 aus. Bei dem Sturme auf diesen Ort wurde das Bataillon zurückgeworfen und ließ die Fahne auf dem Kampfsplatze. Wanka eilte mit etwa zwanzig Mann zurück und rettete dieselbe. Bei Znaim trug er eine Verwundung davon. Im September 1809 wurde er Capitänlieutenant, 1813 wirklicher Hauptmann, als welcher er die Befreiungskriege 1813, 1814 und 1815 und die Expeditionen 1821 und 1831 nach Italien mitmachte. Im April 1831 ward er Major, im December 1836 Oberlieutenant und im November 1839 Oberst. Am 20. Juli 1843 zum Festungscommandanten in Palmanuova ernannt, trat er nach der unglücklichen Uebergabe dieser Festung 1849 in den Ruhestand, den er bis zu seinem Tode genoß. — Ein Neffe des Genannten und Sohn des k. k. Obersten Emanuel Wanka von Lenzenheim ist Joseph Freiherr Wanka von Lenzenheim (geb. zu Königgrätz am 16. Mai 1828), der gleichfalls, und zwar im September 1838, zur Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie eintrat. Aus derselben im September 1845 als Lieutenant minderer Gebühr zu Hohenegg-Infanterie Nr. 20 eingetheilt, nahm er mit diesem Regimente an den italienischen Feldzügen 1848 und 1849 Theil. In letzterem Jahre zum Oberlieutenant befördert,

wurde er im December 1851 zum Ingenieur-Geographencorps übersezt, in welchem er 1855 zum wirklichen Hauptmann vortrückte. Als solcher kam er im April 1859 zu Kronprinz Albert von Sachsen-Infanterie Nr. 11 und Ende Mai 1859 zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er den Feldzug 1859 mitmachte, im April 1861 zum Major, im Mai 1866 zum Oberstlieutenant im Corps avancirte. Vom October 1862 bis 1868 stand er als Professor der Terrainlehre, des Situationszeichnens und Mappirens an der Kriegsschule in Verwendung. Am 28. October 1868 wurde er Oberst im Armeestande und Vorstand der Zeichnungsabtheilung im militär-geographischen Institute. In dieser Eigenschaft legte er den Grund zu der auf wissenschaftlicher Grundlage nunmehr vollendeten Neuaufnahme der Monarchie, leitete selbe als Mappirungsdirector und trat 1872 in den Ruhestand. 1879 wurde er reactivirt und zum Director des k. k. militär-geographischen Institutes ernannt, in welcher Eigenschaft er 1880 zum Generalmajor und 1884 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert ward. Unter seiner Direction steigerte sich die Leistungsfähigkeit dieser Heeresanstalt, auch wurden nebst verschiedenen kartographischen Arbeiten die Militäraufnahme der Monarchie und die Catastralaufnahme der occupirten Provinzen Bosnien und Hercegovina durchgeführt. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Wanka ist Verfasser des Werkes: „Gemeinfaßliche Theorie der Terraindarstellung, zum Gebrauche für die k. k. Militär-Bildungsanstalten“ (Wien 1862, Seidel und Sohn, gr. 8°.; 3. Aufl. ebb. 1871, mit eingedr. Holzschnitten und 7 lithogr. Tafeln in 40. und Fol.). Seine Majestät zeichnete ihn im Jahre 1871 mit dem Orden der

eisernen Krone dritter Classe und 1883 mit der zweiten Classe dieses Ordens aus und erhob ihn infolge dessen 1884 in den Freiherrnstand, während ihm als Director des k. k. militär-geographischen Institutes die Commandeurekreuze mit dem Sterne verliehen wurden: des königlich preußischen Kronordens, des königlich italienischen Kronordens und des königlich griechischen Erlöserordens.

Noch sind mehrere Träger dieses Namens theils aus den Reihen der k. k. Armee, theils in anderer Beziehung erwähnenswerth: 1. **August Wanka** Derselbe veröffentlichte, als im Jahre 1862 Finanzminister Plener das Uebereinkommen mit der Nationalbank abschloß, die Schrift: „Gegenplan zu dem Uebereinkommen des Finanzministers Plener mit der österreichischen Nationalbank“ (Leipzig 1862, D. Wigand, 62 S., gr. 8°.) — 2. **Franz Wanka** (geb. um 1835), Besitzer des Gutes Wermeric in Böhmen. Derselbe diente früher in der kaiserlichen Armee, welche er verließ, um sich der Verwaltung seines Gutes zu widmen. Im Jahre 1873 wurde er vom böhmischen Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zum Club des Centrum gehörte. Aus den Neuwahlen für die Session 1878/80 ging er nicht wieder als Deputirter hervor. — 3. Ein anderer **Franz Wanka** (gest. in Rendsburg an seinen Wunden am 23. Februar 1864). Ein Sohn des Bezirksvorstehers zu Weieritz in Böhmen, diente er in der k. k. Armee und zog als Oberlieutenant mit dem 18. Jägerbataillon in den schleswig-holsteinischen Krieg 1864. Er war als trefflicher Schütze bekannt. Sein Name befand sich schon auf der Liste der im Kampfe vom 3. Februar auf dem Schlachtfelde Gefallenen, doch kam später aus Rendsburg die Nachricht, daß Wanka nur schwer verwundet sei. Eine dänische Kugel hatte ihn Brust und Rücken durchbohrt und dabei die Lunge verletzt. Zwei Wochen später erlag er seiner Verwundung. [Wiener Zeitung, 1864, Nr. 53.] — 4. Ein dritter **Franz Wanka** (geb. in Böhmen 1789, gest. zu Pilsen am 3. Juli 1869). Derselbe war viele Jahre Bürgermeister von Pilsen und machte sich in dieser Stellung um die Verschönerung und culturelle Entwicklung der Stadt, für

deren Bestes überhaupt er lastlos wirkte, sehr verdient. [Wiener Zeitung, 1869, Nr. 157.] — 5. **Friedrich Wanka** (gest. 1. September 1839). Er trat in die k. k. Armee und zog als Oberleutnant mit seinem Regimente Prinz Albert von Sachsen-Infanterie Nr. 11 in den italienischen Feldzug 1839. Bei Malegnano zeichnete er sich aus und erhielt infolge dessen die ab. Belobung; für seine in der Schlacht bei Solferino, 24. Juni genannten Thaten, bewiesene Tapferkeit wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt. Schwer verwundet kam er dann in das Spital della Canonica zu Mailand, wo er nach zehnwöchentlichem Leiden infolge mangelhafter Behandlung seinen Tod fand. [Wiener Zeitung, 1839, Nr. 224.] — 6. Ein Oberleutnant **Wanka** im Infanterie-Regimente Marquis Gasser Nr. 27 zeichnete sich 1809 im italienischen Feldzuge aus, indem er im Gefechte bei Monte Pastia am 30. April 7 französische Officiere und 81 Mann gefangen nahm [Thürheim (Andreas Graf) Gedächtnisblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teichen 1882, Prochaska, Ser. 8^o.) Bd. 1, S. 176, Jahr 1809.] — 7. Ein anderer Oberleutnant dieses Namens vom Regimente Freiherr von Hartlieb Nr. 43 erhielt für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Magenta 4. Juni 1839 die allerhöchste Belobung. — 8. Ein Rittmeister **Wanka** von dem 1801 reduirten leichten Dragoner-Regimente Prinz Coburg Nr. 6 that sich im Treffen bei Barlaimont am 16. und 17. October 1793 so hervor, daß er in der Gefechtsrelation unter den Helden dieses Tages ehrenvoll genannt wurde. — 9. **Lorenz Wanka** (geb. zu Prag um 1826). Derselbe wird in Eduard Maria Dettinger's „Moniteur des Dates“ (Dresde, gr. 4^o.) tome 5^{me}, p. 174 genannt: „einer der originellsten deutschen Lyriker unserer Zeit, der lange noch nicht so bekannt, als er's wohl verdient“. „Er ist der Verfasser der „Liebes-Memoiren““ (Prag 1860, 12^o.), schreibt Dettinger, und die von diesem als originelle Lyrik mitgetheilte Probe besteht aus nichts weiter als zwei ziemlich saloppen Strophen in verflachter heine'scher Manier. Nun finden wir aber besagten Lorenz Wanka weder in einer der neueren Literaturgeschichten, noch in Harr's und Kürschner's „Literatur-Kalender“, auch nicht in Brümmer's „Deutschem

Schriftsteller- und Dichter-Lexikon“; und schließlich erscheint als Verfasser der von Dettinger citirten „Liebes-Memoiren“ nicht ein Lorenz Wanka, sondern ein A. Wank, so daß wir also über den wahren Namen dieses einen der „originellsten deutschen Lyriker“ völlig im Zweifel sind.

Wanka Ebler von Rodlow, Wenzel (Bürgermeister der Stadt Prag, geb. daselbst am 2., nach Anderen am 3. November 1798, gest. ebenda 28., n. A. 27. Juli 1872). Sein Vater besaß zu Prag das alte Brauhaus beim Primas am Rossmarkt, welches sich noch heute im Besitze der Familie befindet. Wenzel widmete sich in seiner Geburtsstadt dem Studium der Rechte und erlangte am 16. Juni die juristische Doctorwürde. Nachdem er drei Jahre, November 1828 bis November 1831, bei dem Prager k. k. Fiscalamte in Dienstleistung gestanden hatte, während welcher Zeit, 1831, er in seiner Vaterstadt auch das Bürgerrecht erwarb, legte er im Jahre 1834 die Advocatenprüfung ab, worauf er am 26. Juni 1835 die Advocatenstelle in Budweis erhielt. Als ihm dann am 19. Juli 1837 die erste der damals in Prag erlebigten sechs Advocatenstellen verliehen wurde, kehrte er dahin zurück und betheiligte sich lebhaft an verschiedenen gemeinnützigen und humanitären Vereinen: im Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik zählte er bereits seit 1829 und in der Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden in Böhmen seit 1834 zu den beitragenden Mitgliebrn; beide Vereine ernannten ihn auch 1848 zu ihrem Ausschußmitglied. Im Jahre 1840 wurde er beitragendes Ehrenmitglied des Vereines zur Unterstützung gebrechlicher und bedürftiger Mitglieder der Prager juristischen Facultät und 1842 der Prager Tonkünstler-Witwen- und Waisen-Ver-

sorgungsanstalt; 1844 trat er der böhmischen Gartenbau-Gesellschaft als wirkendes Mitglied bei. 1845 wurde er Vice-Armendirector bei der heiligen Dreifaltigkeit in Podskal und 1846 Ausschußmitglied der Sophienakademie und beiträgendes Ehrenmitglied des Taubstummen-Institutes. In seiner Stellung als Advocat und Bürger genoß er das allgemeine Vertrauen der Prager und erfreute sich großer Beliebtheit. Als dann im stürmischen Frühjahr 1848 Appellationsrath Joseph Müller, Dr. Anton Strobach und Thomas Pstroß rasch hintereinander vom Prager Bürgermeisterposten zurückgetreten waren, ging aus der am 31. Mai vom großen Bürgerausschusse vorgenommenen Wahl Dr. Wanka mit einer Mehrheit von 87 unter 91 Stimmen als provisorischer Bürgermeister der Hauptstadt Prag hervor, und diesen Wahllact bestätigte am folgenden Tage das k. k. Landespräsidium. Die Fitterwochen seiner Bürgermeisterzeit waren keine angenehmen, es fielen in dieselben der Slavencongreß, der Juni-Aufstand, das Bombardement, der Belagerungsstand, die Siebenundsechziger-Geße u. s. w.; aber Wanka bewies in dieser schweren Zeit so viel Umsicht und Tact, daß die damaligen böhmischen Reichstagsabgeordneten — darunter Borrosch, Palacký, Rieger — ein von ihnen eigenhändig unterzeichnetes in den Nachlaßpapieren Wanka's aufgefundenes Anerkennungs schreiben an ihn richteten, in welchem sie für seinen Patriotismus, seine Humanität und seine Ausdauer im Wirken für das Wohl des Vaterlandes und namentlich Prags in den damaligen schweren Tagen ihm den wärmsten Dank zollten. Im September 1848 ward er von dem mittelweise aus einer Neuwahl hervor-

gegangenen großen Bürgerausschusse definitiv zum Bürgermeister gewählt und als am 27. September 1850 auf Grund der provisorischen Gemeindeordnung ein neues Stadtverordneten-Collegium zusammentrat, von diesem wieder an die Spitze der Gemeindeverwaltung gestellt. Nach erfolgter allerhöchster Bestätigung dieses Wahllactes fand am 10. November seine feierliche In stallirung statt. Als Bürgermeister Prags fungirte er als Director der Kleinkinder-Bewahranstalt am Grabek und als Beisitzer der Grundentlastungscommission, auch wurde er zum wirklichen Mitgliede des großen Ausschusses des böhmischen Sparcassenvereines, sowie der böhmischen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft gewählt. Durch zwölf Jahre ununterbrochen wirkte er für das städtische Gemeinwohl. Seiner Anregung verdanken zahlreiche wohlthätige Stiftungen ihre Begründung, mancher Kirchenbau, wie der Carolinenthaler, eine ausgiebige Unterstützung und viele ehrwürdige Vaudenkmaße Prags ihre Erhaltung und Erneuerung. Später von Wanka's Nachfolgern im Primate in Ausführung gebrachte Werke waren durch ihn zum Theile bereits angeregt, oder lagen zum Theile schon im Plane vor, als: Sammlungen zur Wiederherstellung der berühmten alterthümlichen Rathhausuhr, zur Erbauung einer dritten Brücke Prags u. a. m. Der Anpflanzungsverein, welcher unter Wanka's Primate von dem Statthalter Baron Mecsery begründet worden, fand in unserem Bürgermeister einen äußerst eifrigen Förderer; auch nahm derselbe an der Stiftung des Vereines zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder werththätigen Antheil und wurde später zum Ausschußmitgliede gewählt. „An die Verdienste“, heißt es in einem ihm ge-

widmeten Nachrufe, „die er sich durch langjähriges unermüdbliches Wirken um die Entwicklung Prags, zu der er alle Reime gewekkt, erworben, reicht keiner der gegenwärtig so viel gefeierten „Führer“ und „Häupter“ heran.“ Wanka war ein Anhänger der Mittelpartei, der sogenannten Fraction Haase, und wurde nur durch die im Jahre 1861 herrschende Pokroff-Partei aus der Stadtvertretung verdrängt. Die Mittelpartei, nicht deutsch, nicht öchisch, sondern blos „böhmisch“ fühlend, hatte den Čechen nicht nur nicht feindlich gegenüber gestanden, sondern ihnen vielmehr immer reblich gute Dienste geleistet. Als nun die Neuwahlen stattfanden, schlossen Mittel- und Pokroff-Partei ein Compromiß, wonach von ersterer den öchischen Candidaten die deutschen Stimmen zugesichert wurden und letztere sich umgekehrt verpflichtete, eine große Anzahl Deutscher zu wählen. Bei der Wahl brachen die Čechen einfach das gegebene Wort, ließen sich selbst von den vertrauensvollen Deutschen wählen, gaben aber keinem Deutschen ihre Stimmen und hatten so das denkwürdige Mittel gefunden, wie man zur Majorität gelangt! Nach seinem Austritte aus der Gemeindevertretung wurde Wanka von Seiner Majestät zum Oberstlandmarschall-Stellvertreter im Landtage des Königreiches Böhmen ernannt, welches Amt er bis zu seiner auf eigenes Ansuchen am 15. Jänner 1865 erfolgten Enthebung bekleidete und in dessen Ausübung ihn das Schicksal traf, mancher stürmischen Sitzung präsidiren zu müssen, an deren Vorßiß der Oberstlandmarschall Albert Graf Kostiž verhindert war. Auch sei noch bemerkt, daß er durch die zehn Jahre, welche er das Bürgermeisteramt von Prag versah, sich mit dem Ba-

gatellgehalt von dritthalbtausend Gulden begnügte, während sich seine Nachfolger sofort sechstausend Gulden jährlich votiren ließen. Wanka, bereits 1852 anlässlich der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers in Prag mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet, erhielt bei seinem Rücktritte von der Oberstlandmarschall-Stellvertreterswürde im Jahre 1865 den Adelstand mit dem Prädicate Edler von Rodlow. Von dieser Zeit an lebte er, nur hingeeben seiner regen und fördernden Theilnahme an den zahlreichen Humanitäts- und culturellen Vereinen, deren werththätiges Mitglied er seit Jahren war, von allen öffentlichen Geschäften und aller Politik zurückgezogen, theils in Prag, theils auf den von seiner Mutter ererbten Gütern Mšeno und Lobeš. Selbst die Advocatur hatte er in letzter Zeit niedergelegt. In einem der zahlreichen Nachrufe heißt es: „Es ging dem „letzten deutschen Bürgermeister Prags“ oft hart genug; in den Cassen war jahrelang kein Geld, denn die öchische Partei hatte in den Jahren 1849 und 1850, wo sie die Majorität besaß, so gewirthschafte, wie wir sie seit 1861, seit sie eben wieder die Majorität hat, wirthschafte sehen. Aber in den zehn Jahren seiner Amtswirksamkeit brachte es Wanka dahin, daß die Wunde, welche die Čechen dem Städtäckel geschlagen, vernarbte, und daß die Prager Commune als die best-rangirte in Oesterreich dastand. Die Passiven wurden auf ein Minimum, auf kaum eine halbe Million, herabgedrückt; Einnahmen und Ausgaben standen im schönsten Einklange, Alles im gemeindlichen Haushalte ging wie am Schnürchen, Alles klappte. Freilich wendete die Gemeinde in diesem Decennium eben strenge nur solchen Dingen ihre Aufmerksamkeit

zu, welche sie angingen. Sie ließ sich in keine Beleuchtungsconcurrentz ein, sie baute keine Brücken, keine schwerfälligen arsenalartigen Schulgebäude, sie votirte keine vierzigtausend Gulden zum Besten eines Nationaltheaters der Zukunft, sie votirte keine exclusiv böhmische Handelschule, dafür schuf sie eine musterhafte Feuerwehr, hielt das Pflaster in Ordnung, zahlte jährlich Tausende von ihren Schulden ab und gerirte sich überhaupt als Muster eines geordneten sparsamen Haushaltes. Dabei aber behielt Wanka die Würde seines Amtes stets im Auge, und zu seinen zahlreichen Verdiensten zählt auch noch die Herrichtung des Primatorenhauses und die Erneuerung der Rathhauscapelle."

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 207: „Dr. Wanka“; Nr. 208: „Ein Todter“; Nr. 209: „Leichenbegängniß“. — Neue Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1872, Nr. 207: „Dr. Wenzel Wanka“; Nr. 213 im Feuilleton: „Prager Blaudereien“. — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, Nr. 206: „Der letzte deutsche Bürgermeister von Prag“. — Helfert (Jof. Alex. Freih. v.). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Auffandes 1848 (Prag 1872, Tempelk., gr. 8^o) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (S. 394 und Anhang S. 90. — Erben (Karl Suromit). Die Primatoren der königlichen Altstadt Prag (Prag 1838, Gottlieb Haase, 8^o) S. 232 und 247.

Wanke, Ludwig (Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Wir begegnen diesem Künstler zum ersten Male im Jahre 1870 zu Wien auf der II. großen internationalen Kunstausstellung, in deren Katalog er als Wiener bezeichnet wird. Er war auf derselben im IX. Saale, welcher die Aquarelle und Bleistiftzeichnungen enthielt, mit zwei Aquarellen vertreten: „Der Zwiebelhändler“ und „Der Sitzungs-

leser“. jedes um 150 fl. verkäuflich. Beide Bilder waren zwei lebensvolle trefflich ausgeführte Stücke, in Farbe und Zeichnung gleich tadellos. Noch einmal stellte der Künstler, und zwar in der Jänner-Ausstellung 1873 des österreichischen Kunstvereines ein Aquarellbild aus: „Die Farnste“, welches die Vorzüge der obigen Bilder besaß und mit dem Preise von 100 fl. bewerthet war. Spätere Arbeiten des Malers, der allem Anscheine nach für einen reichen Privatmann arbeitet und infolge dessen nicht ausstellt, sind dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt geworden.

Noch sei hier des früheren Bezirksamtsactuars, nunmehrigen Notars zu Wienberg in Mähren, **Franz Wanka** als Entomologen in Kürze gedacht. Im V. Bande der „Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn“ (1866) ist S. 114–149 ein Verzeichniß der bei Voskowitz in Mähren aufgefundenen Coleopteren mitgetheilt, welches unter Mitwirkung von Franz Wanka Theodor Kitzner zusammengestellt und veröffentlicht hat.

Wankel, Heinrich (Arzt und Geolog, geb. zu Prag 15. Juli 1821). Ein Sohn des k. k. Landrathes Damian Wankel. Er besuchte das Gymnasium auf der Prager Kleinseite und zeigte von früher Jugend große Vorliebe für die Naturwissenschaften, vornehmlich für die Mineralogie. Er wendete sich dem medicinischen Studium zu und arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Freunde Benes, einem sehr gewandten Thierzeichner, unter Oberleitung des berühmten Professors Hyrtl drei Jahre lang im anatomischen Cabinet. Wankel und Benes waren es auch, welche im Verein mit Hyrtl eine Collection anatomischer Präparate für die damals in Organisation befindliche anatomische Schule zu Constantinopel zusammenstellten. Die

Vorträge über vergleichende Anatomie, welche Wankel bei Hyrtl hörte, kamen ihm bei der Untersuchung der Slouper Höhle, womit er großen Ruhm erntete, sehr zu Statten. Während seiner Gymnasialstudien hatte er die böhmische Sprache völlig vernachlässigt, erst als er in den Jahren 1843 und 1846 Palacky's „Geschichte Böhmens“ gelesen, erwachte in ihm die Liebe zu seiner Muttersprache von neuem, und nun verlegte er sich mit allem Eifer auf die Erlernung derselben. 1847 erlangte er die medicinische, 1848 die chirurgische Doctorwürde. Das ereignisreiche Sturmjahr erfasste auch ihn, wie Alle, die den vormärzlichen Druck empfanden, er trat sofort in die Studentenlegion und wurde dem Krankenhause zugewiesen. Auf dem Besuche eines Kollegen in Blansko lernte er das dortige Thal, die Grotte und Schlucht kennen und machte dieselben von diesem Augenblicke zum Gegenstande seiner einbringlichsten Studien. Aus diesem Grunde nahm er auch auf das freudigste den Antrag des Altgrafen Salm an, sich als herrschaftlicher Arzt in Blansko niederzulassen. Nach seiner Uebersiedlung dahin im Jahre 1849 war es die erste Arbeit, an die er sich machte, die Slouper Höhle bis ins Einzelne genau zu untersuchen, ein Unternehmen, an das vor ihm noch Niemand sich gewagt. Er fand nun in derselben die Lagerstätte von Knochen vorsintfluthlicher Thiere und ließ mit Unterstützung des Altgrafen Salm Grabungen vornehmen, deren Ergebnisse er zuerst bruchstückweise in der Zeitschrift „Votos“, dann aber in einer größeren selbständigen Arbeit unter dem Titel: „Die Slouper Höhle und ihre Vorzeit“ mit zehn lithographirten Tafeln, wovon eine im Buntdruck (in gr. 4^o. und Qu.-Fol.), im 28. Bande der „Denk-

schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe“, aber auch in Separat-Ausgabe (Wien 1868) veröffentlichte. Als dann 1850 zu Adamsthal das Jubelfest zu Ehren des berühmten Geologen Werner stattfand, hielt er einen Vortrag über die Slouper Höhle und die dort abgelagerte Fauna. Da zeigte er auch das von ihm zusammengestellte Höhlenbärenskelett — das erste in Oesterreich — welches Altgraf Salm der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien zum Geschenk machte. Ein zweites Skelett schenkte Wankel dem Werner-Vereine, nach dessen Auflösung im Jahre 1866 es in den Besitz des Franzens-Museums in Brünn gelangte. Mit dem damaligen Schichtmeister Mládek untersuchte er noch einige andere der benachbarten Höhlen, so die Sugo-Höhle in Zebonitz, eine Grotte von 66 Klaftern Tiefe, die Mazocha, einen 600 Fuß tiefen und 300 Fuß breiten Abgrund, dessen obere Oeffnung aber nur etwa 40 Fuß im Durchmesser beträgt, und dessen Tiefe von einem Bache durchflossen wird. Von den meisten dieser Höhlen ließ nun Wankel Zeichnungen anfertigen, auf Grund deren er eine Karte ausführte, aus welcher sich dann das ganze unterirdische Quellsystem dieser Gegend erkennen ließ. Den größeren Theil dieser Höhlen und Grotten beschrieb er in einem besonderen Werke, dessen Ausgabe in deutscher und böhmischer Sprache er vorbereitete, doch fand ich dasselbe in den vorhandenen Katalogen nicht verzeichnet. In böhmischer und deutscher Sprache veröffentlichte er auch eine kleine Schrift für Touristen, betitelt: „Blansko und Raiz in historischer und naturhistorischer Beziehung“. Die geschichtlichen Daten hat er aus dem altgräflich Salm'schen Archiv und aus der Bibliothek in

Maß geschöpft, aus eigener Anschauung eine malerische naturhistorische Beschreibung der Höhlen, der Kessel und anderer Sehenswürdigkeiten dieser Gegend beigegeben. Als er dann 1853 und 1854 die augenlosen Thiere der krainischen Grotten kennen gelernt hatte, unternahm er nach dieser Richtung auch in den mährischen Höhlen Nachforschungen, die nicht ohne Erfolg blieben, doch harrt das gewonnene Ergebnis in seiner Gesamtheit noch der Bearbeitung; indeß veröffentlichte er schon einen Theil davon, nämlich den Aufsatz „Ueber die Fauna der mährischen Höhlen“, im 6. Bande (1856) S. 467 u. f. der Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines zu Wien“ und in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ Bd. XLIII, 1. Abthlg., S. 251 u. f. die Monographie „Beiträge zur österreichischen Grottenfauna“. Kleinere Beiträge geologischen und geognostischen Inhalts brachten verschiedene Fachschriften, wie die schon erwähnte Zeitschrift „Votos“ 1852: „Ueber die Höhlen des Grauwackenkalkes bei Blansko“, 1857: „Excursionen in die Slouper Höhle, Razocha, Grichs-Höhle, in die Abgründe von Jedovniß“; 1860: „Ueber die unterirdischen Höhlen bei Hoštejn in Mähren“; — „Beitrag zur Fauna der mährischen Höhlen“; — „Ueber die Abgründe der Hugo-Höhlen bei Jedovniß in Mähren“; 1863: „Ueber eine zu Nemec in Mähren neu aufgefunden unterirdische Höhle“; — die „Gaea“: „Funde von Knochen vorhistorischer Menschen in den Höhlen von Dica Skal bei Adomey“; die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ 1857: „Blansko und Adamsthal“ (Nr. 729); 1858: „Die neuentdeckte Höhle Dcho; bei Ubez“ (Nr. 766), mit Plänen von

Plánek und Abbildungen des akademischen Malers Friedrich Pavránek. Seine Funde von prähistorischen Menschengebeinen in der Byči Skala, beziehungsweise die Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Höhlenbären, worüber er in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe“ 1868, Bd. LVIII, 1. Abthlg., S. 7 und in den „Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft“ 1870, S. 101 und 1877, S. 1 und 86 berichtet, steigerten aufs neue seine Aufmerksamkeit für die Anthropologie und besonders für die Urgeschichte des Menschen, welche ja schon durch die in der Pariser Ausstellung 1867 aufgestellten Sammlungen angeregt worden, über die er im Februar des „Votos“ einen Bericht: „Der Mensch in der postpliocänen Periode und die Pariser Ausstellung“ veröffentlichte. Eine im Jahre 1869 nach dem Orient unternommene Reise, auf welcher er Constantinopel, Syrien, Palästina und Aegypten besuchte, erweiterte seine Anschauungen und bereicherte seine archäologischen Kenntnisse. Nach seiner Rückkehr setzte er die Höhlenforschungen fort, und es folgten nacheinander die Funde in den Kriteiner Höhlen, in der Höhle Vypustek, und die neuen bis jetzt einzig dastehenden in der Höhle Byči Skala. Bei den Grabungen in letzterer von Seite des Fürsten Liechtenstein großmüthig unterstützt, entdeckte er das Grab eines Häuptlings aus vorgeschichtlicher Zeit, der auf einem mit Bronze beschlagenen Wagen liegend, auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden war, und dessen Weiber und Knechte mit ihrem aus Bronze und Goldgeschmeide, Glasperlen, Bernstein u. dgl. m. bestehenden Schmucke

ihm geopfert wurden. Die „Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien“ brachten dann 1870 Wankel's Abhandlung: „Prähistorische Alterthümer der mährischen Höhlen“, mit Abbildungen und Plänen (von Spaček). Kleinere Mittheilungen über verschiedene Höhlenfunde, so über die Figur eines Bronze-Stieres u. a., veröffentlichte er in den genannten „Mittheilungen“ 1872, S. 207, 307, 309, 325; 1873: S. 106; 1877: S. 125, dann in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ 1874, Beilage 307 und 312. Im Jahre 1874 begab er sich auf den anthropologischen Congreß in Kiew und veröffentlichte in den mehrerwähnten „Mittheilungen“ 1875, Nr. 1 und 1876, Nr. 3 seine „Skizzen aus Kiew“ und „Ein erratischer Granitblock mit phönizischer Inschrift bei Smolensk“. Die verschiedenen von Zeit zu Zeit stattfindenden Ausstellungen und Gelehrtencongrèsse benützte Wankel zur Ausstellung seiner eigenen Funde; so brachte er auf die Weltausstellung 1873 in Wien außer dem vollständigen von ihm zusammengeführten Skelette des Höhlenbären zahlreiche Schädel, merkwürdige pathologische Knochen, dann eine vollständige Zusammenstellung der Gehörorgane des Höhlenbären, ferner verschiedenartige von ihm aufgefundene Gegenstände des Opfercultus und des Lebens der prähistorischen Bewohner Mährens. Diese Höhlenfunde, einzig in ihrer Art und dadurch merkwürdig, daß sie ein vollständiges Opferlager in solcher Mächtigkeit darstellen, wie ein ähnliches bisher von keinem Forscher aufgefunden wurde, enthielten die mannigfaltigsten Schmuckgegenstände, dann Waffen und Geräthe aus Bein, Stein, Bronze, Glasfluß, Eisen und Gold, verholzte Kleidungs-

stücke, Cerealien, irdene und bronzene Gefäße, Thier- und Menschenknochen u. dgl. m. Diese ungemein reiche und systematisch geordnete Sammlung, welche im Schlosse zu Blansko aufgestellt ist, und deren Verkauf Wankel beabsichtigt, wird von Laien und Fachmännern aus der Nähe und Ferne besucht. Die letzte wissenschaftliche Arbeit, mit welcher sich unser Gelehrter beschäftigte, betraf die Höhle Byčí Skala und ihre Vorzeit und dann den Urnenfriedhof von Tršic und aufgefundene mährische Urnen. Wir sprachen bisher nur von dem Geologen und Archäologen Wankel. Ueber seinem Eifer für die ihm liebgewordene Wissenschaft vergaß er aber nicht seinen Beruf als Arzt. In den Jahren 1830, 1831 und 1833, in welchen die Cholera um Blansko entsetzlich wüthete, widmete er sich ohne Rücksicht auf seine eigene Gesundheit Tag und Nacht seinem schweren Berufe; 1839 stand er im genannten Orte dem Spital vor, welches Altgraf Salm für die Vermundeten aus dem italienischen Feldzuge dieses Jahres errichten ließ; 1866 leitete er zuerst die Spitäler in Blansko und Raib, und nachdem die bis dahin vorgebrungenen Preußen selbst drei Cholera Spitäler in Blansko, Raib und Doubravitz errichtet hatten, wurde ihm auch von diesen die Leitung und Pflege der Vermundeten übertragen. Während ihn Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone auszeichnete, sand ihn Preußen mit einem anerkennenden Daneschreiben ab. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß auch die Wissenschaft die Verdienste des Forschers würdigte: die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien ernannte ihn zu ihrem Correspondenten, der Werner-Verein, die zoologisch-bota-

nische Gesellschaft in Wien, der Verein „Lotos“ in Prag, die kaiserliche archäologische Gesellschaft zu Moskau, der russische archäologische und anthropologische Congreß u. a. zu ihrem Mitgliede. Schon im Jahre 1849 hat sich Wankel in Blansko mit Elisabeth Schima, der Tochter des vormaligen Oberamtmanns der Herrschaft Gurein, vermählt.

♦ Floert (Christian Ritter). Zur Culturgeschichte Böhmens und Oesterreichs. Schlesiens. 2. Theil. [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.] (Brünn 1868, 2. Hft., Ver. 8^o.) S. 261, 277, 283, 297—299, 303, 309. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rieger und J. Malý (Prag 1872, 3. J. Rober. Ver. 8^o.) Bd. X, S. 29.

Wankel Freiherr von **Seeberg** Martin, siehe: **Seeberg** Martin Freiherr von **Wankel** [Bd. XXXII. S. 303].

Nachträgliche Quellen: Hermannstädter Zeitung, 1864, Nr. 67, im Feuilleton: „Unterlei. 3. Ein Hochzeitsgedicht“ [Verfasser desselben ist Wankel von Seeberg und der erzählte Vorfall ein köstlicher Beitrag zur Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, in welchem spießbürgerlich: Kleinlichkeit — wie in Provinzstädten leider heute noch — eine Capitalrolle spielt.]

Wanker, Ferdinand Geminian (erster Erzbischof von Freiburg und Metropolit der österreichischen Erbsprovinz, geb. zu Freiburg am 1. October 1758, gest. daselbst am 19. Jänner 1824). Infolge eines gefährlichen Falles der Mutter früh geboren, wurde er für todt bei Seite gelegt, als man jedoch noch den Pulsschlag in ihm spürte, durch sorgfältige und künstliche Pflege dem Leben erhalten; er blieb aber, geistig ungewöhnlich begabt, immer klein und

schwächlich. Von seinen Eltern, Freiburger Bürgern, fürs Studium bestimmt, wurde er seiner ausgezeichneten Fortschritte wegen 1773 Stipendiat des an der Hochschule befindlichen Collegium sapientiae. unterwarf sich nach Abschluß der theologischen Studien den strengen Prüfungen daraus und erlangte die theologische Doctorwürde. Am 25. Mai 1782 empfing er in Constanz die Priesterweihe und trat sofort als Vicar im Dorfe Feldkirch bei Freiburg in die Seelsorge, wurde aber bald als Erzieher eines jungen Adligen berufen. Hierauf verließ ihm die Universität Freiburg — als Patron — die Pfarre Wandelsheim in Schwäbisch-Oesterreich, aber schon im October 1783 erhielt er seiner hervorragenden Talente wegen die Stelle des ersten Subrectors im kaiserlich Josephinischen Seminar zu Freiburg. Am 30. August 1798 erfolgte durch a. h. Entschliegung des Kaisers seine Ernennung zum ordentlichen öffentlichen Professor der Moral an der Hochschule seiner Vaterstadt. Neben seiner Professur führte er noch die Direction der von Heinrich Santier für Knaben und Mädchen gestifteten Armenanstalt, deren Aufgabe es ist: Arme zu erziehen, zu unterrichten, sittlich zu überwachen und zu Gewerbsmännern, Dienstboten und bürgerlichen Hausfrauen heranzubilden, bei ihrer Verheirathung aber mit einem entsprechenden Heiratsgute auszustatten. Und ganz im Geiste des frommen Stifters leitete er dies Institut. Als dann das neuerrichtete Erzbisthum Freiburg besetzt werden sollte, fiel die Wahl des Clerus auf Wanker als den Würdigsten, aber er erlebte nicht mehr die Westätigung, da er einer durch seine sitzende Lebensweise hervorgerufenen Entzündungskrankheit des Unterleibes im Alter von 66 Jahren

erlag. Als Mensch und Priester allgemein geachtet und verehrt, entwickelte er auch als Lehrer und Gelehrter eine ungemein erspriessliche Thätigkeit. Schon als Subrector entwarf er ein Lehrbuch der Moralthologie, das aber nur als Manuscript unter seinen Schülern cursirte. Als später zur Zeit, da er als Professor der Moral wirkte, von der kaiserlich österreichischen Regierung an alle Lehrer die Aufforderung erging, ein Lehrbuch der theologischen Moral zu verfassen, erhielt unter jenen, welche vorgelegt wurden, das seine den Vorzug und erlebte drei Auflagen, die erste zu Ulm 1794, die zweite 1803 und 1804, die dritte 1810—1811 zu Wien; es stand viele Jahre lang im Gebrauch auf mehreren Hochschulen; die letzte Ausgabe erschien unter dem Titel: „Christliche Sittenlehre“ 2 Bände (Wien 1810 und 1811, J. G. Vinz, 8°.); ferner gab er heraus: „Acher Veranft und Offenbarung in Hinsicht auf die moralischen Bedürfnisse der Menschheit“ (Wien 1804; 2. Aufl. in Freiburg), und als Opus postumum erschienen: „Vorlesungen über Religion nach Veranft und Offenbarung. Für Akademiker und gebildete Christen“ (Mainz 1828, Simon Müller); dann finden sich im „Archiv des Bisthums Constanz“ abgedruckt: „Ueber Verbindung der sittlichen Kultur der Geistlichen mit der wissenschaftlichen“ [Jahrgang 1806] und „Ueber das Band der Ehe nach ihrer natürlichen und reinen moralischen Ansicht“ [ebd. Jahrg. 1810]. Wankers sämtliche Werke aber sind, mit seiner Biographie von Dr. C. Münch, von Dr. W. Weid in 4 Bänden (Sulzbach 1830—1833, J. C. von Seidel) herausgegeben worden. Als Lehrer von seinen Schülern, als Colleague von seinen Mitprofessoren hochgeachtet, nahm er an allen Schicksalen der Hochschule, zu

deren wissenschaftlichen Zierden er zählte, den thätigsten Antheil. Seine Stimme war oft in den gemeinsamen Berathungen die maßgebende, die Hochschule verlor an ihm einen ihrer verdienstvollsten Männer, seine Vaterstadt einen ihrer edelsten Mitbürger. Wie er durch sein Wort der Lehrer, so war er auch durch sein Leben ein anschauliches, ja hinreißendes Bild der christlichen Moral. Daher hatten alle seine Schüler nicht nur eine hohe Achtung vor seiner Wissenschaftlichkeit, sondern auch eine tiefe Ehrfurcht — ja man kann sagen eine wahre Verehrung — vor seiner Person.

Kirchen-Lexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie u. s. w. Herausgegeben... von Heinrich Joseph Becker und Benedict Welte (Freiburg im Breisgau 1834, Herder, 8°.) Bd. XI, 1. Abthlg., S. 808 u. f. — Fugs (Joh. Leonh. Dr.) Rede auf H. Ferdinand Wanker, Dr. und Professor der Theologie, geistlicher Rath und bestimmter Erzbischof (Freiburg 1824, Herder, 8°.).

Wanßl, Wenzel von (f. f. Oberstlieutenant, geb. in Böhmen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, gest. 1854). Er diente im f. f. Infanterie-Regimente Graf d'Alton Nr. 13, später Baron Zach, heute Adolph Herzog von Nassau. Das Regiment kämpfte von 1792 bis 1794 in den Niederlanden und am 17. April letztgenannten Jahres bei Arlon. Ein Bataillon stand auf dem Hirschberge vor diesem Orte, und durch des Feindes Feuer und wiederholte Reiterangriffe nach einer muthvollen Verttheidigung doch zum Weichen gebracht, verlor es dabei die Fahne. Feldwebel Wanßl, dies gewahrend, sammelte sofort einige Leute des Regiments, warf sich dem herandringenden Feinde entgegen, tritt mit Löwen-

muth um das eben erbeutete Palladium und obgleich er bereits zwei Schuß- und eine Stichwunde erhalten hatte, brachte er es aus dem Getümmel zurück. Er wurde dafür mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Der Fahne aber stand noch ein besonderer Ehrentag bevor. Es war der zweite Schlachttag bei Aspern, der 22. Mai 1809. Schon am 21. Mai hatte das 1806 dem Baron Zach verliehene Regiment ruhmvollen Antheil genommen an der heldenmüthigen Abwehr der Infanterie des Feldmarschall-Lieutenants Prinzen Hohenzollern gegen die wüthenden Angriffe der französischen Reitermassen. Am 22., als nämlich ein und das andere Bataillon thatsächlich zu weichen beginnt, stellte sich in diesem entscheidenden Gefechtsmomente der Generalissimus Erzherzog Karl, die Leibfahne des eben in seiner Nähe kämpfenden Regiments Zach ergreifend, an dessen Spitze und führte es unter begeisterten Vivats der Soldaten gegen den Feind. Alle anderen Bataillone stürmten nun in enthusiastischer Begeisterung dem Regimente nach, und furchtbar wüthete das Bajonnet in den dichtgedrängten Reihen der Franzosen. Das Regiment Zach drang in das in Schutt und Trümmer geschossene Aspern und besetzte diesen Ort. Dies war auch der Moment, in welchem Napoleon, der bereits Kunde erhalten, daß seine Rückzugslinie, wenn noch nicht abgeschnitten, doch sehr gefährdet sei, die Schlacht abbrechen und nur noch um den Besitz von Aspern und Eplingen kämpfen ließ, welche letzteren Ort die Franzosen auch behaupteten, weshalb die Geschichtschreiber der großen Nation immer nur von einer Schlacht bei Eplingen, nicht aber von Aspern berichten, wo sie vor der römischen Tapferkeit der österreichischen Legionen die

Waffen streckten. Feldwebel W a n z u r a zum Officier ernannt, rückte allmählig zum Stabsofficier vor, wurde Platzmajor in Esseg und starb, im Jahre 1846 in den Adelsstand erhoben, als Oberstlieutenant im hohen Alter. — Sein Sohn **Georg** diente gleich seinem Vater in der kaiserlichen Armee, war im Jahre 1862 ältester Hauptmann im Infanterie-Regimente Erzherzog Heinrich Nr. 62 und wurde später Oberstlieutenant und Platzcommandant in Alt-Gradisca.

Militär-Zeitung (Wien, gr. 4^o.) 1861, Beilage, Nr. 41.

Wanzura, Ernst von (Tonkünstler, geb. zu Wamberg in Böhmen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in St. Petersburg 1802). Er diente anfänglich als Lieutenant bei Gemmingen-Infanterie Nr. 42 und that sich besonders in der Musik hervor. Es wird ihm zugeschrieben, den deutschen Tänzen eine andere Wendung gegeben zu haben, und seit 1773 wurden seine Tanzweisen an allen Orten in Böhmen gespielt, und namentlich erfreuten sich die von ihm componirten deutschen Tänze großer Beliebtheit. Da sich ihm auf dem Felde der Musik bessere Ausichten als im Regimente boten, trat er aus demselben, ging nach Wien und von da nach St. Petersburg, wo sich ihm die Pforten des Glückes öffneten, freilich mußte er dabei auch Manches in Kauf nehmen, was ihm eben nur in Rußland geboten werden konnte. Er wurde daselbst an der kaiserlichen Capelle als Musikdirector angestellt und von der Kaiserin Katharina II. zum Intendanten der Hofmusik, später zum Unterdirector der deutschen Schauspiele ernannt. Wanzura war im Spiel mehrerer Instrumente bewandert, vornehm-

lich aber handhabte er das Fortepiano meisterhaft und verstand es, in seinen Vortrag allerlei Gaukeleien einzumischen, mit denen er seine Zuhörer viel mehr als mit allem Aufwande eines kunstgerechten Pianospieles zu ergötzen mußte. Joachim Graf Sternberg schreibt in seinen „Bemerkungen über Rußland auf einer Reise 1792—1793“ (Dresden 1794, 8^o): daß Wanzura in dem vertrauten Cirkel, welcher sich bisweilen bei der Kaiserin Katharina in der Eremitage versammelte, zu großer Belustigung aller Anwesenden — aber auch zu großer Erniedrigung der Kunst — unter Anderem „Die Kollif mit ihren Folgen“ im Pianospiele vortrug. Spätere Forschungen lassen unseren Tonkünstler nicht aus Böhmen, sondern aus Ungarn abstammen, beförderten ihn vom einfachen Adelligen und Lieutenant zum Baron und Major in österreichischen Diensten, der nicht auf musicalischem Felde eine günstigere Zukunft suchte, sondern wegen Streitigkeiten, in die er in Folge eines boshaften Witzes verwickelt wurde, sich gezwungen sah, die kaiserliche Armee zu verlassen, worauf er sich nach Petersburg wandte und daselbst, wie berichtet, sein Glück machte. Wegen seines heiteren ungemein ergötlichen Wesens ward er dort bald der Liebling aller guten Gesellschaften, schon die Nennung seines Namens reichte hin, um den Mißmuth aus einer Versammlung zu bannen. Zu seinen Pössen gehörte auch sein sogenanntes „Regiment“, welches er aus lauter komischen Talenten oder auffallenden Fertigkeiten in Nachahmen eines Thieres, musicalischen Instrumentes u. dgl. m. zusammengeworben hatte, und mit welchem er dann in der versammelten Gesellschaft die ergötlichsten Concerte und Zwischenpiele ausführte. Er war auch Compo-

siteur und hat nicht nur eine Pantomime „Andromeda und Perseus“ in Musik gesetzt, sondern auch ernstere Stücke geschrieben, wie wir deren in Joh. Traeg's „Verzeichniß alter und neuer sowohl geschriebener als gestochener Musicalien“ (Wien 1799) „III Quartetti per il Cembalo, Viol., Flauto e Basso“ angeführt finden. Aber er hat auch sonst noch Symphonien, Trios und Anderes für Piano und Violine, welche letztere er trefflich spielte, componirt. Wir finden seinen Namen in den curiossten Schreibungen, als: Wanzura, Wancura, Wanczura, Wanschura, Wanskura bis zu van Wanschour entstellt; indes wie immer er sich schreiben möchte, wir würden ihn doch für ein Mitglied der heute bereits im Mannesstamme erloschenen österreichisch-böhmischen freiherrlichen Familie Wanczura v. Kzejniß-Brachfeld halten, über welche die Quellen Näheres berichten.

Labacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o). Bd. III, Sp. 333.

Die Freiherren Wanzura von Kzejniß-Brachfeld. Dieses im Mannesstamme bereits erloschene böhmische Adelsgeschlecht führte seine Abstammung bis in die Zeit der Přemysliden zurück, und die Stammesfolge läßt sich urkundlich bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfolgen. Ein Ritter Johann Wanzura von Kzejniß fiel 1278 unter den Fahnen des Königs Ottokar in der Marchfelder Schlacht. Ritter Wenzel Wanzura und seine Gemalin Johanna geborene Freilin von Podoly erscheinen um 1390 als die Ahnen des Hauses. Der Freiherrenstand gelangte spät, erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wiederholt und bald hintereinander, zuerst mit Anton Ferdinand Ritter von Wanzura mit Diplom Kaiser Karls VI. vom 8. Februar 1731 und dann mit Wenzel Rudolf Wanzura auf Barchow mit Diplom vom

5. April 1746 in die Familie. Diese bietet nur geringes geschichtliches Interesse, und wer sich des Näheren über sie unterrichten und den Wechsel des beweglichen Besizes, der durch Heiraten, Kauf und Verkauf festgestellt, kennen lernen will, findet dies ganz ausführlich dargestellt im genealogischen Artikel des „Slovník naučný“, nämlich des von Rieger-Walý herausgegebenen böhmischen Conversations-Lexikons Bd. IX, S. 891 u. f. Der letzte männliche Spross dieses Hauses war **Joseph Joachim** (geb. 6. Juli 1766), ein Sohn **Anton Karl** Wanzura's auf Kokolauß und Radoniß in Böhmen und der Anna Maria Freiin Hildprandt von Ottenhausen. Er war k. k. Rämmerer, Major des Chevaulegers-Regiments Latour, wurde von Johann Paul Zebo Ritter von Brachfeld, dem Theim seiner ersten Gemalin, laut Testaments ddo. 27. September 1809 zum Erben der Güter Chotieborz, Remajow und Dobrow im Cislauer Kreise Böhmens eingesetzt und erhielt infolge ab. Entschließung vom 7. April (Diplomausfertigung 16. April) 1810 die Bewilligung, mit seinem Namen und Wappen des Erblassers Namen und Wappen zu verbinden. Freiherr **Joseph Joachim** starb am 23. März 1827. Er war zweimal vermält: zuerst 1804 mit **Johanna Nepomucena Zebo** von Brachfeld (geb. 9. Februar 1787, gest. 12. October 1809); zum andern Male 1811 mit **Maria Friederike** Freiin Lamotte von Srintrupp (geb. 12. Februar 1789, gest. 18. April 1858). Aus seiner Ehe wurden ihm männliche Nachkommen; die zweite Frau gebar ihm drei Töchter: **Maria Friederike** Wanzura, vermält 1837 mit Johann Freiherrn Dobrgenský von Dobrgenz; **Alfisia Henriette** (geb. 24. October 1816), vermält am 24. April 1838 mit Heinrich Grafen Attems-Ehrenhausen, und **Karoline Sophie** (geb. 24. August 1817), vermält 1841 mit Victor von Myslus, k. k. Obersten.

Der schweigende Grabstein der Familie Wanzura. So wie die Familie Kolowrat den schweigenden Grabstein des Klosterstifters Albert von Kolowrat [Bd. XII, S. 374, Nr. 2] in der Augustinerkirche zu Nočow unweit Laun besitzt, hat auch die Familie Wanzura einen solchen aufzuweisen. Dieser Stein, an den sich eine ganz unheimliche Sage knüpft, befindet sich (oder befand sich wenigstens noch im Jahre 1861) in der Pfarr-

kirche St. Georg zu Unter-Krnsko unweit Jungbunzlau, und zwar hinter dem Hochaltare derselben unter altem Gerath und war einst im Plaster der Sacristei angebracht. Ganz ausführlich gedenkt Valbin dieses Grabsteines, der das Andenken bewahrt an den Erbauer oder doch Erneuerer der Kirche zu Unter-Krnsko, Ritter **Georg Wanzura** von Rzehniß, Herrn auf Waleçon, welcher 1553 starb. Das Denkmal zeigt den Ritter mit rundgeschnittenem Vollbarte, barhaupt in voller Rüstung, die Linke mit ihrem Blechhandschuh auf die Hüfte gestützt, die Rechte auf dem besiederten offenen Rithelme ruhend, der auf einem mit dem Wappen der Wanzura — einem mitten im Hirschgeweide stehenden wilden Manne — gezierter Sockel liegt. Von diesem Grabstein ging die Sage: Jemand aus der Familie Wanzura müsse sterben, wenn der steinerne Ahnherr in der Kirche zu Unter-Krnsko zu „schwigen“ beginne, namentlich aber wenn sich in dem offenen Helme des Ritters Wasser ansammle. Und die Familie glaubte an diese Erscheinung. Sobald sich an dem Steine oder am Helme die erwähnten Todeszeichen bemerkbar machten, wurden sofort an alle Glieder des Hauses Boten abgeendet. Lag ein Wanzura krank danieder, so ließ man das Denkmal des Ahnherrn Georg zu Krnsto untersuchen, ob es Zeit sei, das der Kranke sein Haus bestelle! Der Pfarrer Thomas Doležal (gest. 1776) wurde von dem Sohne des Königsräther Kreishauptmanns Wenzel Ferdinand Wanzura dringend um gefällige Beaufsichtigung des verhängnißvollen Grabmals und um sachteunig Berichte über die etwa daran sichtbar werdenden Todesanzeigen gebeten. Da waren die Kolowrat doch klüger, schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verboten sie sich alle Berichte über den schweigenden Stein zu Nočow, der auch, wenn er schwigte, jedesmal das Hinscheiden eines Sprossen der Familie Kolowrat ankündigen sollte. Dieser schweigende Stein befindet sich heute noch in der Klosterkirche zu Nočow.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Ceslaus** Wanzura (auch **Wancura**, **Wanczura**). Er war Pfarrer des Minoritenordens, viele Jahre hindurch Chorreger an der Ordenskirche zu St. Jacob in Prag, wo er auch am 7. Zänner 1736 starb. Er hat sehr viel für Kirchenmusik geschrieben, wovon auch Einiges im.

Druck erschien, unter Anderem: „VII brevissima et solenne Litanias Laurentianae a Canto, Alto, Tenore, Basso, Violinis et Trombonis partim 2, partim 4 et Tympanis et Organo“ (Pragae 1731, Fol.) Opus 1. — 2. **Joseph Wanczura**, dem wir unter den Componisten der Gegenwart begegnen Es sind uns von ihm bekannt folgende Compositionen: „Frühlingswalzer für Guitarre“. Op. 16. Alle folgenden für das Piano: „Variationen über ein Thema aus der Oper „Das Pferd von Erz“. Op. 32 — „Das Herzenlohd. Leichte Variationen“. Op. 34. — „Introduction et Variations faciles sur le Duo fav. „A consolarmi affrettisi“ di Linda di Chamounix de Donizetti“. Op. 35. — „Variationen über ein Thema aus der Oper „Die Haymuskinder“. Op. 38. — „Variationen und Ronzo über ein Thema aus der Oper „Stradella“. Op. 39. — „Introduction, Variationen und Rondino über beliebte Motive aus der Oper „Die Belagerung von Rochelle“. Von Balfe“. In F. Op. 41. — „Introduction und Variationen über die Vertilgungsscene aus der Oper „Vielka“. Von Meyerbeer“. In C. Op. 42. — „Aurora-Quadrille“. Op. 43. — „Variationen über beliebte Motive aus der Oper „Die Krondiamanten“. Von Auber“. In G. Op. 44. — „Maritana-Quadrille“. Op. 45.

Ward, Thomas Freiherr (Staatsmann, geb. zu York in England am 9. October 1810, gest. zu Wien 15. October 1858). Von niederer Abkunft, begann er seine Laufbahn als Groom (Reitknecht) in London. Dasselbst kam er seiner Anstelligkeit und Reitkunst wegen in die Dienste des Fürsten Liechtenstein. Aus diesen trat er um die Mitte der Fmanziger-Jahre in jene Karls II., des damals regierenden Herzogs von Lucca. Auch hier diente er anfangs in den Stallungen und gewann durch seine musterhafte Aufführung und seine Gewandtheit im Reiten die Gunst des Herzogs. Da dieser eine große Vorliebe für die englische Sprache hatte, so wünschte er Ward zu seinem persönlichen Dienste

zu verwenden und ernannte den mittlerweile zum Chef des Marstalls Beförderten zu seinem Kammerdiener. In dieser Stellung wuchs Ward nur noch mehr in der Gunst seines Gebieters, dem dessen vorzügliche Eigenschaften des Charakters, der Rechtschaffenheit und englischen Sauberkeit ungemein gefielen. Da er nun immer in der Umgebung des Herzogs sich befand, so gestaltete sich das Amt des Dieners bald zu einer kleinen Vertrauensstellung. Der Herzog erkannte auch den gesunden Menschenverstand, die praktische Geschicklichkeit und die Einsicht und Gewandtheit desselben in den verschiedensten Dingen, die von den gewöhnlichen Geschäften eines Kammerdieners ganz abseits lagen und welche Ward, ohne sich zu erheben oder sonst einen Werth darauf zu legen und immer nur dann zur Erörterung brachte, wenn ihn der Herzog gesprächsweise befragte. So bemerkte denn dieser bald, daß seines Dieners Rath in Angelegenheiten gut war und sich bewährte, die weit über die Departements des Marstalls und der Garderobe sich erhoben. Infolge dessen zog er Ward in vielen entwickelten und schwierigen Sachen, deren öfter vorkamen, zu Rathe, und er fand in den Ansichten seines Vertrauten unveränderlich einen solchen Gewinn, daß er anfang, ihn beinahe für untrüglich zu beachten. So rückte denn Ward allmählig vom Leibkammerdiener zum Intendanten des Marstalls und des Haushaltes, später zum Verwalter der Privatschatulle des Herzogs, darauf zum Finanzminister — welche Stellung anzunehmen er sich lange Zeit, jedoch da der Fürst immer dringlicher wurde, vergeblich sträubte — und zuletzt zum Premier und Minister des herzoglichen Hauses vor. Schon lange zuvor, ehe

Ward diese hohen Stellungen erklimm, hatte sich der Herzog auch in politischen Angelegenheiten an ihn gewendet, und wie einst Ludwig XII. Alle, die von Regierungssachen, ob dieselben das Innere oder die Außenlage betrafen, mit ihm sprechen wollten, mit den Worten: „fragt Georg“ an den Cardinal von Amboise verwies, so pflegte Herzog Karl von Lucca jedes Anliegen, das ihm gemacht wurde, mit „Sprechen Sie darüber mit Ward“ zu beantworten. Minister Ward bewährte sich als der Staatsmann, der in den verwickeltesten Fällen der auswärtigen Politik nie seine Fassung verlor, der als Schiedsrichter in den schwierigsten Punkten der internationalen Politik mit anderen Staaten seinen Scharfsinn bewies und die höchste Autorität in allen inneren Angelegenheiten war. Daß er in seiner Stellung ebenso im Lande wie auswärts angefeindet wurde, ist bekannt, aber da er einmal diesen Posten einnahm, socht ihn dies wenig an, seine schroffe, starrköpfige Rechtschaffenheit und eine aufrichtige herzliche Anhänglichkeit an seinen Fürsten half ihm über dergleichen weg. Stark in dem Bewußtsein seiner Rechtflichkeit und in dem Vertrauen seines Fürsten, stand er zwar allein, aber furchtlos gegen alle Lücken und Machinationen seiner nie ruhenden Widersacher und Nebenbuhler, denen es auch gelang, ihn in den Volkstreisen zu verdächtigen, und zwar um so leichter, da er selbst ein Fremdling war und das Volk gegen Emporkömmlinge immer ein mehr oder weniger berechtigtes Mißtrauen zu beobachten pflegt. Als nun im Jahre 1847 die Unruhen in Toscana ausbrachen, folgte auch das Land Lucca mit Demonstrationen, doch waren diese vorübergehend. Der Herzog, der Lucca verlassen, kehrte bald zurück

und beschäftigte sich ernstlich, Ordnung und friedlichen Verkehr wieder herzustellen, das Vertrauen der Bürger zur Regierung zu stärken und die allgemeine Ruhe zu befestigen. Aber Ward, dessen Gemalin (eine Oesterreicherin, eine geborene Luise Genthner) am 6. September Abends im Theater mit den Aeußerungen jenes unsinnigen Hasses bedroht worden war, der damals durch die von außen inspirirten Aufwiegler systematisch genährt wurde, wollte seine Familie nicht weiteren Nothheiten ausgesetzt sehen und reiste daher mit ihr schon am folgenden Tage nach Wien ab. In dessen Setze die revolutionäre Propaganda die ehrenrührigsten Gerüchte in Umlauf, unter Anderem, daß Ward mit der Staatscasse durchgegangen sei, und nutzte seine Abwesenheit auch sonst aus, indem Marchese Mazzarosa, einer der Haupturheber der Bewegung, mittlerweile von dem Herzoge mehrere Zugeständnisse, unter andern auch die Entlassung Ward's, zu erpreßen suchte. Von allen Forderungen bewilligte der Herzog keine, nur in Betreff Ward's erklärte er: Derselbe habe bereits selbst seine Entlassung verlangt, es stehe ihr daher nichts im Wege, übrigens werde Ward, sobald er von der Reise zurückgekehrt sei, über den Finanzetat Rechnung ablegen. Damit aber war Mazzarosa nichts weniger denn befriedigt und bestand auf seinen Forderungen. Da kam denn nun auch der Herzog seinerseits zum Entschluß. Ohne ein Zugeständniß zu machen, vertraute er die Regierung wieder dem Staatsrathe an und begab sich sofort nach Massa und von da nach Modena. Der Staatsrath ernannte auch sogleich eine Commission zur Untersuchung des Finanzetats, deren Ergebnis jedoch zur vollen Rechtfertigung des Ministers aus-

fiel. Auf seiner Rückreise von Wien traf dieser mit dem Herzoge in Modena zusammen. Da erhielt er von ihm Befehl, sich ohne Verzug nach Florenz zu begeben und über die Abtretung des Herzogthums Lucca an die großherzogliche Regierung noch vor dem durch die Wiener Tractate bestimmten Zeitpunkte Verhandlungen einzuleiten. Dieselben wurden von Baron Ward, als dem Bevollmächtigten des Herzogs von Lucca, und von Marchese Ferristori, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Toscana, als dem Bevollmächtigten des Großherzogs, gepflogen und in wenigen Tagen zur beiderseitigen Zufriedenheit zu Ende geführt. Am 4. October fand die Unterzeichnung der Verträge und am 7. October die Auswechslung der Ratificationen statt. Der Herzog von Lucca entsagte darin mit förmlicher Bestimmung seines Sohnes, des Erbprinzen, seiner Souveränität über das Herzogthum Lucca zu Gunsten des Großherzogs von Toscana und zog sich ins Privatleben zurück bis zu der Zeit, wo seinem Hause nach den Bestimmungen der Wiener Tractate die Erbfolge im Herzogthume Parma zufiel. Nach dem am 17. December 1847 eingetretenen Tode der Herzogin Maria Luise von Parma folgte ihr mit Manifest vom 26. December 1847 der Herzog von Lucca in der Regierung. Er ernannte nun Ward, der schon am 21. Juni 1847 das erbliche Baronat erhalten hatte, zum Senator. Da kamen die vorübergehenden Bewegungen in Italien; Kadeßky vernichtete die Sarden, Karl Albert, welcher sich bereits in den Besitz Italiens gesetzt, flüchtete; in Parma wurde nun Ward mit Einwilligung Oesterreichs zum Vice-Regenten ernannt. Er lehnte wohl diese Stellung ab,

kehrte aber nach dem Siege der österreichischen Waffen als Premierminister nach Parma zurück, unterhandelte daselbst über des Herzogs Rücktritt, welcher nun zu Gunsten dessen Sohnes Karl III. am 14. März 1849 erfolgte. Nachdem dies geschehen, wurde Ward parmesanischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe und begab sich nach Wien. Am 27. März 1854 fiel Karl III. in seinem Palaste zu Parma durch Meuchelmord. Als seine Witwe Luise von Bourbon die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Herzog Robert (geb. 9. Juli 1848) übernahm, war es eine ihrer ersten Amtshandlungen, den erprobten Ward von seinem Gesandtschaftsposten in Wien zu erheben. Und so zog sich derselbe von allen politischen Geschäften ins Privatleben zurück. Er widmete sich nun ausschließlich der Landwirthschaft, die er sehr rationell auf seinem Besitztum Urschendorf am Steinfelde in Niederösterreich betrieb. Er zählte zu den eifrigsten und thätigsten Landwirthen der Monarchie. Er verwertete und benützte alle Erfahrungen und Verbesserungen der Neuzeit; die Wirthschaft auf Urschendorf wurde als Musterwirthschaft betrachtet und von Defonomen oft besucht, welche Belehrung aus der unmittelbaren Anschauung des dortigen Betriebes schöpften. In den letzten Jahren leidend, starb Ward im besten Mannesalter, geachtet und als eines der merkwürdigen Beispiele unserer Zeit, wie Glück und Verdienst, verbunden mit sittlichem Ernst, Treue und Scharfsinn, von niederer Stufe auf die Höhen des Lebens führen. Der ehemalige Reitknecht hatte sich zu einem der tüchtigsten Diplomaten emporgearbeitet, welcher durch seine Ehrenhaftigkeit, seinen richtigen Blick und seine Ruhe mit den feinsten Diplomaten

Italiens sich maß und durch seinen praktischen Verstand den Sieg über machiavellistische Gewandtheit und Intrigue davontrug. Der Jockey von Einst eroberte sogar den alten und schlaunen Palmerston, der nicht umhin konnte, denselben als einen der merkwürdigsten Leute zu erklären, die ihm je begegnet seien. Dabei war Ward bescheiden, schämte sich gar nicht seiner schlichten Abkunft, und in seinem glänzenden Salon zu Parma hingen die Bildnisse seiner Eltern in ihrem ländlichen Kostüm. Aus seiner Ehe hatte Baron Ward außer einer Tochter zwei Söhne, der ältere, Karl Ludwig (geb. 22. April 1843), übernahm die Verwaltung des Gutes.

Illustrated London News, 1838, October 30: „Baron Ward“. — Theater-Zeitung, 1838, Nr. 236: „Baron Ward“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o) 1847, Beilage Nr. 298, S. 2379: „Rehrseite der Vorgänge in Lucca“.

Wappen der Barone von Ward. Horizontal getheilt. Oben in Roth ein silbernes Kreuz; unten in Blau eine goldene Lilie. Helmdecken. Ueber dem Wappen ruht eine Königskrone. Schildhalter: zwei Stiere. Man erzählt sich über den Ursprung dieses Wappens folgendes. Eines Tages trat Minister Ward in das Gemach des Herzogs, seines Gebieters, und fand diesen mit Bleifeder und Papier beschäftigt. „Ward“, begann der Herzog, „ich zeichne eben ein Wappenschild für Sie; als Zeichen der Achtung, in der Sie ebensowohl bei der Herzogin als bei mir stehen, soll Ihr Wappen aus Theilen des Wappens der Herzogin und des meinigen zusammengesetzt sein. Ich werde Ihnen das silberne Kreuz Savoyens und im blauen Felde eine goldene Lilie geben“. Mit vielen Ausdrücken des Dankes für die ihm zugedachte Ehre bat Ward um die Erlaubnis, etwas Sinnbildliches aus seinem Geburtslande hinzuzufügen zu dürfen, und da er gehört hatte, daß Wappenschilder zuweilen Schildhalter haben, so wünschte er, daß das Wappen von englischen John Bulls getragen werde. „So soll es sein!“ sagte der Herzog. „Sie sollen zwei Stiere zu Ihren Schild-

haltern haben“. — Es ist also diese Familie nicht zu verwechseln mit den alten englischen Baronen von Ward, welche seit 1664 baronisiert, im fünfsch gold und blau geschachten Felde einen silbernen Querbalken als Wappen führen, welches von zwei beflügelten Engeln in ganzer Figur gehalten wird und dessen Devise ist: Comme je sus.

Warga, Johann, siehe: **Warga** [Vb. XLIX, S. 266].

Warga, Joseph, siehe: **Warga** [Vb. XLIX, S. 270, in den Quellen, Nr. 2].

Warga, Lúzes, siehe [Vb. XLIX, S. 271, Nr. 5].

Wardener, August Freiherr (f. l. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Straßburg 1785, gest. zu Karlsburg in Siebenbürgen am 28. December 1848). Die Familie Wardener stammt aus Frankreich und gehörte daselbst dem höheren Adel des Landes an. Der Urgroßvater des Obigen, Baron Reud de Wardener (gest. 177.), war königlich französischer Parlamentär; der Vater Claude Baron de Wardener (geb. 1733, gest. zu Preßburg 1813) verließ als französischer Oberstlieutenant unter Ludwig XVI. beim Ausbruch der ersten französischen Revolution mit seiner Gemalin Katharina geborenen Marquise du Voucher (gest. 1849) sein Vaterland und trat in kaiserlich österreichische Kriegsdienste. Kaiser Leopold II. bestätigte ihm 1791 die althergebrachte Freiherrnwürde, indem er ihm gleichzeitig den Freiherrnstand verlieh. In Frankreich führte die Familie noch den Beinamen Reud, setzte ihn aber seit ihrer Auswanderung ab. Freiherr August widmete sich gleich seinem Vater dem Waffendienste, trat in die kaiserliche Armee und zeichnete sich schon als Lieu-

tenant im Infanterie-Regimente Nr. 55, heute Gondrecourt, am 25. October 1813 im Gefechte bei Santa Mama besonders aus, trug da aber auch in demselben eine schwere Verwundung davon. In seinem Range vorrückend, wurde er 1843 Generalmajor und Brigadier zu Podgorze in Galizien und operirte im November 1848 als Feldmarschall-Lieutenant, zu welcher Würde er, wie Helfert berichtet, gelangte, nachdem er eifsmal übersprungen worden, in Siebenbürgen, in welches Land er aus der Bukowina einrückte und in welchem er seine Streitkräfte am 3. November zu Vorgorund mit denen Urban's vereinigte, die von da an seinen Vortrab bildeten. Ueber seine Operationen daselbst, welche vornehmlich die Einnahme Klausenburgs betrafen, ist wenig zu berichten. Oesterreichische Quellen setzen sie herab, die des Feindes behandeln sie glimpflicher. Freiherr von Helfert schreibt, daß „General Wardener von Haus schwach, sich von Personen, die sich an ihn drängten und ihm hoßirten, in jeder Weise beschwazen ließ und ohne es zu wissen den Feinden seiner eigenen Sache in die Hände arbeitete“. Unter jenen Personen, welche sich an den General drängten, ist auch der Engländer Richardson gemeint, über dessen zweideutiges Verhalten das Werk: „Revolutionskrieg in Siebenbürgen“ Bd. I, S. 181—201 bemerkenswerthe Details gibt. Wardener mußte, als dem mit seinen ungarischen Truppen in der zweiten Hälfte des December vorrückte, mit seinem schwachen Corps, wenn er nicht aufgetrieben werden sollte, sich von Klausenburg zurückziehen. Das Schicksal ersparte ihm vielleicht noch schlimmere Stunden, denn auf dem Wege zwischen Thorba und Nagy-Enyed stürzte er, vom Schlage gerührt, vom Pferde

und wurde nach Karlsburg gebracht, wo er auch am 28. December seinen Geist aufgab. General Wardener war seit 1827 mit Luise geborenen von Czernits und Drvák (gest. 1851) vermählt, und stammen aus dieser Ehe drei Söhne: Freiherr Hippolyt Claude Charles (geb. 22. October 1828); Freiherr Edmund (geb. 10. Mai 1833) und Freiherr Rudolph (geb. 18. März 1837). Dieser Letztere diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee und hielt sich im Jahre 1859 als Oberlieutenant bei Kaiser Franz Joseph-Uhlanen Nr. 4 im Feldzuge gegen Italien so brav, daß ihm die allerhöchste Belohnung zu Theil wurde.

Helfert (Zoi. Mer. Freiherr). Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (Prag 1872, Tempfky) [oder die Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Decoberaufstandes 1848. III. Theil] S. 109 bis 113. — Derselbe. Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung (Prag 1876, 8^o) [oder Geschichte Oesterreichs u. i. w., IV. Theil] S. 338—342, Anhang S. 99, Anmerkung 169. — Czern (Johann). Dem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8^o) S. 56, 58, 66, 80, 107.

Warkotfch, Heinrich Gottlob Freiherr (f. l. Hauptmann in österreichischen Diensten, geb. in Schlesien um 1710, Todesjahr unbekannt, nach 1760). Der Sproß einer alten ungarischen Familie, welche aus Ungarn nach Schlesien übersiedelte und am 12. Jänner 1735 durch Karl Ferdinand von Warkotfch den böhmischen Freiherrnstand erlangte. Die Genealogien gehen über einen bestimmten Zeitraum nicht hinaus und lassen zwischen 1660 und 1740 eine Lücke, so daß wir die Eltern des in Rede stehenden, der es in der Geschichte zu einer so traurigen Berühmtheit brachte, nicht näher

angeben können. [Im Uebrigen vergleiche S. 87 die Quellen]. Heinrich Gottlob diente, nach unserem Gewährsmann, dem preußischen Hosiographen Georg Hiltl, welcher nach Acten den Vorgang berichtet, in der österreichischen Armee in einem Regimente Lotta, nach welchem wir in den Annalen unserer kaiserlichen Armee vergebens suchen. Warkotſch verließ 1756 mit Abschied sein Regiment, um nach dem im Bade Karlsbad erfolgten Tode seines Bruders den ihm nun zugefallenen Besitz der Güter Schönbrunn, Ober- und Niederrosen und Kafferei zu übernehmen und persönlich die Verwaltung zu führen. Er lebte auf Schönbrunn, unsern Schweidnitz. Er war eine heimtückische Natur. Wenngleich er dem Könige Friedrich II., der damals — 1761 — mit Oesterreich im Kriege lag, äußerlich huldigte, haßte er denselben doch gründlich als den Beschützer der Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Gutsherren, von denen er selbst einer der gewaltthätigsten war. Er, der noch österreichischer Unterthan gewesen, hatte 1756, nachdem Schlesien von Friedrich II. in dessen Weise annectirt worden, unverhohlen seinen Widerwillen, unter preußischem Scepter stehen zu müssen, geäußert, und als sich später in Böhmen eine österreichische Armee zusammenzog, sprach er ganz offen aus: „Wenn die Oesterreicher nur erst wieder Schlesien haben, dann können wir das Bauernpack zu Paaren treiben“. Aber dies hinderte ihn nicht, seinen Haß unter der Maske der Loyalität zu verbergen. Um nun dem ihm verhaßten Regimente des Königs, welcher im Gegenſatze zu Warkotſch, für den die Bauern gar keine Menschen waren, dieselben als äußerst wichtige Menschen anerkannte, ein Ende zu machen, faßte er

den ruchlosen Plan, Friedrich II. gefangen zu nehmen und den Oesterreichern zu überliefern. Der Fall der Festung Schweidnitz hatte die Ausſichten des Königs ziemlich trübe gestaltet, und das Schloß Schönbrunn, dem Baron Warkotſch gehörig, war der Mittelpunkt der strategischen Operationen beider Heere. Dasselbst erschien am 6. November 1761 in später Abendstunde plötzlich König Friedrich II. und verlangte von Baron Warkotſch Nachtquartier. Er wurde selbstverständlich sofort aufgenommen. Um Mitternacht klingelte er, und halb darauf beschied der Kämmerer Leining den Baron zum Könige. Dieser befragte den Eintretenden, ob er einen verlässlichen Menschen ihm zur Verfügung stellen könne. Baron Warkotſch bezeichnete seinen Jäger Matthias Kappel als solchen. Derselbe, aus Mitrowitz in Böhmen gebürtig und katholischer Confession, wurde vor den König beschieden, der ihn fragte, ob er ihn in der Nacht nach Strehlen — einem von Schönbrunn etwa zwei Stunden entfernten Städtchen — bringen könne. Er bejahte es, und um 4 Uhr Früh — es war noch stockfinster — ritt der König mit seinem Führer nach dem genannten Orte. Auf dem Wege bemerkte Kappel, daß die preußische Armee während der Nacht auf die umliegenden Dörfer und Güter gerückt war. Der König wollte den Oesterreichern den Vormarsch nach Breslau wehren und verlegte daher seine Winterquartiere von Meiß nach Strehlen und dessen Umgegend. Warkotſch wußte nun, daß Friedrich II. daselbst sein Hauptquartier aufgeschlagen habe. Obwohl er Protestant war, vernachlässigte er doch in auffälliger Weise den protestantischen Prediger Gerlach zu Schönbrunn und hielt es mit dem katholischen

Curaten Schmidt, der zu Siebenkum in der Nähe des Gebirges wohnte und auf dem Warkotsch'schen Schlosse ein oft gesehener Gast und Vertrauter des Barons war. Mit diesem Curaten entwarf er nun das Complot. Schmidt gab dem österreichischen Hauptmanne, Namens Wallis, dessen Corps unsern Schönbrunn aufgestellt war, Kenntniß von allen Veränderungen im preußischen Hauptquartier. Man wußte, daß die Bedeckung des Königs, vom ersten Bataillon des Garde-Regiments beige stellt, nur aus dreizehn Mann bestand, welche im Haufe lagen, das der König bewohnte, und leicht überwältigt werden konnten. Wir übergehen die Details des Complots, welches von Warkotsch und Schmidt geschickt gesponnen wurde, während Hauptmann Wallis immer Nachricht von den jeweiligen Veränderungen erhielt, um mit seinen Leuten zum Ueberfall sich bereit zu halten. Durch die vielen Besuche Schmidt's und den zwischen diesem und Warkotsch lebhaft geführten Briefwechsel, mit dessen Bestellung Kappel betraut wurde, und durch eine gewisse Geheimthuerei, wie sie bei so üblen Vorgängen ja oft genug vorkommt, ward derselbe erst recht aufmerksam, und als ihm Warkotsch wieder einen Brief gab, den er sofort an Schmidt überbringen sollte, schöpfte er Verdacht und erbrach das Couvert, welches einen Brief, „A Monsieur le Baron de Wallis“ adressirt, enthielt und inwendig die Worte: „Der Herr Curatus beliebe diesen Brief auf das allerschnellste zu bestellen“. Da dieses Schreiben den Beleg für den Verrath des Barons Warkotsch bildet und den Vorgang enthüllt, wie er ausgeführt werden sollte, setzen wir ihn nach dem Wortlaute, der in den Verhörsacten ent-

halten ist, hieher: „Mein lieber General (?) von Wallis! Ich zeige Ihnen an, daß ich gestern in dem Hauptquartiere des Königs gewesen bin und genau alle Nachrichten gebe. Der König hat die meisten Regimenter unvermerkt gegen Breslau in die Winterquartiere abmarschiren lassen. Das Geschütz, wie auch die Kriegscasse, ist auch bereits abgegangen. Der König selbst, wie es sicher ist, wird den 30., also Mittwoch Nachts, nachfolgen. Sein Wagen steht vor der Thür; er ist nur des Regens wegen weggeschoben gewesen. Es ist Zeit; machen Sie ihr Glück. Man muß den Vogel nicht ausfliegen lassen. Sie haben nichts zu riskiren, da Sie jezo Wegweiser haben. Lassen Sie Treppendorf rechter Hand liegen, worin etwas Dragoner von Jastrow liegen. Eine halbe Meile am Gebirge linker Hand sind etliche Fußjäger auf Vorposten. Sie können hinten durch den Garten, gerade in des Königs Quartier, wo eine Brücke geschlagen ist, eindringen. Bei sich hat der König, rechter Hand im Eingange des Hauses, nur dreizehn Mann von seiner Garde zur Bedeckung. Warkotsch“. Diesen Brief las Kappel mit Entsetzen. Was zu thun, überlegte er mit seiner Frau, welche ihm rieth, denselben statt an Schmidt an den Pastor Gerlach zu übergeben. So geschah es auch. Letzterer copirte nun beide Briefe an Schmidt und Wallis. Die copirten sollten an Schmidt gebracht werden, den echten Kappel persönlich dem Könige übergeben. In der That ließ Kappel die copirten Briefe durch den Jägerburschen Johann Böhmelt an Schmidt abgeben, während er selbst auf dem Vorwerke Kafferei ein Pferd borgte und mit verhängten Zügeln nach Strehlen sprengte. Dort wollte er den Brief dem

Könige persönlich übergeben. Aber die Wache, ein Grenadier; versperrte ihm den Weg; der Officier, an den ihn derselbe wies, weigerte sich auch, ihn beim Könige zu melden und bedeutete ihn, sich an den General Krusemark zu wenden. Dieser lag noch im Bette. Kappel übergab ihm den Brief und begann zu berichten. Kaum aber war er damit zu Ende, so sprang Krusemark aus dem Bette, kleidete sich rasch an und eilte mit dem Briefe zum Könige. Später wurde Kappel vor denselben gebracht und berichtete dann mündlich, was er wußte. Friedrich II. ertheilte sofort Befehl, Warkotsch zu verhaften, und ordnete einen Hauptmann Rabenau mit hundert Dragonern zur Arretirung ab. Warkotsch wurde festgenommen, sein Haus umzingelt. Aber er behielt seine Geistesgegenwart, verstand es, Rabenau sicher zu machen und ihm jedes Mißtrauen zu benehmen. So gelangte er in seinen Stall, wo ein trefflicher Engländer für alle Fälle gefattelt stand, und jagte durch den Schloßhof den österreichischen Vorposten zu. Als Warkotsch noch immer nicht kam, sah Rabenau nach und entdeckte, daß ihm der Vogel entflohen. Ein nachgesendetes Commando kehrte unverrichteter Dinge zurück. Rabenau wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Arrest und Verweis bestraft, mußte dann noch lange auf Beförderung warten und nahm als Major seinen Abschied. Er starb auf seinem Gute Ischertschendorf bei Grünberg. Nicht glücklicher ging es mit der Verhaftung des Curaten Schmidt. Man nahm ihn bei einem Herrn von Nimpfisch in Empfang, wo er eben zu Gaste war. Ein Jastrow'scher Dragoner verhaftete ihn, aber Schmidt entfloh durch einen seiner priesterlichen Würde

sehr unangemessenen Ort, dessen Besuch ihm der Dragoner gestattet. Der statt seiner verhaftete Nimpfisch wurde auf Grund der Aussage Kappel's freigelassen. Warkotsch hatte noch die Frechheit, in der Nacht nach seiner Flucht, unter Escorte von 300 österreichischen Husaren nach Schönbrunn zurückzukehren, um Geld zu holen. Seine Gemalin, eine geborene Freiin von Höfsser zu Löwenstein, die als eine treffliche Dame geschildert wird, und welche nichts weniger als glücklich an Seite ihres ausschweifenden Gatten lebte, war durch Rabenau ins preußische Hauptquartier abgeführt worden. Warkotsch, der also in sein Schloß zurückgekehrt, nahm aus seinem Schreibspinde 30.000 Thaler, dann Juwelen und verließ das Schloß, um nie wiederzukehren. Das Glück war ihm auch da günstig. Man hatte seine Rückkehr vermuthet und so lag, um ihn zu fangen, ein starkes preußisches Detachement im Hinterhalt. Der Commandant dieser Truppe, Lieutenant Brausen, hatte Befehl, bis Mitternacht zu bleiben, dann aber, wenn Warkotsch nicht gekommen, abzurücken. Brausen blieb bis Zwölfs, und der Erwartete kam erst um ein Uhr und entging so glücklich seinen Häschern. In Breslau wurde nun der Proceß gegen Warkotsch angestrengt und am 22. März 1762 das Urtheil gegen ihn und Schmidt in contumaciam veröffentlicht. Es lautete: „daß Heinrich Gottlob, ehemals Freiherr von Warkotsch, und Franz Schmidt durch die wider ihren Souverän geschmiedete Unternehmung, Gester seines Abels verlustig, Weibe rechts- und ehrlos werden und ihr gesamtes Vermögen, bewegliches und unbewegliches, mit Vorbehalt deren der Eheconsortin des ersteren Verbrechers

und einer jeden davon zustehenden erweislichen Anforderung, dem Fisco als verwirktes Gut zu verabsolgen — daß demnächst Ersterer lebendig zu viertheilen, der Zweite zuvörderst zu enthaupten und sodann der Körper in vier Theile zu theilen, auch bis zu Erfolg ihrer Haftwerdung das Urtheil in effigie zu vollziehen und dabei des ersteren Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu cassiren und zu zerbrechen". Der König unterschrieb das Todesurtheil, fügte aber auf dem Rande des Erkenntnisses hinzu: „Soll also geschehen; die Porträts werden wohl so wenig taugen als die Originals". Diese Strafen wurden „im Bild" an den Verbrechern auf dem Salzringe in Breslau vollstreckt. Warkotsch war nun wohl der Strafe entronnen, lebte jedoch verachtet und von Jedermann gemieden, mit dem Fluche der That belastet, in der Nähe von Pesth, später in Raab. Die Kaiserin Maria Theresia bezeugte ihm ihre Verachtung und ließ ihm sagen: „er möge sich fortpacken". Doch erhielt er ein Sündengehalt von 800 Gulden. Wallis' Person selbst ist nie bekannt und festgestellt worden; die gräßliche Familie Wallis machte öffentlich bekannt, daß der Verschworene Wallis nicht zu ihrer Verwandtschaft gehöre. Warkotsch selbst freilich bereute bald schwer die That, wie aus einem Briefe an seine Frau erhellt, welcher lautet: „Mein Kind! Der verfluchte Gedanke, den ich gegen den König gefaßt, hat mich in das Glend gestürzt. Und wenn ich den höchsten Berg bestiege, kann ich solches nicht übersehen. Lebe wohl, ich befinde mich an der äußersten Grenze der Türkei. Warkotsch". Die Baronin (gest. 1789), welche schon nach dem ersten Verhöre in Freiheit gesetzt wurde, machte eine Art

von Bußzwang durch. Ihr Vermögen testirte sie ihren Angehörigen und Domestiken. Für ihren Mann ließ sie dreißig Seelenmessen lesen. Kappel erhielt die Hegemeisterstelle zu Oranienburg, und 1779 ließ der König ihm ein neues Haus erbauen, sah ihn aber sehr selten. Der Jäger Böhmelt wurde Unterförster bei Bromberg. Prediger Gersach kam auf die Pfarrstelle zu Brieg. Der Curat Schmidt ist vollständig verschollen. Das aus der Warkotsch'schen Gesamtmasse stammende Vermögen ließ der König den Breslauer Schulen und Stiftungen überweisen.

Archibols (N. W. v.). Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland (Leipzig o. J. Neclam, 12^o) Bd. II, S. 150. — Die Gartenlaube. Verlag von Ernst Keil in Leipzig. Redacteur F. Stolle und A. Diezmann (gr. 4^o) 1862. Nr. 50, S. 798 und Nr. 51, S. 808: „Der Verrath des Barons Warkotsch gegen Friedrich den Großen". Nach den Acten des Breslauer Oberamtes, datirt Breslau den 22. März 1762. Von Georg Hiltl [ist eine actenmäßige Darstellung des ganzen Vorganges]. — Allgemeine Familien-Zeitung (Schönlein in Stuttgart, Fol.) 1873. Nr. 7, S. 102—107: „Ein Verräther. Historische Episode". Von L. Schubar. — Illustrierte Chronik der Zeit (Stuttgart, Schönlein, gr. 4^o) 1879, Heft 17, S. 331 u. f.: „Ein Verrath gegen Friedrich den Großen. Historische Episode". Von Wilhelm Girshner.

Der Genealogie der Freiherren von Warkotsch. Die Warkotsch, welche man auch Warkotsch, Warkocz, Warkuch und Warkosch geschrieben findet, sind eine ursprünglich magyarische Familie, welche aus Ungarn nach Schlesien übersiedelte, wo sie zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts auftreten und urkundlich ein **Nicolaus** Warkotsch von Nobschüs im Ratibor'schen 1503 als Besitzer des von Herzog Karl I. zu Frankenstein erbhaltenen Ritterrechtes erscheint. Die Familie theilte sich bald in viele Zweige, so gab es, außer den Warkotsch zu Nobschüs, deren zu Langenheunersdorf im Olo

gau'schen, zu Silbis und Wilmendorf im Briesg'schen, zu Kennerdors, Schweserwiz, Mendorf im Münstenberg'schen, zu Granau, Neudorf im Oppeln'schen, zu Klein-Schönbrunn bei Miligisch, zu Schönbrunn bei Strehlen. Zu diesen letzteren gehörte **Heinrich Gottlob**, von dem der obige Artikel handelt und über den das „Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ 1833, S. 324 wörtlich schreibt: „er diente bis 1736 als Hauptmann in der österreichischen Armee und war lutherischen Glaubens. Er übernahm die Güter seines verstorbenen Bruders, nämlich Schönbrunn, Ober- und Nieder-Rosen, zog sich aber durch seine Treue gegen das österreichische Kaiserhaus 1761 den Verlust seiner Besitzungen zu und starb zu Raab in Ungarn“. Nun, wir wollen mit dieser glimpflich Auffassung nicht rechten; es ist ja möglich, daß, wenn es dem Baron gelungen wäre, sich des preussischen Störenfrieds zu bemächtigen, im österreichischen Lager ein Hofianth gelungen worden wäre, denn man war ja dem Annectirer Schlesiens nicht eben grün; da aber der Anschlag fehlgeschlug, mußte der Baron die Folgen tragen und den Lohn für sein unter allen Umständen zweideutiges und verwerfliches Verhalten hinnehmen. Uebigens war bei seinem Verhalten nichts weniger denn Patriotismus im Spiele, vielmehr Nachsicht: daß es ihm unter Friedrichs II. Regierung nicht mehr gestattet war, seine Bauern zu schinden wie vordem. Baron **Heinrich Gottlob** hatte von seiner Gattin, einer geborenen Freiin Höfster zu Löwenstein, keine Nachkommenschaft, und mit ihm erlosch die Linie der Warkotsch auf Schönbrunn, welche überdies durch den Ausspruch des Breslauer Kammergerichts um Adel und Besitz gekommen. — Ein anderer Zweig dieser Familie blüht noch in Ungarn, und gibt es von diesem mehrere denkwürdige Erweisen zu verzeichnen. 1. So vor Allen **Georg Warkotsch**, der, als König Ferdinand I. 1540 nach dem Tode Johann Zapolya's die Hauptstadt Ofen belagern ließ, aus Klein-Dels, wo er bisher Commandant gewesen, mit zweihundert Kürassieren nach Ungarn eilte, um sich daselbst mit der kaiserlichen Armee zu verbinden. Dasselbst bewährte er sich durch seine Tapferkeit, wie Istvánfi in seiner „Historia Hungariae“ berichtet, commandirte 1543 als kaiserlicher General die Festung Stuhlweissenburg, wurde aber

während der Belagerung derselben durch die Türken von diesen niedergemacht und ihm sein Haupt und seine mit vielen kostbaren Ringen schmückte Hand abgehauen — 2. Um eben diese Zeit war ein **Thomas Warkotsch** kaiserlicher Oberst und Gouverneur zu Erlau. — 3. Ein **Nicolaus Warkotsch** auf Wilmendorff stand unter Kaiser Rudolf II. in diplomatischen Diensten. Er ging 1594 als Gesandter an den Czar in Moskau, um mit diesem die Allianz zu einem Zuge gegen die Türken zu vermitteln und kehrte 1595, nachdem er das Bündniß glücklich zu Stande gebracht hatte, mit der von dem Czar abgeschickten ansehnlichen Gesandtschaft und mit kostbaren Geschenken für den Kaiser zurück. — Von anderen Sprossen dieser früher in zahlreichen Linien blühenden Familie gedenken wir noch **Karl Ferdinands** von Warkotsch, der am 12. Jänner 1735 in den böhmischen Freiherrenstand erhoben wurde und dem am 7. November 1741, als Friedrich II. nach Schlesiens Annectirung die nieder-schlesische Landeshuldigung entgegennahm, die k. preussische Kammerherrnwürde verliehen wurde. Er war Besitzer des Gutes Giasno im Lubliner Kreise, welches er aber später verkaufte, worauf er sich zu Rybna im Deutheuer Kreise niederließ. Durch das wunderthätige Marienbild in Lubeko bewogen, schwur er seinen Glauben ab und kehrte in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Ihm folgte sein Sohn zweiter Ehe **Anton** Freiherr von Warkotsch, königlich preussischer Hauptmann im Regimente Sanis (gest. 1824), der mit Julia, Tochter des königlich preussischen Majors von Vosse vermählt war. Er hatte von seiner Gattin den Sohn **Karl Anton Leopold** (geb. 6. April 1784, gest. 21. April 1848). Erb- und Gerichtsherrn auf Strachwitz, königlich preussischen Major, und seit 30. October 1815 Genral Charlotte Christäners (geb. 24. Juli 1781), einer Tochter des königlich preussischen Lieutenanten und Amtshauptmanns Johann Christian von Wilkens. Aus dieser Ehe entstammen zwei Söhne und zwei Töchter: **Ernst August** Freiherr von Warkotsch (geb. 3. Juni 1818), Ehrenritter des Johanniterordens, k. k. Oberlieutenant a. D., und **Dölar** (geb. 28. September 1827, †), **Antonie** (geb. 7. September 1816), vermählt (seit 25. Mai 1833) mit Eugen Grafen Saurma, Besitzer des Majorates Ruppertsdorf bei Strehlen in

Preussisch-Schlesien, und **Marie** (geb. 26. Jänner 1820, gest. 25. August 1839) So steht denn die Freiherrenfamilie Barkotisch nur noch auf zwei Augen.

Wappen. In Roth zwei ins Andreaskreuz gelegte, oben jede mit einer heraldischen silbernen Lilie besetzte ausgerichtete Stauden, die an den Seiten einige dem geößteten ähnliche Auswüchse haben. Auf dem Schilde ruht ein goldgekrönter Warrenhelm, auf dessen Helm ein offener rother Adlerflug, der von drei kreuzweise gelegten Lienstengeln durchschnitten ist. Die Helmdecken sind beiderseits roth mit Silber unterlegt.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1853 (Gotha, Justus Perthes, 32^o) III. Jahrg., S. 523. — Dasselbe 1878, XVII. Jahrg., S. 926. — *Nagy (Iovin)*. Magyarországi családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8^o) Bd. XII, S. 64.

Warmuth, Gustav (Schriftsteller, geb. in Wien am 12. Februar 1847). Der Sohn eines Staatsbeamten, beendete er in Wien das Gymnasium und betrieb dann bis 1869 an der Hochschule dieser Stadt philosophisch-historische und germanistische Studien, bei welcher letzteren er auch den Unterricht Franz Pfeiffer's [Vb. XXII. S. 169] genoß, mit dem er bald in näheren Verkehr trat. Von Wien begab er sich nach München, wo Professor Wilhelm Herz wesentlichen Einfluß auf die weitere Entwicklung des strebsamen Studenten nahm. 1869 erlangte er in Wien nicht nur die philosophische Doctorwürde, sondern legte auch noch das Staatsexamen für das Gymnasiallehrfach ab. Nun trat er als Professor an verschiedenen Communal-Mittelschulen Wiens in öffentliche Thätigkeit. Dabei war er, soweit es ihm dieser anstrengende und im Ganzen wenig erfreuliche Beruf gestattete, auch

schriftstellerisch thätig und schrieb für verschiedene Journale, theils anonym, theils unter Chiffre, wissenschaftliche und belletristische Aufsätze und Gedichte. Eine Auswahl dieser letzteren und ein paar Dramen bereitet er zur Herausgabe vor. Bisher ist im Buchhandel von ihm erschienen: „Das Märchen von der schönen Mariasine. Elf Gedichte zur Erinnerung an Maria von Schwind“ (Wien 1872, Gerold, 12^o.) ein erzählendes Gedicht, angeregt durch des genannten Künstlers gleichnamigen Bildercyclus, welchen Graf Crenneville um 22.000 Thaler für die kaiserliche Belvederegalerie erworben hat. Der 16. Jahresbericht (1871) der Wiedener Communal-Unter- und Oberrealschule in Wien brachte aber aus Warmuth's Feder den Programmaufsatz: „Zur formellen Charakteristik des deutschen Volksliedes“.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstädt und Stuttgart 1877, Müllersche Buchhandlung, schm. 4^o) Nachtrag, S. 132.

Noch ist eines kayeren Officiers, des Oberstwachmeisters **Sebastian Warmuth** von Schlachtfeld, zu gedenken. Derselbe diente in der kaiserlichen Armee bei Albert von Sachsen-Rüßsteden und focht als Oberlieutenant im Feldzuge 1800. Im Verzeichnisse der bei den verschiedenen Gefechten vom 28. November bis 3. December dieses Jahres während des Rückzuges unserer Armee über Ampfing, Salzburg und Lambach vor dem Feinde gebliebenen, verwundeten, gefangen genommenen und vermißten Stabs- und Oberofficiere befand sich unter den Todten auch Oberlieutenant **Warmuth**. Doch war er nur schwer blüßirt. Die tödtliche Wunde hatte er in der Schlacht bei Hohenlinden am 3. December 1800 erhalten; nachdem er acht Stunden, der Kleider beraubt, auf dem Schlachtfelde gelegen, kam er, da man Leben in ihm bemerkte, in ein französisches Spital, wo er nach langer Krankheit

genas. Zu seinem Regimente zurückgekehrt, diente er in demselben weiter, rückte vor, machte die Völkerschlacht bei Leipzig mit und starb als Major zu Modern in Ungarn am 16. Juni 1821. Er hatte im Ganzen 36 Jahre in der Armee gedient. Im Jahre 1810 war er mit dem Prädicate von Schlachtfeld in den erbländischen Adelsstand erhoben worden. Von seinen Kindern kam der einzige Sohn, gleichfalls Sebastian mit Vornamen (geb. in Pardubitz 2. Jänner 1788), in die Wiener-Neufährter Militäracademie, erhielt in derselben 1796—1805 seine Ausbildung, wurde im Februar 1809 dänisch bei Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 und im October 1811 Lieutenant bei Albert-Kürassieren Nr. 3. Im Jahre 1823 quittirte er den Dienst mit Oberlieutenantscharakter. Eine Tochter Agnes Helene vermählte sich mit einem Herrn Blackwell. [Preßburger Zeitung 30. December 1800, Nr. 104, S. 1132; — 19. Juni 1821, Nr. 48, S. 666.]

Warnsdorf, Gottfried Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Würzburg 1739, gest. in Wien am 9. März 1831). Der Sproß eines altadeligen Laußitzer Geschlechtes, über welches die Quellen einige interessante Details berichten, trat er frühzeitig in die kaiserliche Armee und wohnte den drei letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges 1760—1762 als Lieutenant im 28. Infanterie-Regimente, damals Wiedenkunfel, bei. Bis 1782 rückte er zum Hauptmann vor und erhielt als solcher den ehrenvollen Ruf, die Erziehung der Söhne des Erzherzogs von Toscana nachmaligen Kaisers Leopold II., zu leiten. In dieser Stellung erwarb er sich das Vertrauen seines Vorgesetzten, des Erzherzogs Karl, in solchem Grade, daß ihn dieser Prinz im April 1792 — Warnsdorf war mittlerweile zum Oberstlieutenant befördert — als Generaladjutanten sich erbat. Nun leistete er seinem hohen Gönner durch Rath und That zum Besten des Dienstes eifrige, einsichtsvolle

und tapfere Unterstützung bei mehreren wichtigen Anlässen: so am 1. März 1793 bei Högingen, dann am 5. dieses Monats bei Tongres, als der Erzherzog ein feindliches Corps von da vertrieb, namentlich aber bei den Vorbereitungen und Operationen am Tage der Schlacht bei Neerwinden am 18. März. Der Erzherzog, damals Generalmajor, richtete dieserhalb ado. Hauptquartier Herin 14. Juni 1793 ein Schreiben an den Feldmarschall Prinzen von Coburg, worin folgende Stelle den Baron betrifft:

„Die wichtigen und erspriesslichen Dienste, welche der bei mir angestellte Oberst Baron Warnsdorf“ — derselbe war im April genannten Jahres zu dieser Charge befördert worden — „während meiner kurzen, aber lebhaften Campagne bei der von Curer Durchlaucht mir anvertrauten Avantgarde unserer Armee in mehreren höchst erheblichen Vorfällen geleistet hat, sind Curer Durchlaucht nicht unbekannt geblieben. Denn wenn ich auch den lächerlichen Stolz, dessen ich mich glücklicherweise nicht schuldig weiß, gehabt hätte, Alles, was ich zum Besten des Dienstes zu wirken, und wodurch ich Curer Durchlaucht Zufriedenheit zu verdienen das Glück gehabt, einzig und allein auf meine Rechnung nehmen zu wollen, so würden Sie und die Armee eines Andern überzeugt sein, weil es eine weit höhere Erfahrung bedarf, als die meinige damals sein konnte, um Operationen von großer Wichtigkeit blos durch sich selbst lenken und führen zu wollen“. Darauf hin ward Oberst Baron Warnsdorf durch den Feldmarschall Herzog Coburg dem Capitel so warm empfohlen, daß er in der 34. Promotion vom 7. Juli 1794 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens

erhielt. In demselben Jahre wurde **Warnsdorf** zum Generalmajor ernannt, aber seiner mehreren Verwundungen wegen zur Arcierengarde als Oberlieutenant eingetheilt, in welcher 1806 seine Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant erfolgte. 1828 mußte er aber bei seinem vorgerückten Alter auch diesen Posten niederlegen und in den Ruhestand übertreten, bei welcher Gelegenheit er durch den Feldzeugmeisters-Charakter ausgezeichnet wurde. Der Freiherr starb im Alter von 92 Jahren.

Türheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien 1882, Prochaska, gr. 8^o) Bd. II, S. 439, 476.

Der Genealogie der Freiherren von Warnsdorf.

Die Warnsdorf sind ein altes sächsisches Geschlecht, welches in Meissen, Schlesien, in der Lausitz viele ausgezeichnete Männer aufzuweisen hat und auch zum Adel letzteren Landes gerechnet wird. Sie führen ihren Stammbaum weit über das 12. Jahrhundert zurück in welchem 24 Sprossen dieser Familie zugleich mit Kaiser Friedrich I. dem Rothbart wider die Sarazenen zu Felde zogen und nach ihrer Rückkehr um 1190 wegen ihres Wohlverhaltens auf diesem Zuge zu Rittern geschlagen und mit Helm und Schild begabt wurden. Nun nahmen mehrere derselben hohe Stellen in unmittelbarem Dienste verschiedener Kaiser, so Friedrichs II., Adolfs von Nassau, Rudolfs II., ein. — Interessant ist durch einen anlässlich seiner gefällten Richterpruch **Georg** von Warnsdorf zu Schönbrunn im Görlitzschen, gegen den sich 1336 die Bauern empörten und in mörderischer Absicht auszogen. Nach Niederwerfung der Rebellen wurde von kaiserlichen und königlichen Commissarien über dieselben Gericht gehalten und das Urtheil gesprochen: daß die Häufelsführer zu köpfen, die übrigen aber, zwei und zwei vom Scharfrichter gebunden, der Execution beizu ziehen und bei Wegnahme alles Gewehrs durch ewigen Eid zu verpflichten seien, zum Andenken Messer ohne Spizen zu führen — Nicht minder bemerkenswerth ist **Johann Christoph** von Warnsdorf auf Ober-Taubenheim und Tauchwitz, welcher um

1670 lebte. Derselbe hatte aus seiner Ehe nur Töchter und keine Hoffnung mehr. Söhne zu erhalten. Er war somit der Letzte seines Stammes, und es sollte hergebrachter Sitte gemäß nach seinem Tode Wappen, Schild und Degen und was dem anhängt, mit ihm in die Gruft gesenkt und verschlossen werden und das Leben den Fürsten anheimfallen; da er aber infolge eines ihm zugestandenen Privilegs in Gegenwart des Kurfürsten **Johann Georg II.** als Markgrafen von der Lausitz, und anderer Prinzen und Edelleute am 11. November 1670 in Geschwindigkeit gewappnet mit Küras und Casquet auf seinen Hengst sprang, so wurde das Lehen Tauchwitz, das sonst durch seinen Hintritt verfallen und den Seinigen genommen worden wäre, ins Erbe gesetzt. In der Folge aber erhielt er noch sechs Kinder, darunter drei Söhne, so daß der Sprung hätte füglich unterbleiben können. (Garpzow: Ehrentempel der Ober-Lausitz, I. Theil, S. 137.)

Ein G. N. von Warnsdorf ist Geolog und Verfasser der Schrift: „Giniae Bemerkungen über die Granite von Karlsbad“ mit 2 Tafeln (Stuttgart 1846, Schweizerbart gr. 8^o) und das Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien enthält im VI. Bd., S. 88 von demselben einen Artikel über „Karlsbads geologische Verhältnisse“.

Warou, Daniel (Medailleur, geb. zu Wien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Kremnitz um 1750). Nagler läßt ihn zu Stockholm geboren sein und in Wien um 1730 sterben. Darüber bemerkt die von Dr. Heinrich Räddebo herausgegebene „Oesterreichische Kunstchronik“ in der Monographie: „Der Medailleur Matthäus Donner“ wörtlich: „daß ihn Nagler in Wien sterben, zu Stockholm aber geboren sein läßt, darf uns nicht überraschen, das ist eine Frucht jener Forscher, die alle mit Heraeus in Verbindung stehenden Personen, wie: Richter, Becker und Warou, Urdeutsche und theilweise Oesterreicher, in Stockholm das Licht der Welt erblicken lassen. Nun aber bemerkt

dieselbe Quelle, welche vorstehende Rüge ausspricht: „daß über Warou wenig urkundliches Material vorhanden, daß über ihn in Kremnitz nichts zu finden, daß er in Wien geboren zu sein scheint“. Dies Alles schließt die Möglichkeit, daß Warou zu Stockholm auf die Welt gekommen, um so weniger aus, als sein Name, wir mögen denselben wenden und drehen, wie wir wollen, ein sehr geringes urdeutsches Gepräge an sich hat. Die Frage seiner Geburt nach Ort und Jahr muß daher als unerledigt ad acta gelegt werden. Die „Kunstchronik“ läßt unseren Medailleur einen Schüler des Stempelschneiders Johann Georg Miller sein, während er nach Nagler seine Studien in Paris gemacht. Es kann Beides — Eines nach dem Andern — zutreffen. Er fand dann nach Nagler in Wien eine Anstellung, kam um 1700 als Münzgraveur nach Kremnitz, wo er bis an sein Lebensende blieb. 1715 wurde er Kammermedailleur Kaiser Karls VI. Als in diesem Jahre nach Johann Michael Hoffmann's Ernennung zum Wardein die von demselben bisher bekleidete Stelle des Obermünzschneiders wieder zur Besetzung kommen sollte, bewarben sich um dieses Amt Philipp Christoph Becker (geb. zu Koblenz 1676, gest. zu Wien 8. Mai 1743) und Antonio Maria de Gennaro (geb. zu Neapel 1679, gest. zu Wien 4. October 1744). Als aber Gennaro's Münzproben wiederholt mißlingen, erhielt Daniel Warou in Kremnitz Befehl, sich augenblicklich nach Wien zu versetzen und daselbst das Münzamt wie jenes in Kremnitz einzurichten. Er kam und besichtigte die Einrichtung des Wiener Münzhauses, fand sie unbrauchbar und ungenügend und machte dann seine Vorschläge. Obwohl Alles genehmigt wurde und kaum zu zweifeln

war, daß Warou an die Spitze der Münzstätte treten würde, war doch Gennaro, der sich seltener Protection erfreute, mit seinem Intriguenspiel hinter dem Rücken Warou's so erfolgreich, daß Letzterer nach vollzogener Einrichtung auf die Obermünzschneidestelle freiwillig verzichtete, dem Gennaro sogar auf höhere Anordnung Unterricht im Medailleurfache ertheilte und nachdem der Mohr seine Schuldigkeit gethan, wieder nach dem stillen Kremnitz zurückkehrte, wo er dann bis an sein Lebensende verblieb. Was nun seine Tüchtigkeit in der Kunst betrifft, so gebührt ihm die Ehre, in Oesterreich statt des Taschennwerkes das Stosswerk eingeführt zu haben; überhaupt galt er für den tüchtigsten Münzkundigen seiner Zeit. Von seinen Arbeiten sind bekannt: das Medaillon mit dem Bildnisse des Grafen Heinrich von Salburg, Präsidenten der k. k. Kammer, abgebildet in Johann David Köhler's „Historischen Münzbeschreibungen“, Bd. XIII, S. 83; eine Darstellung in Medaillen der merkwürdigsten Ereignisse aus der Regierungsgeschichte Kaiser Karls VI., welche er mit Benedict Richter (gest. in Wien 28. April 1737) gemeinschaftlich geschnitten, und wofür ihm wahrscheinlich oberrühmter Hoftitel verliehen worden; dann eine große Medaille mit dem Bildnisse des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und eine kleinere auf den Fürsten Franz Rákóczi. Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdobo (Wien, Reisser und Werthner, 4^o). Bd. II, Nr. 8, S. 116, Anmerkung 30, S. 117, 121—123, Nr. 9, S. 129.

Warrens, Eduard (Journalist und Publicist, geb. in Aftona, nach anderen Angaben in Stockholm 1820, gest. zu Wien am 5. Jänner 1872).

Sohn jüdischer Eltern. Der Vater Wolf Arens war ein geachteter israelitischer Haus- und Affecuranzmakler in Hamburg, und mehrere Brüder des Obigen lebten und leben vielleicht noch daselbst in geachteten Verhältnissen. Die Angabe, daß Eduard in Stockholm geboren sei, rührt wohl davon her, daß die Familie aus Schweden nach Hamburg übersiedelte. Warrens kam in jungen Jahren nach Amerika, wo er öffentlicher Sachwalter wurde und als Redacteur des „Anzeiger des Westens“ sich an den politischen Debatten betheiligte. In dieser Stellung verstand er es, die Aufmerksamkeit in den maßgebenden Kreisen, was in Nordamerika, wo in der Regel das Individuum im lärmenden und tobenden Haufen leicht verschwindet, immer etwas bedeuten will, auf sich zu richten und wurde zur Belohnung für seine agitatorische Thätigkeit bei der Präsidentenwahl James Polk's als amerikanischer Consul nach Triest gesendet. Dies geschah in den Vierziger-Jahren. In Triest trat er bald in Verbindung mit dem „Oesterreichischen Lloyd“, einem nach dem Vorbilde der englischen Compagnie eingerichteten großartigen Institute. Er zog die Blicke Bruck's, des Directors dieses Institutes, und des Grafen Franz Stadion, damaligen Gouverneurs in Triest, auf sich. Zu Beginn des Sommers 1848 berief ihn der Graf, nachdem er seinen galizischen Gouverneursposten niedergelegt und sich nach Wien begeben hatte, auch dahin, um die Einleitungen zur Herausgabe eines journalistischen Organs zu treffen, dessen er bedurfte, um seine Ideen und Pläne durch dasselbe ins Publicum zu bringen. Die für den Beginn erforderlichen Geldmittel wurden von dem Grafen zusammengebracht durch Beiträge vermöglicher Patrioten, vorzüglich aus den Kreisen der

Aristokratie. Zugleich war er darauf bedacht, geistige Kräfte um sich zu sammeln, weniger um sie mit der Feder in dem neuen Journale zu verwenden, was überhaupt außerhalb der Sphäre ihrer Berufsthätigkeit lag, sondern vielmehr um den aus diesen politischen Debatten gewonnenen praktisch ausführbaren Ideen Freunde und Anhänger im großen Publicum zu werben. Die Mitglieder dieses Kreises, zu welchem hochgestellte in dem damaligen Wien ihres Einflusses beraubte Staatsmänner, Gelehrte, Professoren, Reichstagsmitglieder u. s. w. gehörten, versammelten sich an gewissen Abenden in Stadion's Wohnung am Leopoldstädter Donauquai, und Warrens war regelmäßiger Theilnehmer dieser politischen Conventikel, „wo“, wie Helfert in seinem Werke: Die Wiener Journalistik im Jahre 1848, treffend skizzirt, „nicht so sehr augenblickliche Tagesfragen, als allgemeine Ausgangspunkte und Grundsätze der inneren Politik erörtert wurden, und wo dann Stadion sich von Warrens mit den Worten zu verabschieden pflegte: „Schreiben Sie uns etwas darüber, was wir Ihnen da erzählet haben“, und wie sich Stadion auf das „Erzählen“ verstand, so verstand sich Warrens aufs „Schreiben“, während das eigentlich Technische seines Blattes minder seine Sache war“. Wir fassen nun seine publicistische Thätigkeit und seine politischen Wandlungen kurz zusammen, denn eine ausführliche Darstellung derselben gäbe ja eine Geschichte der Wiener Journalistik in zwei ereignißvollen Decennien (1848—1870). Seine publicistische Thätigkeit war eine ebenso mannigfaltige als geistvolle. Unter dem Ministerium Schwarzenberg schrieb er für den „Oesterreichischen Lloyd“, dem er momentan während des Krimkrieges zu einer

politischen Bedeutung verhalf; als das Blatt aufhören mußte, gründete er unter Bruck's Patronat die „Oesterreichische Zeitung“, wendete aber derselben später den Rücken, um sich unter Schmerling am „Botschafter“ zu betheiligen. Einige Zeit, unmittelbar nach Gründung der „Neuen Freien Presse“ 1864, arbeitete er bei der alten von Zang herausgegebenen „Presse“, an welcher er mit einem Jahresgehalt von Zehntausend Gulden angestellt worden, was damals über ihn das Wortspiel hervorrief: „Auf den Frieden hat er speculirt, und nun lebt er von Zank“ (Zang); als dann Graf Welcredi ans Ruder kam, rebirgte er das von der Regierung begründete stempelfreie „Tagblatt“, das seine Erfindung war, und gründete schließlich seine eigene „Wochenschrift“. So viel Blätter, so viel politische Farben. Aber er heimste seinen Lohn ein. Mit a. h. Entschliebung vom 22. Juli 1866 wurde dem ehemaligen amerikanischen Consul Eduard Warrens in Anerkennung seiner durch eine lange Reihe von Jahren bethätigten österreichisch-patriotischen Gesinnung taxfrei der Titel und Rang eines Hofrathes allergnädigst verliehen. Es muthet uns diese „durch eine Reihe von Jahren bethätigte patriotisch-österreichische Gesinnung“ ganz sonderbar an. Was hatte der Hamburger Israelit und spätere nordamerikanische Sachwalter mit österreichischem Patriotismus zu schaffen? Wir sind anderer Ansicht: Warrens diente, wie ehemals die deutschen Landsknechte oder in Italien die Condottieri, dem, von dem sie bezahlt wurden. Unter Schwarzenberg war er der Anwalt für Beseitigung der Verfassung; er gehörte zu den Lobrednern des bonapartistischen Staatsstreichs und huldigte dem Bonapartismus, bis das Jahr 1859 auch darin eine

Wendung und den Wig brachte, daß aus den Tuilerien ein Handschreiben an ihn gelangt mit den lakonischen Worten: „Rein Freund waren's!“; im amerikanischen Bürgerkriege vertheidigte er die Sache des Südens wider die Union, deren Bürger zu sein er sich rühmte; er begeisterte sich sogar für das mexikanische Kaiserreich; in der innern Politik diente er unter Bach dem Absolutismus, was ihn übrigens nicht abhielt, sodann anfangs zu Schmerling's Fahne zu schwören, der er aber auch wieder untreu wurde, um Welcredi's Sistrungspolitik zu vertheidigen, woraus für ihn der Hofrathstitel erblühte. Als dann das parlamentarische Ministerium ans Ruder trat, besand er sich unter dessen Gegnern und widmete sich, da ihm zum Politisiren Zeit genug übrig blieb, dem Börsenspiele; hierauf verfocht er in der deutschen Politik die Sache der Depositionen, agitirte bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges für die französische Allianz mit Oesterreich; dem Ministerium Hohenwart widerstand er im Anbeginn, zuletzt jedoch bekehrte er sich und prangte bereits auf der Liste der neuen Pairs auch Warrens, dessen „bethätigte österreichisch-patriotische Gesinnung“ ja wohl solchen Lohnes werth war. Der Ministerwechsel trieb ihn wieder in die Opposition, und die letzteren Artikel sind geradezu eine Negation seiner früheren Politik, nun war er ja doch Hofrath geworden, warum sollte er nicht? Wie in der Politik ihm Consequenz und Ueberzeugungstreue völlig fremd, so galt ein Gleiches auch von seinen publicistischen Arbeiten auf volkswirtschaftlichem Gebiete, wo er neben glänzender Kritik oft die barocksten Einfälle zu Tage förderte und sich von seinen Privatspeculationen nicht selten zur Verleugnung der Wahrheit verführen

ließ, wie dies leider heutzutage bei der Mehrzahl der einflussreichen politischen Blätter gang und gäbe ist. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Es verschlug ihm nichts, auf die unrichtigste mit den Thatfachen im grellsten Contraste stehende Voraussetzung hin die excessivsten Schlüsse aufzubauen und Theorien nachzugehen, die jeder Laie als unhaltbar erkannte. Es war manchmal, als ob er ein Behagen darin fände, seinen Scharfsinn — und solchen besaß er in hohem Grade — dafür einzusetzen, um bewußt etwas Falsches als richtig darzustellen, wie seine Banktheorie beweist, die ihn in den letzten Zeiten zum Dogma von der Zulässigkeit der endlosen Notendvermehrung verführte und er jede metallische Notenbedeckung perhorrescirte. Natürlich wußte er dagegen oft genug in den verwickeltesten Fragen durch seine durchdringende Kritik zu frappiren und selbst die Gegner stutzig zu machen.“ Die vorgeschilderte freilich nicht panegyrische, aber umfassende journalistische und publicistische Thätigkeit nahm ihn aber ganz und gar nicht völlig in Anspruch; abgesehen davon, daß er sie manchmal ganz unterbrach, verstand er es, neben ihr sich hundertetlei anderen Interessen, vornehmlich aber dem Börsenspielen zuzuwenden. Er selbst war Börsenspeculant von Rang und spielte als solcher zeitweise eine hervorragende Rolle, in den Regierungskreisen ward er, wie dies schon aus seiner politisch-publicistischen Thätigkeit erhellt, als politischer Rathgeber und anderseits wieder in Finanzkreisen gern bei der Erörterung neuer großer wirthschaftlicher Projecte, so namentlich bei dem berühmten Nationalanlehen zugezogen. Bei Schwarzenberg, Buol, Bruck, Belcredi, Hohenwarth leistete er die intimsten politischen Dienste, in den Salons der

Wiener meist jüdischen Banquiers war der einstige Jude wie zu Hause. Des Morgens verkehrte er in den Ministerien, um sich über die Situation des Tages zu unterrichten, Mittags besorgte er in der Nähe der Börse seine Speculationen, Nachmittags besuchte er die Generalversammlung irgend einer der in jenen Tagen des Schwindels wie Pilze über Nacht auftauchenden Actiengesellschaften, je nachdem er entweder der Anwalt oder Widersacher des Verwaltungsrathes war, und Abends schrieb er seinen Leitartikel. Dabei fand er immer noch Zeit, allen gefelligen Freuden nachzugehen, und in der Gesellschaft vollzog sich selten ein festliches Ereigniß, an welchem er sich nicht theilte. Seine Achillesferse aber war das Spiel, und zwar das Börsenspiel. Mit diesem seltsamen Gemisch von Eigenthümlichkeiten, von Fähigkeit und Untugend, von Einsicht und absichtlicher Verblendung, von Indifferenz und Egoismus ging Hand in Hand sein Sinnen und Trachten als Speculant. Drei- oder viermal in den zwanzig und mehr Jahren seiner Wiener Laufbahn brachte er es zu einem Vermögen von Millionen, das er immer rascher, als er es gewonnen, zu verlieren wußte. Aber dieser jähe Wechsel brachte ihn nichts weniger als aus dem Gleichgewicht. Heute von Allem entblößt, begann er morgen von vorn, da er immer wieder Helfer fand, und selbst als er auf dem Höhepunkt angekommen war, vermochten seine besten Freunde nichts über seine Lust am Spiele. Er fand sich für die ihm ertheilten guten Lehren kurzweg mit der Erklärung ab: er spiele nicht, um zu gewinnen, sondern wolle nur gewinnen, um desto mehr spielen zu können, und so mag dann das jähe Ende, das ihn dahin gerafft, den Seinigen für die er noch zu sorgen hatte, zu Hilfe

gekommen sein, da er ihnen ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Nun noch über seine Begabung als Schriftsteller, die in der That keine gewöhnliche war. Er verfügte in Schrift und Rede über eine große Darstellungskunst. Sein Styl war glänzend, bei allem Reichthum an Bildern überaus anschaulich, mit dem Anscheine der nüchternsten Bonhomie wirklich geistvoll, unter dem Deckmantel einer unerschütterlichen Sicherheit eine bestrickende Sophistik verbergend. Als der „Oesterreichische Lloyd“ oder wie er kurzweg hieß, der „Lloyd“ zu erscheinen begann, brachte er in der Regel zwei, auch drei Leitartikel an der Spitze; jene, die Warrens selbst geschrieben, waren auf den ersten Blick zu erkennen, ohne daß sein Name oder seine Chiffre darunter stand, was bei diesem Blatte überhaupt nicht üblich war. An selbständig erschienenen Flugschriften aus seiner Feder sind uns nur folgende bekannt: „Die orientalische Frage“ 2. Aufl. (Wien 1854, Hügel) — „Das Nationalanlehen“ (ebd. 1855) — „Ueber Deak's Rede“ 2. Aufl. (Wien 1861, typ. lit. art. Anstalt), doch möchten wir kaum fehlgehen, wenn wir ihn hinter mancher anonym erschienenen Flugchrift jener Jahre als Verfasser vermuthen. Als Redner kam ihm eine überaus milde Sprachweise zu Hilfe, die selbst die energischsten Bemerkungen des Stachels beraubte, und seine in amerikanischen Verhältnissen erworbene parlamentarische Gewandtheit gab ihm in den Generalversammlungen, wo er meist redeunkundigen Gegnern gegenüberstand, eine Ueberlegenheit, welche er bisweilen mit cynischer Grausamkeit fühlte ließ. Wenn er nun trotz der vielfachen und berechtigten Gegnerschaft, die ihm von allen Seiten aufsuchte, doch in jenen Kreisen, in denen er gekannt war,

zu den wirklich gern gesehenen Persönlichkeiten zählte und trotz der vielen Treulosigkeiten, deren er sich schuldig machte, sich doch in der guten Gesellschaft behauptete, so mochte er dies zumeist seiner liebenswürdigen Methode im Umgange verdanken. Seine Redeweise übte einen großen Zauber auf die Zuhörer, die er durch Scharfsinn, gute Einfälle und Duldsamkeit zu fesseln und oft zu bestricken mußte. Er war kein Charakter, und das ist zu beklagen, da er alle Anlagen hatte, ein großer Charakter zu sein, aber er war ein bedeutender Mensch, und wohl nur die zerfahrene Zeit, in welche seine ganze Thätigkeit fällt, mag viel an seiner Inconsequenz schuld sein. Er war mit Zang und Schwarzzer der Vater der nachmärzlichen Publicistik in Oesterreich, und erst später gesellte sich als viertes Blatt zu diesem Kleeblatt Friedländer; alle vier repräsentiren ebenso die eminenten Vorzüge wie die Schattenseiten der Publicistik. Noch sei kurzweg einer recht komischen Episode in seinem Leben, seines Duells mit Landsteiner, gedacht, das in die erste Hälfte der fünfziger-Jahre fällt. Während Warrens sich vollkommen correct benahm, war das Verhalten seines Gegners und der Secundanten desselben ein so urkomisches, daß es ein köstlicher Stoff für die „fliegenden Blätter“, oder wenn sie damals bestanden hätten, für die Wiener Witzblätter „Klöß“ und „Bombe“ gewesen wäre. Warrens hatte sich ein eigenes Landhaus in Payerbach erbaut, an einem der reizendsten Punkte, die man sich denken kann. Die Villa war fertig, und, seltsames Verhängniß, bevor er sie beziehen konnte, starb er. Anstatt in ihr, fand er im Grabe die Ruhe, die er vielleicht im Landhause gesucht. Die Villa aber hatte zwei merkwürdige Bewohner, der eine war der

amerikanische General Sherman, und nach diesem Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth.

Breslauer Zeitung. 1836, Nr. 9, im „Wiener Feuilleton“. — 1864, Nr. 345: „Anekdoten über eine gefallene Größe“. — Neue Freie Presse (Wiener post. Blatt) 1863, Nr. 686 und 704; 1872, Nr. 2646 in der „kleinen Chronik“, Nr. 2647 MB. und Nr. 2648. — Grenzboten 1850, Bd. I, S. 134—139: „Der Lloyd und Mr. Warrens“; — 1853, Bd. I, S. 76—80: „Warrens als Redacteur des Lloyd“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o) 1872, S. 93. — Magazin für die Literatur des Auslandes von Josef Lehman (Leipzig 4^o) 1864, Nr. 37, S. 580.

Porträt. Unterschrift: „Eduard Warrens“. Kriebhuber (lith.) 1836. Gedr. bei J. Stoufs in Wien. — Das „Illustrirte Wiener Extrablatt“, 1872, Nr. 99 enthält eine Ansicht der Villa Warrens in Payerbach aus der topogr. Anst. Mataloni in Wien.

Warrens' Charakteristik von Baron Helfert. Es ist eine ungemein nachsichtige, ja milde und doch im Ganzen zutreffende Charakteristik, welche dieser Historiograph der Bewegungsperiode Oesterreichs von Warrens entwirft. „Wenn man“, schreibt der Freiherr. Warrens die bedeutendste, die kunstvollste und gewandteste politische Feder nennt, deren sich die neuösterreichische Journalistik damals und seither zu rühmen hatte, so ist das kaum Uebertreibung. War es Leopold Landsteiner, der den feinen und eleganten Ton der französischen Presse in die Wiener Journalistik einführte, so zeigte sich Eduard Warrens als der Mann, der die englisch-amerikanische Zeitungssprache, jenes klare durchsichtige Hantieren mit knappen Sätzen, mit reichen und bei allem Schimmer und Glanz immer anschaulichen Bildern, mit oft überraschend einfachen und ebendadurch um so mehr packenden Antithesen in einem Grade in seiner Macht hatte, die ihn gerade zu einem Meister dieser Art Styls machten. Warrens hatte eine ziemlich mangelhafte Augenbildung genossen, deren Lücken er als Mann mit eigenem Fleiß und mit unermüdblicher Ausdauer, mit Abbruch vom Schlafe zu ergänzen wußte, und so mit den Jahren ein reiches Wissen an sammelte. Aber der Untergrund davon, die Hauptstärke seines geistigen

Schaffens, blieb immer sein angeborenes eminentes Talent, frühzeitig angeregt, vielseitig geübt und geschärft in einem so häufig dahinfliegenden politischen Treiben, wie das des nordamerikanischen Volkes. Oder webte es Ihnen nicht wie transatlantische Luft an, aus dem Lande allgemeiner und entschiedener Parteilung, wenn Warrens, das alte Solon'sche Geß vor Augen, gleiches von den österreichischen Völkern verlangte? „Wir haben uns verpflichtet“, begann er den zweiten Leader der ersten Wiener Nummer (des Lloyd), „bei jeder wichtigen politischen Frage des Tages Partei zu ergreifen. Es gibt kein anderes Mittel, um den Zweck des constitutionellen Staates zu erreichen, welcher ist: dem Willen der Mehrheit innerhalb der Grenzen, welche die Constitution zieht, Geltung zu verschaffen, als durch die Bildung der Parteien. Wir betrachten diejenigen zuvörderst als unsere Gegner, welche keine Meinung aussprechen, dann erst solche, die eine andere Meinung als wir zu der ibrigen gemacht haben. In dieser Zeit ist Neutralität das höchste politische Vergehen. Warrens ging keiner Frage aus dem Wege, er faßte jede scharf ins Auge, er entschied sie, wie er sich vorgezsetzt hatte, sie zu entscheiden, mit einer blendenden, oft mochte man sagen sinnverwirrenden Dialektik. Es war nicht immer das Wahre, wofür er sich einsetzte, aber jedenfalls für Jeden, der sich seinem bestickenden Raisonnement hingab, und gewiß mit innerem Behagen hingab, schien es das Wahre. Letzteres war besonders auf dem Gebiete der Fall, wo Warrens von Beginn nicht unbefangen da stand. Die Wiener Metamorphose des Triester Handelsblattes sollte so viel von ihrem früheren Naturell beibehalten, das darin handelspolitische, volkswirtschaftliche, finanzielle Fragen mit Vorliebe behandelt wurden, und hier befand sich Warrens in seinem eigentlichen Revier, inner dessen Marken er sich mit Lust und Laune herumtrieb. Mehr als bei anderen Gegenständen war es hier der Fall, daß er seine ganze Kunst darin legte, Sätze zu verteidigen, von deren ausnahmsloser Richtigkeit er selbst nicht überzeugt war, Behauptungen aufzustellen, deren stellenweise Müssen nur durch das brillante Feinwerk, womit er sie zu umrahmen wußte, überdeckt werden konnten, und daß er dabei nicht selten in eine Leidenschaft und Schärfe hinein gerieth, wobei er gleichwohl jene Formen zu wahren

wußte, die unter gestifteten Leuten Uebung sind. Gemein, wie gewisse andere nachmärtsche Streiter mit der Feder konnte Warrens nie werden. Auch trat er mit derlei Vorwürfen in der ersten Zeit nur allmählig und mit Vorsicht auf." So milde diese Charakteristik ist, so stimmt sie doch mit der obigen, in welcher der Gegenstand nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt wird, überein. Wenn es aber gilt, die Corruption der Presse nachzuweisen, die so viel Weh über Oesterreich gebracht, so kann die Wahrheit nicht schneidig genug gesagt werden.

Warsberg, Alexander Freiherr (Schriftsteller, geb. zu Saarburg bei Trier am 30. März 1836). Der älteste Sohn des preussischen Kammerherrn Freiherrn Joseph Alexander von Warsberg (geb. 27. August 1807) aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Wytttenbach. Das Stammschloß der Familie, deren Namen daselbe noch heute trägt, liegt zwischen Saarlouis und Folquemont an der Eisenbahnlinie nach Thionville. Bald nach der Geburt Alexanders verkaufte der Vater die alten Familienbesitzungen und übersiedelte nach Oesterreich. Nun kaufte er sich in Graz an, wo Alexander das Gymnasium und die Universität besuchte. Ein Jahr der Universitätszeit studirte derselbe in München. Seine Neigung für die Künste fand in den reichen prächtigen Sammlungen dieser Stadt und dem Verkehr mit den dort lebenden Menschlichen Anregung und Förderung. Schon die Mutter hatte mit ihrem angeborenen feinen Sinne für alles Edle, Große und Schöne die Eigenschaften ihres Sohnes zeitig erkannt und gefördert. Dieser, von Jugend auf kränzlich, fand niemals Gefallen an den Spielen anderer Kinder und zog sich, wenn solche zu ihm kamen, in einen Winkel des Hauses oder Gartens mit einem Buche zurück. Schon in den ersten Jahren der Gymnasialzeit

kaufte er ohne Wissen der Eltern und des Erziehers von seinem Taschengelde die deutschen Classiker, Shakespeare's Werke u. a. und las und excerpirte diese Bücher. Mit besonderer Vorliebe las er die Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ und beschrieb sie an den Mäthern mit Notizen und Bemerkungen voll. Nach Vollendung der Universitätsstudien trat er bei der Statthalterei in Graz in den kaiserlichen Staatsdienst, befaßte sich aber schon damals mit kleineren schriftstellerischen Arbeiten, die aus den Aufzeichnungen seiner Tagebücher zusammengestellt wurden. 1858 ward er zur Statthalterei in Venedig versetzt, wo er bis zur Abberufung des Statthalters Grafen Bissingen verblieb; 1859 erfolgte seine Zurückversetzung nach Graz. Hier lernte er 1863 die Familie des Botchafters Freiherrn von Prokesch-Dsten [Bd. XXIII, S. 349] kennen, mit welchem er durch dieselbe in nähere Beziehungen trat, die allmählig den wärmsten freundschaftlichen Charakter annahmen. Prokesch zog ihn wiederholt zu sich nach Constantinopel und wählte ihn auch zu seinem Begleiter auf seinen Urlaubsreisen durch Italien, die Schweiz und Frankreich. 1865 wurde Warsberg in das Handelsministerium, 1866 in das Ministerium des Aeußern versetzt. Seit 1864, in welchem Jahre er Constantinopel zum ersten Male besuchte, reiste er bis 1875 beinahe jährlich dahin. Bald nachdem er mit Prokesch in näheren Verkehr getreten, begann er mit der Herausgabe seiner ersten schriftstellerischen Arbeiten, und zwar brachte die „Grazer Tagespost“ seinen ersten Artikel „Die Macht der Ideen“. Diesem folgten dann in verschiedenen Zeitungen Wiens und in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ andere Artikel, welche durch

die Farbenpracht der Schilderungen, durch den Reichthum der mit positiven Kenntnissen innig verknüpften herrlichen Ideen und den Flug einer glühenden Phantasie bald allgemeines Aufsehen erregten. In den Jahren 1868, 1869 und 1871 bereiste Warsberg Aegypten; 1870 verbrachte er seiner geschwächten Gesundheit wegen mehrere Monate hindurch in Korfu, verlebte in den Jahren 1880, 1883 und 1884 viele Monate in Griechenland, Attika, Thessalien, Epirus, den Peloponnes und die griechischen Inseln bereisend. 1868 besuchte er Syrien und 1881 Agypten. Sein erstes Buch, welches er nach einer Reise nach Constantinopel in die Oeffentlichkeit brachte, führt den Titel: „Ein Sommer im Orient“ (Wien 1869, Gerold's Sohn, gr. 8^o., III und 428 S.); diesem folgten: „Odyssäische Landschaften“ 3 Bände (Wien 187., ebd.; Bb. I: VIII und 282 S.; Bb. II: 408 S.; Bb. III: 504 S.), in welchen Warsberg Korfu, Epirus, Ithaka, Kephallonia und Zante schildert, und „Amerisische Landschaften. Erster Band. I. Das Reich des Sarpedon. II. Rhodos. III. Im Argäer-Meer. Mit zahlreichen Abbildungen“ (Wien 1884, Karl Gröger, 8^o.). Diesen syrischen Bildern will der Verfasser trojanische, thrakische, bithynische und andere Landschaften nachfolgen lassen, wie sie in der Geographie der Ilias genannt erscheinen. Ebenso Kunstenthusiast wie seiner Kenner der Antike, schreibt Warsberg in hinreißender Weise seine Fahrten nieder und verknüpft geistvoll seine im Ganzen nicht stürmischen Erlebnisse mit philosophischen Betrachtungen. Aus seinen Schilderungen bricht die ganze Farbenpracht des Orients in Worten hervor, und wir wissen keinen Autor zu nennen, der die Gabe besitzt, mit Worten so hinreißend zu malen, wie es etwa Rott-

mann mit Farben gethan oder die beiden Achenbach noch thun.

Das freiherrliche Geschlecht der Warsberg auch Warsperg ist sehr alt und führt seine Stammreihe bis ins zwölfte Jahrhundert zurück, in welchem 1150 ein **Werner** von Warsperg, dessen Gemalin Anna eine geborene von Passant ist, als kampfgewandter Ritter seiner Zeit auf dem Turnier in Regensburg erscheint. Die Warsberg, in den Rheinlanden sesshaft, blühten lange in mehreren Linien, die nach und nach bis auf eine erloschen, welche bis zur Stunde besteht, und welcher der obige Freiherr **Alexander** angehört. Das Geschlecht war mit dem stiftsfähigen Adel des weiland römisch-deutschen Reiches vielfach verschwägert und bei allen deutschen Hochstiftern, sowie bei dem deutschen und Johanniterorden häufig aufbezworen. Wegen Ende der Dreißiger-Jahre des laufenden Jahrhunderts verkaufte Freiherr **Joseph Alexander** seine alten Familienbesitzungen, übersiedelte nach Oesterreich und kaufte in Graß in der Steiermark sich an. Ueber seinen Sohn **Alexander** vergleiche die ausführlichere Lebensstizze oben; der jüngste Bruder desselben, **Gustav** Freiherr von Warsberg (geb. 12. Mai 1838), ist zur Zeit Hauptmann a. D., k. k. Kämmerer und Contour des deutschen Ordens zu Neustadt, diente im Infanterie-Regimente König Wilhelm von Preußen Nr. 34, machte als Hauptmann in demselben den Feldzug 1866 in Böhmen mit solcher Auszeichnung mit, daß ihm die allerhöchste Belohnung zutheil wurde. Wer übrigens über dieses berühmte Geschlecht sich des Näheren unterrichten will, findet Ausführliches in Zedler's „Universal-Lexikon“ 52. Bd., Sp. 2171, im „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ (Gotha, Justus Perthes, 32^o.) I. Jahrg. (1848) S. 394 und in Joh. Christian von Helbach's „Adels-Lexikon“ (Zümenau 1826, Voigt, 8^o.) Bd. II, S. 686, wo auch die genealogische Literatur über dieses Geschlecht verzeichnet ist.

Warschauer, Jonathan (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Krakau im Jahre 1820). Sohn jüdischer Eltern, trieb er seine Studien in Krakau, wo er an der Jagiellonischen Universität die

Arzeneiwissenschaft beendete und im Jahre 1843 daraus die Doctorwürde erlangte. Darauf machte er zur Vervollkommnung in seiner Wissenschaft Reisen durch Europa, auf welchen er die wichtigsten ärztlichen Institute aller Art kennen lernte. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und war neben seinem Berufe auch wissenschaftlich in seinem Fache thätig. Die Titel seiner Schriften sind: *„De vi et efficientia aquae medicatae Iwonicensis (Krakau 1843), seine Inauguraldissertation; — „O kolerze epidemicznej i sposobie jej leczenia“, d. i. Von der epidemischen Cholera und der Methode, sie zu heilen (ebd. 1850); — „Rzut oka na niektóre choroby w roku 1852 panujace w Krakowie i porównanie odry tegorocznej z odra roku 1845“, d. i. Blick auf einige im Jahre 1852 in Krakau herrschende Krankheiten und Vergleichung der Masern in diesem Jahre mit jenen des Jahres 1845 (Warschau 1853, 8^o.); — „Wiadomość w źródłach Kroszcińkowskich“, d. i. Nachricht über die Heilquellen zu Kroszcińko (Krakau 1859, 8^o.). Auch veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen in der Denkschrift der Warschauer ärztlichen Gesellschaft (Pamiętnik towarzystwa lekarsk. Warszawskiego) und im medicinischen Wochenblatt (Tygodnik lekarski): Ueber die Lungenentzündung (O zapaleniu płuc); — Von den gewöhnlichen Masern (O odrze nagminnej); — Ueber Szczałnica in medicinischer Beziehung (O Szczałnicy pod względem lekarskim); — Von den Krankheiten der Eustachischen Trompete im Ohre (O chorobach trąbki Eustachiusza ucha) u. m. a. Außerdem machte er sich in ärztlichen Kreisen als Recensent wichtiger, in fremden Sprachen*

erschienener medicinischer Werke bekannt. Die Gesellschaften der Aerzte in Warschau, Paris, in Podolien und die vormals Jagiellonische Akademie der Wissenschaften in Krakau erwählten ihn zu ihrem Mitgliede.

Rycharski (Lucian Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, Himmelsblau, gr. 8^o.) Bd. II, S. 339.

Portrait. Holzschnitt im polnischen Spottblatt „Harap“ 1877, Nr. 2.

Warsow, Friedrich (vorzüglicher Calligraph, geb. zu Stolpe in Pommern am 18. November 1787, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater, welcher Sattlermeister in Stolpe war, erhielt er den ersten Unterricht und besuchte dann, sechs Jahre alt, die lateinische Schule. Die Mittellosigkeit der Eltern nöthigte den Knaben, in den Mußestunden durch Abschriften für den Stadtmagistrat sich einen Nebenverdienst zu suchen. Als er elf Jahre alt war, arbeitete er für den Stadtbaumeister **H ä r t e l** Risse und Uberschläge, mit zwölf Jahren kam er nach Danzig zu einem Justizbeamten, den er aber bald verließ, da ihn dieser mehr zu Arbeiten, die für einen Bedienten paßten, verwendete, wozu er sich denn doch nicht auf die Dauer mißbrauchen lassen wollte. So trat er bei der Vorstandschaft der pommerschen Forstverwaltung als Practicant ein, wurde daselbst Secretär und fand die erste Gelegenheit, seinem Hange zu calligraphischen Arbeiten zu genügen. Als dann im October 1806 Preußen unter der französischen Gewaltherrschaft litt, verlor auch er seine Stelle und schlug kümmerlich bis 1809 sich durch, in welcher Zeit er durch eine Bekleidung fast

romantischer Umstände nach Wien kam. Schon am ersten Abende seines Aufenthaltes daselbst wurde ihm im Theater seine Brieftasche entwendet, welche seine ganze Barschaft und seine Zeugnisse enthielt. Da er fremd war und keine Bekannten in der vom Feinde besetzten Stadt hatte, war seine Verlegenheit nicht gering, aber ein Kellner half ihm aus der Noth, er räumte ihm ein Plätzchen in einer Ecke des Speisesaales ein, lenkte die Aufmerksamkeit der Gäste auf ihn, und der Eine gab ihm etwas zu copiren, ein Zweiter ließ sich von ihm ein Bittgesuch aufsetzen, für einen Dritten zeichnete er ein Stammbuchblatt, und so ging es fort; die Bestellungen mehrten sich, und Warsow brachte sich fort, bis es ihm gelang, im Jahre 1810 in der Hauptbuchhaltung des Grafen Theodor Batthyány die Stelle eines Rechnungsrevisors zu erhalten, und von dieser Zeit datirt sein eigentliches Wirken als Lehrer der Kalligraphie, in der er Vortreffliches leistete. Bald war er in der Lage, seine Stelle bei dem Grafen aufzugeben und sich ausschließlich der Kalligraphie, die er vom künstlerischen Gesichtspunkte auffaßte, zu widmen. Sein Hauptstreben ging dahin, den kalligraphisch auszuführenden Gegenstand mit der Bedeutung der Worte soweit thunlich in Einklang zu bringen. Als im Frühling 1821 eine Subscriptionsaufforderung um Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für Haydn, Mozart und Gluck erlassen wurde, führte er das Schriftbild zu diesem Zwecke in höchst sinniger Weise aus, indem er den musikalischen Charakter in der harmonischen Verbindung eines bildlich dargestellten Andante, Adagio und Allegro zum Ausdruck brachte. Es fand großen Beifall. Auf einem anderen Blatte stellte er

sich die Aufgabe, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Kenntnisse und die Namen der Begründer oder doch der größten Meister jeder Wissenschaft zur Anschauung zu bringen. Ein Exemplar desselben widmete er Seiner Majestät dem Kaiser Franz. ein zweites in englischer Sprache war für London bestimmt. Neben zahlreichen Arbeiten, wie sich ihm solche durch Bestellungen darbieten und deren jeder er bei ihrer Mannigfaltigkeit eine poetische Seite abzusehen verstand, beschäftigte er sich eine Reihe von Jahren hindurch mit der kalligraphischen Ausführung des Vaterunsers. So hat er nicht weniger denn dreizehn Entwürfe durchgeführt, und seine symbolographischen Blätter erfreuten sich großer Anerkennung, welche sie auch verdienten. Ein solches symbolographisches Blatt, „Das Gebet des Herrn“, überreichte er dem Wiener Magistrat, er gab den Werth dieser Arbeit auf fünfhundert Gulden an und widmete das Erträgniß derselben dem Fonde einer damals zur Ausführung beantragten Wasserleitung für Wien. Ueberhaupt war die Ausübung seiner Kunst sehr einträglich, und er wurde bald ein vermögender Mann. Warsow war auch musicalisch gebildet und ein großer Freund der Musik, denn aus der „Geschichte des Concertwesens in Wien“, welche Dr. Hanslick im 4., 5. und 6. Bande der „Oesterreichischen Revue“ (1864) bruchstückweise — später erschien dieselbe umgearbeitet als Ganzes — veröffentlichte, erfahren wir, daß im zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts bei Warsow, wie auch sonst noch bei mehreren musikliebenden Privatens Wiens, musicalische Unterhaltungen stattfanden. Ueberdies besaß Warsow auch eine kostbare Sammlung von Gemälden.

Im Jahre 1840 befand er sich noch am Leben.

Ragler (W. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XXI, S. 102. — Tischschka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8^o.), S. 52, 56 und 406.

Warszewicz, Joseph von (Inspector des botanischen Gartens in Krakau, Reisender und Botaniker, geb. in Lithauen im Jahre 1812, gest. zu Krakau 29. December 1866). Seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Wilna, wo er sich von Jugend auf viel mit Gartenarbeiten beschäftigte und im botanischen Garten die erste Anregung zu botanischen Forschungen erhielt. Er blieb daselbst bis zum Jahre 1831. Die kriegerischen Verhältnisse jener Zeit rissen ihn aus der ihm lieb gewordenen Beschäftigung, er trat in die Armee, wurde Officier, erreichte, als die Ereignisse schief gingen, mit einigen Kameraden die preussische Grenze und kehrte nun wieder zu seiner Lieblingsbeschäftigung, der Gärtnerei, zurück. In der Fremde erkannte man bald seine nicht gewöhnlichen Anlagen und Kenntnisse, vornehmlich zu Insterburg, wohin er sich zunächst begeben hatte, dann aber ging er nach Berlin, wo er sich im botanischen Garten in seiner Kunst ganz besonders vervollkommnete. Im Jahre 1844 durch die Oberleitung dieses Gartens an die Berliner botanische Gesellschaft zu einer Reise ins mittlere Amerika empfohlen, entschloß er sich Berlin zu verlassen. Diese Gesellschaft entsendete nämlich mehrere Leute, um Samen dort wildwachsender Pflanzen zu sammeln und zugleich die Küsten von St. Thomas

in der Republik Guatemala zu untersuchen, ob sie geeignet seien zur Anpflanzung landwirthschaftlicher Gewächse für Colonien, welche dort angelegt werden sollten. Warszewicz, der längst das Verlangen in sich trug, die neue Welt zu besuchen, nahm den ihm gestellten Antrag sofort an und dampfte am 5. December 1844 aus dem Hafen von Ostende nach den mittleren Ländern der Vereinigten Staaten von Nordamerika. In allen Hafen des Karaischen Meeres wüthete das tödtliche gelbe Fieber. Die aus Belgien und Frankreich gleichzeitig mit Warszewicz in dem Hafen von St. Thomas gelandeten Colonisten starben im Zeitraum von vier Monaten sämmtlich dahin, nur er und der Arzt der Expedition, ein Flämänder, blieben lange verschont, aber zuletzt erkrankten auch sie beide und lagen zehn Monate darnieder. Als Warszewicz so weit hergestellt war, daß er seine Reise antreten konnte, begab er sich nach Mexiko, durchforstete den ganzen südlichen Theil des Landes und schickte, was er gesammelt, an Van Houtte in Gent und nach England und erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Naturforscher, welche ihm auch alsbald die nöthigen Mittel zur Fortsetzung seiner Reisen zukommen ließen. Nun durchwanderte Warszewicz die Corbilleren nach allen Richtungen in Guatemala, Yucatan, Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica und Veragua, schiffte von Panama aus durch das Stille Meer nach Ecuador, überall die daselbst wachsenden Pflanzen oder ihren Samen sammelnd, nebenbei Insecten und Käfer suchend, Kolibri und andere seltene Vögel schießend. Seine liebste Ausbeute aber bestand in Orchideen, diesen durch ihre ebenso prächtigen Farben wie abenteuerlichen Formen

so interessanten Schmaropzpflanzen, welche er in zahlreichen Exemplaren sammelte und deren interessanteste, den Botanikern bisher völlig unbekannt er in der Umgebung des Vulkans Chiriqui in der Republik Costarica vorfand. Dabei ist als ganz besonderes Verdienst unseres Reisenden anzuführen, daß er, da er alle in den europäischen Warmhäusern bis dahin gepflegten Gattungen und Arten dieser Pflanze genau kannte, nur noch jene sammelte, welche lebend bisher in der alten Welt noch nicht gesehen worden oder aber völlig unbekannt waren. Diese Reise war mit unzähligen Beschwerden und Mühseligkeiten verknüpft, Monate lang brachte Warszewicz oft in Gegenden zu, wo er keinem menschlichen Wesen begegnete, wo auch nicht die geringste Spur eines Weges ihm die Richtung zeigte, welcher er folgen sollte, und wo er inmitten des Urwaldes, undurchdringlichen Dickichts in einander gewachsener Baumstämme und Schlingpflanzen sich erst selbst den Weg bahnen mußte, der dann in kurzer Zeit wieder so zusammen und ineinander wuchs, daß die Spur desselben unauffindbar war. Und Hand in Hand mit den Mühseligkeiten des erst zu bahnenen Weges gingen die Umbilden des Klimas und des Wetters, welche jeder Beschreibung spotten. Daß unter solchen Verhältnissen auch eine eiserne Constitution allmählig zusammenbrechen mußte, wird Niemanden Wunder nehmen, und wie lange auch Warszewicz allen diesen verderblichen Einflüssen Widerstand leistete, endlich zwangen ihn die Fieber, Taubheit stellte sich ein, und nachdem er einen Hafen erreicht, von welchem ihn ein Schiff nach Europa bringen sollte, schiffte er sich, um sicherem Tode zu entgehen, im August 1850 nach Europa ein. Im Herbst dieses

Jahres veröffentlichte Warszewicz in Berlin durch den Druck ein Verzeichniß der von ihm gesammelten Pflanzen und Pflanzensamen, worin viele ganz neue oder sehr seltene Arten enthalten waren, anläßlich deren Alexander Humboldt, der selbst in seinen jungen Jahren die Gegenden bereist hatte, welche dann Warszewicz zu seinen botanischen Zwecken durchforschte, diesem eine vom 14. October 1850 datirte Empfehlung gab, in der er Joseph de Warszewicz als „Naturaliste voyageur également distingué par sa connaissance en botanique et en zoologie, que par un noble et excellent caractère“ bezeichnete. Im nämlichen Jahre verließ dem berühmten Reisenden auf Empfehlung des Professors Czermiowski, der denselben noch vom Jahre 1838 her kannte, der Senat des Freistaates Krakau die Inspectorstelle des botanischen Gartens in Krakau. Warszewicz aber konnte vorderhand diesen Posten nicht antreten, weil ihn während seines Aufenthaltes in England, auf Vorstellungen des Lords Derby, die englische Gartenbaugesellschaft zu einer neuen Reise durch Südamerika, deren Dauer auf drei Jahre festgesetzt war, engagirt hatte. Nachdem er sich in seiner Gesundheit wieder erholt, schiffte er aus dem Hafen von Southampton zum zweiten Male in die neue Welt und landete Ende November 1850 in Cartagena. Diese zweite Reise war noch ergiebiger als die erste an wissenschaftlicher Ausbeute. Warszewicz bereiste nun Neu-Granada, Venezuela und Englisch-Guyana, dann überschritt er die Grenze des Kaiserthums Brasilien, den Rio Negro und Maraguan, durchwanderte die mitternächtlichen Provinzen dieses großen Kaiserthums, und nachdem er die Kette

der Cordilleren erreicht, überstieg er den Chimborasso in einer Höhe von 18.000 Fuß und durchzog Peru und Bolivia. In Peru überschritt er die höchsten Gebirge, Nevada di Sorato und die Sierra Nevada und durchzog längs der Küste am Fuße der Cordilleren die brasilianische Grenze, und um seine botanischen Sammlungen zu vervollständigen, drang er über Chili bis nach Patagonien vor. So hatte Warszewicz während dreier Jahre, zum größten Theil zu Fuß oder auf Maulthieren und in Gesellschaft einiger Eingeborener, den ganzen Süden Nordamerikas und ganz Südamerika nach den verschiedensten Richtungen durchwandert, die Kette der Cordilleren zu wiederholten Malen an ihren höchsten Punkten überstiegen, die noch von keinem menschlichen Fuße berührten Wüsteneien des mittäglichen Brasiliens, die Pampas des mittäglichen Bolivia der Erste besucht, mit der Bouffole in der Hand, mit dem Eifer der Forschung im Herzen und mit dem Vertrauen auf Gott in der Seele. Welche Hindernisse er auf diesen Wanderungen zu bewältigen hatte, das läßt sich hier nicht beschreiben; oft war sein Leben gefährdet, und einmal rettete er dasselbe nur mit dem Opfer seiner reichen Sammlungen, die er mit so viel Gefahren und Mühsal zusammengebracht. Aber das schreckte ihn nicht zurück, er begann von Neuem zu wandern und zu sammeln. Im Frühling 1853 kehrte Warszewicz nach Europa zurück, und auf erneuerte Aufforderung traf er im December in Krakau ein und übernahm sofort die ihm vorbehaltene Stelle des Inspectors des botanischen Gartens, die er dreizehn Jahre lang, bis an sein 1866 erfolgtes Lebensende versah. Der Garten bedurfte dringend einer neuen leitenden Hand und nahm unter Warszewicz

in kurzer Zeit eine Gestalt an, wie sie das Bedürfniß der Wissenschaft erforderte; er setzte sich sofort mit den botanischen Gärten des Auslandes in Verbindung und tauschte seine verfügbaren Gewächse mit den ihrigen ein, und so wurde er in den Kreisen der Wissenschaft immer mehr und mehr bekannt, man berief ihn nach Wien, Belgien, Holland und bei öffentlichen Pflanzenausstellungen erwählte man ihn zum Preisrichter. Ihm selbst wurden für Warmhauspflanzen, die unter seiner Pflege im Garten zu Krakau gediehen waren, Preise zutheil. So kräftig und stark von Natur Warszewicz auch war, die Strapazen seiner langen Reisen hatten doch seine Gesundheit unterwühlt, in den letzten Jahren fühlte er bedeutenden Nachlaß seiner Kräfte, nenngleich er an Thätigkeit gewöhnt und unermüdet derselben sich hingebend, der Natur Trotz zu bieten schien. Aber Anfangs December 1866 erkrankte er ernstlich, rasch nahm das Leiden überhand und raffte ihn dahin. So hatte denn der sonst so kräftige und starke Mann, der zu einer bei weitem längeren Lebensdauer von Natur aus veranlagt war, im Alter von erst 54 Jahren geendet, offenbar gebrochen durch die Mühsal und die Beschwerden, welche er auf seinen wissenschaftlichen Fahrten in den unwirthlichen Gegenden der neuen Welt zu erdulden gehabt. Außer dem oben erwähnten Pflanzen- und Samenverzeichnisse hat Warszewicz nichts durch den Druck veröffentlicht. Sein handschriftlicher Nachlaß befindet sich in Krakau. Durch ihn ist eine Menge in Amerika gesammelter Pflanzen nach Europa, wo sie bis dahin völlig unbekannt waren, theils im lebenden, theils im getrockneten Zustande gebracht und viele von ersteren in unsere Gärten ver-

pflanzt und in Treibhäusern gezüchtet worden. Lindley und Skinner in London, Klotsch in Berlin, J. G. Reichenbach (Sohn) in Leipzig und Regel in Zürich haben seine Funde beschrieben. Zwei Arten und eine große Menge Gattungen tragen zum Andenken an ihn (siehe unten) seinen Namen. Aber außer Pflanzen und unter diesen vorzugsweise Orchideen, sammelte Warszewicz auch Kolibri, welche der berühmte englische Ornitholog John Gould beschrieben hat. Viele davon schob Warszewicz in den Corbilleren noch in der ansehnlichen Höhe von 8000 bis 10.000 Fuß über dem Meerespiegel, auch sammelte er andere Vögel, Käfer, Amphibien und Muscheln, die sich in den verschiedenen Naturalienkabinetten des Continents zerstreut finden; eine von ihm angelegte sehr schöne Sammlung von Chinarinden und sehr vielen mit dieser interessanten Pflanze verwandten Arten (Cinchona) befindet sich in Berlin.

Pflanzen, welche zum Andenken an Warszewicz seinen Namen tragen. 1. Warszewiczella, so benannte J. G. Reichenbach eine äußerst schöne im mittägigen Amerika vorkommende Orchidee, welche Warszewicz an Reichenbach aus Amerika im Jahre 1832 schickte. Es gibt mehrere Sorten Warszewiczella vellata, welche bei Van Houtte in Gent in einem nicht besonders großen Exemplar 30 Francs kostete; außerdem noch folgende Sorten: Warszewiczella discolor, marginata, candida und cochlearis. 2. Warszewiczia, ein schöner, in Mittelamerika vorkommender Strauch, dem der Berliner Botaniker Klotsch zum Andenken an Warszewicz diesen Namen gab. Er gehört zu den Chinabölgern oder doch zu solchen, die eine Rinde, ähnlich der des Chinastrauches, haben. Auch davon gibt es mehrere Species, von denen die Warszewiczia coccinea, pulcherrima, Schoenburgkiana und Poepighiana die bekanntesten sind. Außerdem sind noch über dreißig Pflanzenpecies nach ihm benannt. So: Actineta Warszewiczii

Klotsch; Alonsoa Warszew. Klotsch; Canna W.ii Regel; Brassia W.ii Reichenbach Fillius; Canna W.ii Otto; Carasetum W.ii Lindley; Cestrum W.ii Mathieu; Pitcairnia W.ii Lauer; Tydaca W.ii Kunth; Xalus W.ii Oscar Schmidt und noch 22 andere.

Das Buch der Welt (Stuttgart, Hoffmann, 4^o.) 1862, S. 361 mit Abbildung der schönen Orchidee: Trichopulia coccinea.

Wartenegg von Werthheimstein, Wilhelm (dramatischer Dichter, geb. in Wien 24. Juni 1839). Der Sohn Adolf Wilhelm Wartenegg von Werthheimstein's (geb. 4. Juli 1809, gest. 12. September 1856) aus dessen Ehe mit Emilie geborenen Mendelssohn (geb. 21. Juni 1817). Seine erste Erziehung erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Gymnasium, die Technik, hörte die philosophischen Vorlesungen an der Wiener Hochschule und kam zuletzt als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste. Zu Beginn des Krieges 1866 trat er in die kaiserliche Armee und machte als Officier bei Kaiser-Maximilian den Feldzug in Böhmen mit. Nach Beendigung desselben zog er mit seinem Regimente nach Ungarn. Die Liebe zu den schönen Künsten, zur Malerei und Poesie erwachte in ihm in jungen Jahren, und namentlich war es das Drama, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Erst sechzehn Jahre alt, schrieb er die erste Tragödie, welcher dann rasch andere dramatische Arbeiten folgten, die jedoch sämmtlich den Stempel der Jugend des Autors an sich trugen. Franz Grillparzer, den Wartenegg öfter besuchte und welcher die Begabung des jugendlichen Poeten erkannte, ließ es nicht an Aufmunterung fehlen, die auch bald ihre Früchte trug. Doch auch Wartenegg mußte erfahren, daß der Weg des Dramas vom Pulte des

Poeten zu den Brettern, welche die Welt bedeuten, ein dornenvoller ist. Enttäuschungen, Kränkungen blieben auch ihm nicht erspart, aber er ließ sich nicht entmuthigen und brach sich durch Ausdauer Bahn. Im Jahre 1871 kam sein erstes Trauerspiel: „Der Sänger Rizzio“ unter dem Titel: „Maria Stuart in Schottland“ auf dem Wiener Burgtheater zur Auf- führung und hatte einen guten Erfolg. Auch in Stuttgart, wo das Stück noch in demselben Jahre in Scene ging, fand es sehr günstige Aufnahme. Dies er- muthigte den Dichter zu neuem Schaffen, und es entstand seine Tragödie „Kosa- mander“. Nachdem diese vollendet war, nahm er längeren Urlaub und machte eine größere Reise durch Deutschland, auf welcher er für seine Zwecke vortheil- hafte Verbindungen anknüpfte. Sein Drama wurde in Dresden gleichfalls mit Erfolg gegeben, in München zur Auf- führung angenommen, und vom Groß- herzog von Weimar ward ihm die Aus- zeichnung zutheil, auf die Wartburg geladen zu werden, um dort seine Dich- tung vorzulesen. Sein nächstes Werk war das fünf-actige Trauerspiel „Andreas Panmkircher“, welches am 29. April 1879 im Wiener Burgtheater gegeben wurde und wieder den günstigsten Erfolg er- zielte. Alle die genannten Stücke sind unter den angeführten Titeln als Manu- script in Wien gedruckt erschienen. Das bei Wallishausser daselbst erschei- nende Sammelwerk „Wiener Theater- repertoire“ brachte in der Nummer 281 sein einactiges Lustspiel „Declamationen“, und seine neueste Dichtung, welche der Aufführung entgegensteht, ist das Drama: „Ein Blick in die Welt“. Außer- dem schrieb er die Romane: „Schorlin“; — „Ein Lebensjahr“ und die Erzählung: „Die Verwendbare“. Der Dichter ist mittler-

weise aus den Reihen der activen Armee getreten. Nach F. Kürschner's „Deut- schem Literatur-Kalender für 1884“ wäre Wartenegg zur Zeit Custos der kaiser- lichen Gemalbesammlung und Oberst- lieutenant a. D. Das Letztere dürfte ein Irrthum sein und soll wohl heißen Oberlieutenant a. D.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4^o.) 17. Mai 1878, Beilage Nr. 137. — Neue Freie Presse 1871, Nr. 2574, im Feuille- ton von Rudolf Waldeck. — Die Presse, 3. Mai 1878, Nr. 120, im Feuil- leton.

Die Wartenegg Edlen von Werthheimstein. Der Begründer dieses Adelsgeschlechts ist **Joseph Samuel** Wartenegg, welcher im Jahre 1778 zum Hof- und Kammeragenten des Kurfürsten zu Pfalz und Bayern, 1781 zu solchem des Herzogs von Zweibrücken ernannt wurde. Kaiser Leopold II. erhob ihn dann für seine Verdienste mit Diplom vom 19. December 1791 mit dem Prädicate **Edler von Werthheimstein** in den Adels- stand des h. römischen deutschen Reiches und der gesammten sterreichischen Erblande. Jedoch ist die Familie schon seit dem sieb- zehnten Jahrhundert in Oesterreich sesshaft, wird bereits 1703 in den Reichsacten er- wähnt, und der Großvater des vorgenannten Joseph Samuel wurde wegen seiner Ver- dienste um die schnelle Beförderung der militärischen Operationen von Kaiser Leo- pold I. mit einer kaiserlichen Gnadenkette und Ehrenpenniss und mit einem Geschenk von 1000 Speciesducaten begnadet.

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: in Roth ein sil- berner Sparren von drei weißen Mauten be- gleitet; 2: in Blau zwei ins Kreuz gelegte, mit Silber beschlagene braune Horflugel; 3: in Blau ein links gekebelter natürlicher sechsendiger Hirsch. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der vorbenannte Hirsch hervorsprangt. Die Hel- medeck sind rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt.

Wartensleben, Ferdinand Graf (f. f. Feldmarschall - Lieutenant und Ritter des Maria Theresien - Ordens, geb. zu Gyomro in Ungarn im Jahre

1777, gest. zu Rozball in Galizien am 7. März 1821). Von der zweiten jüngeren österreichisch-ungarischen Linie, der älteste Sohn des Grafen Wilhelm (geb. 11. October 1734, gest. 21. April 1798) aus dessen Ehe mit Clara, geborenen Gräfin Teleki (geb. 12. Februar 1750, gest. 21. Februar 1798). Schon der Vater Wilhelm Ludwig Gustav, k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, war ein ausgezeichnete Soldat, und der Sohn sich dem Berufe des Vaters widmend, trat in jungen Jahren 1793 als Lieutenant in das 28. Infanterie-Regiment, dessen Inhaber sein Vater war. Aus demselben kam er bald als Oberlieutenant zu Bécséy, dann zu Mészáros-Huszaren. Im Jahre 1797 war er bereits Rittmeister, wurde 1800 Major bei Plankenstein-Huszaren Nr. 6 und 1805 Oberlieutenant, dann Oberst und Regimentscommandant. Im Jahre 1809 rückte Wartensleben zum Generalmajor, im April 1815 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, und als solcher starb er, erst 44 Jahre alt. Innerhalb dieser 28jährigen Dienstzeit machte der Graf alle Kämpfe von 1793 bis 1809 mit und bewies bei allen Gelegenheiten, wo er in die Attaque eingriff, Tapferkeit, Umsicht und Ueberblick in seltenem Grade, so daß er sich gleich seinem Vater das höchste Ehrenzeichen erkämpfte, das dem tapferen Krieger der kaiserlichen Armee zutheil werden kann. Schon im Jahre 1793 bei dem Sturme auf die Festung Bietsch im Elsaß hatte sich Wartensleben, damals Oberlieutenant im 28. Infanterie-Regimente, bloß mit preussischen Freiwilligen so hervorgethan, daß ihn der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit dem Orden pour le mérite auszeichnete. — Nun

kam der Feldzug 1797. Es war im Frühjahr, als General Hoche mit einem starken französischen Corps bei Coblenz über den Rhein ging. Unser nieder rheinisches Reservecorps unter Generalmajor Baron Simbschen marschirte am 20. April auf der Straße zwischen Kamberg und Königstein. Da stieß die von Major Ettingshausen befehligte, zwei Escadronen Bécséy-Huszaren starke Avantgarde auf eine an Zahl den Unseren weit überlegene feindliche Cavalleriecolonne. Ein Zusammenstoß mit dieser Uebermacht war unvermeidlich. Ein plötzlicher Rückzug hätte unser Verderben besiegelt. So wurde denn ein entschiedener Angriff beschloffen, dieser dann mit größter Tapferkeit ausgeführt und auf dem Rückzuge in den günstigsten Momenten mit kluger Wahl des geeignetsten Terrains viermal wiederholt. In diesem Kampfe, der eigentlich mehr ein Handgemenge war, in welchem immer fünf Franzosen gegen einen Oesterreicher kämpften und die Unserigen 45 Mann und 49 Pferde verloren, hingegen ungleich mehr Franzosen niedergemacht und eine große Menge, nämlich 1 Capitän, 55 Mann gefangen genommen und 137 Beutepferde eingebracht wurden, zeichnete sich neben dem Major Ettingshausen und einigen anderen Officieren Rittmeister Graf Wartensleben besonders aus. Den Feldzug 1799 machte er als Rittmeister bei Mészáros-Huszaren Nr. 10 mit. Das Regiment stand bei der Armee in Deutschland und in der Schweiz. Am 25. Mai bei Andelfingen kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, in welchem Generalmajor Baron Rienmayer, als er sich von den Franzosen umringt sah, mit seinem Pferde von einem Felsen den berühmten Sprung in die unten fließende

reitende Thur wagte und ihm seine Huszaren in diesem Wagstücke nachfolgten. Unter den Felden des Tages erscheint auch Rittmeister Graf Wartensleben, welcher bei dieser Gelegenheit zwei Kanonen der dem Regimente zugetheilten Cavalleriebatterie zurückerkämpfte Vier Tage später, am 28. Mai, half eine Escadron des Regiments das Dorf Rohrbis erobern. Der Graf rettete durch außerordentliche Bravour zwei Compagnien von Wendheim - Infanterie Nr. 35 bei Embrach und trug auch durch seine Mitwirkung zum glücklichen Ausgange dieses Gefechtes wesentlich bei. Im Feldzuge des Jahres 1800 erfocht sich Wartensleben in der Schlacht bei Engen am 3. Mai den Maria Theresien-Orden. Die österreichische Armee stand eben im Begriff, ihre Stellung bei Engen im Badenschen zu beziehen. Da wurde Rittmeister Wartensleben auf die Bewegungen des Feindes aufmerksam und errieth dessen Absicht, die Unseren anzugreifen. Seine Escadron war gerade von Vorposten abgelöst worden; er entschloß sich nun, dieselbe hinter einem kleinen Walde aufzustellen, welchen einige Compagnien von Benjowsky-Infanterie Nr. 31 besetzt hielten. Der Feind suchte jetzt sich der hinter dem Walde gelegenen, von den Unseren nicht besetzten vortheilhaften Anhöhe zu bemächtigen und begann mit einer Halbbrigade den Wald auf das nachdrücklichste anzugreifen und unsere nur schwachen Infanteriecompagnien aus demselben zu werfen. Graf Wartensleben, welcher die Wichtigkeit, die mit dem Besitze des Waldes, des Schlüssels unserer Stellung, verbunden war, sofort erkannte, suchte die bereits weichende Infanterie zum Stehen zu bringen, ließ die Hälfte seiner Schwadron absetzen und führte zu Fuß

seine Huszaren stürmend gegen den Feind vor. Der mit aller Bravour unternommene Angriff gelang, die aus dem Walde gejagten Franzosen geriethen in Unordnung, und diesen günstigen Moment benutzte nun der Graf, mit der mittlerweile an den Waldestrand herangekommenen zweiten halben Escadron in die Fliehenden einzuhaufen und deren eine beträchtliche Menge niederzumachen. Ein zur Unterstützung der bedrängten feindlichen Infanterie herbeigeordnetes französisches Huszaren-Regiment sprengte heran, als auch unsererseits zwei Escadrons zur Unterstützung Wartensleben's herbeigegeeilt waren. Nun begann der Kampf aufs neue, aber unsere Huszaren mußten der Uebermacht weichen. In dieser Zeit jedoch hatte der Graf von den Attaquen gegen die feindliche Infanterie nachgelassen, und einen Augenblick der Ruhe benützt, um seine Huszaren zu Pferde steigen zu lassen und sie um sich zu sammeln. Als er nun gewahrte, daß die zwei anderen Schwadronen des Regiments von dem Feinde zurückgedrängt wurden, fiel er mit seinen Reitern demselben mit solchem Ungeflüm in die Flanke, daß das durch diese Attaque überraschte französische Cavallerie-Regiment zurückwich und als er sodann immer heftiger auf dasselbe eindrang, sich zur Flucht wandte und zwei seiner Geschütze unserem Rittmeister überlassen mußte. So waren die den Ort Engen beherrschenden, für uns so wichtigen Anhöhen in unserem Besitze und wurden von den Huszaren und den Compagnien Benjowsky so lange standhaft gehalten, bis General Chasteler mit den Infanterie-Regimentern Laschy Nr. 22, Stain Nr. 50 und Urbach Nr. 42 erschien, um sie zu besetzen. Aber der Feind gab trotz seiner Niederlagen die Absicht, die

Höhen zu besitzen, noch nicht auf. General Richemanse rückte in der Ebene mit zwei Grenadier-Bataillonen vor, um mit ihnen die Anhöhen von Engen im Sturm zu nehmen. Aber Rittmeister Graf Wartensleben, dies gewahrend, führte, ohne erst Befehl abzuwarten, die hinter der Anhöhe mit einem Bataillon Stain zusammengestoßene Division des Regiments, sie durch kräftige Anrede begeisternd, den französischen Grenadieren entgegen, und nachdem diese durch eine gut gezielte Decharge unserer Infanterie erst schwankend geworden, unternahm er mit seinen Huszaren die Attaque, welche so glänzend ausfiel, daß 300 französische Grenadiere unter den Säbeln unserer Huszaren fielen. Für diese mit ebenso viel Scharfblick als Umsicht, Tapferkeit und Ausdauer vollführte Waffenthat wurde ihm in der 66. Promotion vom 18. August 1801 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nun kam das verhängnißvolle Jahr 1805 mit der in der Kriegsgeschichte beispiellosen Uebergabe der Festung Ulm. Wartensleben befand sich als Oberst mit seinem Regimente Blankenstein-Huszaren Nr. 6 bei der Besatzung der Festung eingetheilt. Er wollte nichts davon wissen, sich der von General Mack abgeschlossenen Capitulation zu unterwerfen. Gegen die Vorschriften der Subordination verstoßend, zog er es vor, mit seinem Regimente nach Abschluß des schimpflichen Vertrages sich durchzuschlagen, und that es, wurde aber für seine Insubordination vor das Kriegsgericht gestellt, wie im folgenden Jahre sein Vetter, der preußische Generallieutenant Leopold Alexander Graf Wartensleben aus entgegengesetzter Ursache, weil dieser den Vorschriften der Subordination allzu strenge sich fügend, der Capitulation von Magde-

burg durch Kleist nicht widersprochen und die Uebergabe der Festung nicht gehindert hatte. Aber das österreichische Kriegsgericht mußte solche Thatkraft und solch soldatisches Ehrgefühl zu schätzen. Im denkwürdigen Jahre 1809 bewies Wartensleben in den Actionen in Bayern seinen oft bewährten Soldatengeist. Er commandirte als Cavallerie-Brigadier die Regimente Blankenstein-Huszaren und Rieß-Drägoner. Auch der Schlacht bei Aspern wohnte er bei und that sich am ersten Kampftage, am 21. Mai, ganz besonders hervor. Unser Cavallerie-Reservecorps war von 3000 französischen schweren Reitern angegriffen, das erste Treffen desselben auch bereits zurückgedrängt worden und schon schien das zweite Treffen ernstlich bedroht. Graf Wartensleben, mit seiner Cavalleriebrigade auf dem äußersten linken Flügel aufgestellt, erkannte sofort die kritische Lage unserer Cavallerie-Reserve und drang mit seiner Brigade unaufhaltsam in die rechte Flanke der feindlichen Reiterei. Diese hielt dem Angriffe nicht Stand, wich zurück und ein Theil wurde abgeschnitten und gefangen genommen. In der Folge fand Wartensleben keine Gelegenheit mehr, seine oft erprobte Tapferkeit von neuem zu bewähren und starb, viel zu früh für den Ruhm unserer Armees, als Divisionär unvermält zu Rozball in Galizien.

Wartensleben, Wilhelm Ludwig Gustav Graf (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Erten in Hessen-Cassel am 11. October 1734, gest. zu Wien am 21. April 1798). Der jüngere Sohn des königlich schwedischen und fürstlich hessischen Rathes und Oberforstmeisters der Grafschaft Schaumburg. Grafen

Karl Philipp Christian aus dessen zweiter Ehe mit Luise Albertine geborenen Frein von Quadt und W y k r a d t. Anfänglich diente er in der holländischen Armee, aus welcher er, erst 24 Jahre alt, 1758 als Major in die kaiserliche Armee übernommen und im Szluiner Grenz-Regimente eingetheilt wurde. Er kämpfte nun in den Feldzügen des siebenjährigen Krieges und sah sich bei Meissen 4. December 1759, wo der preußische General Diercke von den Oesterreichern aufgetrieben ward, zum ersten Male rühmlich genannt. Auch hatte er daseibst eine Contusion erhalten. Im Feldzuge des Jahres 1760 zeichnete er sich bei Strehla (am 20. August) besonders aus. Mit drei Compagnien und hundert Freiwilligen unternahm er den ersten und erfolgreichen Angriff, auch bei mehreren folgenden Gelegenheiten that er sich so hervor, daß er schon im Jahre 1762 zum Oberstlieutenant befördert wurde. Im Feldzuge dieses Jahres hatte er bei dem Angriffe der preußischen Stellung bei Chemnitz (21. Mai) die feindliche Infanterie, welche der Besatzung zu Hilfe eilen wollte, theils gesprengt, theils gefangen genommen. Einige Tage später wurde er bei Gepulzig, wo er die Croaten und die Grenadiercompagnien befehligte, schwer verwundet. Im Jahre 1773 rückte er zum Obersten im Ottočaner Grenz-Regimente vor und bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 ward er, erst vierundvierzig Jahre alt, Generalmajor. Infolge seines ausgezeichneten Verhaltens in diesem Kriege verlieh ihm 1779 der Kaiser die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Nr. 28, vordem Wied-Runkel. Im Türkenkriege 1788 bis 1790 war Wartensleben Feldmarschall-Lieutenant und erscheint sein

Name öfter auf das rühmlichste genannt, so im Gefechte auf dem Berge Laßmare im Czernathale am 17. August 1788, wo der Feind an fünfhundert Mann verlor; dann in dem heftigen Gefechte bei dem Rückzuge über Kornia und Terregova nach Zehnisch am 29. desselben Monats; ferner in jenem vom 21. September, in welchem die auf dem Rückzuge nach Karansebes begriffene kaiserliche Hauptarmee den hartnäckigsten Angriffen und Beunruhigungen der Türken ausgesetzt war, und endlich im Frühling 1790, wo er seine Stellung in so trefflicher Weise nahm, daß die Festung Neu-Orsowa im April genannten Jahres zur Uebergabe gezwungen wurde. Kaiser Joseph II. verlieh in Würdigung und Anerkennung alles dessen dem tapferen General am 21. April 1790 außer Capitel das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Nach Ausbruch des französischen Revolutionskrieges (1792) wurde Wartensleben zunächst als Divisionär angestellt, im Jahre 1794 zum Feldzeugmeister ernannt und ihm 1796 das Commando der Armee am Niederrhein übertragen. Daseibst kämpfte er gegen Jourdain, jedoch anfangs nicht glücklich; man erklärte dieses Mißgeschick mit dem Umstande, daß der damals an der Gicht schwer leidende General die Leitung der Operationen anderen Generalen überlassen mußte. Kurz die Dinge gingen schlecht, General Zink wurde bei Neuwied zurückgeworfen, General Wernerck von Montaubaur vertrieben, der Feind ging über die Lahn, die Gefechte von Oberwiesel und Friedberg (10. Juli) wurden verloren, die Festung Königstein verlassen und Würzburg genommen. Endlich zog sich Wartensleben unter steten sehr blutigen Gefechten, wie die von Bamberg

und Forchheim, immer weiter nach Böhmen zurück. Als jedoch im August Erzherzog Karl zu ihm stieß, bewährte der mittlerweile genesene Feldzeugmeister seine alte Energie, eröffnete sofort die Offensive, und mit so glänzendem Erfolge, daß der Erzherzog, dessen Unternehmungen er immer auf das nachdrücklichste unterstützte, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Besonders that sich der Graf in den beiden siegreichen Schlachten bei Amberg am 24. August und bei Würzburg am 3. September hervor, in welcher letzterer er zwar durch den Mainübergang aufgehalten, mit seinen Colonnen zu spät kam, so daß das Schicksal des Tages auf dem Spiele stand, aber dann warf er sich mit seinen Reitern mit aller Wucht auf den linken Flügel der Franzosen, durchbrach ihn nach furchtbarem Kampfe und sicherte den Sieg den Unseren. Noch focht er am 19. October in der Schlacht bei Emmendingen, in derselben aber wurde ihm durch eine Kartätschenkugel der linke Arm zerschmettert, was seinen Abgang von der Armee zur Folge hatte. Nun wäre er zum commandirenden General in Siebenbürgen ernannt worden, berichtet Pirkenfeld in seinem Werke über die Ritter des Maria Theresien-Ordens [Bd. I, S. 281 und 282], jedoch erscheint er nicht als solcher in dem Verzeichnisse der commandirenden Generale in Siebenbürgen, welches Eugen von Friedenfelds in seinem biographisch-geschichtlichen Werke: „Joseph Bedeus von Scharberg“ (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, Seite 364 und 365, mittheilt. Wir glauben, daß der General zum Generalgouverneur von Dalmatien ernannt worden sei. Er starb aber bald danach im Alter von 64 Jahren während eines Aufenthaltes in Wien. Erzherzog Karl

in seinen „Grundsätzen der Strategie“ rühmt ihn als einen der tapfersten Officiere der kaiserlichen Armee, spricht ihm jedoch höhere Feldherrntalente ab. Der Graf hatte sich am 18. August 1773 zu Wien mit Clara Gräfin Teleki vermählt. Diese gebar ihm drei Söhne: Ferdinand, dessen Lebensskizze S. 106 mitgetheilt wurde, Karl und Alexander, welche Beide diese österreichisch-ungarische Linie der Grafen Wartensleben in zwei noch blühenden Zweigen fortsetzten, und drei Töchter Katharina, Esther und Clara. Der Familienstand ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Bornschein (Adolph). Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, kl. 8°.) S. 230. — Szöllösi (Joh. Nep.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Zünfkirchen 1837, gr. 8°.) S. 431 [nach diesem geb. am 13. November 1750, was entschieden ein Irrthum ist, da er, indem er 1758 schon Major war, es im Alter von 8 Jahren hätte sein müssen!] — Meyer (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildsburgau, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. XIV, S. 929, Nr. 4. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, gr. 8°.) Tome III, p. 497. — (Schlossier's) Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches (Heidelberg, Mohr, 8°.) III. Auflage, Bd. V, S. 186 u. f., S. 736, 739.

Jur Genealogie der Grafen von Wartensleben.

Die Grafen von Wartensleben sind eine westbälische Familie, über deren Urtprung und Alter das Zedler'sche Universal-Lexikon ganz ehrwürdige Geschichten erzählt, die wir jedoch auf sich beruhen lassen, weil uns nur die ganz junge österreichisch-ungarische Linie dieses Hauses interessiert, die in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zurückreicht und aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. Ueber das ausgebreitete Geschlecht gibt die umstehend angeführte Quelle

ousüblichen Verste. Die Familie ist vran-
geßlich, und zwar die Herrschaft ungarische
Linie reformirt. Der Reichsfreiherrn Hand
wurde dem böhmischen Obersten **Christian**
Freiherrn von Wartenleben im Jahre
1668 von Kaiser Leopold I. befürzt und
Alexander Hermann Reichsfreier von
Wartenleben (geb. 1630, gest. 1734),
königlich preussischer Feldmarschall, s. o.
29. März 1706 von Kaiser Joseph I. in
den Reichsprälatenstand erhoben. [Warten-
leben (Julius Graf). Nachrichten von dem
Geschlecht der Grafen von Warten-
leben (Berlin 1539, Alt. Nauck u. Comp.)
3 Bände: der erste Band enthält das „Ur-
kundenbuch“; der zweite „Biographische Nach-
richten“ und der dritte den „Stammbaum“
— Zedler's Universal-Lexikon Bd. LII,
Er. 2367—2393]

Warter, Johann (Maler, geb. zu
Prag um 1790, Todesjahr unbekannt).
Er lebte in der zweiten Hälfte des acht-
zehnten und in der ersten des neun-
zehnten Jahrhunderts als Künstler in
Prag, bildete sich daselbst an der Kunst-
akademie unter Director Bergler und
erhielt im Jahre 1808 für einen mit
leichter Schattirung gezeichneten Kopf
des Hercules einen Schulpreis. Er wid-
mete sich in der Folge der Historien-
malerei und wählte seine Stoffe, die er
mit künstlerischem Geschick behandelte,
theils aus der Bibel, theils aus der
vaterländischen Geschichte. Als der Pra-
ger Maler Anton Machek 1824 die
„Geschichte der Čechen in Bildern“ (Prag,
Qu. Fol.) herausgab, zu welcher Wenzel
Hanka den deutschen und tschischen
Text schrieb, lieferte zu den 72 lithogra-
phirten Blättern des Werkes auch War-
ter einige von seiner eigenen Hand litho-
graphirte Compositionen. Weitere Nach-
richten über den Künstler und seine Werke
fehlen uns.

Diabacz (Gottfried Johann). Allgemeines
historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und
zum Theile auch für Mähren und Schlesien

(Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. III,
Er. 224. — Meyer (J.). Das große Con-
versations-Lexikon für die gebildeten Stände
(Hildburghausen, gr. 8^o). Zweite Abtheilung,
Bd. XIV. 1. Abthlg. S. 930 [daselbst ist der
Name des böhmischen Malers Ant. Machek
zu A. Machelt emittelt]. — Das Vater-
land (Wiener volkliche Blätter 1868 Nr. 43,
im Feuilleton: „Die bildenden Künste in
Böhmen“. Von J. G. Seifeld)

Wartereficicij, Cajetan Augustin
(armenischer Erzbischof in Lemberg,
geb. daselbst 18. Februar 1755,
gest. ebenda 6. Februar 1831). Sein
Vater Leodat war ein wohlhabender
armenischer Kaufmann in Lemberg, der
sich eine sorgfältige Erziehung seines
Sohnes angelegen sein ließ. Im Alter
von 15 Jahren, 1769, fand dieser Auf-
nahme im päpstlichen Collegium zu
Lemberg, wo er neben seinen Berufs-
gegenständen sich mit großem Eifer auf
das Studium der Sprachen verlegte.
Nach beendeten Studien erhielt er im
Juli 1779 die Priesterweihe. Nun wurde
er nach Waitschau geschickt und bildete
sich auf der dortigen päpstlichen Nuntiat
in der Führung geistlicher Geschäfte.
Zugleich übte er sich im Predigtamt und
wurde ein gewandter Kanzelredner. Nach
seiner Rückkehr aus Warschau versah er
durch zwei Jahre eine Humanitäts-
professur am päpstlichen Collegium in
Lemberg, und von 1781 fand er bei an-
deren geistlichen Verrichtungen Verwen-
dung. Im Jahre 1784 ward er zum
Actuar beim Consistorium und zum Ra-
techeten an der Mädchenschule der arme-
nischen Nonnen in Lemberg ernannt. In
Würdigung seiner Verdienste erhielt er
im Jahre 1791 ein Canonicat. Dabei
übte er wie bisher das Predigtamt und
sonstige Pfarrgeschäfte aus. Wegen seiner
vollkommenen Kenntniß der italienischen
Sprache scharten sich um ihn die in

Lemberg wohnenden Italiener, wählten ihn zu ihrem Beichtvater und nicht selten zu ihrem Rathgeber in ihren weltlichen Geschäften. Vom Jahre 1805 an wirkte er noch als Beichtiger der armenischen Nonnen und war bei der Herstellung der Ordnung der etwas vernachlässigten erzbischöflichen Diocese thätig. Als dann am 7. Juli 1817 die Wahl des neuen armenischen Erzbischofs stattfand, wurde er als erster Candidat gewählt. Drei Tage nach diesem Acte traf Kaiser Franz I. mit seiner Gemalin auf Besuch in Lemberg ein und verweilte daselbst 18 Tage. In der Gubernialsitzung aber, in welcher die erzbischöfliche Wahlangelegenheit vorgetragen wurde, und welcher der Monarch in Person beiwohnte, entschied sich der Referent für den zweiten Candidaten, den Propst von Kuck, Samuel Mozjorz. Auf diesen Antrag des Referenten bemerkte der Gouverneur: „Wir kennen keinen der vorgeschlagenen Candidaten, die Geistlichen kennen sie, und wenn sie als erstem dem Canonicus Warteresiewicz ihre Stimme gegeben, so ist er meines Erachtens auch der würdigste“. Kaiser Franz behielt sich nun die Entscheidung vor und ernannte noch vor seiner Abreise am 27. Juli den Canonicus Warteresiewicz zum Erzbischof. Aber drei Jahre gingen bis zu dessen Consecration dahin, denn der Papst erließ nicht die darauf bezügliche Bulle, weil bisher die armenischen Erzbischöfe vom Papste unmittelbar ernannt wurden, hier aber der Monarch dieses Recht zum ersten Male für sich in Anspruch nahm und den Erzbischof aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ernannte. Nach langwierigen Verhandlungen endlich gab der Papst nach, aber er verpflichtete die Geistlichkeit, bei der Wahl dreier Candidaten zu beharren.

So kam endlich die Sache zum Abschluß, und im Mai 1820 langte die päpstliche Bulle mitsammt dem kaiserlichen Diplom in Bezug der Temporalien in Lemberg an. Durch den Erzbischof Ankwicz wurde dann am 16. Juli 1820 Warteresiewicz geweiht. Er war einer der thätigsten Erzbischöfe des armenischen Ritus, der seine Diocese mit Umsicht und Tact regierte. Am 18. October 1823 wählten ihn die galizischen Stände zum Deputirten des geistlichen Standes auf sechs Jahre. Warteresiewicz starb im 76. Jahre seines Lebens, im 11. seines erzbischöflichen Amtes. Seine Bibliothek vermachte er dem Capitel. In Handschrift hinterließ er seine Kanzelreden, welche als Muster geistlicher Beredsamkeit gepriesen werden.

Baracz (Sadok Xiğzi). Żywoty sławnych Ormian w Polsce, d. i. Biographien berühmter Armenier in Polen (Lemberg 1836, gräflich Dybalski'sche Buchdruckerei, 8°) S. 362—377. (Unter den polnischen Armeniern kommt der Name Warteresiewicz auch noch in den Variationen Warteresowicz und Warterysowicz vor, und Baracz zählt eine beträchtliche Anzahl Berühmtheiten dieses Namens auf, an denen wir doch nichts Denkwürdiges entdecken können.)

Bartha, Johann Paul (Orientallist, geb. zu Horschow [Bischofsteinitz] in Böhmen am 1. Jänner 1714, Todesjahr unbekannt). Die Humanitätsclassen besuchte er zu Klattau und erlernte daselbst auch die griechische Sprache. Die philosophischen Studien beendete er zu Prag, wo er sich mit dem Jesuiten Franz Haselbauer [Vd. VIII, S. 23] befreundete, dem er bei der Ausarbeitung des „Lexicon Hebraico-Chaldaicum“, welches 1743 in Folio zu Prag erschien, hilfreiche Hand leistete. Bei dieser Arbeit warf er sich mit besonderem Eifer auf das Studium der morgen-

ländischen Sprachen, wenn er es in kurzer Zeit so weit brachte, daß er als der beste Dolmetscher derselben galt. Hafelbauer, der den Werth seines Freundes zu schätzen wußte, suchte ihn, um ihn bleibend an sich zu fesseln, mit seiner Schwester zu verheiraten, was ihm in der That auch gelang. Aber Wartba blieb dennoch nicht in Prag, sondern auf die Verhinderung Garelli's [Vd. V. S. 89], des Praefecten der Hofbibliothek und Leibarztes des Kaisers Karl VI., ihm eine Bedienstung bei der Hofbibliothek zu verschaffen, verließ er Prag. Aber Garelli starb 1739, ohne sein Versprechen erfüllt zu haben; auch die Vermählungen anderer Freunde erfolglos, und erst 1743 gelang es ihm, als Lehrer der orientalischen Sprachen nach Kremsmünster zu kommen. Dort blieb er auch, bis er im Jahre 1763 seine Gattin, die ihm zehn Kinder geboren, durch den Tod verlor, worauf er den Laienstand aufgab, Theologie studirte und 1771 Priester wurde. In den Orden des Stiftes scheint er nicht eingetreten zu sein, denn wir finden ihn weder in den älteren Ordenskatalogen noch in Hagn's „Geschichte des Wirkens der Benedictinerabtei Kremsmünster“ auch nur mit einer Stelle erwähnt. Im Jahre 1778 befand er sich noch im Stifte und war mit der Einrichtung der Stiftsbibliothek beschäftigt, wozu er sich bei seiner ungewöhnlichen Sprachkenntniß, da er außer den orientalischen und classischen Sprachen auch die deutsche, czechische, italienische, französische und spanische sprach, besonders eignete. Im Druck gab er heraus: „*Grammatica linguae graecae*“ (Styrae 1755) und „*Grammatica hebraei chaldeique sermonis cum compendioso lexico hebraeo-chaldaico*“ (ib. 1756). Wartba muß vor 1800 gestorben sein,

da er in dem unten citirten Werke Neufsch's aufgeführt ist.

Neufsch (Der Geogr.). Entsch. der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815. Neufschmann Jun., 8^o) Bd. XIV. S. 412

Noch ist des Vincenz Wartba (geb. in Jäme im Jahre 1844) eines ungarischen Naturforschers der Gegenwart zu gedenken, der zur Zeit Professor der chemischen Technologie und Vorstand der Hochschule an k. k. ungarischen Jozeo-Polotechnicum in Budapest k. k. Professor an der vereinigten k. k. Reichshal. Lehranstalt ebenda und correspondirendes Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe ist. Wartba hat bereits eine größere Anzahl chemischer und technischer Werke in verschiedenen Fachbüchern Deutschlands und einer Fachzeitschrift in ungarischer Sprache veröffentlicht, welche letztere wir auch in seinen deutschen Arbeiten finden. Die Titel derselben sind: „Die qualitative Analyse mit Anwendung der Punten'schen Flammenreactionen“ (Zürich 1867, Schabelitz, gr. 8^o, mit einziger Poltschn); — „Ueber die Formelnreihe der Silicate“ (1868), auch im 170. Bande der „Annalen“ der Chemie und Pharmacie; — „Mittheilungen aus dem technischen Laboratorium des k. k. ungarischen Polotechnicums in Ofen“ (1870), auch im 10. Hefte des Jahrganges 1870 der „Verichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin“; — „Mittheilungen aus dem chemisch-technischen Laboratorium des k. k. ungarischen Polotechnicums in Budapest“ (1873) auch im 7. Bande des „Journal für praktische Chemie“; — „Zusammenfassung des Wissensdorf's Annalen“; — „Chemische Untersuchungen einiger Gesteine, fossilen Heltes und Koblen aus der artischen Zone“, im 11. Bande der Vierteljahrsschrift der „Züricher naturforschenden Gesellschaft“; — „Ueber Reindarstellung des Anthracens“; — „Beiträge zur Kenntniß der Anthracen-Verstoffe“, im 197. Bande von Dingler's „Polotechnischem Journal“; — „Ueber die Vorgänge der Zürichrothfärberei“, ebenda; — „Ueber das Gattiren biveraulischer Kalke“, ebenda im 202. Bande; — „Bemerkungen zu dem Vallo'schen angeblichen Schwefel

kohlenstoffhydrat“, ebenda; — „Ueber die directe Oxydation des Antrachinons“, im Jahrgang 1872 der „Annalen der Chemie und Pharmacie“; — „Ueber zweckmäßige Gasentwicklungsapparate“, ebenda; — „Ueber den Zuckergehalt vergohrener Weine und über die optische Bestimmungsmethode desselben“, im 113. Bande des von Professor Kolbe redigirten „Journal für praktische Chemie“; — „Analyse des Riehau'schen Kaffee-extractes“, ebenda. Wartha ist ferner in Gemeinschaft mit Hunyady, König, Krusper, Szily und Sztoczek Redacteur der „Műgyetemi Lapok“, d. i. Polytechnische Blätter, einer Monatsschrift für das Gebiet der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Theorie der technischen Wissenschaften, welche seit 1876 in Pesth erscheint und auch Aufsätze seiner Feder enthält; als Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Pesth hält er fleißig Vorträge in derselben, so: „Ueber Bestimmung der temporären Härte des Trinkwassers“; — „Ueber die Bestimmung des Arsens“; — „Ueber die Grelb'sche Methode der Chromolithographie“ u. m. a., ebenso in den Sitzungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften; überhaupt zählt Wartha zu den thätigsten Männern der Wissenschaft der nach allen Seiten sich regenden und im ungeahnten Aufschwunge begriffenen ungarischen Nation. [Magyarországi és a Nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Wörterb. illustr. Zeitschrift) 1875, Nr. 21, mit Porträt.]

Wartinger, Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu St. Stephan bei Stainz, einem Pfordorfe am Fuße des Rosenkogels in Steiermark, am 21. April 1773, gest. in Graz am 15. Juni 1861). Seine Eltern, Michael Wartinger und Elisabeth, eine geborene Scheiner, übersiedelten zwei Jahre nach seiner Geburt von St. Stephan nach dem Markte Ligist und betrieben da auf einem von ihnen angekauften Hause das Bäckerzwerge und zugleich die Landwirthschaft. Ihr in der Kindheit sehr kränklicher Sohn Joseph erhielt hier auch den ersten Unterricht; erst als er fünfzehn Jahre alt geworden,

gaben ihn die Elten an das Gymnasium in Graz, wo sie auf der Leud auch ein eigenes Haus besaßen. Hier widmete er sich nun, wiewohl stets mit Kopfweiden kämpfend, seinen Studien mit so großem Fleiße, daß er immer durch Schulpreise ausgezeichnet wurde. Nachdem er endlich 1798 die juridischen Studien am damaligen Lyceum vollendet hatte, fand er sich durch fortwährende Kränklichkeit doch gehindert, sich sogleich um ein öffentliches Amt zu bewerben, und versah daher noch ferner die schon früher übernommene Stelle eines Hofmeisters, als welchem ihm der Unterricht des nachmaligen Ministers Ferdinand Freiherrn von Thinsfeld oblag. Erst am 8. September 1799 trat er als Bureaupracticant des steiermärkischen Guberniums in die politischen Staatsdienste, die er dann beim Kreisamte Graz fortsetzte, aber schon im Herbst 1801 mit einer Grammaticallehrerstelle am Gymnasium in Marburg vertauschte. Nach zwei Jahren übernahm er dort nebstbei unentgeltlich auch den Unterricht der Humanitätsschüler in der griechischen Sprache und munterte sie zum eifrigen Studium derselben durch von ihm aus Eigenem bestrittene Prämien auf. Er gründete an dieser Lehranstalt auch eine eigene Bibliothek, indem er seine Bücher, vereinigt mit schätzbaren Beiträgen des Humanitätsprofessors Dr. Gottheiß und des Religionslehres Narrat, im Zimmer seiner Classe aufstellte und sie an den Erholungstagen den Studirenden selbst zur Benützung ausfolgte. Allein das Klima und Wasser von Marburg wirkten auf seine Gesundheit nachtheilig ein, und da eine Uebersetzung an das Gymnasium der Hauptstadt unthunlich war, so fand er sich genöthigt, im Herbst 1805 sein Lehramt niederzulegen und sich wieder nach Graz in das Privatleben

zurückzuziehen. Kaum hatte er sich aber hier, wo er den bei der Wiener Linie am Mühlgange gelegenen Annahof ankaufte, etwas erholt, so wurde er wieder für das Lehrfach in Anspruch genommen. Man ersuchte ihn zunächst, am Gymnasium Aushilfe zu leisten, übertrug ihm 1806 die Supplirung der damals erst errichteten Lehrkanzel der allgemeinen Weltgeschichte und bewog ihn später, jene der Philosophie provisorisch zu versehen. Er wirkte hiebei als Gymnasiallehrer durch seinen eben so lichtvollen als gründlichen Vortrag und durch sein sanftes, liebevolles Benehmen höchst vortheilhaft auf die Herzens- und Geistesbildung seiner Schüler, bewies als Professor der Geschichte, daß er sie pragmatisch zu behandeln wisse, und erwarb sich als Lehrer der Philosophie die Anerkennung, den Besuchern seiner Vorlesungen eine dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft vollkommen entsprechende philosophische Ausbildung verschafft zu haben. Der allgemeine Ruf von Wartinger's umfassenden Kenntnissen, zumal von seiner Vertrautheit mit der Geschichte und Verfassung des Landes, veranlaßte nun die steiermärkischen Stände, ihn am 17. April 1810 als Registratorsadjuncten in ihre Dienste aufzunehmen und schon am 18. December 1812 zum Registrator und Archivar zu befördern. Als Amtsvorstand führte er nun eine zweckmäßigere Geschäftsbehandlung ein, vervollständigte die mangelhaften alten Repertorien und legte ganz neue Vermerkbücher und Verzeichnisse an, so daß dadurch die amtliche Benützung dieser Schriftensätze, die er bei seinen häufigen Berichterstattungen über wichtige Landesangelegenheiten selbst trefflich zu verwerthen mußte, wesentlich erleichtert wurde. Als Erzherzog Johann 1811

das nach ihm benannte Landesmuseum in Graz gründete, war es Wartinger, der die erste Anlage des an demselben beantragten Archives, Münzen- und Antikencabinet's mit patriotischem Eifer in das Werk zu setzen bemüht war. Er besorgte neben seinen eigentlichen Amtsobliegenheiten auch die darauf Bezug habenden Geschäfte am Joanneum gleichsam als Vertrauensmann des edlen Stifter's und der Stände in den ersten sechs Jahren ganz ohne Entgelt. Am 28. December 1816 ward ihm diese Abtheilung der Anstalt zwar förmlich zur Verwaltung übergeben, aber erst im Jahre 1817 ihm dafür eine kleine Remuneration von jährlich 300 fl. angewiesen, die noch später durch eine Personalzulage von 200 fl. im Ganzen auf eine Entlohnung von 500 fl. erhöht wurde. Ein volles halbes Jahrhundert war verfloßen, seit Wartinger seine öffentliche Dienstleistung beim Landesgubernium begonnen, und fast 40 Jahre waren abgelaufen, seit er sie den Ständen seines Heimatlandes gewidmet hatte. Nun aber suchte der 77jährige Greis, der seinen Amtspflichten doch nicht mehr wie sonst nachzukommen im Stande war, zu Ende des Jahres 1849 um Versetzung in den Ruhestand an, und diese wurde ihm denn auch durch Decret vom 15. August 1850 mit Belassung aller seiner bisherigen Bezüge gewährt, und ihm zugleich über sein Scheiden aus dem Dienste das lebhafteste Bedauern, sowie für seinen in diesem stets bewiesenen seltenen, ja bis zur persönlichen Aufopferung gehenden Amtseifer und für seine jederzeit bewährte Pflichttreue der wärmste Dank, und hinsichtlich seines ehrenwerthen, mustergiltigen Charakters als Beamter, Gelehrter und Patriot die vollste Anerkennung ausgedrückt. Er erfüllte aber selbst noch nach

seiner Jubilirung trotz seines bereits hohen Alters bereitwillig den Wunsch der Stände, die Verwaltung des Cabinet's am Joanneum noch bis zur Ernennung seines Nachfolgers fortzusetzen. Mit 31. Jänner 1851 wurde er endlich seiner ständischen Dienstleistung gänzlich enthoben und war fortan nur noch einige Zeit als Mitglied der Staatsprüfungscommission im öffentlichen Leben beschäftigt. Nachdem er hierauf noch durch ein Jahrzehent in der stillen Zurückgezogenheit eines Weisen verlebt hatte, verschied er, über 88 Jahre alt, sanft an Altersschwäche. Seine irdischen Reste wurden auf dem Friedhofe bei St. Peter bestattet, und ein ihm von seinen Verwandten gewidmeter einfacher Grabstein aus weißem Marmor bezeichnet jetzt ihre letzte Ruhestätte, welche seither der historische Verein in seine Obhut genommen hat. Dies ist der kurze Umriss des einfachen Lebenslaufes eines der würdigsten und verdienstvollsten Ehrenmänner Oesterreichs und seines Stammlandes Steiermark. Nun bleibt nur noch übrig, übersichtlich zusammenzustellen, was Wartinger in Steiermark zur Förderung der Bildung überhaupt und zumal der Kenntniß der vaterländischen Geschichte gewirkt hat. Als er im Jahre 1806 zur Supplirung der neuerrichteten Lehrkanzel der Weltgeschichte berufen wurde, war für den Vortrag derselben noch kein geeignetes Lehrbuch vorhanden, und so fand er sich zunächst genöthigt, für seine Vorlesungen an beiden philosophischen Jahrgängen erst brauchbare Hefte auszuarbeiten. Er verstand es, seinen Zuhörern diesen wichtigen Gegenstand auch anziehend zu machen. Er trat erst ab, als der neuernannte Professor Julius Franz Schnelller seinen Posten übernahm. Im nämlichen Jahre erging an

einige Präfecten und Professoren der Gymnasien die Aufforderung, ein kurzgefaßtes Lehrbuch der Landesgeschichte zum Gebrauche für die vierte Grammaticalclasse zu verfassen. Wartinger, welcher insbesondere eine gleiche Einladung erhalten hatte, machte sich unverzüglich an die Arbeit, wozu ihm auch seine mittlerweile erfolgte Aufnahme in den ständischen Archivdienst förderlich war; obwohl er nun darin durch seine Amtsgeschäfte vielfach unterbrochen wurde, so gelangte er doch im Jahre 1814 damit glücklich zum Abschlusse und zu der Genugthuung, daß seine „Kurzgefaßte Geschichte der Steiermark“ schon im nämlichen Jahre am Gymnasium der Landeshauptstadt zuerst provisorisch zum Vortrage benützt und dann 1816 endgiltig an allen steiermärkischen Lehranstalten dieser Art als ordentliches Lehrbuch eingeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit möge zur Charakterisirung der damaligen Censurzustände folgende Thatfache erwähnt werden. In der ersten Auflage dieses Buches trug eine Abtheilung desselben die Ueberschrift: „Vor- und Nachtheile für die Steiermark aus deren Vereinigung mit Oesterreich.“ Als die Handschrift der zweiten Auflage von der Censurbehörde zurückgelangte, fand sich aber, daß der Censor, ohne übrigens den Text zu ändern, die beiden Sylben der Ueberschrift „und Nach.“ weggestrichen hatte. „Nun, mich freut es“, sagte Wartinger lächelnd, „wenn unser Heimatland bei dieser Vereinigung nur Vortheile erlangt hat.“ Die von der Regierung für diese schriftstellerische Leistung verheißene Belohnung blieb seltsamer Weise aus; um so edler benahm sich, dieser Außerachtlassung gegenüber, der Verfasser. Er widmete nämlich das ihm vom Verleger Ferstl (Greiner) dafür erfolgte Honorar

samt seinem ganzen Supplentengehalte für den Vortrag der Weltgeschichte, im Ganzen einen Betrag von 800 fl., in fünfprocentigen öffentlichen Schuldscheinen, zur Stiftung einer silbernen oder goldenen Preismedaille für jenen Grammaticalschüler am Gymnasium zu Graz, welcher sich bei einer feierlichen öffentlichen Prüfung im Studium der vaterländischen Geschichte am meisten auszeichnen würde. Diese Stiftung gab zugleich Anlaß, daß die Stände später ähnliche Preismedaillen auch für die übrigen Gymnasien des Landes prägen und jährlich vertheilen ließen. Von sehr förderlichem Einflusse auf die Kunde der Landesgeschichte war auch Wartinger's Thätigkeit als ständischer Registrator und Archivar. Gleich bei seinem Amtsantritte begann er die höchst schwierige Regelung des an den wichtigsten Originalurkunden reichhaltigen, aber der unerläßlich notwendigen Ordnung fast gänzlich entbehrenden Landeshauptarchives. Er war dabei so glücklich, sehr viele durch Jahrhunderte unbeachtet und zum Theile sogar uneröffnet gebliebene Urkunden an das Licht zu bringen und auf diese Weise für die Landesgeschichte zu retten. Unter diesen befand sich sogar die durch beinahe ein Jahrhundert unbekannt und unverzeichnet in dichtem Staube gelegene wichtige Original-Landhandfeste Kaiser Karls VI., welche bis zur jetzigen Verfassungsurkunde auch die letzte geblieben ist. Wartinger leitete auch deren Veröffentlichung ein, zu welchem Zwecke er selbst eine von ihm amtlich beglaubigte Abschrift dieses staatsrechtlichen Documentes der Censurhofstelle vorlegte. Er vermochte aber die wirkliche Drucklegung desselben erst 1843 in das Werk zu setzen, und zwar nicht ohne beharrliche Ueberwindung großer Schwierigkeiten während einer sieben-

jährigen Vorverhandlung. Die Stände mußten nämlich die Bewilligung zur Herausgabe der Verlagskosten, die sie aus dem eigenen Hausfonde bestreiten wollten, erst bei der Hofkanzlei einholen; diese aber erhob bei der damaligen ängstlichen Geheimnißfrämerei gegen dieses ganze Vorhaben die ernstesten Anstände, ja wollte dem so „eigenmächtig“ handelnden Archivar sogar eine Rüge ertheilen und ihn einer besseren Ueberwachung unterzogen wissen, gegen welche Maßregelung ihn die Stände als „einen ihrer getreuesten und verläßlichsten Diener“ allerdings mit allem Nachdrucke vertheidigten, zumal er in Allem nur mit ihrer Zustimmung und Gutheißung gehandelt hatte. Unablässig bedacht, den ihm zur Verwaltung anvertrauten Schriftenschatz der Stände noch weiter zu bereichern, unterzog er sich auch der bis dahin von Jedermann gescheuten Bemühung, ein großes Gewölbe, voll von längst dem Moder und der Vergessenheit überlassenen Buchhaltungsacten, welche über das Steuerwesen, die Landesgebarung und die Culturzustände der früheren Zeit die interessantesten Aufschlüsse darboten, genau zu untersuchen, die Acten zu sichten und die von historischem Belange in sorgfältigere Verwahrung zu bringen. Hier müssen auch jene vielen gründlichen und oft umfangreichen Ausarbeitungen über verschiedene Landesangelegenheiten erwähnt werden, die Wartinger infolge amtlicher Aufträge geliefert hat, und die es werth sind, daß man sie in den amtlichen Actenbündeln oder im Landesarchive auffuche und auf geeignete Weise benütze. Dergleichen sind die Abhandlungen über den Ursprung und die Veränderungen des Getränkbezugs in Steiermark; über den ständischen Fleisch-ausschlag; über das Entstehen des March-

futterhavers; über die Grenzstreitigkeiten der Steiermark mit Ungarn; über das einst vom Lande erkaufte Recht, den Juden den Getreidehandel und selbst den Aufenthalt darin zu verweigern; über den Ursprung der Landes sanitätsanstalten; über das Entstehen eines großen Theiles der ständischen Schulden durch die Ueberrahme von Millionen an Hofschulden; über das Recht der Stände, das steiermärkische Incolat zu verleihen und zu verweigern; über deren Recht, den Landeshauptmann selbst zu wählen, aus eigener Machtvollkommenheit Landtage einzuberufen und auf denselben über jeden Gegenstand ohne vorhergehende Anzeige bei der Regierung frei zu verhandeln; über den Silberbergbau in Zeiring und mehrere gold- und silberführende Gewässer des Landes, sowie über verschiedene andere Angelegenheiten und Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Höchst erfolgreich für die Landesgeschichte war vor Allem Wartinger's langjährige und unermüdete Wirksamkeit am Joanneum. Gleich nach Gründung dieses Instituts 1811 forderte der edle Stifter desselben ihn durch ein sehr huldvolles Handschreiben auf, alle seltenen Urkunden, Patente und andere wichtige Schriften im Lande aufzusuchen und für dieses Landesmuseum in der Ur- oder mindestens in getreuer Abschrift zu erwerben. Mit freudiger Bereitwilligkeit unterzog sich Wartinger nun diesem ausgedehnten Sammelgeschäfte. Er unternahm in dieser Absicht, vom Erzherzoge und von den Ständen mit Vollmachten ausgerüstet, während der Jahre 1812 bis 1817 mehrere Reisen durch alle Theile von Steiermark, in das Nachbarland Kärnten und nach dem an historischen Hilfsquellen reichen Mittelpunkte der Monarchie, nach Wien. Durch diese persönlichen Bemühun-

gen und durch namhafte Geldopfer, die er dem jungen Institute bei dessen beschränkter Dotation durch die größtentheils eigene Bestreitung der Reisekosten im Stillen darbrachte, verschaffte er ihm gleich anfangs über 3000 Originalurkunden, sowie eine noch viel größere Menge unter seiner Aufsicht genau angefertigter Urkundenabschriften, und legte in dieser Art gleichsam den ersten Grund zum Joanneumsarchive. Von allen Seiten wurde reichlich beige-steuert. Wartinger brachte nun die anfangs ganz chaotische Masse von Archivstücken nach Gegenständen, Ländern und Ortschaften der Zeitfolge gemäß in Ordnung, verfaßte über sie ein verläßliches Verzeichniß und besorgte die ursprüngliche Anlage eines alphabetisch-chronologischen Namenindex über alle in den Urkunden erwähnten Personen, Ortschaften, Berge, Gewässer und andere Objecte. Insbesondere ließ Wartinger es sich angelegen sein, die Privilegien der Städte und Märkte des Landes zu sammeln und dadurch deren Einwohnern, sowie den Geschichtschreibern und Topographen die Kenntniß der Rechte derselben zu erleichtern. Aus den 800 Freibriefen, die er auf solche Art zusammenbrachte, ließ er sogar jene von Graz, Bruck, Eisenerz, Vorberg und Löffler auf eigene Kosten in Druck legen und widmete den ganzen Ertrag des Verkaufes derselben den beziehungsweise Ortsarmen. Dabei ertheilte er sowohl den Ständen und anderen öffentlichen Behörden als auch einzelnen Privatpersonen häufig Auskünfte in historischer, genealogischer, heraldischer und selbst in rechtlicher Beziehung, die sich stets durch Gründlichkeit und wahrheitsgetreue Unparteilichkeit auszeichneten. Andererseits weckte er in manchem studierenden Jünglinge die Lust zum Studium

der Diplomatie, unterwies manchen in der Kunde, alte Urkunden zu lesen, und machte manchen mit der Sprache, den Sitten und Einrichtungen des Mittelalters vertraut. Nicht minder groß als um das Archiv waren auch Wartinger's Verdienste um das Münz- und Antikencabinet des Joanneums, zu deren Ordnung, Aufstellung und wissenschaftlicher Bearbeitung er gar nicht verpflichtet war. Das Fach der Numismatik war ihm bisher ganz fremd geblieben, aber seine Liebe zu Allem, was mit der Geschichte zusammenhängt, ließ ihn alle Hindernisse überwinden. Schon in vorgerückten Lebensjahren, ohne alle literarischen Hilfsmittel außer Eckhel's Katalog, entschloß er sich zum Studium dieses schwierigen Wissenszweiges, zu dem er allerdings die gründliche Kenntniß der altclassischen und die Vertrautheit mit den wichtigsten neueren Sprachen Europæ mitbrachte. Er schaffte sich sogleich selbst die zu seiner fachmännischen Ausbildung in diesem Gebiete nöthigen Werke an und brachte es in wenigen Jahren dahin, daß er, wiewohl er nur einen einzigen Aufsatz über Münzkunde veröffentlicht hatte, vermöge seiner ausgebreiteten Münzenkenntniß doch thatsächlich zu den vorzüglichsten Numismatikern der Monarchie gezählt werden durfte. Da die Münzensammlung ursprünglich nur sehr unbedeutend war, so suchte Wartinger um so mehr jede günstige Gelegenheit auf, um auch diese durch vortheilhaften Tausch oder billigen Ankauf aus dem sparsamen Cabinetsfonde, ja nicht selten aus seinen eigenen Mitteln zu vermehren und nicht nur steiermärkische und höchstens gesamtösterreichische Münzen zu sammeln, sondern seinen Sammeleifer auf auswärtige Münzen auszu dehnen. Er eiferte auch viele Gönner an, das unter seiner Auf-

sicht stehende Münzcabinet mit vielen, mitunter sehr kostbaren Spenden zu bedenken. So stieg denn dessen Münzenschatz während Wartinger's Amtsführung auf nahezu 20.000 Stück. Um eine genaue und gleichzeitig belehrende Uebersicht über die ganze schöne Sammlung zu gewähren, bearbeitete er einen nach Eckhel's System geordneten Katalog derselben, fügte diesem eine Erklärung der auf den Münzen vorkommenden Aufschriften und Bilder bei und begleitete vorzugsweise die Kaiser- und Familienmünzen mit historischen und genealogischen Bemerkungen. Zugleich trug er Sorge, die Sammlung in zweckmäßiger Weise aufzustellen und dadurch dem Publicum deren bequeme Beschauung zu ermöglichen. Er verwendete hiezu seit 1826 Kästen seiner eigenen sinnreichen Erfindung, deren pulkartiger Deckel aus einer zwischen zwei umrahmten Glastafeln eingeschobenen Platte von Pappe bestand, in welche die interessantesten Münzen in der Art eingelassen waren, daß man sie, wenn der drehbare Deckel gewendet wurde, von beiden Seiten besichtigen, aber nicht berühren konnte, während die übrigen innerhalb der unteren Räume verwahrt waren. Diese Vorrichtung erfreute sich bald bei allen Besuchern des Cabinets so großen Beifalles, daß sie auch anderwärts, namentlich in den Landesmuseen von Linz, Laibach und Innsbruck, nachgeahmt wurde. Auch ging er vielen Privatpersonen, welche Münzensammlungen schon besaßen oder erst anlegen wollten, so unter Anderen dem Abte Ludwig von Rein bei der Anlage der Münzensammlung im dortigen Stifte, eifrig an die Hand. Nun sei auch noch bemerkt, daß Wartinger den historischen Verein für Steiermark, Kärnten und Krain in das Leben gerufen

und ihm die Aufgabe gestellt hat, Alles, was die Geschichte dieser durch gleiche Schicksale und gemeinsame Nürsten eng verbundenen Länder betrifft, zu erforschen, zu sammeln, zu ordnen und zu bewahren, und dem vaterländischen Publicum die Ergebnisse dieser Thätigkeit in jährlichen Druckheften bekannt zu geben. Dieser Gesamtverein für Innerösterreich mit der aus Bevollmächtigten der erwähnten drei Kronländer bestehenden Centraldirection in Graz sollte sich in der Art gestalten, daß jedes derselben seinen eigenen Landesverein mit einem leitenden Ausschusse in seiner Hauptstadt bildet und in dieser jährlich eine allgemeine Versammlung seiner Mitglieder abhält, während der Gesamtverein sich von Jahr zu Jahr abwechselnd in Graz, Klagenfurt oder Laibach zusammenfindet. Wartinger theilte dieses sein Vorhaben zunächst dem damaligen ständischen Verordneten und Joanneumscurator Ludwig, Abt zu Rein, dem Professor Dr. Albert v. Muchar und Ritter v. Leitner mit, und man kam sogleich überein, den Erzherzog Johann zu ersuchen, sich an die Spitze dieser Unternehmung zu stellen und bei der Regierung, die zu jener Zeit alles Vereinswesen und fast noch mehr die Verbreitung der Kenntniß einer wahrheitsgetreuen Geschichte mit sehr mißtrauischen Augen betrachtete, durch sein Ansehen und gleichsam durch seine persönliche Bürgschaft die erforderliche Genehmigung zu erwirken. Zu diesem Behufe wurde ein an den Erzherzog gerichtetes Gesuch verfaßt, von den oben Genannten mit ihrer Unterschrift versehen und dann von Wartinger zur Mitunterfertigung auswärtiger Schriftsteller und Freunde der Geschichte nach Klagenfurt und Laibach gesendet. Der Erzherzog willfahrte mit der wärmsten

Antheilnahme der an ihn gestellten Bitte, legte die von Muchar entworfenen und mit dem Grazer Comité berathenen Vereinsstatuten fürwärtlich an die Hofstelle vor und erwirkte glücklich die kaiserliche Genehmigung vom 27. April 1843 zur Gründung des beabsichtigten Vereines. Die erste Frucht der Wirksamkeit desselben war die Veröffentlichung des 1. Heftes der „Schriften des historischen Vereines für Innerösterreich“ im Jahre 1848. Jeder blieb dieses erste Heft auch das letzte des Vereines. Die politischen Ereignisse jenes Jahres erhöhten in übertriebener Weise das Unabhängigkeitsstreben der einzelnen Kronländer Oesterreichs, und somit konnte auch der lose Verband des innerösterreichischen historischen Vereines sich in dem allgemeinen Sturme nicht mehr behaupten, vielmehr zerfiel dieser in drei selbständige Vereine für die bisher verbunden gewesenen drei Kronländer, und jeder derselben wirkte nun für seinen sonderheitlichen Zweck. Jener für Steiermark schloß sich hinsichtlich seines Sammelgeschäftes unmittelbar an das Joanneum an, indem er die von ihm erworbenen Gegenstände nicht gesondert aufstellte, sondern damit nur die gleichartigen Cabinetes dieses Landesmuseums zu bereichern bemüht war. Noch sei, um das Bild der verdienstlichen Thätigkeit Wartinger's zu vervollständigen, einiger anderen von ihm bewerkstelligten Gründungen gedacht, die zwar nicht auf die Förderung der vaterländischen Geschichte Bezug haben, aber in deren culturhistorischem Theile selbst Erwähnung verdienen. Es wurde bereits erwähnt, daß er mit zwei Amtsgenossen den Grund zur Bibliothek am Gymnasium in Marburg gelegt und eine Preismedaille für das Studium der Geschichte an jenem in Graz gestiftet hat. In ähnlicher

Weise verwendete er auch seine Gehaltsbezüge für die wiederholte Supplirung der Lehrkanzel der Philosophie zum Ankaufe von ständischen Obligationen im Betrage von 800 fl., den er später noch um 100 fl. vermehrte, und widmete die jährlichen Zinsen dieses Capitals laut des Willbriefes vom 24. October 1812 zur Anschaffung einer silbernen Preismünze für jenen Studirenden, der im Fache der praktischen Philosophie den Vorzug vor allen Mitbewerbern verdienen würde. Als ihm 1817 für die Besorgung des Joanneumsarchives eine Belohnung von 300 fl. zugewiesen wurde, begann er zur Aufmunterung der Candidaten des Landeschuldienstes, welche gewöhnlich in sehr drückenden Verhältnissen leben, silberne, und bei besonderer Würdigkeit derselben auch goldene Prämien zu vertheilen; und als ihm 1820 die Mutter durch den Tod entriffen wurde, übergab er, statt ihr ein prunkvolles Denkmal zu errichten, zur Erinnerung an sie, die stets eine eifrige Pflegerin der Obstbaumzucht gewesen, der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft jährlich einen Betrag von zwanzig Gulden mit der Bestimmung, daß jene drei Schullehrer, welche die meisten jungen Leute in der Anpflanzung und Vereidung von Fruchtbäumen am besten unterrichten würden, mit Preismünzen aus Silber ausgezeichnet werden sollten, deren Prägestempel er aus dem Ertragnisse einer von ihm gelösten Musterweingartenactie beizuschaffen anordnete. Endlich widmete er sogar noch durch seine letzte Willenserklärung sein Vermögen, etwas über 5400 fl. Conv.-Münze, einer patriotischen Stiftung, indem er zwar dessen Zinsgenuß seinen weiblichen Verwandten, den treuen Pflegerinnen seines hohen Greisenalters, für deren Lebensdauer zuwies, das Capital selbst aber

dazu bestimmte, daß aus dessen Jahresertragnissen zwei Stipendien gegründet werden sollten, für deren Bezug er die strenge Bedingung festsetzte, daß ein mit einem solchen Stipendium theilhaftiger Jüngling, wenn er nicht aus allen Gegenständen die Vorzugscasse erringt, es wieder verliere. Wir schließen nun diese Lebensskizze mit der Uebersicht seiner im Druck erschienenen Arbeiten und der ihm gewordenen Ehren. Wartinger hat durch den Druck Nachstehendes veröffentlicht: „Kurzgefaßte Geschichte der Steiermark“ (Graz 1815, Hertel; 2. Schulausgabe ebd.; 3. verm. Ausgabe 1831, 80.); — „Privilegien der Stadt Graz“ (ebd. 1836); — „Privilegien der Stadt Bruck“ (ebd. 1837); — „Privilegien der Märkte Bardenberg, Eisenerz und Cüfner“ (ebd. 1841); — „Beitrag zum steiermärkischen Baupwesen, begleitet von den wichtigsten Baupatenten“ (Graz 1828, 80.); — „Ἦμος εἰς τὰ γενεᾶλια τοῦ Κυρίου στερρος ἡμῶν Ἰωὺ Χριστοῦ ex Autographo Christophori Freii“ (ib., 1847); — „Ablösungen der Arbarialdienste im 14. und 15. Jahrhundert“ (ebd. 1849). In Sammelwerken und Zeitschriften zerstreut: in der steiermärkischen Zeitschrift: „Büchercensuranstalt in Graz im sechszehnten Jahrhundert“ [Bd. VIII, 1827, S. 143]; — „Auszug aus der Wolfensteiners Landesgerichtsordnung vom Jahre 1478“ [ebd., S. 147]; — „Ueber das Befugniß der Juden in Steiermark mit Getreide zu handeln“ [ebd., S. 149]; — „Musikanten-Compagnien in Graz“ [ebd., S. 159]; — „Silberhältiges Bleibergwerk in Pusterthal“ [eb., S. 160]; — „Leibeigene Stadtbewohner im 14. Jahrhundert“ [ebd., S. 160]; — „Aeltere plastische Künstler in Steiermark“ [Bd. XI, 1833, S. 97]; — „Uebelfinn eines Galler“ [Bd. XII, S. 86]; — „Ursprung von Epital am Semmering“

[1834, S. 82]; — „Beiträge zu des Geographen Wischer Lebensbeschreibung“ [ebb., S. 76]; „War Leibnitz je eine Stadt?“ [1835, Bb. II, S. 19]; — „Märkte in Steiermark, die einst Städte waren oder genannt wurden“ [1835, S. 92]; — „Frühere Besitzer des Joanneumgebäudes“ [1836, S. 86]; — „Entstehung des Landhauses oder Ständehauses in Graz“ [1838, S. 118]. In den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark: „Die älteste Originalurkunde im Joanneumarchiv. Mit Anmerkungen von Dr. Johann Ritter von Jenuß“ [1850, Bb. I, S. 83]; — „Peinliches Urtheil aus einem Kloster vom 15. Jahrhundert“ [ebb., S. 96]. Im Grazer Unterhaltungsblatt *Der Aufmerksame*: „Beiträge zur ältesten Geschichte der Steiermark“ [1813, 3. 63]. In der Grazer Zeitung: „Bemerkungen zu G. Fr. Schreiner's Aufsatz: Ueber die heutzutage einzig richtige Schreibung des Namens der Stadt Grätz“ [1843]; In *Formayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte*: „Die Murschiffahrt stromaufwärts“ [1820]; — „Etwas über die Stadt Triun und ihre Nachbarschaft“ [ebb.]. In der *Erst- und Gruber'schen Real-Encyclopädie*: „Geschichte des Herzogs dann Kaisers Albert I.“ [I. Section, Bb. II, S. 145]; — „Geschichte des Herzogs Albert II. von Oesterreich“ [ebb., Seite 391]; — und schließlich der einzige numismatische Aufsatz: „Domitians Münze auf Titus' Vergötterung“, in der steiermärkischen *Zeitschrift*, 1827, Band VIII, S. 146 mit einer lithogr. Tafel. Ein so reiches selbstloses und verdienstliches Wirken und Schaffen fand auch Würdigung und Anerkennung. Im Jahre 1819 ernannte ihn die k. k.

steiermärkische Landwirthschaftsgesellschaft welcher er aus dem gräflichen Burgstall'schen Archive die Schriften der bereits im vorigen Jahrhundert in Steiermark bestandenem Ackerbaugesellschaft verschafft hatte, zu ihrem Mitgliede und erfreute ihn 1846 durch die Verleihung der großen Gesellschaftsmedaille, die ihm deren Präsident Erzherzog Johann eigenhändig übergab. 1835 übersandte ihm der historische Verein für den bayerischen Untermainkreis das Diplom als Ehrenmitglied, welche Auszeichnung ihm später auch die gleichartigen Vereine von Steiermark, Kärnten und Krain zutheil werden ließen. 1836 übertrug ihm der Magistrat von Graz aus eigenem Antriebe das Ehrenbürgerrecht dieser Hauptstadt; 1843 schmückte Kaiser Ferdinand I. auf Antrag des steiermärkischen Landtages vom 20. September 1842 unseren Gelehrten mit der großen goldenen Civilverdienstmedaille; 1848 ernannte ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede, und 1856 verlieh die vaterländische Carl Franzens-Universität dem ehrwürdigen Greise den Doctorsgrad der Philosophie, dessen Diplom ihm Decan und Prodecan der Facultät überreichten. Um sein Andenken aber auch noch für die spätesten Nachkommen festzuhalten, wurde von Gemeinderath vom Graz die zweite Parallelgasse, welche von der Seite der Mur gegen das Innere der Grabenvorstadt führt, nach seinem Namen benannt. So hat Wartinger zur Hebung der geistigen Cultur seiner engeren Heimat in geräusch- und anspruchsvoller Thätigkeit lebenslang gewirkt und Beachtenswerthes, ja Heilendes nicht etwa aus der bequemen Fülle des Ueberflusses, sondern aus den erkargten Ersparnissen

der mühsam erworbenen Früchte seines Fleißes für Gegenwart und Zukunft geschaffen, was ihn ja eben eines ehrenvollen Gedächtnisses für immerdar würdig macht.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1862 (Wien, Hof- und Staatsdruckerei 8^o.) S. 50. — Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark (Graz gr. 8^o.) XX. Heft: „Dr. Joseph Wartinger.“ Von G. W. Mitter von Leitner. — Grazer Zeitung, 1861, Nr. 149 und 150: Joseph Wartinger, Von Dr. Franz Mitterbacher; — 1863, Nr. 38 und 39 im Feuilleton: „Joseph Wartinger.“ — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 143, S. 2271: „Joseph Wartinger“ [mit oberflächlichen, lächerlichen, unrichtigen, eines amtlichen Blattes unwürdigen Angaben über einen der verdienstvollsten Männer des Kaiserstaates]. — Grazer Volksblatt, 1870, Nr. 120 und 121 im Feuilleton. Von Dr. A. Weinlich. — Tagespost (Grazer), 1861, Nr. 150, 153 und 156: Joseph Wartinger. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832) Bd. VI, S. 37. — (Hofrichter's) Lebensbilder aus der Vergangenheit (Graz 1863, Leyner 8^o.) S. 9: „Wartinger und Gottweis“. — Festprogramm des k. k. Gymnasiums in Marburg zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Lehranstalt (Marburg 1838, Janichs und Sohn gr. 8^o.) S. 97, 109. — Luchin (A. Dr.) „Die feierlichen Landhandfesten“ in den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen (Graz 1872 8^o.) S. 201 u. f.

Wasa, Gustav, Prinz von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 9. November 1799, gest. zu Pillnitz in Sachsen am 4. August 1877). Der Prinz war der einzige Sohn des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden aus dem 1731 auf den schwedischen Thron gelangten Hause Holstein und der Prinzessin Friederike von Baden und der Enkel Gustavs III., der in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1792 in Folge einer Adelsverschwörung durch Ankar-

ström auf einem Maskenballe tödtlich verwundet wurde und am 29. März d. J. starb. Prinz Gustav war noch nicht zehn Jahre alt, als sein Vater im März 1809 durch einen von dem eigenen Oheim und früheren Reichsverweser Herzog Karl von Södermanland geleiteten Aufstand entthront und sammt der Königin und den königlichen Kindern gefangen gesetzt wurde. Der König ward zur Abdankung genöthigt; er hatte vergeblich versucht, die schwedische Krone wenigstens für seinen jungen Sohn zu retten; der Herzog von Södermanland ließ vom Reichstag seinen Neffen Gustav IV. sammt dessen Nachkommen des Thrones für verlustig erklären und sich selbst als Karl XIII. zum Könige von Schweden ausrufen. König Gustav IV. Adolf entsagte der Krone am 29. März 1809; Indessen regierte Karl XIII. in Schweden und adoptirte, da er bejahrt und kinderlos war, nicht etwa, wie er mehrfach gebeten wurde, seinen Großneffen, den Prinzen Wasa, sondern zuerst den Prinzen Christian von Augustenburg und nach dessen frühem Tode den französischen Marschall Bernadotte, welcher auch 1818 als Karl XIV. Johann den schwedischen Thron bestieg, den heute sein Enkel Oskar II. inne hat. Gustav IV. zog sich 1809 mit seiner Familie in die Heimat seiner Gemalin nach Karlsruhe, später in die Schweiz zurück. In Karlsruhe wurde Prinz Gustav sammt seinen Schwestern, der späteren Großherzogin Sophie von Baden und Cäcilia von Oldenburg, unter der Aufsicht seiner edlen Mutter auf das sorgfältigste erzogen. Indessen überreichte sein Vater 1815 auf dem Wiener Congresse eine Erklärung, in welcher er die Rechte seines Sohnes auf den schwedischen Thron in Anspruch nahm, welche jedoch ohne

Erfolg blieb. Der Prinz Gustav machte dann mehrere Reisen auf dem Continente und trat darauf in die k. k. österreichische Armee. In derselben bekleidete er seit 1836 den Rang eines Feldmarschall-Lieutenant und war in den Vierziger-Jahren Divisionär in Niederösterreich. 1829 nahm er den Titel eines Prinzen von Wasa an, und am 9. November 1830 vermählte er sich mit Luise Prinzessin von Baden (geb. 5. Juni 1811), von welcher er jedoch am 14. August 1844 geschieden wurde, und die am 19. Juli 1854 starb. Aus dieser Ehe entsprang nur eine Tochter, Carolina (geb. 5. August 1833), vermählt 18. Juni 1853 mit Albert, damaligem Kronprinzen Albert, heutigem König von Sachsen. Prinz Gustav wurde 1831 Inhaber des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 60, für welches er anlässlich seiner 25jährigen Inhaberschaft am 1. November 1836 eine Stiftung von 3000 fl. machte, deren Interessen als jährliche Zulage für den jeweiligen Regimentsadjutanten oder die Bataillonsadjutanten, insofern sie der Unterstützung bedürfen, zu vertheilen sind, und deren Vertheilungsrecht dem jeweiligen Regimentscommandanten zusteht. Der Prinz lebte viele Jahre in Wien, und zwar nach der Revolution 1848 in völliger Zurückgezogenheit. Da erregte es denn nicht ungewöhnliches Aufsehen, als er im October 1862 wieder sein Vaterland Schweden besuchte. Er hatte vorher den dänischen Truppenübungen in Schleswig beigewohnt und dann von der schwedischen Regierung die Erlaubniß erbeten, sein Vaterland zu besuchen, das ihm vor mehr als einem halben Jahrhundert die Krone genommen und ihn aus dem Lande seiner Ahnen verbannt hatte. Die Erlaubniß wurde auch dem Prinzen gewährt. Man schloß aus diesem Besuche auf politische Combinationen,

die sich jedoch bald als nichtig erwiesen. Der Prinz, von Sehnsucht getrieben, vor seinem Tode noch sein Vaterland zu sehen, gab nur diesem Verlangen ohne weitere Nebenwecke nach, und unerkannt und unbeachtet segelte er nach Helsingborg, besuchte Kamlosa, bestieg die alte Thurmruine Kärnau, welche einen prachtvollen Aus- und Ueberblick über den Sund, über Land und See gewährt, und traf dort zufällig mit einem schwedischen Adelligen zusammen, der eben der Enkel jenes Mannes war, der einst das Meiste zum Sturze Gustavs IV., Vaters des Prinzen, gethan, und unterhielt sich mit ihm in schwedischer Sprache, dann reiste er ebenso unbeachtet und unerkannt, wie er gekommen, zurück. Am 10. Mai 1877 reiste der Prinz auf Besuch seiner königlichen Tochter nach Dresden ab. Wenige Tage später erkrankte er. Man erkannte bald die Gefährlichkeit des Leidens, als aber der Prinz die Krisis überstanden, hoffte man auf Besserung; doch trat diese nicht ein, im Gegentheil sein Zustand verschlimmerte sich, der Kranke wurde immer schwächer und erlag endlich seinem Leiden. Der Prinz war 78 Jahre alt geworden. Für Oesterreich und das Allerhöchste Kaiserhaus, zu welchem er immer in engsten Beziehungen gestanden, hatte er große Liebe und Theilnahme im Herzen getragen. Daß dem seines Thrones Beraubten die Sympathien aller europäischen Höfe folgten, beweisen die Decorationen, welche er besaß, unter denen außer Oesterreich, Rußland und Preußen in seinen höchsten Orden, dann Bayern, Sachsen, Hannover, Baden, Hessen, Braunschweig, Oldenburg und Griechenland vertreten waren.

Preise (Wiener polit. Blatt) 6. Aug. 1877, Nr. 214; „Gustav Prinz von Wasa“: 7. Aug. Nr. 215. — Fremden-Blatt.

Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1862, Nr. 281: „Stockholm, 2. October“.

Porträts. 1) Unterschrift: „Gustav | Prinz von Wasa | kais. königl. General-Major“. | Kriehuber sc. Gedr. im lith. Institut in Wien. — 2) Lithographie von Kriehuber. Der Prinz als Feldmarschall-Lieutenant (Wien, Artaria, Fol.). — 3) Unterschrift: „Gustav | Prinz v. Wasa“. (Cäcilie Brandt (lith). Gedr. von A. Kneißl (Leipzig, Baumgärtner, 4^o). — 4) Facsimile des Namenszuges: „Prinz von Wasa, Feldmarschall-Lieutenant“. Lith. von Joseph Kriehuber. Druck von Johann Haupt, 4^o. 5) Unterschrift: „Gustav | Prinz von Wasa |“. Stiefel pinx. Carl Mayer sc. [Münchener 32^o.] auch im „Gotthaischen genealogischen Taschenbuch“.

In Hading bei Wien lebte auch viele Jahre hindurch die dritte Schwester des Prinzen Gustav von Wasa, **Amalie** Prinzessin von Schweden (geb. 22. Februar 1805). Sie weilte da selbst in voller Zurückgezogenheit in Gesellschaft ihrer Hofdame des Fräuleins von Scharnhorst mit der sie seit frühester Jugendzeit verbunden gewesen; ausgewählte Lectüre und Musik füllten fast ihre ganze Zeit aus. Den Schmerz über die Schläge des Schicksals, welche das Königshaus, eines der ältesten und glänzendsten, dem sie durch Geburt angehörte, getroffen, trug sie mit heroischer Resignation, mit echt fürstlicher Würde. Mer ihres näheren Umganges sich erfreute — doch waren es nur Wenige — erkannte in ihr eine wenigleich leidende, doch nach allen Richtungen des Geistes und Herzens reich ausgestattete Frau. Sie starb zu Hading am 30. September 1850.

Waser, Joseph Ritter von (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Pettau in Steiermark am 12. März 1811). Die Gymnasialclassen besuchte er in Marburg, die philosophischen Studien beendete er in Olmütz, die juridischen in Graz. Im Jahre 1834 erlangte er an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde und wendete sich anfangs der lehramtlichen Laufbahn zu,

indem er als Supplent des berühmten Rechtsgelehrten und Criminalisten Sebastian Jenull [Vd. X, S. 166] an der Wiener Hochschule in Verwendung trat. 1838 wurde er Professor der Rechtsphilosophie und des österreichischen Staatsrechtes an der Universität in Innsbruck. Im Jahre 1848 trat er aus der bisherigen lehramtlichen Thätigkeit in die des richterlichen Beamten über, wurde zunächst Landrath des Innsbrucker Stadt- und Landrechtes und 1850 Staatsanwalt in Graz. 1854 rückte er zum Oberstaatsanwalt vor und wirkte in dieser Stellung und zugleich als Referent in bürgerlichen Angelegenheiten in Graz. 1861 trat er als Abgeordneter der Städte Pettau, Luttenberg, Friedau, Wolftrau und Rohitsch in den steierischen Landtag, welcher ihn noch im nämlichen Jahre in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Bei den Neuwahlen im Jahre 1867 ward er im slovenischen Wahlbezirke Pettau fast einstimmig zum Abgeordneten des steierischen Landtages und aus demselben einhellig in den Reichsrath gewählt, dem er bis 1870 angehörte. In der Zwischenzeit, 1868, nach Einsetzung des Bürgerministeriums, unter Justizminister Dr. Herbst, ward er Sectionschef im Justizministerium und blieb es bis 1870, wo er die Präsidentenstelle des Oberlandesgerichtes für Steiermark, Kärnten und Krain in Graz erhielt. Am 19. December 1877 erfolgte seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Diese amtliche Laufbahn vollzog sich aber nicht ohne erhebliche Zwischenfälle, welche ebenso erwähnenswerth sind, wie denn auch der schriftstellerischen Wirkjamkeit des Rechtsgelehrten des Näheren gedacht

werden muß. Als Staatsanwalt in Graz 1850 bis 1854 machte er sich bei den öffentlichen Verhandlungen vor den Schwurgerichten ebenso durch den Scharfsinn, wie die gründliche Gesetzeskenntniß in kurzer Zeit sehr bemerklich. Im Jahre 1853 gelang es ihm, durch die gelungene Durchführung eines Testamentsfälschungsprocesses den Armenverein der Stadt Graz um die ansehnliche Summe von 300.000 fl. zu bereichern. In seiner Stellung als Abgeordneter des österreichischen Reichsrathes von 1861 bis 1870 mußte er sich alsbald eine bedeutende Geltung zu verschaffen. Schon in den Verhandlungen im Jahre 1861, welche im September anlässlich der Abreßdebatte, und zwar zunächst in der ungarischen Frage, dann bezüglich der Gerichtsorganisation, bei welcher Gelegenheit er als Berichterstatter des Ausschusses sprach, und in den Verhandlungen, welche über den Gesetzentwurf zum Schutze der persönlichen Freiheit stattfanden, hatte er seine glänzenden Tage. Auch in den Verhandlungen des Jahres 1862 finden wir den Rechtsgelehrten in wichtigen Fragen vertreten, so in den Verhandlungen über den Justizetat, über das Gesetz wegen Erhöhung des außerordentlichen Zuschlages zu den directen Steuern, dann über die Autonomie der einzelnen Kronländer, endlich über die Reform des Strafgesetzes, bezüglich welcher er den Anschauungen des Staatsministers entgegentrat. Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit, in welcher Oberstaatsanwalt Waser seine Rechtsanschauungen mit allem Eifer aufrecht hielt, wurden von der Presse in einer demselben abträglichen Weise wiedergegeben. In den letzten Tagen des Jahres 1864 ging das

Verücht, Oberstaatsanwalt von Waser solle das Portefeuille des Justizministers übernehmen. Nachdem nämlich der Staatsminister an den damaligen Justizminister Dr. von Hein ein Schreiben gerichtet, in welchem er ihm den Rücktritt als Justizminister als Nothwendigkeit darstellte, schrieb der damalige Verwaltungsminister Ritter von Laffer an Herrn von Waser, um ihn für den Posten des Justizministers zu gewinnen, indem schon vorher der Justizminister von Hein dem Oberstaatsanwalt die Stelle als Sectionschef in seinem Ministerium angeboten hatte. Während nun Waser diesen letzteren Antrag entschieden und bedingungslos abgelehnt hatte, führten auch die Verhandlungen bezüglich des Ministerpostens zu keinem Resultat, und Waser blieb wie bisher Oberstaatsanwalt in Graz und erst mit Ende des nächsten Jahres, als das Siftirungsministerium Belcredi ans Ruder kam, sollte eine unvermuthete Veränderung erfolgen. Das Grazer politische Blatt „Der Telegraph“ hatte im December g. J. das Programm der autonomen Partei in der auswärtigen Politik veröffentlicht und wurde die Nummer von der Polizeibehörde mit Beschlage belegt, worauf der Staatsanwalt in Graz die Anklage auf das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe gegen das Blatt erhob. Das Journal ließ nicht so mir nichts dir nichts diese Anschuldigung über sich ergehen und appellirte; kurz nach verschiedenen Bescheiden gab Dr. von Waser als Oberstaatsanwalt die Weisung, von der Klage abzustehen und bemerkte in dem an das Ministerium über diesen Vorgang erstatteten Berichte, daß der Artikel nicht etwa das Werk eines einzelnen Redacteurs, sondern das Programm der ganzen autonomistischen Partei sei, der er selbst sehr

naher stehe und gegen welche strafgerichtlich einzuschreiten er nicht für angezeigt halte. Als bald darauf die Verhandlungen des steierischen Landtages begannen und Dr. von Waser für die Adresse desselben und gegen die Siftierungspolitik des Ministeriums Belcredi sprach, erblickte Graf Belcredi in dem ganzen Vorgehen des Oberstaatsanwaltes eine Gefesgeswidrigkeit, und schon am 6. December brachte die amtliche „Wiener Zeitung“ die ah. Entschliebung vom 3. December mit der Enthebung Waser's von seinem Oberstaatsanwaltschaftsposien und seine Versebung in das Collegium des Oberlandesgerichtes, welche ohne sein eigenes Ansuchen erfolgt war. Eine eigenthümliche Beleuchtung erhielt nun diese Maßregelung durch die zahlreichen Vertrauens- und Dankadressen, welche aus allen Theilen der Steiermark an Waser gesendet wurden, wie durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von zahlreichen Städten und Landgemeinden des Kronlandes. Daß dann das Bürgerministerium den gemäßregeltesten Oberstaatsanwalt aus dessen unerbetener Stellung im Richtercollegium als Sectionschef in das Justizministerium berief, wurde bereits erwähnt. Wir haben nur noch der schriftstellerischen Thätigkeit Waser's zu gedenken. Schon als Professor in Innsbruck schrieb derselbe zahlreiche juridische Artikel und besorgte die Herausgabe des österreichischen Strafgesetzbuches sammt den dazu gehörigen Verordnungen. Später in seiner Stellung als Staats- und Oberstaatsanwalt versuchte er in seinen Schriften die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der österreichischen Strafgesetzgebung darzuthun und war als Mitglied des Reichsrathes beider Häuser in dieser

Richtung vielfach thätig. Die Titel der von Waser durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: „Das Strafgesetz über Verbrechen sammt den dazu gehörigen Verordnungen“ (Wien 1839, 8°.), über welches Werk die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ im dritten Bande des Jahrganges 1841, S. 147—171 und 195—203 eine sehr ausführliche Anzeige brachte. In Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ waren von Waser enthalten im Jahrgang 1839: „Beitrag zur Erklärung der ah. Entschliebung vom 19. Juni 1835 über das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gefährliche Drohungen in fortlaufender Vergleichung mit dem Verbrechen des Raubes“ [Bd. II, S. 338—380], in italienischer Uebersetzung in Dr. E. Fortis' „Giornale di giurisprudenza austriaca“ [Bd. II, S. 666 u. f.]; — im Jahrg. 1841: „Criminalrechtsfall im Actenauszuge und mit Bemerkungen“ [Bd. I, S. 104 u. f.]; — „Criminalrechtsfall im Actenauszuge mit Bemerkungen über den Anfang des criminellen Versuchs“ [Bd. II, S. 26 u. f.]; — im Jahrgange 1842: „Einige Worte über die Theilnahme am Diebstahle“ [Bd. I, S. 1—20]; — „Criminalrechtsfall mit Bemerkungen über das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch Widersetzung gegen obrigkeitliche Personen in Amtssachen“ [Bd. II, S. 151—176]; — Jahrg. 1843: „Ueber die Wiederaufnahme der Criminaluntersuchung“ [Bd. I, S. 275—295, 336—359 und Bd. II, S. 1—37]; — Jahrg. 1845: „Ueber den Begriff des fortgesetzten Verbrechens“ [Bd. I, S. 1—40]; — Jahrg. 1846: „Beiträge zur Lehre vom Aufzuge“ [Bd. I, S. 225—251]; — „Ueber die Fragestellung an die Kunst-

verständigen bei vorkommenden Tödtungen" [Bd. II, S. 201—223 und 375—326]; in Wilsbner von Maithstein's „Jurist": „Ueber die Verjährung der Verbrechen mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Criminalgesetzbuch" [Bd. XIV (II.) S. 63—91 und 199—224]; in Haimers's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften": „Das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gewaltsamen Einfall in fremdes unbewegliches Gut, durch boshafte Beschädigung fremden Eigenthums und durch unbefugte Einschränkung der persönlichen Freiheit" (St. G. B. 1803, S. 72, 74, 78) [Bd. III, S. 77]; — „Wirfungsstreich und Zuständigkeit der Strafgerichte nach der österreichischen Strafproceßordnung vom 17. Jänner 1850" [Bd. II, S. 38]. Für seine Verdienste im Staatsdienst ist Waser wiederholt, und zwar im April 1854 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe und im April 1870 mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph Ordens mit dem Stern ausgezeichnet worden. Als er dem Armenverein der Stadt Graz die große Summe zubrachte, wie es erwähnt wurde, verlieh ihm die Gemeinde das Ehrenbürgerdiplom. Als Mitglied des Reichsrathes zählt er zu den gewandtesten und freisinnigsten Männern dieser Versammlung und hat in wichtigen Debatten durch seine ebenso scharfsinnige als rechtskundige und überzeugende Rede oft entschieden in den Gang der Verhandlungen eingegriffen. Den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß ist Waser in den österreichischen Ritterstand erhoben worden.

Preffe (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 336: „Zur Tagesgeschichte"; 1865, Nr. 337: „Wien, 6. December"; 1865, Nr. 338 und 342: „Ueber die Verjährung Waser's". — Po-

hemia (Prager polit. und belletr. Blatt 4^o) 28. Juli 1862, Abendblatt zur Nr. 176: „Aus Wien. Schmerling und Dr. Waser". — Tagespost (Grager Localblatt) 1865, Nr. 90: „Pettau, 18. April". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 7. December 1865, Nr. 338: „Eine Verwirrung". — Neue Freie Presse (Wien, Fol.) 1866, Nr. 815: „Brünn 3. December. (Eine Verjüngung)". — Kärnthner Blatt (Klagenfurt) 1869, Nr. 50 und 51 im Feuilleton: „Vier Doctoren und ein Baron". — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. Krasznigg) Zweite Abtheilung (Wien 1868, Waldheim, 12^o) S. 55 und 56. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrath. (Von Bratoberera) (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12^o) S. 30. — Die Tagespresse (Wiener politisches Blatt) 10. Mai 1870: „Aus den Memoiren des Herrn von Waser". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 128 im Feuilleton: „Ein politischer Proceß von anno dazumal". — Bombe (Wiener Wigblatt) 21. September 1879: „Herr von Waser".

Washington, Maximilian Freiherr (auf Lebensdauer Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. 2. August 1829). Der Sproß eines alten englischen Geschlechts, das sich aus seinem Stammlande nach Nordamerika, Holland und von da nach Deutschland verzweigt hat. Freiherr Maximilian ist ein Sohn des mit Diplom ddo. 8. December 1829 von König Ludwig von Bayern in den Freiherrnstand erhobenen bayerischen Generalmajors und Generaladjutanten des Königs, Jacob von Washington (geb. 1788, gest. 5. April 1848), aus dessen erster Ehe mit Antonie geborenen Freiin von Berger, verwitweten Freifrau Lochner von Hüttenbach (geb. 1788, gest. 19. April 1831). Freiherr Maximilian wendete sich nach beendeten Studien der Landwirtschaft zu, die er mit ebenso großer Umsicht als lohnenden Erfolgen betrieb, und genießt

im Kaiserstaate den Ruf eines ausgezeichneten und rationellen Landwirthes. Er ist Besitzer der ehemals Herberstein'schen, später Galler'schen Herrschaft Pöls in der Nähe von Graz. Anfänglich Vicepräsident, seit 1877 Präsident der steierischen Landwirthschaftsgesellschaft, hat er für die Förderung der Landwirthschaft in Steiermark Vieles gethan und auch in seiner Stellung als Abgeordneter des steierischen Landtages, in den er von Seite des Großgrundbesizes gewählt wurde, nach dieser Richtung auf das verdienstlichste gewirkt. Auch wählte ihn der steierische Landtag als Mitglied in die k. k. Grundsteuerregelungs-Landescommission in Graz. Schon im Jahre 1866 ward der Freiherr von Seiner Majestät mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet und im Jahre 1879 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Freiherr von Washington ist seit 15. August 1855 mit Elisabeth Maria Friederike, geborenen Herzogin von Oldenburg (geb. 8. Juni 1820), Halbschwester des regierenden Großherzogs Peter von Oldenburg, vermält, und stammen aus dieser Ehe: Peter Elmar Otto Karl Georg (geb. auf Herrschaft Pöls 31. Juli 1856) und Stephan Louis (geb. ebenda 17. Juni 1858).

Wappen der Freiherren Washington. In Silber zwei rothe Querbalken, über welchen im Schildehaupte nebeneinander drei rothe Sterne schweben. Auf dem Helme erscheint ein rechts-gewendeter schwarzer Adlertopf mit grauem Halse, im Schnabel eine weiße Rose tragend. Die Helmedecken sind roth mit Silber unterlegt. **Schildhalter:** Zwei schwarze Greife. **Devise:** Exitus acta probat.

Wasilewski, Edmund (polnischer Dichter, geb. zu Rogoznia im Lubliner Kreise am 16. November 1814, gest.

in Krakau am 14. November 1846). Er kam in jungen Jahren mit seinen Eltern, mittellosen Bauern, nach Krakau, wo ihm der erste Unterricht zutheil wurde. Nach beendeten Schulen erhielt er die Stelle eines Bibliothekars bei dem Grafen Wielopolski im Königreich Polen, verließ aber schon nach einem Jahre diesen Posten und kehrte nach Krakau zurück, wo ihm das Schicksal hart und schwer mißspielte. Um sich und die Seinigen vor dem Hungertode zu retten, war er genöthigt, eine Schreibestelle in der Krakauer Stadtlotterie anzunehmen. Im Jahre 1844 vermälte er sich mit dem Mädchen seines Herzens, mit der in seinen „Krafowiaken“ gefeierten Halka. Aber damit verbesserte er nicht seine Lage, und als ihm ein Sohn geboren wurde, gestaltete sich dieselbe noch drückender, da er für Weib und Kind zugleich zu sorgen hatte. Nicht nur die eigenen Entbehrungen, vielmehr die, denen er Weib und Kind ausgesetzt sah, zehrten an seiner ohnehin durch jahrelange Entbehrungen geschwächten Gesundheit; wiederholte Krankheitsanfälle hatte er unter der sorglichen Pflege seiner Frau glücklich überstanden, aber einem dritten Anfall desselben Uebels konnte der gebrochene Körper nicht Widerstand leisten, und so ward der Dichter, erst 32 Jahre alt, durch den Tod den Seinigen entziffen. Zu schreiben fing Wasilewski früh an; er hatte kaum die Schulen beendet, so schrieb er für die Landleute und die Frauen allerliebste Geschichten von der Allmacht Gottes, von Krakau, vom Königsschlosse auf dem Wawel, vom Polenlande, vom Weichsel-flusse u. d. m. Ob diese Geschichten im Drucke erschienen, berichtet die Quelle, welcher wir diese Notiz entnehmen, nicht. Auch zu dichten hatte Wasilewski in

jungen Jahren begonnen, und seine „Poezye“, d. i. Gedichte, sind zuerst in Krakau 1839, dann in Posen 1840, wieder in Krakau 1849 und zuletzt in Warschau 1859 erschienen. Wie sich ihm die Welt nichts weniger als im Sonnenschein zeigte, so lächelt auch seine Muse nicht im rosigen Lichte; so hinreißend oft seine Liederstrophen, so weht doch ein kalter Hauch durch dieselben, und wenn er einmal einen freudigen Anlauf nimmt, so streicht schon im nächsten Augenblick die Bitterkeit der Ironie ernüchternd darüber hin. Aber er war es, der in dem bis dahin wie abgestorbenen Krakau das poetische Leben von neuem weckte, und er verstand in seinen Liedern einen Ton anzuschlagen, der in den Herzen der Jugend einen Wiederhall fand, und viele seiner Lieder, so z. B. „Wesoło zeglujmy, wesoło“ (Fröhlich laßt uns segeln, fröhlich); — „Na Wawel, na Wawel, Krakowiaku młody“ (Auf den Wawel, auf den Wawel, junger Krakowiak); — „Hej bracia, orły do lotu“ (Hej Brüder, mit des Adlers Schwingen) werden noch heute von der Jugend mit Begeisterung gesungen; in seinen „Krakowiaki“ traf Wafiłewski den Volkston so glücklich, daß viele in den Volksmund überginger und von dem Landvolke gesungen werden. Auch zur epischen Höhe versuchte seine Muse sich zu erheben, und seine Dichtung „Katedra na Wawelu. Poemat w 3 pieśniach“, d. i. Die Kathedrale auf dem Wawel. Gedicht in drei Gesängen (Posen 1846, 8^o), von historischen Erinnerungen durchweht, besingt die auf dem Krakauer Hügel Wawel sich erhebende Kathedrale, diesen architektonischen Hort geschichtlicher Denkwürdigkeiten eines großen und unglücklichen Volkes. Doch soll die erwähnte Posener Ausgabe verstümmelt sein. Es ist gerade

nicht viel, was Wafiłewski geschrieben. Seine kurze Lebensdauer, über welche Mangel und Sorge ihren dunkeln Mantel gebreitet, erklärt diese Spärlichkeit, aber trotzdem zählen die polnischen Literaturhistoriker Wafiłewski zu den begabtesten Lyrikern ihrer Nation in neuerer Zeit, und Trentowski bemerkt über ihn kurz, aber treffend: „Schade um ihn, er hätte in der That der wahre Volksdichter Polens werden können.“ Mit der Dichterin Anna Liber-Krakowianka, die kurz vor ihm mit ihren Liedern aufgetreten, hat er den so lange im Schlummer gelegenen Volksgeist in Krakau geweckt und mit seinen Liedern die Frauen, die Jugend und das Landvolk begeistert.

Obrazki historyczne z życia świętobliwych, błogosławionych i zasłużonych Krajowi cnota, odwaga i męstwem Polaków i Polek.... Spisał ksiądz Wojciech Michna, d. i. Historische Bilder aus dem Leben heiliger, seliger und um das Vaterland durch Tugend, Kenntniß, Muth und Männlichkeit verdienter Polen und Polinen. Geschrieben von Adalbert Michna (Krakau 1871, 12^o) fünftes Heft, S. 73. — Kurs literatury polskiej dla użytku szkół ułożył Władysław Nehring, d. i. Lehrkurs der polnischen Literatur zum Schulgebrauch. Von Wladislaus Nehring (Posen 1866, Zupański, gr. 8^o) S. 183. — Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie.... Napisał Lucyan Tomasz Rycharski, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abriss (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8^o) Bd. I, S. 89; Bd. II, S. 126, 164, 166. — Łukaszeuice (Lestaw). Rys dziejów piśmiennictwa polskiego. Wydanie trzecie (Krakau 1848, Cypert, 12^o) S. 183.

Porträt. Unterchrift: „Edmund Wafiłewski“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Kypographen sichtlich, aber sehr ähnlicher Holzschnitt in Julius Wildt's „Kalendarz powszechny na rok 1867“ (Krakau 1866).

Grabdenkmal. Abbildung desselben in „Opiekun polskich dzieci“ 1869, S. 129.

Die Inschrift des Denksteins lautet: „Edmundowi | Wasilewskiemu | 1814, † 1846 | Zlomkowie 1860“.

Noch sei hier einer zeitgenössischen galizischen Schriftstellerin, der **Felicie Wasilewska** gedacht, von welcher bisher durch den Druck veröffentlicht wurden: „Historija literatury polskiej oskarowana mlodym uczacym sie Polkom“ Tom. I, d. i. Geschichte der polnischen Literatur, gewidmet den jungen, sich unterrichten wollenden Polinen (Lemberg 1867, Wil., 306 S., 8°) und „Klementyna z Tańskich - Hoffmannowa“, d. i. Clementine Hoffmann-Tańska (ebenda 1871, 8°). Vielleicht ist diese Dame eine Schwester oder wohl gar die Witwe des obigen Dichters Edmund Wasilewski.

Wasmann, Rudolf Friedrich (Maler, geb. in Hamburg 1804). Da er frühzeitig Begabung für die Kunst zeigte und verschiedene Proben eine Unterstützung seines Talents befürworteten, erhielt er ein Stipendium und begab sich vorerst nach Dresden, wo die Schätze der Kunst in der Galerie auf den bisher im naturalistischen Sinne entwickelten Künstler eine nicht geringe Wirkung ausübten. Zunächst zogen ihn die Werke der Niederländer und unter diesen die kleineren Bilder von **Stabe** an, dann fesselten ihn unter den Landschaften die schwermüthigen Haidebildchen mit breiten Wolfenschatten, vor Allem aber einige Porträts von **Rubens** und die Perlen der spanischen Schule, die Bildnisse von **Velasquez**. Als sein Stipendium abgelaufen war, kehrte er nach Hamburg zurück, wo ihm infolge einiger gelungener Arbeiten ein neues, und zwar zum Besuche Münchens, verliehen wurde. Dort hatte sich damals unter **Cornelius** die christlich-romantische Schule in großem Glanze entfaltet. In großen Werken nach der Richtung zu streben, welche dieser Meister vorwies, gestattete zunächst dem Jünglinge eine fortwährende Kränk-

lichkeit nicht, die seine Schwingen lähmte, doch versuchte er es, auch das Genrefach mit **Cornelius'** Geiste zu beleben. Aber die zunehmende Kränklichkeit verbot ihm längeres Verweilen im rauheren Klima Münchens, und so ging er nach Südtirol. Er war der erste Gurgast in Meran, welches damals im primitivsten Zustande einer glücklichen Idylle sich erfreute, und dort brachte er zwei Jahre im Stillleben zu und malte, da seine Gesundheit sich zu festigen begann, mehrere Porträts, bis eine Erneuerung des Stipendiums ihm den Besuch Roms ermöglichte. Dort fanden sich ja immer die größten Künstler aus aller Herren Ländern zusammen, und auch **Wasmann** fand daselbst den alten ehrwürdigen Landschaftsmaler **Joseph Anton Koch** [Ab. XII, S. 184], der, damals bereits ein Siebziger, den Jüngling durch sein gewaltiges, mit einer originellen Verbeinheit verbundenes Talent anzog, dann den berühmten Meister **Overbeck**, dem der Jüngling anfangs sich gar nicht zu nahen wagte, zu dem er aber später in nähere Beziehungen trat, als er nämlich in der ewigen Stadt, kurz vor Ablauf seines dreijährigen Aufenthaltes daselbst, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrend, den Meister zum Firmpathen nahm. Die milde Luft des Südens hatte seine Gesundheit vollends gekräftigt, und in seinem Bestreben, im Genrefache etwas zu leisten, entstanden damals „**Die Pifferari**“, ein großes Genrebild, und dann ein zweites, nicht minder großes: „**Kandente beim Oktoberfeste in einer Tigen tanzend**“. Nun verließ er Rom und begab sich wieder nach München, wo er aber neuerdings zu kränkeln begann, so daß er trotz der mühsamsten Anstrengungen keine neue Schöpfung mehr zu Stande brachte. Da suchte er denn wieder Rettung im

milderen Klima Südtirols und begab sich nach Bozen, wo er vier Jahre blieb und sich als Porträtmaler seinen Unterhalt erworb. Rasche Auffassung der Ähnlichkeit und seine schneidige Art der Ausführung gewährten dem dortigen Publicum Erholung und Abwechslung nach dem gewöhnlichen Handwerkstreiben vagerer Maler, und bald waren seine Bilder so beliebt und bekannt, daß man ihn in die besten Häuser berief. Die Daguerreotypie war damals noch nicht verbreitet; und besonders zeichnete Wasmann mit großem Geschick ganze Familiengruppen und setzte diese Richtung auch fort, als er Anfang der Vierziger Jahre nach Hamburg zurückkehrte. Dasselbst fand er bald ausreißend Beschäftigung, und während die Erfindung der Daguerreotypie unter den Malern haufenweise ausräumte und dieselben außer Brod setzte, studirte er diese Kunst und bediente sich ihrer zum Fortschritte in der Malerei, indem er durch sie auf das einfache Wesen der Natur aufmerksam gemacht, zu einer deutlicheren Formenbildung gelangte. Mit dem treuen Spiegel der Natur neben sich vermied er langwierige Sitzungen und konnte auch Bilder von Verstorbenen malen. Besonders hinsichtlich der letzteren leistete ihm die neue Erfindung die trefflichsten Dienste. Nachdem er sich 1846 in Hamburg verheiratet hatte, nahm er auf den Rath des berühmten Münchener Arztes von Ringels seinen bleibenden Aufenthalt in Meran, woselbst er durch den Uebertritt seiner Gattin zur katholischen Kirche mit dem Dekan Santner in nähere Berührung kam. Auf dessen Rath wendete er sich nunmehr der kirchlichen Malerei zu, für welche sich ihm bei der dort herrschenden Richtung auch ganz erfreuliche Ausichten darboten. Sein erster

Versuch in derselben war ein „Vesperbild“, welches er im Auftrage der englischen Fräulein in Meran malte; diesem folgte bald eine größere Bestellung für die Meraner Pfarrkirche von Seite des Fürstbischofs Eschiderer, das neun Fuß hohe Bild stellt „Die Heimsuchung Mariä“ vor, worin er sich bei der Zeichnung an altitalienische Meister hielt; andere Bilder Wasmann's sind: „Der h. Aloisius“ für das Johanneum in Bozen; — „Die Kreuzwegstationen“ für das Kloster Maria Steinach, auch auf Bestellung des Fürstbischofs, welche er für die Dorfkirche in Tirol wiederholte; — „Die Schlüsselgewalt Petri“, Altarbild für Lana; — „Die Himmelfahrt Mariä“, für die Kirche zu unserer lieben Frau in Schnals; — ein großes Crucifixbild mit zwei Seitenbildern: „Die h. Maria“ und „Der h. Johannes“, für die Kirche zu Nied in Oberösterreich; — „Der h. Aloisius“, für die Meraner Pfarrkirche; — „Die h. Katharina von Siena“, für einen Seitenaltar in der Klosterkirche Maria Steinach; — „Die sel. Margarethe Alacoque“, für ein Frauenkloster in Trizen; — „Der h. Franciscus von Assisi“ und „Der h. Dominicus“, Brustbilder für den Triener Bischof Vincenz Gasser; — fünf Bilder für die PP. Jesuiten der deutschen Ordensprovinz in Holland, nämlich: „Das göttliche Herz Jesu“, „Der h. Aloisius“, „Der h. Canisius“ und zwei Nachbildungen von Gemälden Düsselborfer Meister; — „Christus bei Martha und Maria“, für das Marthastift in Hamburg; — eine „Mutter Gottes“ für eine kleine katholische Kirche in Hamburg und eine „Mater dolorosa“ für das Kloster von Sacré coeur in Chambery. Neben diesen und noch manchen anderen Altar- und Heiligenbildern malte er auch zahlreiche Bildnisse von Meraner Curgästen und Einheimischen, darunter

das lebensgroße Bildniß des Grafen von Meran, als dreizehnjährigen Knaben in Schützentracht, welches im Rathhause zu Meran sich befindet, und die Bildnisse zweier Prälaten des Benedictinerstiftes in diesem Orte. Wasmann, der gegenwärtig im 81. Lebensjahre steht, malte noch im vorigen Jahre das Bildniß des Fürstbischofs Tschiederer. Wie wir aus dieser Skizze sehen, war er in der ersten Hälfte seines Lebens vornehmlich im Genre- und Porträtfache, und zwar nicht ohne Erfolg thätig; seine Bildnisse finden sich häufig bei südtirolischen Familien, vornehmlich in Bozen und Meran und deren Umgebung. Später erst, in den Vierziger-Jahren, als er convertirte und sich ihm in der Malerei auf kirchlichem Gebiete schöne Ausichten eröffneten, wendete er sich, nicht ohne Glück, dieser neuen Richtung zu und nimmt das Verdienst in Anspruch, die bis dahin im Schwunge begriffene Bauernmalerei, welche in Tirol gerade gräßliche Dinge zu Tage förderte, verdrängt und der kirchlichen Kunst in Südtirol eine Richtung angebahnt zu haben, die mit dem weishevollen Stoffe, der sich ihr in Hülle und Fülle darbietet, in harmonischem Einklange steht und an die alten italienischen Meister anknüpft, von denen sich in Südtirol noch manche Perle ihrer Kunst bis heute erhalten hat.

Der deutsche Theil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran (Bozen 1868, Weger, 8°) S. 244. — Nagler (W. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8°) Bd. XXI, S. 112. — Kothenhal. Concertenbilder.

Wasniewski, Anton (Propst zu St. Anton in Lemberg, geb. im Jahre

1811, gest. 1862). Nur sehr spärlich sind die Nachrichten, welche die unten benannte Quelle über ihn bringt, den sie aber doch wegen des von ihm veröffentlichten Reiseberichtes aufnimmt. Wasniewski, der zuletzt die Würde eines Propstes an der Pfarre zu St. Anton in Lemberg bekleidete, unternahm im Jahre 1846 eine Reise in den Orient, welche er dann in dem Werke: „*Sześć tygodni na Wschodzie, podróż do Carogrodu odbyta w roku 1846*“, d. i. Sechs Wochen im Orient. Reise nach Constantinopel, unternommen im Jahre 1846 (Kraukau 1851), beschrieb, worin, wie unsere Quelle wörtlich berichtet, „eine interessante Skizze des katholischen Bisthums in der Moldau“ enthalten ist.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyclopädie (Warschau 1867, Drgelbrand, gr. 8°) Bd. XXVI, S. 588.

Wass, die Grafen, s. h.: **Wass**, Samuel Graf [Bd. XLIX, S. 292—294].

Wasseige, Karl Freiherr von (k. k. Major, geb. 4. März 1778, gest. in Wien 12. Jänner 1858). Ein Sohn des k. k. Obersten Johann Freiherrn von Wasseige aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen von Stöckl. Die Familie, welcher der Freiherr entstammt, ist ein altes Patriciergeschlecht, das in der Grafschaft Namur im ehemaligen Fürstbisthum Lüttich in den Niederlanden sesshaft war, und in welchem die zwei Brüder Stephan und Johann von Kaiser Joseph II. am 18. Juli 1779 die Bestätigung ihres Reichsfreiherrnstandes erhielten. Freiherr Karl trat in die Fußstapfen seines Vaters und in ein Uhlanen-Regiment der k. k. Armee. Im Jahre 1809 war er Rittmeister bei Graf Klenau-Uhlanen Nr. 9 und machte mit dem Re-

giment den Feldzug dieses denkwürdigen Jahres mit. In den blutigen Pfingsten desselben Jahres am 21. und 22. Mai, focht das Regiment in der Wäckerfchlacht bei Aspern und hatte in der zweiten, von dem General der Cavallerie Grafen Mollgardie befehligten Colonne seine Eintheilung. In dem entscheidenden Momente als unsere Infanterie die französischen Kürassiere bis auf dreißig Schritte herankommen ließ und sie dann mit einem wohlgezielten Ueberfeuer empfing, worauf die feindlichen Reiter zu wanken begannen, in diesem entscheidenden Augenblicke führte Generalmajor Peter Baron Vecsey einen Theil des Regiments ins Gefecht und hieß auf die Kürassiere ein, daß diese sich wandten und bis zu ihrer Infanterie zurückwichen. Der Verlust des Regiments an diesen beiden Schlachttagen war ein beträchtlicher und betrug 13 Officiere, 113 Mann und 135 Pferde an Todten und Verwundeten, unter welsch letzteren sich Rittmeister Wasseige befand. Im Feldzuge des Jahres 1813 focht das Regiment bei Dresden am 26. und 27. August und erlitt starke Verluste; Mitte September ward Rittmeister Wasseige mit seiner Escadron dem Streifzuge zugewiesen, den der Generalleutenant Thieleman unternahm, und von diesem in der Relation vorzüglich angerühmt. Auch in der Schlacht bei Leipzig am 18. October kämpfte das Regiment, und für sein tapferes Verhalten am 28. October bei Altenburg und Zeitz, wo eine Infanteriemasse des Feindes niedergeworfen und die Cavallerie desselben zum Rückzuge genöthigt wurde, ist der Baron Wasseige mit dem russischen Wladimirorden ausgezeichnet worden. Im Jahre 1815 rückte der Freiherr zum Major in seinem Regimente vor, aus welchem er

dann 1821 in den Ruhestand übertrat. In dieser Zeit widmete er dem Gedeihen eines in der Folge zu seltener Großartigkeit gediehenen Institutes, der am 4. October 1819 in Wien eröffneten ersten österreichischen Sparcasse, seine Thätigkeit und bekleidete längere Zeit die Stelle eines Präsidenten derselben. Freiherr Karl hatte sich im Jahre 1809 mit Anna, geborenen Subich de Nagy-Colon (gest. 13. December 1838) vermählt und aus dieser Ehe fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, erhalten, von welchen im Jahre 1863 nur noch ein Sohn Moriz (geb. 1815), ehemals Lieutenant beim Platzcommando zu Eger in Böhmen, am Leben war. Auch dieser scheint gestorben — wenigstens ist die Familie im „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ seit zwei Decennien nicht mehr ersichtlich — und das Geschlecht der Freiherrn Wasseige erloschen zu sein.

Nagy (Iván). Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Ungarns Adelsfamilien mit Wappen und Stammtafeln (Weß 1863, Moriz Náth, gr. 8^o.) Bd. XII, S. 87. — Thürbeim (Andreas Graf). Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Leichen 1882, Prochaska, gr. 8^o.) Bd. II, S. 92, Jahr 1813.

Wappen. In Roth ein silberner Sparren, begleitet von 3 (2, 1) silbernen Sternen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkron, auf welcher zwei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des rechten trägt einen silbernen Stern, aus jener des linken nächst einwärts gewendet ein silberner Löwe. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Die Schildhalter: zwei rückwärts schauende silberne Löwen.

Wasserberg. Franz Xaver August v. (Schriftsteller, geb. zu Wien am 27. November 1748, gest. ebenda

1791). Wohl ein Sohn oder doch naher Verwandter des Leopold Adam von Wasserberg, Secretärs der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste, dessen Lebensskizze folgt. Wasserberg legte die Gymnasial-, philosophischen und medicinischen Studien an der Wiener Hochschule zurück, erlangte die medicinische Doctorwürde, anlässlich welcher er als Dissertationsschriften die „*Aphorismi physiologici de principis corporis humani in genere*“ (Vindobonae 1771, 8^o.) und „*Aphorismi anatomico-physiologici de dentibus*“ (ib., eod. anno, 8^o.) herausgab, sonderbarer Weise sich weder der medicinischen Praxis noch dem Lehramte zuwendete, sondern als Freund der Arzneiwissenschaft, oder wie man das seinerzeit nannte, philiat, und als Corrector in der ihrer orientalischen Drucke wegen berühmten Buchdruckerei des Anton Gblen v. Schmid [Vd. XXX, S. 209] und als medicinischer Schriftsteller thätig war, und zwar theils mit mehreren Originalschriften, zum größeren Theile aber als Herausgeber verschiedener ins Gebiet der Natur- und Arzneiwissenschaft einschlägiger Sammelwerke und als Uebersetzer solcher Schriften, welche die Aufmerksamkeit der gelehrten und gebildeten Welt auf sich zogen. Die Titel der ersteren sind außer den bereits oben angeführten: „*Von dem Antheil und der Weise, die Luft rein und die Städte und Häuser sauber zu halten*“ (Wien 1772, 8^o.), neu umgearbeitet für die k. k. Real-Zeitung 1772 und 1773, man sieht: diese in der Gegenwart in ärztlichen und nichtärztlichen Zeitschriften stark in Betracht gezogene und nach allen Richtungen behandelte Frage stand schon vor einem Jahrhunderte auf der Tagesordnung; — „*Institutiones chemicae. Lectio prior*“ (Wien 1773, 8^o.); — „*Editio*

nova emendata et aucta aphorismis chemicis cl. Thessari“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Bibliotheca physico-medica*“ Vol. I (Vratislaviae 1776, 8^o.); — „*Institutiones chemicae in usum eorum, qui scientiae huic operam dant*“ Tom. I et II (Vindob. 1778—1782, 8^o.); — „*Chemische Abhandlung vom Schwefel*“ (Wien 1771, 8^o). Uebersetzt sind von ihm erschienen: „*Abhandlung von den Gesundheitsversicherungsgeellschaften. Aus dem Französischen*“ (Wien 1772, 8^o.); — „*Beschreibung der Stadt Wien und ihrer Merkwürdigkeiten. Aus dem Französischen*“ (ebd. 1773, 8^o.); — „*Handbuch der Scheidekunst oder Beschreibung der chemischen Behandlungen und ihrer Erzeugnisse. Aus dem Französischen des Herrn v. Baumé ins Deutsche übersezt und mit Anmerkungen vermehrt*“ (Wien 1775, 8^o.); es ist dies eine Uebersetzung des damals geschätzten und in zweiter Auflage erschienenen „*Manuel de Chimie ou Exposé des opérations et des produits d'un cours de chimie*“ des berühmten französischen Arztes Ant. Baumé (geb. 1728, gest. 1804); — „*Abhandlung des Herrn van Haen von Einimpfung der Pocken. Aus dem Lateinischen übersezt und mit einigen Zusätzen vermehrt*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Des Abtes Felix Fontana physische Untersuchungen über die Natur der Salpeterluft, der vom Brennbaren betaubten Luft und der fixen Luft. Aus dem Französischen und Italienischen übersezt*“ (Wien 1777, 8^o.); — „*Plen's Lehre von den Hautkrankheiten nach ihren Classen, Geschlechtern und Gattungen. Aus dem Lateinischen*“ (ebd. 1777, 8^o.); — „*Dr. Aug. Schaarschmidtii tabulae anatomicae ex germanica in latinam linguam traductae*“ (ebenda 1777, 8^o.), — „*Praelectiones anato-*

micæ cl. Leber ex Germ. trad.“ (ebb. 1777, 8^o.); — „Joh. Jac. Plenck's Lehre von den Augenkrankheiten. Aus dem Lateinischen“ (ebenda 1778, 8^o.); — „Des selben Lehre von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen vermehrt“ (ebb. 1779, 8^o.); — „Des selben Lehre von den venerischen Krankheiten. Aus dem Lateinischen“ (ebb. 1780, 8^o.); — „Des selben Anfangsgründe der gerichtlichen Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst. Aus dem Lateinischen“ (ebb. 1782, 8^o.); — „Joh. Nep. Bartholotti's politische-theologische Abhandlung, in welcher die Gewissensfreiheit und die politische sowohl als theologische Duldung der in dem römisch-deutschen Reiche aufgenommenen Religionen untersucht, wie auch von dem Stande der nicht vereinigten Griechen gehandelt wird. Aus dem Lateinischen“ (ebb. 1783, 8^o.); — „Loborn Bergman's Abhandlung von dem Arsenik, nach der vorigen deutschen Uebersetzung mit der lateinischen Urschrift verglichen, verbessert und übersetzt“ (ebb. 1783, 8^o.); — „N. J. von Jacquin's Abhandlung von den pharmaceutischen Compositionen der Arzneimitteln. Aus dem Lateinischen“ (Wien 1786, 8^o.); — „Franz Anton Obermayer's chemische Untersuchung des Sedativsalzes. Aus dem Lateinischen“ (ebb. 1787, 8^o.); — des Dr. Brandis Abhandlung: „De oleorum unguinosorum natura“ in deutscher Uebersetzung von Wasserberg befindet sich in der deutschen von J. K. Lippert besorgten Uebersetzung von Loborn Bergman's „Grundriß des Mineralreiches u. s. f.“ (Wien 1787, 8^o.) angehängt. Herausgegeben hat Wasserberg nachstehende Sammelwerke

und neue Auflagen von Werken Anderer: „Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände aus allen Theilen der Naturgeschichte, Arzneiwissenschaft und Haushaltungskunst“ 1. Theil (Leipzig 1773, 8^o.), nicht mehr erschienen; — „Fasciculi IV operum minorum medicorum et dissertationum, collegit, recensuit, edidit“ (Wien 1775, 8^o.); — „Ant. de Haen Praelectiones in Hermanni Boerhaave Institutiones pathologicae, collegit, recensuit et additamentis auxit.“ Tomus I—V (Wien 1780—1782, 8^o.); — „Des selben Vorlesungen über die Krankheitslehre, nach Boerhaave, gesammelt, durchgesehen, mit Zusätzen vermehrt und herausgegeben. Aus dem Lateinischen“ 1. Band (Leipzig 1786, 8^o.); — „Beiträge zur Chemie, in Uebersetzung oder vollständigen Auszügen neuer chemischer Abhandlungen, sammt einigen neuen Aufsätzen (Wien 1791, 8^o.). Wasserberg besorgte auch einige Zeit die Herausgabe der k. k. Real-Zeitung. Sein hauptsächliches Verdienst besteht darin, die Schriften mehrerer berühmter Aerzte seiner Zeit, wie: de Haen, Fontana, Plenck, Leber, Schaarschmidt, Jacquin u. A., durch sorgfältige und gute Uebersetzungen dem größeren Publicum zugänglich gemacht zu haben. Dies wurde in gelehrten Kreisen auch anerkannt und Wasserberg von mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften als Mitglied aufgenommen. Dr. J. K. G. Hecker läßt ihn schon 1779 gestorben sein, welche unrichtige Angabe schon daraus erhellt, daß er von 1779 bis zum Jahre 1791 zahlreiche Uebersetzungen und sonstige Werke herausgegeben hat.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, gr. 8^o.) S. 240. —

Hefter (S. 8. G. Dr.). Geschichte der neueren Heilkunde (Berlin 1839, Göslin, 8^o) S. 491, 579, 606. — *Woggendorff* (S. G.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, R. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 1266.

Wasserberg, Leopold Adam von (Secretär an der k. k. Wiener Akademie der bildenden Künste, geb. in Wien im Jahre 1706, gest. ebenda am 9. December 1773). Nachdem er seine Studien in Wien zurückgelegt hatte, trat er in den Staatsdienst und wurde Archivarius bei der k. k. Hofkammer. Als 1739 Joseph Widtmayr von Weitena u, der bisherige Secretär der Akademie der bildenden Künste in Wien, gestorben, erhielt Wasserberg diesen Posten und übernahm ihn auch 1740. Er diente an der Akademie bis 1772, in welchem Jahre er im November um Veretzung in den Ruhestand bat, welcher ihm auch in Rücksicht seiner durch 33 Jahre „böblich geleisteten Dienste“ und „zunehmenden hohen Alters mit lebenslänglichem Genuß seines ganzen bisher bezogenen Gehaltes“ mit ah. Decret ddo. 3. December d. J. gewährt wurde. Aber nicht lange mehr genoß Wasserberg denselben, denn schon in den ersten Tagen des December 1773 raffte ihn im Alter von 67 Jahren der Tod dahin. Wie unsere unten angegebene Quelle berichtet, ist Wasserberg eine für die Geschichte der Kunstforschung in Wien bedeutsame Persönlichkeit. Er übte auf das wechselnde Rectorat nach van Schuppens' Tode und auf das Directorat unter Meyens einigen Einfluß und leitete die Geschäfte des Institutes mit anerkennenswerther Umsicht. Wasserberg ist einer der ersten Localkunstgeschichtsforscher; er ordnete nämlich

im Jahre 1745 das Archiv der Akademie und legte zwei Gedächtnisbücher an, für welche er das Material aus den Schülerprotokollen des van Schuppen und anderen Quellen herbeizog, nämlich das „Matrikelbuch der Akademieangehörigen“ und das „Schülerprotokoll der Akademie“. Auf Grundlage dieses Materials gab dann Weinkopf seine „Beschreibung der k. k. Akademie“ heraus, welche er allerdings noch durch Zusätze vermehrte. Kábdabo trug sich mit dem Gedanken, dieses Matrikelbuch Wasserberg's in seiner Weiterführung von Weinkopf und Füßli durch den Druck zu veröffentlichen, aber der frühe Tod dieses ungemein strebsamen und vielversprechenden jungen Kunstgelehrten vereitelte dieses Vorhaben, wie noch andere nicht minder für Oesterreichs Kunstgeschichte wichtige Pläne desselben.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdabo (Wien, 4^o) Bd. II (1879), S. 46: „Kunstforschung“; S. 101 und 102 im Artikel: „Der Medailleur Matthäus Donner“.

Wasserburger, Lina (Schriftstellerin, geb. zu St. Thomas, einem Marktflöcken Oberösterreichs bei Grein an der Donau am 9. September 1841). Die Tochter eines k. k. österreichischen Officiers im Ruhestande, Namens Weesp, der auf dem Lande lebte und da er selbst hochgebildet war, seiner Tochter Unterricht erteilte und ihre Erziehung leitete. Die Aufführung eines Theaterstückes: „Salomons Urtheil“, welchem die Tochter beizohnte, wirkte so nachhaltig auf die damals Neunjährige, daß sie sich nun selbst in mehreren dramatischen Arbeiten versuchte, welche dann von ihren Schulbekannten in einem Heustadel aufgeführt wurden und zu deren Vorstellungen die besuchenden Ortsbewohner ein kleines

Eintrittsgeld erlegten. Als dann ihr Vater starb und sie auf sich selbst angewiesen war, wandte sie sich der Bühne zu und erhielt in Wien von Ludwig Löwe die erste dramatische Anleitung. Durch Verheiratung mit Karl Wasserburger, Official des Justizministeriums, im Jahre 1858, zerschlugen sich aber von selbst alle weiteren theatralischen Pläne, und sie nahm als dessen Gattin bleibenden Aufenthalt in Wien. Wenn sie nun auch nicht als thätiges Mitglied an einer Bühne mitwirkte, so blieb sie doch insofern dieser Richtung treu, daß sie in dramatischen Arbeiten sich versuchte und in der That auch im Jahre 1869 unter dem Pseudonym L. W. Bürger ein Lustspiel, betitelt: „Ein modernes Geheimniß“, im Wiener Vaudeville-Theater zur Auführung brachte. Sie nun ernstlich weiter bildend, blieb sie auf der betretenen schriftstellerischen Laufbahn und hat bisher veröffentlicht: „Dichtungen“ (Wien 1878), welche das epische Gedicht: „Ein Wiegengeheimniß“ und das Drama „Hilda“ enthalten, und „Ein versenktes Eden“ (ebd. 1880), epische Dichtung.

Deutscher Literatur-Kalender für das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32^o.) S. 280.

Nicht zu verwechseln mit obiger Schriftstellerin Lina Wasserburger ist Fräulein **Anna** Wasserburger, deren von F. Gräß gezeichnetes Portrait im Farbendruck das Wiener Witzblatt „Der Witz“ 30. April 1876, Nr. 18 brachte, als sie gemeinschaftlich mit mehreren Damen des hohen Adels in den zu wohlthätigen Zwecken im genannten Jahre gegebenen Vorstellungen in der „Komischen Oper“ mitwirkte. — Hier sei auch eines Schriftstellers, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, gedacht. Namens **F. Patrij** Wasserburger; er war Pfarrer der Wiener Erzdiocese und hat folgende, darunter ein paar ganz bemerkenswerthe Schriften durch den Druck veröffent-

licht: „Sinnlehre und geistvoller Todtentanz“, mit 50 Kk. (Wien 1737, Trattner, Fol.); — „Katholisches Gebetbuch“ (ebd. 1764, 8^o.); — „Vereinte Gedanken auf alle Sonntage“ (ebd. 1766, gr. 8^o.); — „Leben des h. Johannes de Deo“ (ebd. 1767, gr. 8^o.); — „Compendium vitae venerabilis magni a Deo gratiis dotati“ (ebd. 1768, Gerold, gr. 8^o.); — Lebensbegriff Franzens von Comachio“ (Wien 17.., Trattner, 8^o.); — „Monatliche Seelennahrung, in vier Wochen abgetheilt“ (ebd. 17.., Gerold, 8^o).

Wasserer, Peter (Poet, geb. zu St. Johann im Ahrnthale in Süd-Tirol am 26. Juli 1822, gest. zu Ahrn am 3. August 1845). Ein kurzes dem Studium der Natur, den Uebungen der Tugend und Gottergebenheit gewidmetes Leben, das einen berebten Schilderer in dem hochwürdigen Fürstbischof von Brixen Vincenz Wasser gefunden, als dieser noch als Professor der Theologie im fürstbischöflichen Seminar in Brixen wirkte. Wasserer war ein Wirthssohn, der so schwächlich zur Welt kam, daß er im Weine gebadet werden mußte, um sein Leben bis zur heiligen Taufe zu fristen. Kaum zwei Jahre alt, verlor er den Vater durch den Tod; die Besorgung des Hauswesens und die Erziehung der Kinder lag nun ganz der Witwe, einer ebenso frommen als rastlos thätigen Frau, ob. Seiner Absicht zu studiren trat die Mutter, für das Leben ihres schwächlichen Sohnes ernstlich besorgt, entschieden entgegen; endlich aber trugen die vereinten Bitten Peters, dann seines Bruders und des Ortspfarrers den Sieg davon, und im September 1833 bezog Wasserer das Gymnasium in Brixen. Nachdem er dasselbe beendet, begann er im Herbst 1839 zu Innsbruck die philosophischen Studien und legte diese, wie die Gymnasialclassen, mit Auszeichnung zurück. Ende Juli 1841 unternahm er mit zwei Freunden eine Reise nach München; auf der Rückreise

machte er Ausflüge in das Gebirge, und da er ein besonderer Freund der Botanik und Geologie war, übernahm er den Auftrag des Dr. Stotter, Directors des naturhistorischen Theiles am Ferdinandeum, die Felsarten der südlichen Abdachung der Urgebirgskette vom Taufererthale zu untersuchen und die Stein- und Felsarten zu sammeln, welche Aufgabe er mit solchem Geschicke löste, daß Dr. Stotter im 8. Bändchen der neuen Zeitschrift des Ferdinandeums des jungen Geologen mit besonderem Lobe gedenkt. Anfang October 1841 begann er in Brixen theologische Studien, trat aber erst im dritten Jahre, October 1843, in das bischöfliche Seminar. Wie außer- so auch innerhalb desselben war sein Verhalten ein ausgezeichnetes; er war im Fleiß und Studium Allen ein Vorbild. Obwohl physisch immer leidend, überwand er mit seltener Willenkraft die körperliche Schwäche und bereitete sich für die Weihen vor. Seine Collegen fanden sich am 13. Juli 1843 zu Brixen ein, um das Subdiaconat zu empfangen, aber als man am 20. Juli, an welchem das Diaconat ertheilt wurde, noch immer auf sein Kommen hoffte, traf statt seiner die Nachricht von seinem Hinscheiden ein. Wasserer hinterließ nur Tagebücher, die er seit Jahren führte, und in welchen sich zahlreiche Gedichte befinden. Die aus der Zeit seines theologischen Studiums in Brixen sind geistlichen Inhaltes und zählen zu dem Schönsten, was in dieser Richtung geschrieben wurde. Auch sonst ist sein Tagebuch reich an Bemerkungen und Beobachtungen und zeigt von der Tiefinnerlichkeit des jungen Priesters, dessen Leben zu schildern sich sein eigener hochbegabter Lehrer zum Vorwurfe nahm, um damit ein lehrreiches Beispiel Jünglingen zu geben, die sich dem Priesterstande widmen. „Mit einem

ungewöhnlichen Talente ausgestattet, betrieb er seine Bildung mit fast beispiellosem Ernste. Im ungeflümmten Drange nach dem Höchsten durchwanderte er die räthselhaften Reiche der Natur und den ruinenreichen Boden des classischen Alterthums, bis er endlich auf dem heiligen Kreuzwege in der Nachfolge seines Erlösers das findet, was er suchte“. So sein Biograph B. Gasser.

Gasser (Vicenza). Blätter der Erinnerung an den abholvirten Theologen und Aleriker Peter Wasserer (Jansbrud 1853, Wagner VIII und 60 Z., 8^o).

Wasserthal, Anton von h. Adolph (mathematischer Schriftsteller, geb zu Guntramsdorf in Niederösterreich am 17. Juni 1733, gest. zu Wien 13. September 1790). Nachdem er in Wien das Gymnasium und die Humanitätsclassen bei den Piaristen beendet hatte, trat er 1747 in deren Orden. In demselben setzte er seine Studien fort, wurde aber gleichzeitig als Lehrer in den lateinischen und deutschen Schulen mit Erfolg verwendet. Ganz vorzügliche Kenntnisse besaß er in den classischen Sprachen und in der hebräischen; auch betrieb er mit großem Eifer Mathematik und Calligraphie. Neben dem Lehramt in seinem Collegium trug er auch noch höhere Mathematik in der Savoyisch-Viechtensteinschen Akademie in Wien vor. Im Druck veröffentlichte er: „Anweisung zur Schreibkunst in 13 gestochenen Tabellen, nebst einem Auterriecht zur Calligraphie und Orthographie zum Gebrauch der Jugend im Waisenhanse zu Gratz“ (Wien 1765, 4^o.); — „Rechenkunst zum Gebrauche der Jugend aus dem Lateinischen des P. Paulin. Chelucci übersetzt“ (Wien 1767, 8^o.); — „Abhandlung von den 60theiligen Bräuen“ (Wien 1768, 8^o.); — „Anweisung zur Berechnung der Goldmünzen nach letzter k. k. Verordnung vom

1. Mai 1771" (eb. 1771, 80.); — Algebraische Abhandlung von der Rechnung mit ganzen Grössen, aus dem Lateinischen des P. Paulin. Chelnerri" (ebd. 1774, 80.). Als Wassertal infolge eines Schlaganfalles den Gebrauch der rechten Hand einbüßte, übte er sich auf der linken mit solchem Erfolge ein, daß er mit ihr ebenso gut schreiben konnte wie vordem mit der rechten.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri quorum ingenii monumenta exhibet (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8^o.) Pars II, p. 821. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8^o) I. Bds. 2. Theil, S. 242.

Noch ist anzuführen: **Constantin Wassertal** Edler von Zuccari (geb. um das Jahr 1813). Er trat in das k. k. Pionniercorps und war im Jahre 1843 Lieutenant in demselben, stand in der Pionnier-Corpschule zu Tulln in Verwendung und lehrte daselbst im ersten Jahrgange die Technik, im dritten die Mechanik. Im August 1854 wurde er Major im Corps und Adjutant des Corps-Commandanten, im Jahre 1863 Oberlieutenant und Commandant des dritten Bataillons zu Meran. Zum Generalmajor befördert, commandirte Wassertal die 2. Infanterie-Brigade bei der 16. Infanterie-Truppendivision zu Hermannstadt, dann trat er in den Ruhestand. General Wassertal ist Verfasser eines trefflichen Handbuchs, betitelt: „Technischer Pionnierdienst im Felde“ in 4 Abtheilungen und mit mehreren 100 in den Text gedruckten Abbildungen, wovon bis zum Jahre 1869 die 5. Auflage (Wien bei Gerold) erschienen ist. Er erhielt im Juli 1872 der Orden der eisernen Krone 3. Classe und wurde den Statuten gemäß in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Zuccari erhoben.

Wassler, Joseph (Bildhauer), geb. zu Lana an der Etsch in Südtirol am 14. Februar 1841). Der Sohn eines Schreiners, beschäftigte er sich schon frühzeitig ohne Anleitung zu erhalten, mit Holzschneisen. Als er 15 Jahre zählte, kam er, obwohl der Vater damit gar nicht

einverstanden war, zu dem Bildhauer Bendl in Meran [Bd. XXI, S. 449] in die Lehre. Nachdem er vier Jahre bei demselben gelernt, nahm ihn Professor Knabl [Bd. XII, S. 133] in München in sein Atelier auf, in welchem er bis 1863 verblieb. Von München begab sich Wassler nach Köln am Rhein, wo er bei dem Bildhauer Fuchs Beschäftigung fand und unter Anderem auch an den Figuren zur Ausschmückung des Kölner Domes mitarbeitete. Nach dreijährigem Aufenthalte in Köln kehrte er 1866 in seinen Geburtsort Lana zurück, wo er nun seine eigene Werkstätte eröffnete und als ersten Auftrag den Altar für die Kapelle der englischen Fräulein in Meran zu verfertigen bekam. Dieser Arbeit folgten alsdann der „Kreuzweg“ in 14 Reliefdarstellungen für die Pfarrkirche in Niederlana, und „der Hochaltar“ nebst „zwei Seitenaltären“ in der Pfarrkirche zu Algund bei Meran (1871). Durch diese Werke lenkte er die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich, und so erhielt er im Jahre 1872 von dem k. k. Ministerium für Unterricht und Cultus ein Reisestipendium zur weiteren Ausbildung in seiner Kunst. Er trat die Reise über Venedig nach Wien an, wo er in der Albertina, dann im österreichischen Gewerbeuseum und in anderen Sammlungen verschiedene Skizzen aufnahm und sich namentlich in den Geist der Renaissance einstudirte. Zu Ostern 1873 kehrte er nach Lana zurück, wo er sofort den Auftrag erhielt, ein kolossales — 15 Wiener Schuh hohes — Grabdenkmal aus Sandstein für die Familie Kirchlehner auszuführen, das dann auf dem Friedhofe in Meran aufgestellt wurde. In den letzten Tagen des October 1875 übersiedelte Wassler von Lana, wo er bis dahin gearbeitet, nach

Meran und ging nun an die Ausführung eines Altars für die Hauskapelle des Deutschordens - Priester - Conventes zu Lana. Das größte von ihm bisher vollendete Werk ist der Altar in der Pfarrkirche zu Mais bei Meran. Ferner wurde er mit der Ausführung der inneren Einrichtung der in Restauration begriffenen Pfarrkirche in Meran betraut, und zwar nach den Zeichnungen des Oberbaurathes Freiherrn Friedrich Schmidt [Bd. XXX, Seite 244, Nr. 37] Einen kleinen Altar vollendete er im Jahre 1881 für die Schwestern zum armen Kinde Jesu in Wien. Ueberdies gingen nach seinen eigenen Entwürfen aus seinem Atelier hervor stylisirte Wohnungseinrichtungsstücke, welche er auf Bestellung nach Deutschland, England und Rußland geliefert hat.

Wasmuth, Anton (Naturforscher, geb. im Stifte Tepel in Böhmen am 5. Mai 1844). Nachdem er das Gymnasium in Pilsen beendet und daselbst auch die Maturitätsprüfung bestanden, ging er nach Prag und besuchte durch drei Jahre — bis zum Sommer 1866 — die philosophische Facultät der dortigen Hochschule, vorzugsweise Mathematik und Naturwissenschaften betreibend. Anfangs November 1866 erhielt er die Stelle eines Assistenten und durch ein Semester auch die eines Supplenten für Physik am königlichen deutschen Landespolytechnikum in Prag; wurde auch zur selben Zeit für die Universität in Graz vorgeschlagen. Am 5. Juli 1869 legte er die Lehramtsprüfung für Oberrealschulen mit ausgezeichnetem Erfolge ab. Im Studienjahre 1870 auf 1871 war er als Assistent für Physik am k. k. polytechnischen Institute in Wien thätig, habilitirte sich an der Hochschule daselbst unterm 2. März 1871

als Privatdocent für Electricität und Magnetismus und hielt als solcher Vorlesungen darüber bis zu seinem Abgange nach Czernowitz im Herbst 1876. Seit 25. September 1871 wirkte er als Professor am Gymnasium auf der Landstraße in Wien durch fünf Jahre, worauf mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. Juli 1876 seine Ernennung zum außerordentlichen und am 27. Februar 1882 zum ordentlichen Professor der mathematischen Physik an der neugegründeten Universität in Czernowitz erfolgte, in welcher Eigenschaft er über alle Theile seines Faches, sowie über Mathematik vorgetragen und jüngere Kräfte, theils in dem daselbst befindlichen Seminar, theils in seinem Laboratorium herangebildet hat. In diese Periode fällt seine Ernennung zum Mitgliede der Prüfungscommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen, seine Wahl zum Mitgliede der electrischen Ausstellungscommission in Wien, sowie eine Reihe wissenschaftlicher Reisen, z. B. 1878 nach Paris, 1879 nach Berlin, 1882—1883 nach München, Nürnberg und Darmstadt, 1885 erfolgte seine Wahl zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Leopold. Carol. Akademie. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat Wasmuth bisher Folgendes herausgegeben: „Lehrbuch der Physik für die unteren Classen der Mittelschulen“ (Wien 1882); — „Die Electricität und ihre Anwendungen“. Mit 117 Fig. (Prag 1885); außerdem in Fachblättern in chronologischer Folge: „Zur Lehre von der Integration linearer Differenzialgleichungen“ [Grunert's „Archiv“ 1866, 45. Theil]; — „Ueber die Ströme in Nebenschließungen zusammengesetzter Ketten“ [Sitzungsberichte der math. physikalischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften,

57. Bd.; Carl's „Repertorium“, Bd. IV, 1868]; — „Ueber die Abhängigkeit des erregten Magnetismus von den Dimensionen der Magnetisirungspirale“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., 57. Bd.; Fortschritte der Physik, 24. Bd., S. 564]; — „Ueber ein neues Pachytrop“ (Carl's „Repertorium“, Bd. IV; Dingler's „Polytechnisches Journal“, Bd. 188; Poggendorff's „Annalen“, Bd. 133]; — „Ueber ein neues Verfahren, den Reductionsfactor einer Tangentenbouffole zu bestimmen“ [Carl's „Repertorium“, Bd. VI; Sitzungsberichte der kais. Akad., 1870; Poggendorff's „Annalen“, Ergänzungsband V]; — „Ueber die Arbeit, die beim Magnetisiren eines Eisenstabes durch den elektrischen Strom geleistet wird“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 63, 1871]; — „Ueber eine Ableitung des Biot-Savar'schen Gesetzes“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 71, 1875]; — „Ueber das Potential elektrischer Ströme und Stromsysteme“ [Wiener Gymnasialprogramm, 1875]; — „Ueber ebene Stromcurven von demselben elektromagnetischen Potential“ [Hoppe's „Archiv“, Bd. 62]; — „Note über den Ausdruck für das Potential eines homogenen Ellipsoids“ [Hoppe's „Archiv“, Bd. 62]; — „Ueber das Maximum der Stromstärke“ [Carl's „Repertorium“, Bd. XIV]; — „Zur Theorie des Flächenpotentials“ [Carl's „Repertorium“, Bd. XIV; Bacharach „Geschichte der Potentialtheorie“, Bd. 17]; — „Ueber die Magnetisirbarkeit des Eisens bei höheren Temperaturen“ [Sitzungsber. der kais. Akad., Bd. 82, 1880 und Bd. 83, 1881]; — „Ueber die Tragkraft von ringförmigen Elektromagneten“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 85, 1882]; — „Ueber die specifische Wärme des

starkmagnetisirten Eisens und das mechanische Aequivalent einer Verbindung des Magnetismus durch die Wärme“ [Sitzungsber. d. kais. Akad., Bd. 85, 1882]; — „Ueber eine Anwendung der mechanischen Wärmetheorie auf den Vorgang der Magnetisirung“ [Sitzungsber. der kais. Akad., Bd. 86, 1882]; — „Ueber den inneren aus der mechanischen Wärmetheorie sich ergebenden Zusammenhang einer Anzahl von elektromagnetischen Erscheinungen“ [Sitzungsber. d. kais. Akad., Bd. 87, 1883]; — „Zur Theorie der elektrodynamischen Maschinen“ [Zeitschrift des elektrotechnischen Vereines in Wien, I. Jahrgang 1883, S. 162 u. f.]; — „Ueber die beim Magnetisiren erzeugte Wärme“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 89, 1884]; — „Ueber die Anordnung der magnetischen Schirmwirkung zur Aftastung von Galvanometern“ [Zeitschrift des elektrotechnischen Vereines in Wien, Bd. II., S. 514 u. f.]; — „Ueber eine Methode der hohen Aftastung von Galvanometern, bei welcher der Einfluß der Aenderungen des Erdmagnetismus größtentheils eliminirt ist“ [Sitzungsberichte der kais. Akad. vom 2. Juli 1885]. Die in den Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien enthaltenen Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken ausgegeben.

Wagl, Ignaz Heinrich (Schriftsteller, geb. zu Graz 7. Juli 1775, gest. ebenda 17. December 1818). Der Sohn eines Cassabeamten. Im Elternhause und am akademischen Gymnasium zu Graz erhielt er seine erste Ausbildung; am Lyceum daselbst beendete er die philosophischen Studien, und eben im Begriffe, der Rechtswissenschaft sich zu

widmen, starb sein Vater und die mißlichen Verhältnisse, in welchen dieser die Seinigen zurückgelassen, zwangen den Sohn, sein Vorhaben aufzugeben und sofort in einen öffentlichen Dienst zu treten, um einigermaßen den Seinigen eine Stütze zu sein. So trat er 1796 als Accessist bei der ständischen Buchhaltung in Graz ein, bei welcher er stufenweise bis zum ständischen Rechnungsrathe vorrückte. Im Geschäfte gewandt und tüchtig, besaß er außerdem eine nicht gewöhnliche Bildung, da er noch im Elternhause, in welchem sich ein Kreis gebildeter und reichbegabter Männer zu versammeln pflegte, zu Kunst und Literatur angeregt worden, und der Austausch der Meinungen über die neuesten Erscheinungen der Literatur, Dichtkunst, des Theaters, der schönen Künste und auch sonstiger Tagesfragen nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des ebenso wißbegierigen als talentvollen Jünglings blieb. Zu Ende der neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts begründete er mit Ritter von Leitner [Band XIV, Seite 344], Leopold Walter [Band LIII, Seite 25, Nr. 17] und Anderen im Vereine ein Beiblatt der „Grazer Zeitung“, welches unter dem Titel „Sonnabend-Anhang“ alle Samstage erschien und vorzugsweise Berichte und Kritiken über das Theater, über Erscheinungen der Literatur und andere gemeinnützige Aufsätze brachte. Dieses Beiblatt kam bis 1811 regelmäßig heraus, und aus demselben ging 1812 „Der Aufmerksame“ hervor, ein Blatt, das J. Kollmann [Bd. XII, S. 354] redigirte und welches eine Fülle von Artikeln enthält, die zur Biographie, Landes-, Kultur- und Kunstgeschichte der Steiermark noch in der Gegenwart seinen Werth hat, aber leider sehr selten ist; später erschien es unter dem Namen

„Styria“, mit dem Jahre 1849 verschwand es vom Schauplatze. Für den ebenerwähnten „Sonnabend Anhang“ war Wastl ein sehr fleißiger Mitarbeiter, wie er denn auch für andere Blätter des In- und Auslandes viel schrieb; so unter anderen für das von Wiedeman und Schwalbopler bei Anton Doll in Wien herausgegebene „Wiener Theaterjournal“ und für das „Gemeinnützige Wochenblatt“, welches bei Witmannstett in Graz als Beilage zum „Zeitungsblatt für Innerösterreich“ erschien. Viele Jahre lang war Wastl auch als Agent des Magistrats der Stadt Marburg thätig. Mit Ignaz Zimmernann, dem späteren Fürstbischhof von Savant, verband ihn innige Freundschaft, er stand mit ihm, als seinem ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreunde, im vertrautesten persönlichen und schriftlichen Verkehre. Er war mit einigen anderen erleuchteten Männern, unter denen wir von Leitner, Walter, Bartinger, Kollmann und Schneller nennen, einer der geistigen Pioniere der grünen Steiermark, die das Reis der Aufklärung, das im Vormärz heimlich, aber ununterbrochen fortblühte, schützten und pflegten.

Correspondent für Untersteiermark. (Marburg. N. Fol.) 1864, Nr. 1, 2, 4: „Ignaz Heinrich Wastl und Leopold Walter. Zur steierischen Literaturgeschichte. — Der Aufmerksame (Beiblatt der Grazer Zeitung) 1819, Nr. 12. — (Hofrichter). Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Marburg (Graz 1863, Leyrer, kl. 8^o.) 1. Heft, S. 47.

Auch sei hier noch des Gregor Wastel (geb. zu Beginn des Jahrhunderts) in Kürze gedacht; derselbe war im Jahre 1843 Oberlieutenant bei der Magazinsverwaltung der Monturs-Defonomiecommission in Prag, im Jahre 1830 Major in derselben Branche zu Stockerau und später provisorischer Commandant, dann wirklicher Commandant der-

wer ist Albert Zlg? In welchem Winkel der Literatur steckt Albert Zlg? Woher seine Berechtigung, Alles, was nicht in seinen Kram paßt, schlecht zu machen? Es ist uns über ihn von glaubwürdiger Quelle erzählt worden, daß er der Entdecker zweier Künstler sein soll, von denen die Kunstgeschichte bis heute auch nicht eine Ahnung hatte. Die Namen dieser zwei Künstler sind Adam Laps und August Vindel. Mit beiden hat es folgende Bewandniß. Albert Zlg war mit dem Beschreiben von Kupferstichen beschäftigt. Da fand er eines Tages ein Blatt, an dessen unterem Rande Aug. Vindel, eingeklebt zu lesen war. Er forschte mit Eifer in allen lexikalischen Werken und Handbüchern, vergebens! Ein Aug. Vindel fand sich nicht. Sofort proclamirte Dr. Zlg den neugefundenen Künstler August Vindel, der sich später zum Druckort des Kupferstiches Augusta Vindelcoram metamorphosiren lassen mußte. Ein anderes Mal soll er wieder einen Kupferstich beschrieben haben, den er, da unten am Rande Ad. Laps, zu lesen war, einem Vater Namens Adam Laps zuschrieb, welchen er, da er nirgends eine Notiz über ihn vorfand, gleichfalls für die Kunstgeschichte entdeckt zu haben vermeinte. Bei genauerer Nachforschung eines Kenners in dergleichen Dingen stellte es sich heraus, daß Dr. Zlg die Abkürzung Ad. Laps., welche Adams Lapsus (Adams Sündenfall) bedeutet, den der Kupferstich darstellte, für einen neuen Künstler angesehen habe. Verschwunden war der Künstler, geblieben ist der — Laps. Man erzählt uns von glaubwürdiger Seite noch mehrere solche Entdeckungen des gelehrten Doctors, dem in einer seiner künstlerischen Konstitutionsmeinungen Sohn Alfred von Wurzbach ein Licht aufgesteckt, das aller kritische Cynismus, mit dem Dr. Zlg in seinem Größenwahne vorgehen pflegt, nicht zu erlöschen vermag. Auch den Verfasser dieses Lexikons fiel er, wahrscheinlich um sich für die von dem Sohne ihm beigebrachte Niederlage zu rächen, in seiner gewohnten Weise an, die allen — wir sagen nicht kritischen, sondern schriftstellerischen — Anstand außer Acht läßt. Es verzeichnet der Herausgeber dieses Lexikons für alle seine Angaben die Quellen, aus denen er schöpft und deren eingehende Prüfung bei einem lexikalischen Werke wie das vorliegende, als geradezu unausführbar, ganz außerhalb seiner Aufgabe liegt. Fühlte Dr. Zlg schon das dringende Bedürfnis, sein

kritisches Gewitter über irgend einem Haupte entladen zu lassen, so konnte er über die im Lexikon genau bezeichneten Quellen herfallen; aber auch dann dürfte er als Mann gesellschaftlichen Anstandes nie über die Stränge hauen. Ein hoher Gönner des Herausgebers hat ihm, seinem ehemaligen Untergebenen, diese Verletzung des Anstandes gegen einen älteren Kollegen vorgehalten und den Standpunkt, auf dem er zu verbleiben habe, klar gemacht. — Nun, um nach diesem nötig gewordenen Exkurs zu Wastler's Künstler-Lexikon zurückzutreten, welches Dr. Zlg auch schlecht gemacht, sei Folgendes erwähnt: Professor Wastler hatte genannten Zlg, wie noch viele Andere, um eventuelle Beiträge für sein Lexikon ersucht. Dr. Zlg sagte dieselben zu, rückte aber später mit dem Antrage heraus: Wenn er Vieles beitrage, ob er nicht auf dem Titel des Buches als Mitarbeiter genannt werden könne? Nach langer Correspondenz erhielt Professor Wastler zwar wunderschöne Vtrafen, aber immer keine Beiträge. Darauf erklärte er nun, daß er bezweifle, ob Zlg in Wien überhaupt über namhafte und ihm selbst unbekanntere Beiträge verfügen könne, da das Wenige, was über steirische Kunst geschrieben wurde, doch vorzüglich im Lande selbst geschah. Darauf verzichtete Dr. Zlg plötzlich auf den Titel eines Mitarbeiters und schickte auch nicht einen einzigen Beitrag. Daß es nun Jemand gewagt, ohne ihn ein Wort über Kunst in Oesterreich herauszugeben, das war dem gefürchteten Kritiker wider den Strich, und als das Lexikon Wastler's herauskam, fiel er mit Keulenschlägen darüber her. Wenn nicht andere Kritiken, und zwar von Fachgelehrten, so unter Anderen von Director Zahn, den Herr Zlg denn doch selten lassen muß, über Wastler's Werk erschienen wären, so würde man nach Zlg's Diatribe an dem wirklichen Werthe dieses Buches zweifeln und an der ganzen Arbeit irre werden können. So aber beruhigt uns der mit sachlichen Gründen belegte Ausspruch des Herrn Director Zahn vollkommen darüber, indem derselbe gleich im Eingang seiner Besprechung bemerkt, daß das Wastler'sche Künstler-Lexikon eine für die Steiermark neue und erfreuliche Erscheinung sei. Und Herr Director Zahn pflegt literarische Arbeiten nicht eben mit Glacéhandschuhen, wenn gleich immer mit kritischem Anstande, anzufassen.

Wattel, Wenzel Freiherr von (f. l. Feldmarschall-Lieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Wien 1840). Seine Versuche, über diesen tapferen General authentische Lebensdaten zu erlangen, blieben erfolglos. Auch über den Ursprung und den Adel der Familie wissen wir nur, daß die Brüder Hauptmann Wilhelm und Capitänlieutenant Ludwig v. Wattel im Jahre 1778 den Freiherrenstand erhielten. Obiger Wenzel ist wahrscheinlich der Sohn des einen von denselben. Im Jahre 1800 war Freiherr Wenzel Hauptmann in dem 1798 aus dem Infanterie-Regimente Grün-Raudon errichteten leichten Bataillon Nr. 3, zeichnete sich in der Schlacht bei Marengo aus, in welcher er blessirt wurde, und rückte darauf zum Major des Bataillons vor. In der Folge zum Obersten bei Czartoryski-Infanterie Nr. 9 befördert, that er sich als solcher am 22. April 1809 im Treffen von Schmühl so hervor, daß er und mit ihm zugleich sein Oberstlieutenant Baron Malicot in der Relation öffentlich belobt wurden. Bald danach zeichnete sich der Oberst am 21. Mai d. J. in der Schlacht bei Aspern aus, in welcher das Regiment für seine vorzügliche Haltung auf dem Schlachtfelde den persönlichen Dank des Generalissimus Erzherzogs Karl empfing, Oberst Wattel aber, noch auf der Wahlstatt zum Generalmajor befördert, ward in der Schlachtrelation unter den Helden des Tages gerühmt. Im Jahre 1815 erhielt General Wattel den Orden der eisernen Krone dritter Classe und rückte 1820 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, als welcher er zuerst Divisionär in Peterwardein, später in Prag, dann Festungscommandant in Josephstadt und 1838 Oberlieutenant bei der Arcierengarde

wurde. Im Jahre 1823 verlieh ihm der Kaiser das Infanterie-Regiment Nr. 41.

Thürheim (Andreas Graf). Gedendblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Leiden 1880. Prochasta, gr. 8^o.) Bd. I, S. 49, Jahr 1809; Bd. II, S. 600, Jahr 1800, S. 601, Jahr 1800.

Wattenwyl, eigentlich Brunner von **Wattenwyl**, Karl (Naturforscher, geb. zu Bern in der Schweiz am 13. Juni 1823). Der Sproß einer alten — seit 1441 regimentfähigen — Schweizer Familie. Sein Vater Karl Emanuel Brunner (geb. zu Bern 25. Jänner 1796, †), früher Apotheker, dann Professor der Chemie und Pharmazie an der Universität zu Bern, ist in der gelehrten Welt bekannt als der Erste, welcher das Kalium und Natrium auf chemischem Wege dargestellt hat. Karl widmete sich gleichfalls dem Studium der Naturwissenschaften, und zwar unter unmittelbarer Leitung de la Rive's in Genf, sowie Magnus' und Poggenдорff's in Berlin, und machte dann in Gemeinschaft mit Studer, Escher und Leopold von Buch geologische Reisen in den Alpen. 1847 wurde er Docent und bald darauf Professor der Physik an der Universität in Bern. 1852 führte er unter Anleitung Karl August Steinheil's [Bd. XXXVIII, S. 97] die elektrische Telegraphie in der Schweiz ein, und es erfolgte auch seine Ernennung zum Telegraphendirector. Eine in den Regierungsrath von Bern erfolgte Wahl nahm er nicht an. Bei Gelegenheit einer Mission des schweizerischen Bundesrathes nach Wien 1855 kam er mit dem damaligen Handelsminister Ritter von Loggenburg-Sargans [Bd. XLVI, S. 2] in Berührung, welcher ihn im folgenden Jahre zur Reorganisirung des österreichi-

schen Telegraphenwesens nach Wien berief und 1857 als Director desselben anstellte. Im Jahre 1872 wurde die bis dahin selbständige Direction des Telegraphenwesens aufgelöst und letzteres mit der Postsection verbunden. Seit jener Zeit bekleidet Brunner von Wattenmühl die Stelle eines Ministerialrathes im k. k. Handelsministerium. Neben seiner amtlichen Thätigkeit gab er sich naturwissenschaftlichen Arbeiten und Studien hin und strebte durch Ausstellungen, Vorträge und dergleichen die Popularisirung der technischen Anwendungen der Electricität an. Auf schriftstellerischem Wege wirkte er seit seiner Habilitation zum Doctor der Philosophie im Jahre 1846 vornehmlich auf den Gebieten der Physik und Geologie, seit den letzteren Jahren aber beschäftigt er sich in seinen Mußestunden ausschließlich mit der Naturgeschichte der Insecten. Außer verschiedenen kleineren Arbeiten in den Verhandlungen der Wiener zoologisch-botanischen Gesellschaft haben wir von ihm als durch den Druck veröffentlicht zu verzeichnen: „*De ratione quae inter fluidorum cohaesionem et calorem aliasque vires molleculares intercedit*“ (Berolini 1846); — „Ueber Dichte des Eisens bei verschiedenen Temperaturen“ (in Poggendorff's Annalen, Band LXIV, 1845); — „Ueber den Einfluß des Magnetismus auf thierische Körper“ (in den Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern 1847); — „Ueber Cohäsion der Flüssigkeiten“ (ebb.); — „Diamagnetismus des Eisens“ (ebb. 1848); — „Einfluß des Magnetismus auf die Cohäsion der Flüssigkeiten“ (ebb. 1849); — „Ueber gefärbten Schnee“ (ebb. 1850); — „Productionskraft der Natur“ (ebb. 1850); — „Ueber das Taschenbarometer“ (ebb.

1853 und Poggendorff's Annalen, Bd. XCI); — „Aperçu géologique des environs du lac de Lugano, accompagné d'une carte et de plusieurs coupes“ (in den Denkschriften der Schweizer naturforschenden Gesellschaft 1851); — „Geognostische Beschreibung der Gebirgsmasse des Stockhorns mit einer Karte, Ansicht und sieben Profilen“ (ebb. 1853); — „*Nouveau Système des Blattaires acc. de 13 planches*“ (Vienne 1865); — „Monographie der Phanerapteriden. Mit 8 Tafeln“ (Wien 1878) und „Prodrömus der europäischen Orthopteren. Mit 11 Tafeln und 1 Karte“ (Leipzig 1882). Von letztgenannter Insectenordnung besitzt Brunner von Wattenmühl die größte dermalen bestehende Sammlung. Seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit wurde höchsten Ortes und in gelehrten Kreisen mehrfach gewürdigt. Seine Majestät der Kaiser zeichnete den Gelehrten im August 1859 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe aus; mit Comthur- und anderen Ordenskreuzen schmückten ihn auch Rußland, Preußen zu wiederholten Malen, die Türkei, Sachsen, Italien, Baden, Griechenland und Württemberg; der Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse erwählte ihn zu seinem Präsidenten, der wissenschaftliche Club und die k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien zu ihrem Vice-Präsidenten, die evangelische Gemeinde S. C. in Wien zu ihrem Curator. Brunner von Wattenmühl ist mit einer geborenen Baronin von Wattenmühl (geb. 1831) vermählt, welche einem alten berühmten freiherrlichen und gräflichen Schweizergeschlecht angehört, das noch zu Bern als eines der privilegirten sechs Adelsgeschlechter blüht. Seine Gattin gebar ihm einen Sohn Emil (geb. 1853),

welcher zur Zeit Concipist im Ministerium des Aeußern, und zwei Töchter, von denen die ältere (geb. 1851) mit Kochat, Director der Dampfschiffahrtsgesellschaft auf dem Genfersee, vermält, die jüngere (geb. 1856) lebzig ist.

Voggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, Ambr. Barth, schm. 4^o.) Bd. I, Sp. 321 [mit der unrichtigen Angabe des Geburtstages: 23. Juni statt 13. Juni]

Watterich von Watterichsburg. Friedrich Karl (f. f. Capitän, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anschein nach gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Böhmen geboren. Sein Vater Joseph Watterich, f. f. Hauptmann, wurde im Jahre 1810 mit dem Prädicate von Watterichsburg geabelt. Der Sohn Friedrich Karl, den Fußstapfen des Vaters folgend, trat in die kaiserliche Armee, wurde Capitän und stand mehrere Jahre als Lehrer der Mathematik im kaiserlichen Artilleriecorps in Verwendung. Watterich hat, zu einer Zeit, in welcher es noch gewagt erschien, die Frage über Wallenstein's Schuld oder Nichtschuld überhaupt anzuregen, geschweige denn sich für dessen Nichtschuld auszusprechen, eine kleine, aber nicht minder beherzigenswerthe Schrift herausgegeben, betitelt: „Kriegsgeschichtsphilosophische Ehrengedächtniß dem Heldencharakter und Feldherrnstabe Albrecht Waldstein's, kaiserlichen Generalissimus zu Wasser und zu Lande u. s. w. Im Gesichtspunkte unserer Zeit“ (Prag 1843, C. W. Medau und Comp., 12^o, 83 S.), worin er mit den Worten schließt: „Persönlicher Haß und Intrigue, welche diesen großen Soldaten und ruhmvollen Heerführer zermalmeten, verweigerten auch die gerechte Ehrengedächtniß dem Helden-

charakter und Feldherrnstabe desselben, — doch gegen erhabene Männer ist immer die Nachwelt gerechter als die Zeitgenossen, und vielleicht wird selbst die Ehrentretung des friedländischen Namens ganz und vollständig in unseren Tagen noch gelingen!“ Im Uebrigen ist das Schriftchen mit voller Sachkenntniß und wohlthuender Wärme, welche das Interesse für die Sache wecken und für den Feldherrn vornherein einnehmen, geschrieben. Capitän Watterich war aber auch sonst noch schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende gedruckte Arbeiten anzuführen: „Memorandum aus der vom Freiherrn von Schrenk . . . im Juni 1839 unternommenen kanonischen Reise in die erzbischöflichen Landvicariate der Prager Erzbischofese“, mit Bildniß (Prag 1839, gr. 8^o.); — „Album für Kunst und wissenschaftliche Wanderungen im Erzgebirge“ (Leitmeritz 1839, Medau, 8^o.), außer einigen poetischen Mhaphsodien, die dieser Schrift beigegeben sind, enthält dieselbe Andeutungen zum Entwurfe von Gebirgsreisefskizzen, mit geognostischen Anklängen, dann als Wegweiser eine orographische Skizze des Riesengebirges, eine Totalansicht desselben in Croquis und 12 Contouren der Hauptpartien des Gebirges oder dessen einzelner Merkwürdigkeiten; — „Populäre naturwissenschaftliche Erinnerungshefte, zunächst als unterhaltende Belehrung und Anregung zur Beobachtung und Forschung für Naturfreunde auf dem Lande“ (Prag 1840 [Leipzig, Schulz und Thomas] 8^o.), diese Schrift, wovon nur das erste Bändchen erschien, hat Watterich in Gemeinschaft mit Leopold Raubnitz herausgegeben; — „Sitzende Blätter oder Stadt und Land im Auge des Waggons für Prager Eisenbahnpassagiere“ (Prag 1846, Calve, gr. 8^o.); es ist dies eine zweite Folge der Schriften „Auf der Eisen-

bahn" und „Landeskunde von Böhmen“, von denen wir nicht wissen, ob Watteroth oder ein Anderer ihr Verfasser ist. Watteroth war Mitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen und der landwirthschaftlichen Vereine in Graz, Laibach, Innsbruck u. a. D. Er ist schon vor Jahren gestorben.

Watteroth, Feinr. Joseph (Schriftsteller, geb. zu Worbis im Eichsfelde im ehemaligen Kurfürstenthum Mainz am 17. November 1756, gest. zu Wien 13. August 1819). Während ihn die Eltern für den geistlichen Stand bestimmten, wendete er sich aus eigener Neigung den rechtswissenschaftlichen Studien zu, welche er auch zu Erfurt und Göttingen beendete. Im Jahre 1777 begab er sich nach Wien, trat da bei dem Reichshofrath in Paris und hörte nebenbei die Vorlesungen über das deutsche Privatrecht, die politischen Wissenschaften, ferner über die Statistik und den Geschäftsstyl. Nachdem er dann die juristische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er 1783 Professor der Statistik an der theresianischen Ritterakademie. Als im Jahre 1786 die Aufhebung dieses Institutes durch Kaiser Joseph II. erfolgte, erhielt Watteroth das Lehramt der Reichsgeschichte an der Wiener Hochschule, welches er 1790 mit der Professur der Statistik vertauschte, mit welcher im folgenden Jahre mit kaiserlicher Entschliessung vom 5. December 1791 das Lehrfach der politischen Wissenschaften verbunden wurde. Als in der Folge das Fach der Statistik davon getrennt ward, blieb Watteroth hinfort Professor der politischen Wissenschaften in Verbindung mit der politischen Gesetzkunde, welches Lehramt er bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten

Lode bekleidete. Watteroth war in seinem Gebiete und auch sonst schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende durch den Druck veröffentlichte Arbeiten zu verzeichnen: „Arber die Celeranz überhaupt und für das Bürgerrecht der Protestanten in Oesterreich“ (Wien 1781, 8^o.); — „Gelegentliche Betrachtungen für Henschler, Liebhaber der Missbräuche, Kritiker und Consorten“ (ebd. 1781); — „Die Reformation in Deutschland“ (ebd. 1781); — „Kosmopolitische Betrachtungen über das erste Regierungsjahr Josephs II.“ (Wien 1783), über welche Schrift die „Defferr. Wiederemannschronik“ bemerkt, daß dieselbe auch von der Nachwelt gekannt zu werden verdiene; — „Blain's synchρονistische Tabellen für die allgemeine Weltgeschichte, vermehrt und fortgesetzt bis auf Leopold II. Aus dem Englischen“ 2 Bände (Wien 1790, 4^o.); — „Arber Kunst und Künstler in Oesterreich“ (ebd. 1791); — „Betrachtungen über Napoleon Bonaparte's bis jetzt ungehinderte Fortschritte zur Unterjochung aller Staaten und Völker von Europa“ (Erfurt und Neuburg 1805); — „Stimme eines Deutschen“ (1809); — „Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel in Hinsicht auf das Patent vom 20. Februar 1811“ 4 Hefte (Wien 1811, Wimmer, 8^o.). Watteroth, dem bereits Kaiser Joseph II. besondere Beachtung zuwendete, war als Professor der Geschichte, deren Vortrag er übernahm, nachdem er jenen der Statistik zu rückgelegt hatte, mannigfachen Anseindungen, freilich auch nicht ohne Grund ausgesetzt. Wohl schilbert ihn die „Wiederemannschronik“ als „einen glatten, ungeschminkten biederem Charakter, der mit seinem Eifer für Wahrheit, Freiheit und Menschenglück ebenso im Umgange, wie in seinen Schriften hervorleuchtet“, aber in seinem Vortrage ging er den Zuhörern gegenüber, welche noch unreife Zöglinge

bahn" und „Landeskunde von Böhmen", von denen wir nicht wissen, ob Watteroth oder ein Anderer ihr Verfasser ist. Watteroth war Mitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen und der landwirthschaftlichen Vereine in Graß, Laibach, Innsbruck u. a. D. Er ist schon vor Jahren gestorben.

Watteroth, Heinr. Joseph (Schriftsteller, geb. zu Worbis im Eichsfelde im ehemaligen Kurfürstenthum Mainz am 17. November 1756, gest. zu Wien 13. August 1819). Während ihn die Eltern für den geistlichen Stand bestimmten, wendete er sich aus eigener Neigung den rechtswissenschaftlichen Studien zu, welche er auch zu Erfurt und Göttingen beendete. Im Jahre 1777 begab er sich nach Wien, trat da bei dem Reichshofrath in Praxis und hörte nebenbei die Vorlesungen über das deutsche Privatrecht, die politischen Wissenschaften, ferner über die Statistik und den Geschäftssynl. Nachdem er dann die juristische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er 1783 Professor der Statistik an der thesesianischen Ritterakademie. Als im Jahre 1786 die Aufhebung dieses Institutes durch Kaiser Joseph II. erfolgte, erhielt Watteroth das Lehramt der Reichsgeschichte an der Wiener Hochschule, welches er 1790 mit der Professur der Statistik vertauschte, mit welcher im folgenden Jahre mit kaiserlicher Entschliessung vom 5. December 1791 das Lehrfach der politischen Wissenschaften verbunden wurde. Als in der Folge das Fach der Statistik davon getrennt ward, blieb Watteroth hinfort Professor der politischen Wissenschaften in Verbindung mit der politischen Gesetzkunde, welches Lehramt er bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten

Tode bekleidete. Watteroth war in seinem Gebiete und auch sonst schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende durch den Druck veröffentlichte Arbeiten zu verzeichnen: „Ueber die Coleranz überhaupt und für das Bürgerrecht der Protestanten in Oesterreich" (Wien 1781, 8^o.); — „Gelegentliche Betrachtungen für Prechtler, Liebhaber der Missbräuche, Kritiker und Consorten" (ebd. 1781); — „Die Reformation in Deutschland" (ebd. 1781); — „Kosmopolitische Betrachtungen über das erste Regierungsjahr Josephs II." (Wien 1783), über welche Schrift die „Desterr. Biedermannschronik" bemerkt, daß dieselbe auch von der Nachwelt gekannt zu werden verdiene; — „Blain's synchronistische Tabellen für die allgemeine Weltgeschichte, vermehrt und fortgesetzt bis auf Leopold II. Aus dem Englischen" 2 Bände (Wien 1790, 4^o.); — „Ueber Kunst und Künstler in Oesterreich" (ebd. 1791); — „Betrachtungen über Napoleon Bonaparte's bis jetzt ungehinderte Fortschritte zur Unterjochung aller Staaten und Völker von Europa" (Erfurt und Neuburg 1805); — „Stimme eines Deutschen" (1809); — „Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancojettel in Hinsicht auf das Patent vom 20. Februar 1811" 4 Hefte (Wien 1811, Wimmer, 8^o.). Watteroth, dem bereits Kaiser Joseph II. besondere Beachtung zuwendete, war als Professor der Geschichte, deren Vortrag er übernahm, nachdem er jenen der Statistik zu rückgelegt hatte, mannigfachen Anfeindungen, freilich auch nicht ohne Grund ausgesetzt. Wohl schildert ihn die „Biedermannschronik" als „einen glatten, ungeschminkten biedereren Charakter, der mit seinem Eifer für Wahrheit, Freiheit und Menschenglück ebenso im Umgange, wie in seinen Schriften hervorleuchtet", aber in seinem Vortrage ging er den Zuhörern gegenüber, welche noch unreife Zöglinge

waren, offenbar zu weit; er kehrte den „Volstairianer“ so ostentativ heraus, daß er den Unwillen der Geistlichkeit erregte und den damaligen Erzbischof von Wien, den Cardinal Grafen M i g a z z i, zu Beschwerden veranlaßte, welche dieser vor den Kaiser brachte. Der Cardinal brachte in seiner Beschwerdeschrift gegen Watteroth die Anschuldbigung vor, die katholische Kirche rücksichtslos angegriffen zu haben. Wohl bemerkte der Cardinal dazu, die Wahrheit dessen, was ihm hinterbracht worden, nicht verbürgen zu können; Watteroth selbst aber gestand, in seinen Vorlesungen Ausdrücke, wie Kalifen, Dalailama, Dairi auf die Päpste angewendet zu haben, freilich nur auf die anmaßungsvollen Bonifazje und Gregore. Die Sache kam auch vor den Staatsrath, und Watteroth's im Geiste des Villame'schen Buches „Philothea“, das in dem damaligen Generalseminar allgemein verbreitet war, gehaltene Vorlesungen bildeten den Gegenstand eingehender Discussion im Staatsrath; das Buch „Philothea“ wurde am 19. Mai 1789 seiner antikatholischen Tendenz wegen vom Kaiser verboten, und über Watteroth sollte die Entlassung aus dem Staatsdienste verhängt werden, wenn die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen als wahr sich erwiesen. Doch muß es mit dieser Androhung sein Bewenden gefunden haben, denn er blieb in seiner Stelle. Nur ward ihm nach des Kaisers Joseph 1790 erfolgtem Tode das Lehramt der Geschichte abgenommen, ihm jenes der Statistik im Sinne des Martini'schen Lehrplanes übertragen und damit, wie schon erwähnt, im Jahre 1791 auch die Politik verbunden, bei deren Vortrage er blieb, bis de Luca zum ordentlichen Professor der Statistik ernannt wurde. Als Kaiser

Leopold II., als Nachfolger Josephs II. die Regierung angetreten, scheint mit Watteroth eine ganz entschiedene Wandlung vorgegangen zu sein. Er hatte dem Liberalismus, dessen Banner er bis dahin hoch geschwungen, Valet gesagt und sich, wie der Verfasser des Werkes: „Der Jacobiner in Wien“ schreibt, mit Leopold Alois Hoffmann [Bd. IX, S. 161], einem durchaus anrühmigen, der Spionage und Denunciation beizüchtigten Menschen, in Verbindung gesetzt, unter die Zahl der Gutgesinnten aufnehmen lassen und der Aufklärung ewige Fehde geschworen. Gegen den um Oesterreich hochverdienten Hofrath von Sonnenfels veröffentlichte er in der „Wiener Zeitschrift“ einen Aufsatz, welcher im Publicum solcher Mißbilligung begegnete, daß man den Verfasser in einigen vornehmen Häusern, in denen er vorher Zutritt hatte, nicht mehr vorließ. Doch wurde er vom Kaiser zum Schreiben der Handbilletts verwendet. Ueber Watteroth's späteres Verhalten schweigt die Geschichte. Im Kanonenbonner der französischen Revolutionskriege vergaß man die Zämmlichkeit des Einzelnen.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajtan (Wien 1832, 8^o) Bd. VI, S. 37. — Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen. Von Dr. A. Jäger (Wien, Separatdruck aus der „Statistischen Monatschrift“, gr. 8^o), S. 3 und 9. — Kind (Rudolph), Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien . . . (Wien 1854, gr. 8^o) Bd. I, Theil 2, S. 37 u. f., S. 297 u. f.

Wattmann - Maelcamp - Beaulieu, Joseph, Freiherr (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Oberlangbath bei Ebensee im Salzkammergut 6. März 1789, gest. in Wien 14. Sep-

tember 1866). Der Sohn eines Chirurgen in Ebensee, folgte er, nachdem er die Lateinschulen in Linz besucht hatte, dem Berufe des Vaters. Ein Zögling des k. k. chirurgischen Operationsinstitutes, welches der berühmte Professor V. Kern [Vd. XI, S. 187] gegründet hatte, legte er die erste Prüfung, für das Magisterium der Chirurgie, am 30. August 1810, die zweite, für das Magisterium der Geburtshilfe, am 15. December dieses Jahres ab. Nun ging er nach Wels, wo er die Praxis ausübte, sich mit der Welslerin Aloisia Adelsgruber, welche er in der Familie Kern's kennen gelernt, verheiratete und im eigenen Hause eine kleine Klinik für Augenkranken eröffnete. Aber auch hier geschah es, wie bei allen talentbegabten Menschen, es wuchs der Mensch mit seinen höheren Zwecken, das kleine Wels als ärztlicher Wirkungskreis genügte ihm nicht mehr; er ging nach Wien, arbeitete am Operationsinstitute, wurde da Kern's Assistent, schrieb „Ueber die Vorlagerungen in der Leistenengegend“, wurde in Folge dieser Arbeit vom schriftlichen Concurse für Laibach befreit und am 1. März 1806 zum Professor der theoretischen und praktischen Chirurgie an der dortigen Lehranstalt ernannt. An derselben blieb er bis zum 25. Mai 1818, worauf er als Professor der Chirurgie an das Lyceum und als Primarchirurg an das Heiligengeisthospital in Innsbruck berufen wurde. Dasselbst verlor er nach mehrjähriger Ehe seine Gattin durch den Tod und auch den einzigen Sohn aus dieser Ehe, der in Folge eines verschluckten Glasplitters starb. Schon als Wattmann noch in Wien im Operationsinstitute thätig war und dann später als Assistent suchte er die Lücken seiner Ausbildung vornehmlich im Hinblick auf die Classiker und die Philosophie zu ergänzen, lag eifrig dem

Studium der ersteren und des damals im Aufschwung begriffenen Hegel'schen Systems ob. Er setzte seine Studien in Laibach und Innsbruck fort, was auf seine öffentlichen Vorträge nicht ohne Einfluß blieb, denn der geistreiche Charakter derselben, verbunden mit einer seltenen Klarheit und Präcision, erwarb ihm alsbald die Zuneigung seiner Zuhörer, die sich mit jedem Semester mehrten. In Innsbruck vollendete er sowohl seine Beschreibung des Skeletes — die bibliographische Aufzählung seiner Werke folgt S. 157 — zunächst darauf hinweisend, daß nur genaue anatomische Kenntniß die allererste Grundlage jedes Heilverfahrens sein müsse, als auch sein Werk über die Heilung des Noli tangere. Diese letztere Arbeit überreichte er Seiner Majestät dem Kaiser Franz I. bei einer Audienz in Verona am 26. October 1822 auf der Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise nach Italien, welche er mit seinem Gönner, dem Professor Kern unternommen und bis Neapel ausgebehnt hatte. Am 29. Jänner 1824 wurde er zum Professor der praktischen Chirurgie und Director des Operationsinstitutes in Wien ernannt, da Kern bei fortdauernder Kränklichkeit die Uebersehung zur Lehrkanzel der theoretischen Chirurgie angeseht hatte. Nach Kern's Tode supplirte er diese Kanzel bis zu Dr. Coenenack's Ernennung für dieselbe. Wie vordem in Laibach und Innsbruck, so gewann er auch in Wien durch seine glänzenden Vorträge alsbald die Theilnahme seiner zahlreichen Zuhörer und lenkte auch die Aufmerksamkeit der maßgebenden Behörden mit solchem Erfolge auf sich, daß er schon am 18. December 1826, wegen seiner hervorragenden Verdienste, welche er sich um die medicinischen und chirurgischen Wissen-

schaften sowohl als anerkannter Fachschriftsteller, als auch in der praktischen Anwendung seiner Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben hatte, in den Adelsstand mit dem Ehrenworte Ebler von erhoben wurde. Am 20. October 1829 erlangte er in Wien den Doctorgrad der Chirurgie und wurde am 12. November dieses Jahres in die medicinische Facultät aufgenommen. 1830 schrieb die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen die Preisfrage aus: „De D. Civialis methodo calculorum demisso in uretrae iter instrumento, quod lithotriteur nominatur, in vesica urinaria comminuendorum et ex illa fragmentorum forcipe extrahendorum quid judicandum sit? Utrum lithotomia nunc carere possimus aut non? Sin non, quando isti methodo novae quando lithotomiae locus est? Nun hatte Wattmann bis dahin selbst schon 62mal den Blasenschnitt und an 11 Kranken Lithotomien in 129 Sitzungen mit 340 Bohrungen ausgeführt. Er betheiligte sich also mit allem Euge und Recht an der Beantwortung der Preisfrage, welche er in lateinischer Sprache verfaßte. Bei Gelegenheit der 79. Jahresfeier der Göttinger Societät ward nun dem französischen Arzte F. G. Boisseau der Preis, der Ausarbeitung Wattmann's aber das Accessit zuerkannt. Durch volle vier Jahre wurde über den Inhalt beider Preischriften nichts bekannt, aber der Lithotomie von Seite der praktischen Aerzte ein besonderes Interesse zugewendet. Jedoch erst als J. N. Kust in einem die Lithotritie behandelnden Artikel öffentlich aussprach, daß es wünschenswerth wäre, gerade von deutschen Aerzten diesen so wichtigen Gegenstand wissenschaftlich erörtert zu sehen, um über den therapeuti-

schon Werth und das Gebiet der Anwendbarkeit der Operation zu einem sicheren Resultate zu gelangen, sah sich Wattmann veranlaßt, 1835 seine mit dem Accessit ausgezeichnete Arbeit über die Steinzerbohrung, ihr Verhältniß zum Blasenschnitt durch den Druck zu veröffentlichen. Dabei war er fortwährend bemüht, in der Praxis Neue und sichere zum Ziele führende Operationsmethoden durchzuführen, so daß infolge dessen Dr. Gebra im Jahre 1842 eine „Geschichtliche Darstellung der größeren chirurgischen Operationen mit Rücksicht auf Eblen von Wattmann's Operationsmethoden“ herausgab. Früher aber schon, am 31. Jänner 1834, wurde Wattmann zum Leibchirurgen Seiner Majestät des Kaisers und im December 1838 zum Regierungsrath ernannt. Vom 19. Juni bis 23. October 1847 bekleidete er provisorisch die Stelle eines Vice-directors des medicinischen Studiums bis zur Ernennung des Freiherrn von Feuchtersleben [Vd. VI, S. 210]. Am 3. October 1848 wurde er plötzlich und gleichzeitig mit Professor Czermak [Vd. III, S. 99], Pleischl [Vd. XXII, S. 415] und Tótkényi [Vd. XLV, S. 235] in den Ruhestand versetzt. Als er dann Mitte Jänner 1849 eine Eingabe überreicht hatte, in welcher er, die ihm widerfahrne Kränkung beklagend, um Reactivirung und Verleihung einer öffentlichen Anerkennung seiner bisher geleisteten Verdienste bat, erhielt er am 13. Februar 1849 in Rücksicht der im Mehrfachen erworbenen Verdienste das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens. Im Decrete stand aber noch der Befehl: daß Seine Majestät sich seine erbetene Reactivirung vorbehalten habe. Während seines vieljährigen Wirkens an der Wiener chirurgischen Klinik glaubte

Wattmann durch ein Handbuch der Chirurgie seinen zahlreichen Zuhörern zu Hilfe kommen zu sollen, und er bemühte sich darin in einem streng logischen von Vergleichen durchzogenen sinnreichen Vortrage ein naturgetreues Bild der verschiedenen Krankheitszustände zu entwerfen, lehrte das Heilverfahren den Gesetzen der Physik und den Lehren der Physiologie entsprechend einzuleiten und suchte wissenschaftlich geordnete Theorien am Krankenbette zu begründen. Als Operateur genoss er wegen seiner Sicherheit, Ruhe und Ausdauer, seiner liebevollen Weise gegen die Kranken und seines gelassenen, ermunternden Verhaltens gegen seine Assistenten großen Ruf. Mit seiner Versetzung in den Ruhestand hatte aber Wattmann seine Thätigkeit als Arzt nicht abgeschlossen, er wurde am 3. November 1850 in die Medicinalcommission des Ministeriums des Innern berufen, bei welcher Gelegenheit Herausgeber des Lexikons diesen geistprühenden, rastlos thätigen, höchst interessanten Arzt und Menschen kennen lernte; am 25. August 1853 ward ihm der Hofrathstitel und mit Diplom ddo. 5. September 1853 der Freiheitrenstand verliehen. Lange noch wirkte er zum Segen der leidenden Menschheit, bis ihn im Herbst 1866 die damals in Wien herrschende Cholera gerade in Ausübung seines humanen Berufes befiel und in wenigen Stunden dem Leben des 77jährigen als Arzt und Mensch, als Lehrer und Helfer gleich ausgezeichneten Mannes ein Ende machte. Wenn wir im kurzen Ueberblick die Thätigkeit Wattmann's als Chirurg und Arzt zusammenfassen, so müssen wir ihn zunächst als einen der kühnsten Operateure in Deutschland bezeichnen; seine Exarticulationen erregten wegen ihrer Schnelligkeit und

Sicherheit, so wie durch die ungemein exacte Unterbindung aller auch der kleinsten Gefäße allgemeine Bewunderung. Als Leiter des Wiener Operationstinstitutes wurde er der Gründer einer eigenen Schule, deren Ruhm ein Schuh [Band XXXII, Seite 137], Dumreicher [Bd. III, S. 393] und Andere weiter verbreitet haben. Was Wattmann als Lehrer anbelangt, so waren seine Vorträge höchst lebendig, seine Demonstrationen ebenso klar als lehrreich; sowie die, welche seiner Hilfe bedurften, schon aus den geistblühenden, herrlichen und doch milde blickenden Augen dieses Mannes Hoffnung und Vertrauen lasen, so hingen auch seine Schüler mit Begeisterung an ihm, und es kam wie ein Höheres über sie, wenn sie sahen, mit welcher Zuversicht ihm die Leidenden entgegenblickten, die in ihm nicht den wenig scrupulösen Experimentator, sondern den wirklich helfen wollenden Arzt, den Chirurgen, der zugleich Mensch und nicht bloß Fleischer war, gewahrten. Seine Praxis war eine ungemein ausgebreitete, vom armen Arbeiter, der in seinem Berufe verunglückte, und den er unentgeltlich mit derselben liebevollen Sorgfalt behandelte, durch alle Stufen bis zu den Spitzen der Gesellschaft. Wer den aufrecht einherschreitenden, selbst im Gehen mit Lectüre beschäftigten Mann sah, wer seine meist auf Vervollständigung seiner Werke gerichteten Arbeiten im Hause wahrzunehmen Gelegenheit hatte; wer in sein lebhaftes, frisches blaues Auge blickte und seine vorurtheilsfreien Anschauungen in Wissenschaft und Politik kennen lernte, der war von Freude und Ueberraschung erfüllt, wahrzunehmen, wie die glückliche Constitution dieses Mannes dem Alter und den vielen geistigen und physischen Mühen Widerstand geleistet hatte. Bloß

das silberweiß glänzende Haupthaar und ein etwas geschwächtes Gehörorgan verriethen, daß das Geburtsjahr dieses Mannes in das vorige Jahrhundert fiel. Noch in seinem letzten Lebensjahre hatte er Gelegenheit, seine patriotische Gesinnung und ärztliche Thätigkeit zu bewähren, indem er die verwundeten Soldaten im Israelitenhospital und einem anderen von ihm ins Leben gerufenen mitbehandelte. Im Jahre der Vermählung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph begründete er zu Hall in Oberösterreich das Elisabeth-Kinderhospital und benützte seinen ganzen Einfluß, um dieses Institut zu heben. Früher schon (1848) hatte seine vor ihm gestorbene zweite Gattin unter Mitwirkung anderer Wiener Damen eine Stiftung für ausgezeichnete Studierende der Medicin und Chirurgie ins Leben gerufen, welche noch besteht. Bewunderungswürdig war, wie Wattmann, bereits im Greisenalter stehend, seine jugendliche Frische des Geistes bewahrte. Er hatte wohl die Lehrkanzel, aber nie die Studien aufgegeben; er dehnte sie vielmehr immer weiter aus, versäumte keine Gelegenheit, Vorlesungen zu besuchen, in denen die auf anderen Gebieten gewonnenen wissenschaftlichen Resultate dem Publicum zugänglich gemacht wurden, und betheiligte sich mit Interesse an den darauf folgenden Discussionen. Durch den Ankauf eines Gutes in Ungarn wurde sein Augenmerk vorzüglich auf die Landwirthschaft gerichtet, und es war in der That beachtenswerth, mit welchem Ernste der Greis noch alle Zweige dieses Faches studirte, mit welchem Eifer er, seit 1856 der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft angehörig, bei jeder General- und Monatsversammlung, bei den meisten Sectionsitzungen sich betheiligte, wie er jugendliches Feuer mit des Alters

besonnener Weisheit in den großen Entwürfen vereinigte, welche er für Bewirthschaftung des gedachten Gutes verfaßte. Bemerkenswerth ist es, wie sich, als mit dem Jahre 1848 eine neue Zeit über Oesterreich hereinbrach, Wattmann gegen dieselbe stellte. Selbst im hohen Grade ehrgeizig, war er doch der Erste, der den selbst tragikomischen Anforderungen derselben Zugeständnisse machte. So bekleidete er 1849 die Stelle des Präsidenten im mährischen Landtage. Unter ihm wurde die Aufhebung des Adels beschlossen, und es machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn er von seinem Präsidentensitze verkündete: „Herr Salm, Herr Liechtenstein u. s. w. hat das Wort“. Daß ein Mann von so hoher wissenschaftlicher Bedeutung auch in den Kreisen der Gelehrten die verdiente Würdigung gefunden, ist selbstverständlich, so war er Mitglied mehrerer medicinischer Facultäten, ärztlicher und anderer gelehrter Vereine und Ehrenbürger der Stadt Großwardein und des Marktes Fischl. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „Ueber die Vorlagerungen in den Kristengegenden“ (Wien 1815, gr. 8^o.); — „Beschreibung des Skeletes mit elastischer Gelenkverbindung zur pathologischen und therapeutischen Darstellung der Verrenkungen. Nach Art des geburtshilflichen Phantomes. Mit 3 Steinplatten“ (Wien 1823, Volkte, 4^o.); davon soll auch im nämlichen Jahre eine Ausgabe in lateinischer Sprache und im nämlichen Verlage erschienen sein, deren Titel aufzufinden mir aber leider nicht gelingen wollte; — „Versuche zur Heilung des sonst unheilbar erklärten Noli me tangere. Mit einer Abbildung, die künstliche wiederersetzte organische Wangen- und Nasenhälfte vorstellend“ (Znnbruck 1824, Wagner, gr. 8^o.); — „Ueber Verrenkung am Hüftgelenke und ihre Einrichtung. Mit einer

Kupfertafel" (Wien 1826, Volke, gr. 8^o.); — „Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen, 1. Theil, Band 1; Allgemeine Krankheitslehre in Beziehung auf örtliche Gebrechen, 1. Theil, Band 11; 2. und 3. Theil Spezielle chirurgische Krankheitslehre" (Wien 1829 u. f., gr. 8^o.); — „Sicheres Heilverfahren bei dem schnell gefährlichen Lufteintritt in den Venen und dessen gerichtsarztliche Wichtigkeit. Mit einer xlogr. Tafel und einer Tabelle" (Wien 1843, gr. 8^o.). Am 6. Juni 1826 hat sich Wattmann zum zweiten Male mit Anna Elisabeth Estelle geborenen Baronin von Maelcamp-Beaulieu (geb. 9. Juli 1794, gest. 25. Februar 1863), einer Tochter des in der Schlacht bei Ostrach am 21. März 1799 gebliebenen f. k. Majors Gustav Adolf Baron von Maelcamp vermaält. Anna Elisabeth Estelle war zuerst Honorarstiftsdame im herzoglichen savoyenschen Damenstifte zu Wien, dann erhielt sie eine wirkliche Präbende im Grabschiner Damenstifte zu Prag. Aus dieser Ehe entstammen zwei Söhne und eine Tochter, wie aus der Stammtafel ersichtlich. Die sterblichen Ueberreste des Freiherrn von Wattmann liegen auf dem allgemeinen Friedhofe zu Bähring begraben. Ein Granitblock, nahe an der südöstlichen Ecke desselben, deckt sein, seiner zweiten Gattin und seiner Schwiegermutter gemeinsames Grab.

Allgemeine Zeitung (Augsb. Cotta, 4^o.) 1866 S. 4296 [nach dieser gest. 15. September 1866]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1859 (Gotha, Justus Perthes, 32^o.) IX. Jahrg., S. 869—875; XXXV. Jahrg., S. 100. — Häuser, Geschichte der Medicin (3. Ausgabe, 1880) Vb. II, S. 958. — Buschmann (Eb.). Die Medicin in Wien während der letzten hundert Jahre (Wien 1884) [dieser und der Vorige schreiben, daß Wattmann seine erste Anstellung in seiner „Vaterstadt" Laibach erhielt. Das ist

unrichtig und nur durch eine Verwechslung der Orte Langbath und Laibach — vielleicht infolge schlechter Schrift — entstanden. — Hirschel (Bernh. Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8^o.) S. 551, 554, 556. — Hoffinger (Joh. Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle. Vb. II, 1866. (Separatdruck aus dem Volks- und Wirthschafts-Kalender. Verlag von Aug. Prandel, Jahrg. 1868) (Wien 1867, Schweiger und Campe, gr. 8^o.) S. 57. — Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände... Herausgegeben von J. Meyer (Hildburghausen, Amsterdant, Paris und Philadelphia 1832, gr. 8^o.). Zweite Abtheilung, Vb. XIV, S. 1061. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 238. — Wiener Zeitung, 1867, Nr. 11: Stimmen aus dem Publicum. — Das alte und neue Wiener Israeliten-Epital nach authentischen Quellen, dargestellt von Med. und Chir. Dr. Bernhard Wölfler (Wien 1873, Gerold 8^o.) S. 16 u. f. — Wittelsbacher Wiener medicinische Wochenschrift (gr. 4^o.) 19. September 1866, Nr. 73, S. 1203.

Porträts. 1) Unterschrift: „Wattmann" (in der von der Buchhandlung Friedrich Beck in Wien herausgegebenen „Galerie Oesterreichischer Aerzte" Blatt 12. — 2) Unterschrift: „Baron von Wattmann, f. k. Leibarzt (Chirurg)". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der öfter, reichlichen illustrierten Zeitung, IV. Jahrgang, 2. November 1854, Nr. 218. — 3) Lithogr. von Kriehuber (Wien 1844, Fol.) mit der facsimilirten Devise: „Die Kunst ist eine Offenbarung der Wissenschaft". — 4. Unterschrift: „Joseph Adler von Wattmann | Doctor und ordentlicher öffentlicher Professor der pract. | Chirurgie, Director des k. k. Operateur-Institutes, Mitglied | der medicinischen Facultät in Wien und der königlichen | medicinisch-chirurgischen Academie zu Neapel etc. | J. Cybl, lithogr. Verlag des lithogr. Institutes in Wien, Folio.

Zur Genealogie der Freiherrn von Wattmann-Maelcamp-Beaulieu. Der Adel des Freiherrn Wattmann reicht in das erste Drittel des laufenden Jahrhunderts, da ihm am 18. December 1826, wie in der Lebensskizze bemerkt ist, der Adel mit dem Ehrenworte Edler

von verliehen wurde. Mit Diplom vom 2. December 1849 erlangte er den österreichischen Ritter-, mit Diplom vom 3. September 1853 den österreichischen Freiherrnstand, mit der Bestattung, seinem Namen und Wappen Namen und Wappen seiner zweiten Gemalin Anna Elisabeth Gräfin von Maelcamp-Beaulieu, als der Letzten ihres Stammes, beizufügen. Es war dies ein ganz besonderes Zeichen hoher kaiserlicher Huld, die es dem berühmten Arzte gestattete, mit seinem wohl durch wissenschaftliches und humanes Wirken nicht minder geadelten Namen die Namen zweier so berühmter Adelsfamilien, wie es die Beaulieu und die Maelcamp sind, zu verbinden. Die Beaulieu sind ein altes, aus der Normandie stammendes Geschlecht, das im Laufe der Zeit sich im Luxemburgischen anständig machte. Das Geschlecht zählt viele angesehene Sprossen, welche als Geistliche, Ärzte und Schriftsteller in der Culturgeschichte der Menschheit eine ehrenvolle Rolle einnehmen. Ein Simon de Beaulieu war Cardinal und vom Papste Bonifaz VIII. 1293 nach Frankreich zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Philipp IV. und dem Könige Eduard III. von England gesendet worden. Ein Beaulieu war Admiral in der französischen Marine und erglühete in Liebe für eine Prinzessin aus dem Hause Valois, deren Hand ihm zur Belohnung für seine rühmlichen Thaten gewährt wurde. Er fügte nun seinem Wappen eine silberne Lilie im blauen Felde mit der

Devise: Une seule me touche bei. Das Heldenblut der Beaulieu ist wiederholt für das Haus Oesterreich geflossen. Wenige Tage nach dem Siege bei Remilies, am 26. Mai 1706, richtete der Herzog von Marlborough vom Stammischoffe der Familie, ebenfalls Beaulieu genannt, die erste Aufforderung an die Stände von Brabant, ihrem rechtmäßigen Landesfürsten, dem nachmaligen Kaiser Karl VI. zu huldbigen. Und in der That, sie traten sämmtlich, auch die kaum zu Jünglingen Herangewachsenen, unter die Fahnen Oesterreichs. Nicht weniger als fünf Brüder zugleich dienten aus diesem Hause in der österreichischen Armee, von denen drei den Heldentod auf dem Schlachtfelde fanden. Der vierte, Oberklientenant des 50. Infanterie-Regiments damals Langlois, starb 1772 an den Folgen einer vor dem Feinde erbaltenen Wunde. Der fünfte Johann Peter von Beaulieu (geb. 26. October 1723 auf dem Stammischoffe Beaulieu, gest. zu Linz am 22. December 1819) ist derselbe, dessen Lebensskizze im Bd. I dieses Werkes S. 199 mitgetheilt wurde. Infolge des ihm am 23. Jänner 1763 verliehenen Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens ward er in den Freiherrnstand erhoben, bei welcher Gelegenheit sein Wappen die Devise Vultum virtute beigefügt erhielt. Johann Peter Freiherr von Beaulieu vermählte sich mit Isabella de Robert. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen, die beide in die kaiserliche

Stammtafel der Freiherrn Wattmann-Maelcamp-Beaulieu.

Johann,
Hausbesitzer in Oberlangbath bei Ebensee.
Theresia geborene Steiner.

| | | | |
|--|---|--|---------------------------------|
| Joseph [S. 133] geb. 6. März 1789, † 14. September 1866. 1) Aloisia Adelsgruber, † 1813. 2) Anna Elisabeth Gräfin geborene Baronin von Maelcamp-Beaulieu [S. 138, Du.] geb. 9. Juli 1794, † 25. Februar 1863. | | Franz J., Pfleger zu Venerbad in Oberösterreich. | |
| 1 | 2 | 2 | 2 |
| ein Sohn als Kind gestorben. | Ludwig [S. 164, Du] geb. 24. März 1827. Henriette Freiin Brunstein v. Brunnica geb. 27. April 1839. | Nicolaus geb. 2. September 1828. Apollonia geb. Cjemes de Galantha geb. 2. Februar 1829. | Mathilde geb. 14. Juli 1835. |
| Stella geb. 26. Mai 1867. | Hugo Arthur Rudolf geb. 21. Mai 1876 | | |

Armee traten, starb der jüngere bald nachher. Der ältere **Franz Joseph**, Hauptmann im Jäger-Regiment Laoup, starb am 25. Juni 1790 im Alter von erst 22 Jahren in Folge einer Verwundung, welche er zwei Tage vorher im Walde von Baillet bei Bayonville erhalten hatte, als er auf Befehl seines Vaters eine feindliche Batterie erstürmte. Die Tochter Beaulieu's **Sabotica** **Isabella** wurde im Kloster der Ursulinerinnen in Brüssel erzogen und vermählte sich später mit **Gustav Adolf** Baron von Maelcamp alias **Masampo**. Nach dem Tode seines älteren noch einzigen Sohnes erhielt **Johann Peter** Beaulieu vom Kaiser **Leopold II.** ein eigenhändiges Beileids Schreiben, worin die Allerhöchste Willensmeinung ausgedrückt wurde, daß ungeachtet des Verlustes seines Stammfolgers und seiner unvermält gestorbenen vier Brüder der volle Familienname nicht erlöschen, sondern auf seinen zukünftigen Lochtermann, Freiherren von Maelcamp übergehen soll. Die Maelcamp sind ein altes andalusisches Geschlecht und stammen von einer in Sevilla anständig gewesenen Familie, Namens **Malcampo**. Von diesem Geschlechte kam ein Zweig mit **Philipp** dem Schönen 1530 nach Flandern, wo sich dieser durch Ankauf ansehnlicher Besitzungen im Lande anständig machte. Zur Zeit der Streitigkeiten zwischen den einheimischen Fländern und den eingewanderten Spaniern änderte das Geschlecht den ursprünglichen spanischen Namen **Malcampo** in flämische Schreibweise **Maelcamp** um, fügte aber, um seinen spanischen Ursprung zu bezeichnen, dem veränderten Namen den alten alias **Malcampo** oder aber **dit Malcampo** bei. Diese reiche Familie machte im neuen Vaterlande mehrere fromme und adelige Stiftungen, so insbesondere die Donikirche zu St. Bavon in Gent, in welcher noch gegenwärtig ihre Gruft vorhanden ist. Als dann die Niederlande an Oesterreich fielen, trat **Mathieu** de Maelcamp alias **Malcampo** beim Ausbruche des Erbfolgekrieges in Spanien auf die Seite Oesterreichs. Er unterbielt dessen Truppen durch Verabreichung von Sold und Lebensmitteln, während der ein volles Jahr dauernden Belagerung der Stadt Gent durch die Spanier (1687); nahm Oesterreichs Gesandte in seinen Palästen auf und vertheilte Geld unter das Volk, um dessen Eifer für die Sache des Krieges zu erwärmen und zu erhalten. Infolge dessen

wurde er in den Ritterstand erhoben. Sein Sohn **Jacob Fortunat** errichtete in Gemeinschaft mit einem Herrn **Uersel** die niederländisch-ostindische Compagnie, trug für seine Person als Generaldirector zu der Gründung derselben mit einem Capital von neun Millionen Piafter bei und rüstete eine Fregatte von 72 Kanonen aus. Die erste Expedition ging jedoch auf Anstiften der Engländer durch die Schiffe der Raubstaaten zu Grunde. Infolge der großartigen Unternehmung hatte der Mitdirector von Uersel den Herzogstitel erhalten, und auf gleiche Weise wollte Kaiser **Karl VI.** auch die Verdienste des **Jacob Fortunat** belohnen. Dieser aber hielt es nicht für angemessen, von der kaiserlichen Gnade Gebrauch zu machen. Als dann nach seinem Tode die Hinterbliebenen fünf Söhne um die ihnen entgangene Standeserhöhung bei der Kaiserin **Maria Theresia** nachsuchten, so wurde der älteste zum Marquis, der zweite zum Grafen und der dritte von ihnen zum Baron erhoben. Der Marquis erhielt zugleich die Bewilligung seinem Wappen die Herzogskrone mit einem Hermelinmantel beizufügen. Durch Vermählung, war das Haus **Maelcamp** mit den höchsten fürstlichen und gräflichen Häusern von Frankreich und den Niederlanden verwandt, so mit den **Montmorency**, **Broglie**, **Grimberghe**, **d'Artemberg**, dann **Czterhazy**, **Bálffy**, **Erdböb**, **Marquis Sauristan**, **de Rodes**, den Grafen **Rieuland**, **Cobenzl d'han**, **Stenhuyse**, **d'Arlebecke de Jongh** und Anderen. Der dritte Sohn des obengenannten **Jacob Fortunat**, nämlich **Johann Baptist Cerapion**, welcher den Barontitel erhalten hatte, war Oberst-Panierherr in Flandern. Er trat in österreichische Militärdienste, vermählte sich während des siebenjährigen Krieges auf dem Schlosse Strowalde mit der Freiin **Elisabeth** aus dem Hause **Now-Isavsky** in Ostpreußen und starb als kaiserlich österreichischer General zu Düsseldorf an den Folgen von sieben vor dem Feinde erhaltenen Wunden. Sein Sohn **Gustav Adolf**, welcher gleichfalls mit Auszeichnung in der österreichischen Armee diente, fand schon im Alter von 28 Jahren als Major im 27. Infanterie-Regimente (damals **Benjowski**) in der Schlacht bei Otrach (21. März 1799) den Heldentod. Dieser hatte sich, nachdem die in einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers **Leopold II.** an den Feldmarschall-Lieutenant **Johann**

Peter Baron von Beaulieu ausgebrückte Allerhöchste Willensmeinung — wie das eben bei Beaulieu erwähnt ist — das dessen ruhmvoller Name mit dem am 23. Juni 1790 erfolgten Tode seines einzigen Sohnes nicht erlöschen, sondern auf seinen Tochtermann übergeben solle, bekannt geworden war, als Flügeladjutant Baron Beaulieu's mit der Tochter desselben Ludovica Thabeka vermählt und den Namen von Maelcamp-Beaulieu angenommen. Aus seiner Ehe stammte außer zwei Töchtern ein Sohn, Peter Gustav Baron von Maelcamp-Beaulieu, welcher als k. k. Rämmerer und Major in der Armee ohne Leibeserben zu Wien starb. Von den zwei Töchtern starb auch die jüngere Josephine am 14. April 1824 als Stiftdame im Damenstifte Maria-Schul in Brünn. Die ältere aber, Anna Elisabeth Gräfin, hat sich, wie schon oben berichtet worden, mit dem Freiherrn Joseph von Wattrang vermählt, und ist diesem gestattet worden, seinem Namen Namen und Wappen seiner Gattin beizufügen.

Wappen der Freiherren Wattmann Maelcamp-Beaulieu. Quadrirter Schild mit blauem Herzschilde, welchen ein schrägrechter mit einem abgerissenen, die Zunge ausschlagenden, vorwärts gelehrten rothen Löwentopfe besetzter silberner Balken durchzieht, 1 und 4 in Roth: ein rechts gehender achtendiger silberner Hirsch, dessen Hals von hinten schrägabwärts von einem goldenen Pfeile durchbohrt ist (Wappen der Maelcamp), 2 und 3 in Blau: eine silberne Lilie (Wappen der Beaulieu). Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkron. Auf dieser erhebt sich der Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue zwischen silbernen, empormallen. Helmdecken: blau mit Silber belegt. Schildhalter: zwei einwärts sehende goldene Greife mit ausgeschlagener rother Zunge; jeder derselben hält mit der vorn sichtbaren Vorderklaue den Schild und in der anderen erhobenen ein auswärts abflatterndes, golden eingefasstes rothes Banner mit dem im Schilde bezeichneten Hirsch an einer pfahlgestellten goldenen und ebenso bespizten Turnierlanze. Beide Greife stehen auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, welches mit silberner Lapidarschrift die Devise: *Vultum virtutis fuit.*

Ludwig Freiherr von Wattmann, Maelcamp-Beaulieu (geb. 24. März 1827), v. Wurzbach biogr. Lexikon. LIII. [Gedr. 22 März 1886]

der Sohn des Freiherrn Joseph, trat in ein Reiter-Regiment der kaiserlichen Armee, wurde 1839 Major im 8. Husaren-Regimente Fürst Reuß-Köstritz und aus diesem am 7. Juni d. J. zum ersten freiwilligen oder Sajngier- und Kantonier-Husaren-Regimente Nr. 13 in gleicher Eigenschaft überetzt, aus welchem er dann 1864 mit Oberlieutenant-Charakter in den Ruhestand übertrat. Für ausgezeichnetes Verhalten im Feldzuge des Jahres 1849 erhielt Freiherr von Wattrang, welcher damals als Oberlieutenant dem Generalstabe zugetheilt war, das Militärverdienstkreuz. — Lud. Aug. Frankl's „Sonntagsblätter“ (Wien, 8^o) gedenken im I. Jahrg. (1842) S. 358 in der Beschreibung der Wiener Kunstausstellung 1842 von X. Duiß eines Landschaftsmalers Jacob Wattrang. Bei genauer Nachforschung stellt es sich heraus, daß darunter der Maler Jacob Wattrang gemeint sei, dessen bereits S. 46 dieses Bandes als eines geschickten Landschaftsmalers gedacht ist.

Wattrang, Ignaz von (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Neusohl in Ungarn am 31. Juli 1739, gest. in Wien 19. November 1800). Gymnasium und Humanitätsklassen beendete er an dem für schwedische und dänische Zöglinge gestifteten nordischen Collegium in Linz und trat dann zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach zweijährigem Noviciat wurde er 1761 Repetens humaniorum zu Leoben, lehrte hierauf 1762 die Rudimenta zu Görz, ebendasselbst 1863 die Grammatik, kam 1764 als Repetens Matheseos in das Collegium der Universität in Wien, wo ihm aber schon im folgenden Jahre das Lehramt der Geographie und Geschichte an der orientalischen Akademie übertragen wurde. Nun sich dem Studium der Theologie widmend, hörte er dieselbe durch vier Jahre am Collegium der Universität, erhielt 1768 die Priesterweihe und unterzog sich 1770 zu Neusohl der dritten Ordensprüfung. Darauf wurde er 1771 Präfect in der Theresianischen

Ritterakademie, 1772 Professor im Universitätscollegium zu Wien, 1773 Professor der Rhetorik und im October 1775 Präfect des Universitätscollegiums, nach fünfzehnjähriger Thätigkeit in letzterer Stelle, 1790, Repräsentant der Humaniores und Beisitzer des Studienconferesses der Universität. Außer verschiedenen Gelegenheitschriften, welche er, ohne sich zu nennen, herausgegeben hat, sind von ihm gedruckt: „Rede auf Rudolf von Habsburg“ (Wien 1775, gr. 8°.); — eine lateinische Uebersetzung der griechischen Lobrede des Manasses Eliades auf den Fürsten der Walachei Johann Alexander Psilanti; die lateinische Uebersetzung und das griechische Original zusammen gedruckt erschienen 1781 in Leipzig in 4°.; — ferner die Uebersetzung in lateinische Hexameter des in griechischer Sprache verfaßten: „Ὕμνος ἡρωικός προς φωνηθεὶς τῶ ὑψηλοτάτῳ πριγκίπῳ καὶ ἀρχιδούκῃ Ἀυστρίας Ἰωσήφ“ (Wien 1795, 4°.); — „Ode auf den Prinzen Wenzel Kirchtenstein“ (Wien 1771). In seinem Nachlasse befanden sich mehrere noch ungedruckte Arbeiten über ältere Literatur.

Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — (Leipzig 1813. Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°) Bb. XIV, S. 421. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gziftann (Wien 1835, 8°) Bb. VI, S. 38. — Allgemeiner literarischer Anzeiger, 1801, S. 1338. — *Stoeger* (Joh. Nep.) *Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu* (Viennae, Ratisbonae 1856, schm. 4°) p. 391. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. (Wien) I. Bd., 2. Th. S. 243 [nach diesem geb. 30. Juli 1731]. Während ihn die österr. National-Encyclopädie, dann Meusel und Stöger mit doppeitem t (Watrang) schreiben, schreibt ihn de Luca mit einem einfachen (Watrang).

Waszke, Gustav (Geschichtsmaler, geb. in Böhmen im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). Er bildete sich an der Prager Kunstakademie unter Kadlik's [Bb. X, S. 346] Leitung in seinem Fache. In der Prager Ausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde für 1844 befand sich von seiner Hand ein für Sebastiansberg bestimmtes Altarbild: „St. Johannes von Nepomuk“, dann in der Ausstellung für 1853 das von einem Privaten um 350 fl. angekaufte Bild: „Der alte Schäfer und sein Enkel“ und in jener des Jahres 1856 das von genannter Gesellschaft um 350 fl. zur Verlofung erworbene: „Marins Besuch bei Elisabeth“. Ueber weitere Arbeiten des Künstlers, den wir auch später nirgends mehr erwähnt finden, sind wir nicht unterrichtet. Schon im 52. Bande dieses Lexikons ist auf S. 54 in den Quellen eines Wenzel Waszke gedacht, der Bildnisse und historische Darstellungen malt. Wohl führt derselbe den Taufnamen Wenzel, während der Obige Gustav heißt; es könnte aber immethin ein Irrthum in den Taufnamen obwalten und Gustav und Wenzel Waszke ein und dieselbe Person sein.

Frankl (Ludwig Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°) III. Jahrg. (1844) S. 1068.

Waszke, Joseph, siehe auch **Waszke** [Band LII, Seite 54, in den Quellen, Nr. 7].

Waszke, Philipp August (Homöopath, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Er beendete an der Wiener Universität die medicinischen Studien und wandte sich nach erlangter Doctorwürde der Homöopathie zu, als deren energischem Vertreter wir ihm bereits 1842 begegnen, als er, für sein System eintretend, die „Erwidrung auf des

Prof. Cilténzi Aufsatz: „Das Heilprinzip und die Homöopathie“, zuerst in der „Medicinisches Wochenchrift“, dann aber im Sonderabdruck (Wien 1842, gr. 8^o.) erscheinen ließ. Uebrigens fand Dr. Tólténzi [Bd. XLV, S. 235] in Ludwig Grieselich einen zweiten, noch entschiedeneren Gegner. 1844 verband sich Wazke mit den Doctoren M. Fleischmann, Clemens Hampa, Franz Wurmb zur Herausgabe der „Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie“, welche im genannten Jahre bei Braumüller und Seidel in Wien in gr. 8^o. zu erscheinen begann und deren Redaction Dr. Wazke führte; doch dieselbe scheint mit dem 4. Bande (1850) geschlossen worden zu sein, da wir in den Bücherkatalogen über genanntes Jahr hinaus keine weitere Fortsetzung finden. Außerdem gab Wazke heraus: „Dr. Franz Wurmb. Biographische Skizze. Ein Stück Geschichte der Homöopathie in Wien“ (Wien 1865, 8^o. Beck, gr. 8^o.) und „Ein Tag aus meiner Praxis. Parallelen zur Allopathie und Homöopathie, für angehende praktische Aerzte“ (Leipzig 1866, F. Fleischer, gr. 8^o.). Dr. Wazke spielt als homöopathischer Arzt eine hervorragende Rolle; er legte im homöopathischen Verfahren Gewicht darauf, das Charakteristische der Symptome zu beachten; in Hahnemann's berühmtem Princip des Similia similibus, welches heute durch Pasteur's so wichtige Entdeckungen merkwürdiger Weise neue Bekräftigung erhält, negirte er den Begriff der Ähnlichkeit als „specifische Uebereinstimmung“ und bekämpfte die künstliche Trennung der Arzneiwirkungen in Erst- und Nachwirkung. Ueberhaupt hat er mit Dr. Wurmb zugleich nicht unwesentlich zur Aufnahme des homöopathischen Heilverfahrens in der österreichischen Haupt-

stadt beigetragen, welches denn auch im Publicum mit jedem Jahre mehr Anhang gewann. Schließlich sei bemerkt, daß Wazke den Gebrauch der Heilquellen von seinem Verfahren nicht ausschloß und namentlich die Egerer Quellen nach dieser Richtung hin geprüft hat.

Hirshel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. (Wien 1862, Per. 8^o.) S. 364 und 541.

Wawát, siehe: **Wawát**, Franz Johann [Bd. L, S. 7].

Wawra Ritter von Fernsee, Heinrich, siehe: **Wávra** [Bd. L, S. 11].

Wawra, Wenzel Thomas, siehe: **Wávra** [Bd. L, S. 22].

Wawra, J., siehe: **Wávra** [Bd. L, S. 24, Qu. 2].

Wawrik, Georg Franz (Slawischer Schriftsteller, geb. 1835). Er besuchte die unteren Schulen und einige Classen des Gymnasiums in Bauzen und setzte dann 1849 seine Studien auf dem Kleinsreitener Gymnasium in Prag, 1854 an der theologischen Facultät der Hochschule daselbst fort. Im Winter 1856 trat er zu Prag in das serbisch-lausitzische Seminar ein, in welchem er das Jahr 1857 hindurch verblieb. Kränklichkeit hinderte ihn, die priesterlichen Weihen zu erlangen, und so lebt er literarisch beschäftigt in Böhmen. Von 1857 ab war er der Prager Correspondent der serbischen Zeitung (Serbský noviny); außerdem schrieb er: „Boží sud“ (Das Gefäß Gottes); — „Hvězda“ (Der Stern); — „Tri kříže“ (Drei Kreuze); — „Mamka“ (Die Mutter) und Anderes. Mehrere Arbeiten seiner Feder werden in Handschrift zu Prag im serbisch-lausitzischen Seminar aufbewahrt.

— Ein **Nicolaus Wawrif** erlangte 1839 in Wien die medicinische Doctorwürde und gab aus diesem Anlaß die „*Dissertatio inauguralis de Virtute medica vegetabilium esulentorum*“ (Vindobonae 1839, C. Ueberreuter, 8^o.) heraus.

Wawruch, Andreas Johann (Arzt, geb. in Böhmen im Jahre 1782, gest. in Wien am 20. März 1842). Nachdem er in Prag die Vorbereitungsstudien beendet hatte, widmete er sich an der Hochschule daselbst dem Studium der Arzneiwissenschaft, erlangte die Doctorwürde, und zunächst für das Lehramt sich entscheidend, wirkte er seit 1810 im medicinischen Fache als supplirender Lehrer und von 1812 bis 1819 als Professor an der Prager Universität; von derselben folgte er dann einem Rufe als Professor der medicinischen Klinik für Wundärzte an der Wiener Hochschule, in welcher Stelle er viele Jahre thätig blieb. Schon frühzeitig in seinem Fache schriftstellerisch wirkend, hat er herausgegeben: „*De priscorum Graeciae ac Latii medicorum studio restaurando*“ (1808); — „*Tentamen inaugurale philologico-medicum sistens antiquitates typhi contagiosi*“ (Brünn [Wien, Klang] 1812, gr. 4^o.); — im weiteren Verlaufe seiner medicinischen Praxis wendete er den Erscheinungen des Bandwurmlebens seine besondere Aufmerksamkeit zu und veröffentlichte darüber seine Beobachtungen: „*Observationes clinicae Taeniam (Solum) concernentes*“ (Wien 1833, Beck, 4^o.), welchen zwei Vorträge beigegeben sind, die er in der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in der Wiener Universitätsaula am 18. und 27. September 1832 gehalten hat; ein Jahrzehnt später ließ er

über denselben Gegenstand folgen: „*Praktische Monographie der Bandwurmkrankheit durch 206 Krankheitsfälle erläutert*. Mit einem Vorworte von Ignaz Rudolf Bischoff Edlen von Altenstern“ (Wien 1844, Gerold und Sohn, gr. 8^o.). Dr. Bischof [Bd. I, S. 409] zählte seinerzeit zu den Koryphäen der Arzneikunst in Wien. Das Auftreten der Choleraeuche aber zu Beginn der Dreißiger-Jahre veranlaßte Dr. Wawruch zur Herausgabe der nachstehenden antiquarisch-medicinischen Schrift: „*Disquisitio medica cholerae cujus mentio in sacris bibliis occurrit*“ (Wien 1833, Beck, 4^o.). Verschiedene Abhandlungen und Aufsätze seiner Feder sind in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates erschienen.

Wajda, siehe: **Bajda**, Hilár, Johann, Peter, Samuel, Stibor, Victor [Bd. XLIX, S. 204—209].

Wagna, Joseph Ebler von (Handels- und Finanzmann, geb. in Böhmen 1777, Todesjahr unbekannt). Er beendete in Prag die Normalschule und das Gymnasium und widmete sich dann an der Hochschule daselbst den philosophischen Studien. An der Fortsetzung derselben durch Familienverhältnisse gehindert, trat er in das Handelsgeschäft seines Oheims ein. Das aber stimmte nicht im Geringsten mit seinen Neigungen und seinem Verlangen nach höherer Ausbildung überein; und in der neuen ihm so wenig zusagenden Sphäre lag er wie bisher seinen wissenschaftlichen Studien ob und betrieb mit allem Eifer insbesondere die Rechtswissenschaft, konnte aber unter der Bürde der ihm so wenig ansprechenden kaufmännischen Beschäftigung nicht ganz seinem Drange genügen. Im Sommer 1795, damals erst 18 Jahre alt,

hatte er das Glück, eine Anstellung im Comptoir eines ansehnlichen Bankhauses in Wien zu erhalten. In diesem großartigen Geschäfte, in welchem der Chef des Hauses mit Umsicht waltete, mit einem Scharfblick ohne Gleichen die ewig wechselnden Bewegungen des Weltmarktes überschaute und mit nichts weniger als gewagten, sondern durch die gegebenen Umstände gebotenen Operationen vorzugehen und dieselben auch in sorgfältiger Erwägung den Zeitverhältnissen anzupassen verstand, in diesem Geschäfte, in welchem thatsächlich der Mensch selbst mit seinen höheren Zwecken wuchs, gewann Wayna eine ganz andere Ansicht von dem Handel und dem Kaufmannsstande, als ihm eine solche in dem unbedeutenden Kramladen seines Onkels, eines Kleinkaufsmannes, werden konnte. Durch dieses Gebaren seines Chefs, eines auch geistig hervorragenden Mannes, mächtig angeregt, begann er mit seltenem Eifer das Studium der Nationalökonomie, als derjenigen Wissenschaft, durch welche sich dem Mercantilgeschäfte auch noch eine höhere Anschauung und Auffassung abgewinnen ließ. Dabei noch aus früheren Jahren die Liebe für die Classiker bewahrend, blieb er auch der Lecture und dem Studium derselben in seinen Mußestunden treu. Das war freilich kein kaufmännisches Gebaren nach der Schablone, welches im Dütdrehen, Kaffe- und Zuckermägen und Pfefferstoßen das Um und Auf des mercantilen Geschäftes erblickt. 1799 wurde er von seinem Chef auf Geschäftsreisen geschickt, auf welchen sich sein kaufmännischer Blick erweiterte, und 1802 trat er aus den bisherigen Dienstverhältnissen, erhielt von der Regierung ein Großhandlungsprivilegium und gründete nun das unter der noch heute bestehen-

den Firma Wayna und Comp. bald in der Geschäftswelt mit Achtung genannte Kaufhaus. In den ersten Jahren nahmen die speciellen Handelsgeschäfte seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch. 1810 bot sich ihm aber Gelegenheit dar, aus seinem Kreise mehr in den Vordergrund zu treten. Der Finanzminister ließ an das Gremium der Wiener Großhändler die Aufforderung ergehen, Vorschläge zu machen, wie den verderblichen Fluctuationen des Papiergeldes Schranken zu setzen wären. Auf die Einladung der Gremialvorstände an die einzelnen Großhändler, ihre Ideen mitzutheilen, wurde die Eingabe Wayna's von dem zur Prüfung der Einläufe aufgestellten Ausschusse würdig befunden, dem Ministerium vorgelegt zu werden. Im Jänner 1815 ergriff dann Wayna die Gelegenheit, sich öffentlich auszusprechen. Im „Rheinischen Merkur“, welcher damals sehr stark verbreitet war, hatte nämlich Görres die österreichische Verwaltung wegen der Schwankungen der österreichischen Staatspapiere rückhaltlos angegriffen. Wayna sandte eine Widerlegung dieses Angriffs unter dem Titel: „Antwort auf eine Frage an Oesterreichs Politik“ an den Verfasser für den „Rheinischen Merkur“ ein; bald darauf erschien dieselbe in außerordentlichen Beilagen zur „Allgemeinen Zeitung“ und später in einem Hefte besonders abgedruckt ohne Angabe des Druckortes. Da die Druckschrift anonym ausgegeben wurde, hielt man einen damals rühmlichst bekannten Staatsmann für den Verfasser, bis Wayna, um Mißdeutungen vorzubeugen, sich nannte. Nach dem Pariser Friedensschlusse des Jahres 1815 war es die nächste Aufgabe der Regierungen, Alles anzuwenden, wodurch der infolge der langen verheerenden

Kriege zerrüttete Wohlstand ihrer Unterthanen wieder gehoben werden könnte. Da gelangten nun die widersprechendsten Vorschläge an die Staatsverwaltung; einer der bemerkenswerthesten war: die Zufuhr aller fremden Waaren für die Bedürfnisse des Staates nur über die eigenen am adriatischen Meere gelegenen Hasen zu gestatten und jeden Bezug dieser Waaren über die Landgrenzen des Staates zu untersagen. Als sich nun die öffentliche Meinung immer mehr und mehr zu Gunsten dieses Vorschlages aussprach, trat Wagna mit seiner Schrift: „Bemerkungen über einen Vorschlag, Oesterreichs Fernhandel betreffend“ (Leipzig 1816, 8^o.) hervor, auf dem Titelblatte sich als deren Verfasser nennend, und fanden die darin entwickelten Ansichten im In- und Auslande vielfältig beifällige Würdigung. Und als man 1817 zur Einsetzung eines Ausschusses schritt, welcher mit der Aufgabe betraut werden sollte, die Statuten der österreichischen Nationalbank zu entwerfen, die dann im Jahre 1816 ins Leben trat und einen wesentlichen Bestandtheil der neuen Finanzpläne bildete, erfolgte auch Wagna's Wahl zum Mitgliede dieses Ausschusses. Im nächsten Jahre aber ward unser Finanzmann von Seiner Majestät dem Kaiser zum Prüfungscommissär bei der commerciellen Abtheilung an dem k. k. polytechnischen Institute ernannt, für welches er schon 1816 als besonderer Wohlthäter sich erwiesen hatte, indem er demselben zur Begründung einer Waarensammlung die ansehnliche Summe von 2000 fl. schenkte. 1820 wurde er zum Deputirten des Großhandlungsgremiums in Wien und 1821 zum Director der österreichischen Nationalbank erwählt. In dieser Zeit veröffentlichte er in verschiedenen Fachblättern, vornehmlich aber in der Wag-

ner'schen Zeitschrift mehrere staatswissenschaftliche und finanzielle Abhandlungen — die in der letzteren enthaltenen werden unten angeführt — welche entweder solche Fragen erörterten, deren Wichtigkeit eben die Aufmerksamkeit des Publicums in erhöhtem Grade erregte, oder aber Irrthümer über bereits getroffene öffentliche Verfügungen berichtigen halfen, Irrthümer, welche sich festsetzen zu wollen schienen und die richtige Anschauung verrückten. Auch gab er in dieser Zeit die folgenden, zwei wichtige staatswissenschaftliche Fragen behandelnden Flugchriften heraus, erstens: „Antwort auf die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren, nach dem jetzigen Zustande politisch und juristisch betrachtet“ (Wien 1821, Gerold, 8^o.); diese Abhandlung, welche in der Wagne'r'schen Zeitschrift 1828, Bd. III, S. 305 eine ausführliche Beurtheilung fand, war die Antwort auf eine in München unter dem Titel: „Die Jobbery“ anonym veröffentlichte Broschüre, als deren Verfasser man den königlich bayerischen Staatsrath Gönner bezeichnete, und welche nun von Wagna, indem er die eigentlichen Verhältnisse des damaligen Handels in Staatspapieren politisch und juristisch beleuchtete, bekämpft wurde; eine italienische Uebersetzung seiner Gegenschrift erschien nach mehreren Jahren unter dem Titel: „Sul commercio di carte di pubblico credito. Traduzione dal tedesco di B. N.“ (Milano 1830, 8^o.); — die zweite Abhandlung, in welcher eine nicht minder wichtige Tagesfrage erörtert wird, gab er damals, ohne sich zu nennen, unter dem Titel heraus: „Über die Verhältnisse der Baumwollspinnerei in Oesterreich“ (München 1821). Im Jahre 1827 ward Wagna zu den Vorberathungen zugezogen, welche über den

Entwurf eines Handelsgesetzbuches bei der k. k. Hofcommission in Justizgesetzsachen gehalten wurden; 1828 ernannte ihn Kaiser Franz zum Mitgliede dieser Hofcommission für die Redaction des Handelsgesetzbuches, und 1832 erwählte ihn die niederösterreichische Landesregierung zum Mitgliede der neustatuirten Provinzial-Handelscommission. Die Titel seiner oberwähnten in der Wagner'schen Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Geseßkunde veröffentlichten Abhandlungen sind: „Ueber die Nothwendigkeit besonderer Geseße für Handelsleute“ [1828, Bd. I, S. 154]; — „Ueber den Handel in Staatspapieren“ [ebd., Bd. I S. 275]. — „Soll die Bestimmung des Artikels 32 der alten Wechselordnung vom 1. October 1763, daß der Giro in Bianco nur als eine Vollmacht zu gelten habe, auch in die neue Wechselordnung aufgenommen werden?“ [ebd., Bd. II, S. 227; ins Italienische übersetzt in der von Dr. Fr. Zini herausgegebenen Zeitschrift „Giurisprudenza secondo la legislazione austriaca ecc.“ Vol. XV, P. II, p. XVIII]; — „Etwas über Securitätsproteste“ [1828, Bd. II, S. 67, ins Italienische übersetzt in Zini's „Giurisprudenza ecc.“, Vol. XIV, P. II, p. III]; — „Ueber die Nothadresse und die Ehrenacceptation eines Wechsels“ [1832, Bd. I, S. 79]; — „Ueber die Haftungsvorbindlichkeit eines öffentlichen Handlungsgefellchafters nach seinem Austritte aus der Gesellschaftshandlung. Zur Erläuterung des § 7, I. Abthlg. der Fallitenordnung vom 18. August 1734“ [1835, Bd. I, S. 55]. Im Jahre 1817 war Wagna in Rücksicht seiner Verdienste um das österreichische Handelswesen mit dem Ehrenworte *Ebeler* von in den erbländischen Adel erhoben wor-

den. Wann er gestorben, ist uns nicht bekannt, 1835 befand er sich noch am Leben.

Weber. Hier erscheinen die Träger dieses rein deutschen Namens ohne Rücksicht auf die nationale Verstümmelung desselben in **Weber** [vgl. Bd. I, S. 42] in der alphabetischen Folge ihrer Taufnamen mit in Klammern beigelegter nationaler Schreibung desselben.

1. **Weber, Adam**, siehe: **Weber, Johann Adam** [S. 190, Nr. 22].

2. **Weber (Weber)**, Adolf (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Buccari, einer königlichen Freistadt im Fiumaner Comitate Croatiens im Jahre 1825). Er widmete sich der priesterlichen Laufbahn und beendete die theologischen Studien im erzbischöflichen Seminar zu Agram. Später für das Lehramt sich entscheidend, erhielt er ein solches 1852 am Gymnasium genannter Stadt. Indessen rückte er in der geistlichen Laufbahn immer weiter vor und wurde Domherr des Agramer erzbischöflichen Capitels, Referent des erzbischöflichen Consistoriums und Synodalexaminator. Er zählt zu den verdientesten Schulmännern Croatiens, unter dem und durch den zum großen Theile sich die Reform des croatischen Schulwesens in vortheilhaftester Weise vollzogen hat. Insbesondere wirkte er durch Verfassung treffliche Schulbücher, deren er mehrere auf verschiedenen Gebieten, theils allein, theils im Vereine mit Anderen herausgegeben, und zwar: „*Čitanka ilirska za nižu gimnaziju*“, d. i. Illirisches Lesebuch für Untergymnasien (Wien 1852, Pichler, 8^o.); — „*Latinska slovnica za nižu gimnaziju*“, d. i. Lateinisches Lesebuch für Untergymnasien

(Wien 1853, 8^o). — „*Latinska čitanka za drugi gimnazialni razred kano priprava za citanje Kornelija Nepota...*“, d. i. Lateinisches Lesebuch für die zweite Gymnasialklasse gleichsam als Vorbereitungsbuch zur Lesung des Cornelius Nepos, 2 Theile (Wien 1854, 8^o), ist nach Schinnagl's Lesebuch und lateinischem Wörterbuche bearbeitet; — „*Zemljopis austrijske carevine*“, d. i. Erdbeschreibung des Kaiserthums Oesterreich (Wien 1854), auch Bearbeitung nach einem deutschen Handbuch; — „*Čitanka ilirska za gornje gimnazije knjiga prva šaderžavajuća izglede iz hervatske literature od peroga njezina početka do godine 1835*“, d. i. Illirisches Lesebuch für Obergymnasien. Erster Band, enthaltend Musterstücke der croatischen Literatur von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1835 (Wien 1856, F. F. Schulbuchverlag, gr. 8^o); Weber arbeitete dieses vortreffliche Lesebuch, welches sozusagen die ersten Keime der croatisch-illirischen Literaturgeschichte enthält, in Gemeinschaft mit A. Mažuranić [Bd. XVII, S. 198] und Matthias Rešić [Band XVII, S. 422] aus; — „*Čitanka ilirska za III. i IV. razred dolnje gimnazije*“, d. i. Illirisches Lesebuch für die 3. und 4. Classe der Untergymnasien (Wien 1857), nach dem böhmischen Lesebuch des Joseph Jireček [Bd. X, S. 183]; — „*Put na Plitvice*“, d. i. Reise nach Plitvica (Agram 1860, L. Gaj, 8^o), einer durch sieben etagenförmig über einander gelegene Seen und durch ihren wildromantischen Charakter besonders merkwürdigen Gegend; — „*Skladnja ilirskoga jezika za nižu gimnaziju*“, d. i. Syntar der illirischen Sprache für Untergymnasien (Wien 1859); — „*Razmatranje jednoga*

austrijanca o carskom listu pisanu 9 Bujna g. 1857“, d. i. Betrachtungen eines Oesterreichers über das kaiserliche Schreiben vom 9. September 1857 (Agram 1860, Gaj), Uebersetzung der Schrift von Jos. Wenzig; — „*Prevodi klasikah latinskih*“, d. i. Uebersetzungen lateinischer Classiker (Agram 1860, 8^o); — „*Pan Podstoli, prevod iz poljskoga po Krasickom*“, d. i. Der Herr Untertruchseß, übersetzt aus dem Polnischen des Grafen Ignaz Krasicki (Agram 1850, 8^o); — „*Listovi o Italiji*“, d. i. Blätter über Italien (Agram 1861, M. Jatic); — „*Iridion, pljski napisao Sigismund Graf Krasinski*“, d. i. Iridion, Gedicht des Grafen Sigismund Krasinski, aus dem Polnischen (Agram 1864, 8^o) und „*Junakinja Mila. Pesma u osam razdelah*“, d. i. Die Helden Mila. Gedicht in acht Gesängen (Agram 1865, Galoc, 8^o). Außerdem veröffentlichte Weber noch mehrere geschichtliche, philosophische, theologische und philologische Abhandlungen, einige Novellen, theils Originale, theils Uebersetzungen, in den verschiedenen Fach-, schöngeistigen und politischen Blättern seines engeren Vaterlandes Croatien. Er bedient sich öfter bei Herausgabe seiner Werke des Pseudonyms Tkalčević [nicht zu verwechseln mit dem Maria Theresien-Mitter Joh. Freiherrn Tkalčevich [Bd. XLV, S. 205]]. Die südslawische Akademie in Agram hat Weber unter ihre wirklichen Mitglieder aufgenommen.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illirisches Lesebuch für Obergymnasien. 2. Band (Wien 1860, Schulbuchverlag, gr. 8^o) S. 390. — *Novi pozor*, d. i. Der neue Beobachter (Wiener croatisches Blatt) 1868, Nr. 308, im Heuilleton: „*Ad. Weber i naše škole*“, d. i. Adolf Weber und unsere Schulen. —

Křivák (Vacslov). Anthologie Jihoslavenká, d. i. Südslawische Anthologie (Prag 1864, A. Stoich, gr. 8°) S. 297.

3. **Weber, Alois**, siehe: **Weber**, Franz [S. 181, Nr. 13, im Texte].

4. **Weber, Anton**, siehe: **Webercus** [S. 220].

5. **Weber, August** (Architect, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Er ist ein Schüler von Van der Nüll [Vb. XX, S. 422] und Sicard v. Sicardsburg [Vb. XXXIV, S. 204]. Sein Name tauchte erst im Jahre 1863 auf. Architect Stache regte in Wien den Bau eines Künstlerhauses an und entwarf das Programm dazu; und als am 16. Februar 1861 Seine Majestät der Kaiser der Wiener Künstlergenossenschaft einen Bauplatz unentgeltlich überließ, wurde ein Concurß für das Gebäude ausgeschrieben. In diesem Concurße erhielt der Architect August Weber 1863 in Wien — und nicht wie es in Müller-Klunzinger's Künstler-Lexikon Vb. III, S. 840 heißt: in Paris — den ersten Preis und ward mit der Ausföhrung des Baues beauftragt. Seit dieser Zeit ist er in Künstlerkreisen vielgenannt, obwohl er schon mit einem Projecte für den Neubau einer Kirche zu Körös-Tarján in Ungarn auf der Ausstellnng 1859 der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien in die Döffentlichkeit getreten war. Das nächste Werk, welches er gleichfalls nach eigenen Plänen, und zwar wie das Künstlerhaus im Renaissancestyle ausföhrte, ist das an der Ringstraße gegenüber dem Stadtparke gelegene Gebäude der Wiener Gartenbaugesellschaft, mit welchem auch Wintergärten verbunden sind. In der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien für 1868 fan-

den sich Weber's Entwürfe für ein Opernhaus in Wien, welche jedoch nicht zur Ausföhrung gelangten. Im genannten Jahre brachten die Zeitungen auch die Nachricht, daß unserem Künstler die Erbauung eines Theaters in einer der bedeutenderen Provinzstädte des Kaiserstaates übertragen worden sei; ferner soll er der Erbauer mehrerer geschmackvollen Villen in Wiens Umgebungen sein und Pläne eines größeren Curhauses ausgestellt haben.

Wiener Zeitung. 1868, Nr. 207, S. 673: „Zur Schlußsteinlegung des Wiener Künstlerhauses“. Von St. W (ei ß). — Wiener Abendpost. 1864, Nr. 185, S. 1144: „Der Neubau der k. k. Gartenbaugesellschaft“. — Ranzoni (Emmerich). Wiens Bauten (Wien 1873, kl. 8°) S. 68. — Derselbe. Malerei in Wien (ebd. 1873, kl. 8°) S. 104. — Müller (Herm. Alex. Dr.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°) S. 548.

6. **Weber, Beda** (Schriftsteller, geb. zu Lienz im Pustertale Tirols am 26. October 1798, gest. in Frankfurt a. M. am 28. Februar 1858). Der Sohn nicht unbemittelter Besizer eines Bauerngutes, das diese selbst bewirthschafteten, erhielt er in seinem Geburtsorte, einem ob seiner herrlichen Lage vielgepriesenen Orte, der das seinige beigetragen haben mochte, die Phantasie des begabten Knaben zu wecken, von den Franciscanermönchen den ersten Unterricht, den der Vater, welcher selbst ein paar lateinische Classen besucht hatte, so weit es eben ging, zu fördern suchte. Dabei aber war der Letztere mit dem Wunsche des Sohnes, sich dem Studium zu widmen, ganz und gar nicht einverstanden, zumal die kriegerischen Zeiten die Verweithung einer wissenschaftlichen Ausbildung mehr als zweifelhaft erscheinen ließen. „Wer nicht ein ehrfames Handwerk versteht, taugt

nichts" pflegte der praktische Vater zu sagen, und so mußte Johannes — den Namen Beda erhielt er später als Klostergeistlicher — das Schusterhandwerk erlernen. Schon hatte er die drei Lehrlingsjahre hinter sich und sollte eben als Geselle die Wanderung in die Fremde antreten, als er seinem ehemaligen Lehrer, dem Franciscanermönch Clemens Spieglgraber, begegnete, der ihn ganz bündig anredete; ob er denn nicht vernünftig werden und studiren wolle. Nun ließ sich Weber auch nicht länger halten, wohl hatte er noch den Widerstand des Vaters zu besiegen — die Mutter stand auf des Sohnes Seite — und es gelang, er genoß ein halbes Jahr den Unterricht des erwähnten Mönchs im Latein und ging dann nach Bozen, um dort das Gymnasium zu besuchen. Zu einer Unterstützung des Sohnes wollte sich der Vater nimmer herbeilassen, so trat denn Johannes mit zwanzig Gulden und drei Empfehlungsbriefen seine Reise nach Bozen an. Bald fanden sich gute Menschen, die sich des Jünglings annahmen, er erhielt eine Hauslehrerstelle, und so war sein Unterhalt gesichert. Vier Jahre blieb er im Hause des Barons Joseph von Giovanelli, dessen Kinder er unterrichtete, und setzte dabei seine Studien fort, die ihm aber ganz und gar nicht genügten, weshalb er in einer eifrigen, doch regellosen Lectüre, zu welcher mit Ausschluß deutscher Bücher die Confessiones des h. Augustin, dessen Buch De Civitate Dei, die Briefe des h. Hieronymus, das griechische neue Testament u. a. gehörten, das Fehlende zu ergänzen strebte. Ueberdies förderte ihn der nähere Umgang mit dem Baron und dessen Schwester Antonie, die dem Jünglinge ihre volle Theilnahme zuwandten. „Scheinbar un-

heilbar an der Brust leidend, bezog ich", schreibt Weber in seiner Selbstbiographie — wir führen diese Stelle absichtlich an, weil wir daraus erfahren, wie es mit seinen theologischen Anschauungen bestellt war — „im Herbst 1818 die Hochschule zu Innsbruck. Damals lehten dort fast lauter Männer der Josephinischen Schule, im offenbaren Widerspruch mit der Kirche, zum Theile Spötter im Sinne der lieblichen Encyclopädisten. Ich ging in alle ihre Doctrinen ein, so weit sie mit dem Verstande erfaßt werden konnten, aber ohne Glauben dafür, ohne Zutrauen zu den lehrenden Personen oft trotzig und formlos gegen täglichen Trohn. Ich erhielt ein Stipendium von der Regierung, die Lust des Innthals machte mich gegen alle Erwartung gesund und viel Bewegung durch Berg und Thal rüstig und stark. Mein Studium ging auch hier wieder neben der Schule einher. Griechische und lateinische Philologie, neuere Sprachen, griechische Kirchenhistoriker, des Flavius Josephus, Eusebius, Theodoret und Anderer Werke, die poetische Literatur der Kirchenväter und nebenbei viele Nachholung der deutschen, die ich fast gänzlich vernachlässigt hatte, beschäftigten mich ganz. Auch fing ich die speciell tirolischen Studien an, welche später bekannte Schriften zur Folge hatten". Im October 1820 trat Weber in das nahe bei Burgeis im Oberinntal gelegene Benedictinerstift Marienberg. Nach jahrelangem Noviciat legte er, der bereits wieder zu kränkeln begann, am 21. October 1821 die Klostergelübde ab. Nun schickten ihn seine Oberen nach Innsbruck, wo seine Gesundheit wieder erstarkte und er die ersten zwei Jahre Theologie unter Bertolbi, Heilmoser, Probst und Anderen hörte und wie er selbst schreibt: die schmerzlichsten Stu-

birnöthen seines Lebens bestand, da er fast immer im Haber lag mit der Schule des Tages, die ihn in tödtlicher Langeweile erdrückte, das Hebräische ausgenommen, das ihn anzog und zur Lesung der Psalmen trieb. „Der unwillkürliche Widerwillen gegen alle diese Josephinischen Jämmerlichkeiten zur Knechtung des freien kirchlichen Lebens verließ mich zeitlich nicht mehr.“ Im Herbst 1823 wurde er auf die bischöfliche Lehranstalt in Brixen geschickt, wo er unter Ambros Stapf [Bd. XXXVII, S. 144] Moral und unter Grassonara Dogmatik hörte. Nebenbei betrieb er auf seinen Bergwanderungen Botanik. Am 18. September 1824 erhielt er die Priesterweihe. Im folgenden Jahre studirte er an der bischöflichen Lehranstalt zu Orient Pastoraltheologie und was damit zusammenhing. „Auch hier“, schreibt er in seinem Selbstbekenntniß, „ging die Schule an mir fast verloren. Ich hatte keinen Sinn für Theorien, die ins Unglaubliche ausgesponnen wurden von Leuten, denen die praktische Seelsorge ganz unbekannt war. Ich zählte die Regeln, wie man predigen müsse, und es waren gerade 4000. Darüber verging mir aller Respekt vor der Wissenschaft.“ Im Juni 1825 trat er als Caplan in der Pfarre Burgeis im Wintschgau in die Seelsorge, in welcher er dreizehn Monate wirkte, worauf er als Gymnasiallehrer in Meran angestellt wurde. Nebenbei half er bei dem damaligen Priesterangel an Sonn- und Feiertagen in der Seelsorge, besonders im Beichtstuhl aus. Nach vierzehnjähriger Verwendung im Lehramte wurde er auf seine Bitte nach St. Martin in Passier als Caplan geschickt, wo er zwei Jahre in der sehr ausgedehnten Seelsorge — die Gemeinde wohnte im Umkreise von vier Stunden

zerstreut und waren acht Bergschulen zu versehen — thätig war, dann aber ging er wieder als Professor nach Meran, wo er nun bis zum Jahre 1848 verblieb, in welchem ihn die politischen Wirren in einen neuen Wirkungskreis versetzten, indem er als Abgeordneter des Frankfurter Parlaments auf politischem Felde zu wirken berufen war. Während seines vieljährigen Aufenthaltes in Meran fällt im Sommer 1829 eine Reise über Florenz und Assisi nach Rom, und nach längerem Verweilen daselbst über Loreto und Venedig wieder nach Tirol zurück. Nun nahm er die unterbrochene wissenschaftliche Thätigkeit von neuem auf, übersetzte das Buch des Chrysostomus „Ueber das Christenthum“; vertiefte sich in die Geschichte seines Vaterlandes und schrieb das Werk „Das Land Tirol“ [die bibliographischen Titel der Werke Beda Weber's folgen am Schlusse]; und endlich gerieth er „durch Zufall“, wie er selbst gesteht, „ins Gebiet der christlichen Mystik, die ihn sechs Jahre gefangen hielt“ und ein paar Werke zeitigte, welche wohl besser ungedruckt geblieben wären. Er gesteht selbst, „daß er durch diese Werke mit den Liberalen [vielleicht wäre richtiger das Wort Vernünftigen zu setzen] Tirols und Oesterreichs, mit der Regierungscensur und insbesondere mit jenen Bayern (hier ist offenbar Ludwig Steub gemeint) verfeindet wurde, welche in Tirol gegen Kirche und Priesterthum agitirten (?). Ihre Organe gegen mich waren die „Allgemeine Zeitung“ von Augsburg, „Die Grenzboten“ und andere Schmutzblätter (!). Ihren fortwährenden und oft cynischen Angriffen hatte ich die Wahl nach Frankfurt und zum Mitgliede der kaiserlichen Akademie in Wien und der königlichen in München zu verban-

ten" (?). Bezüglich der Thätigkeit Weber's im Frankfurter Parlamente, in welchem er den südtirolischen Wahlkreis Meran vertrat, und welches er im April 1849 verließ, verweisen wir auf S. 175, Quelle „Beda Weber's Charakteristik von Heinrich Laube“. Diese Wahl ins Parlament aber war für Weber's übriges Leben entscheidend, denn am 14. April 1849 wurde er vom Domcapitel in Limburg zum Domcapitulare der dortigen Kathedrale und dem damit verbundenen Pfarramte der katholischen Bartholomäusgemeinde in Frankfurt a. M. postuliert, am 21. April vom Senate dieser Stadt zur genannten Stelle befördert, am 15. Mai vom Bischofe zu Limburg zum Pfarverweser, bischöflichen Commissarius, geistlichen Rathe und Mitgliede des Ordinariates in Frankfurt ernannt, am 18. Juni von Pius IX. zur Annahme dieser Kirchenämter — denn Weber war bis dahin Benedictinermönch — säcularisirt, am 17. Juli zum Mitgliede der katholischen und gemischten Kirchen- und Schulcommission und zum Inspector der Domschule gewählt, am 24. Juli als Stadtpfarrer in Frankfurt und am 8. August 1849 als Domherr in Limburg installiert. Im April 1853 wollte ihn der Bischof von Limburg zum Stellvertreter in die Nassau'sche Ständeversammlung wählen lassen, Weber wurde jedoch von den Ständen, da er nicht Nassauer war, nicht zugelassen. Etwa ein Jahrzehnt war es ihm gegönnt, in dieser ihm bei seinem mehr auf das Praktische gerichteten Streben so zusagenden Sphäre zu wirken. Im Februar 1858 verkündeten die Blätter seinen plötzlichen Tod. „Am verfloffenen Freitage (26. Februar)“, schreibt sein Biograph Leopold Müllergrößer, „hatte er noch das Wort Gottes im Frankfurter

Dome verkündet, sich durch die Vorstellungen des dringend ab Rathenden Arztes am Samstage nicht abhalten lassen, seine Functionen als Beichtvater zu verrichten, da finden wir ihn in der zehnten Morgenstunde des Sonntags (28. Februar) als schöne Leiche auf dem Bette liegen, in das er hingesunken war, einen unbeschreiblichen Ausdruck von Ruhe und Frieden im Gesicht. Niemand wollte sich überzeugen, daß er todt sei. Sein Leben war der Trost für die Hinterbliebenen, ein rundes heiliges Leben von 60 Jahren, das uns Allen zum Muster dienen kann.“ Bei B e d a W e b e r, einem Manne voll Thatentrieb und Erregbarkeit, war auch die schriftstellerische und gelehrte Thätigkeit stets auf das Leben gerichtet und auf das innigste damit verzweigt, ebenso sehr ein Bedürfniß des Herzens als eine Objectivirung des Geistes. Der Akademiker Ferdinand Wolf, der seinem Collegen — denn dieser war Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien — in der feierlichen Sitzung einen Nachruf widmete, glaubte über den verschiedenen Charakter der Schriften des Verewigten Aufschluß geben zu müssen und that es mit folgenden Worten: „Viele von Weber's zahlreichen Schriften sind aus dem Interesse seines Berufes als Seelsorger und Theolog hervorgegangen und mußten bei seinem Glaubenseifer den Zeitströmungen gegenüber häufig polemisch auftreten; daher sind Producte seines Patriotismus die selbstständigen Werke und die in vielen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze über die Topographie und Geschichte Tirols, unter welchen sein lebensfrisches historisches Gemälde: „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche“ nicht nur den fleißigen Forscher, sondern auch den künstlerisch begabten Geschichts-

schreiber bewährt hat." Als mit dem Patente vom 14. Mai 1847 Seine Majestät der Kaiser die Stiftung einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften aussprach, befand sich unter den durch kaiserliche Ernennung berufenen ersten Mitgliedern auch Beda Weber, den zwei Jahre später die Münchener Akademie unter ihre auswärtigen Mitglieder aufnahm. Wir lassen nun dieser Lebensskizze die chronologische Uebersicht der von Weber durch den Druck veröffentlichten Schriften folgen: „St. Chrysostomus 6 Bücher vom Priesterstande“ (Innsbruck 1833, Wagner, 8°.); — „Meran und seine Umgebungen oder das Bargarfenaamt von Tirol. für Einheimische und Fremde. Mit einer Karte“ (Innsbruck 1835, 8°, neue Aufl. 1845); — „Das Land Tirol. Mit einem Anhang: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende“ 3 Bände (ebd. 1837 und 1838, kl. 8°.) [Einleitung: Nordtirol (Inns-Bruch-Großgachenregion); Südtirol (Etsch-Drau-Verena-Sarkfarenregion); Nebenthäler. Vorarlberg]; — „Innsbruck. Ein historisch-topographisch-statistisches Gemälde dieser Stadt, nebst Anflügen in die nahen Umgebungen. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde. Mit 1 Plan von Innsbruck, 1 Karte der Umgegend und mehreren Ansichten“ (Innsbruck 1838, gr. 8°.); — „Handbuch für Reisende in Tirol. In einem Bande. Nach dem grösseren Werke: „Das Land Tirol“. Vielfach verbessert und berichtigt. Mit 1 Tabelle und 1 Karte“ (ebd. 1842, 16°, 2. Aufl. ebd. 1858), davon erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Le guide du voyageur en Tirol. Traduit de l'Allemand par F. M. de Ring. Avec une carte géographique“ (ebd. 1844, 12°.); — „Denkbuch der Erbhuldigung in Tirol 1838. Mit Holzschnitt-Initialen“ (ebd., gr. 8°.); — „Tirol und die Reformation. In historischen Bildern

und Fragmenten. Ein katholischer Beitrag zur näheren Charakterisirung der Folgen des dreissigjährigen Krieges vom tirolischen Standpunkte aus“ (ebd. 1841, gr. 8°.); — „Nieder aus Tirol“ (Stuttgart und Tübingen 1842, J. G. Cotta, 8°.) [vergleiche darüber die ausführliche Besprechung in Menzel's „Literaturblatt“ 1842, Nr. 98 und 99 und die Literaturbeilage zum „Kometen“ 1842, Nr. 30, von J. Hammer]; — „Blüten der heiligen Liebe und Andacht. Gesammelt für Kenner und Liebhaber des inneren Lebens. Aus den Schriften der heiligen Giovanna Maria dalla Croce“ (Innsbruck 1845, 8°.); — „Die Gedichte Oswalds von Walkenstein. Mit Einleitung, Wortbuch und Varianten herausgegeben“ (ebd. 1847); — „Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen. Mit einer (in Stahl geschn.) Ansicht und (lith.) Karte (in Fol.) von der Umgegend von Bozen“ (Bozen 1849, Eberle, gr. 8°.); — „Oswald von Walkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. In elf Büchern“ (Innsbruck 1850, gr. 8°.); — „Predigten aus Tirolervolk“ (Frankfurt a. M. 1851, Sauerländer, 8°.); — „Andreas Hofer und das Jahr 1809. Mit besonderer Rücksicht auf Passiers Teilnahme am Kampfe“ (Innsbruck 1852, gr. 8°.); — „Das Thal Passier und seine Bewohner. Mit besonderer Rücksicht auf Andreas Hofer und das Jahr 1809“ (ebd. 1852, gr. 8°.); — „Charakterbilder aus Frankfurt“ (Frankfurt 1858, 8°.); — „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben“ (Mainz 1858, 8°.); — „Professor Karl Vogt. Historisch-physiologisch geschildert“ 3. Aufl. (Frankfurt 1868, gr. 8°.), ist ein Separatdruck aus den „Charakterbildern“; — „Johanna Maria vom Krenze (Giovanna Maria dalla Croce) und ihre Zeit. Ein Lebensgemälde aus dem 17. Jahrhundert“ 3. Aufl. (Regensburg 1877, Manz, gr. 8°.); die erste Auflage dieser Schrift ist im Jahre 1846 erschienen;

— „Einige Ursachen der Wiener Krisis vom Jahre 1873“ (Leipzig 1874, Zeit und Comp., gr. 8^o.); dieses Werk finden wir im Kaiser'schen Bücherkatalog Beda Weber zugeschrieben, doch können wir nicht recht begreifen, wie der nahezu schon zwei Decennien im Grabe ruhende Verfasser dazu kommt, über die Wiener Krisis 1873 zu schreiben; — „Vormärzliche Lieder aus Tirol“ (Jena 1859). Außerdem enthalten die „Frankfurter katholische Kirchenzeitung“, die von Görres begründeten „Historisch-politischen Blätter“ und die „Katholischen Blätter aus Tirol“ mehrere Aufsätze seiner Feder, die aber wohl meist in die vorgenannten Schriften aufgenommen sind. Es ist eine ebenso reiche als vielseitige Thätigkeit, die sich uns in Beda Weber vorstellt, denn er ist Poet, Geschichtschreiber, Geo- und Topograph, Mystiker, Homilet und Politiker. Ein Urtheil über ihn zusammenzufassen, ist weniger schwierig, da er sich in Allem, was er schreibt, als Ultramontaner darstellt und seinen Ultramontanismus auch entschieden betont, dadurch aber seinen Schriften ein Gepräge gibt, das nicht jedem Leser gefällt und wo es sich wie bei Dichtungen um Kunst handelt, denselben nicht immer gerade zum Vortheil gereicht. Er selbst ist, je nach dem Standpunkte, den die Kritiker ihm gegenüber einnehmen, sehr verschieden beurtheilt worden. Während ihn die Einen verhimmelten, haben ihn die Andern verketzert, Beides mit Unrecht, denn Beda Weber ist ein guter Poet, ein fleißig beobachtender Topo- und Geograph, ein gründlicher Historiker, ein begeisteter Aet und ein gewandter Homilet, der aber seine Stellung als Mönch und katholischer Priester immer und überall nicht genug betonen zu können glaubt, insolge dessen gegen anders Denkende un-

duldsam heftig auftritt und so, statt zu versöhnen, was doch Aufgabe des wahren Christen und Priesters ist, verlegt und verbittert, dabei aber sich in seinem heiligen Eifer nicht immer consequent bleibt und so z. B., während er auf einer Seite den bei dem Souper eines Frankfurter Kaufmannes zuerst aufgetauchten Ausdruck „Volksouveränität“ mit allem Spott und aller Entrüstung eines Conservativen überschüttet, mehrere Seiten später eben diese erniedrigte Volksouveränität als diejenige Macht bezeichnet, „die uns beistehen wird, daß wir Alle friedlich nebeneinander leben können!“ — Der Mysticismus, den er in „Tirol und die Reformation in historischen Fragmenten“, „Giovanna Maria dalla Croce“ und „Blüten heiliger Liebe“ ganz offen zur Schau trägt, erscheint als ein Uebel, an dem er einige Jahre hinsechte, von dem er sich aber wieder befreite, als er in den erschütternden Wirren des Jahres 1848 auch mitzusprechen anfang und auf das Feld der Politik gelangte, welches niemals der Aet ist, auf dem der echte Priester richtige Blüten pflücken wird. Alles in Allem ist Beda Weber ein streitbarer Priester des Herrn, der im Arsenal seiner Kenntnisse allerlei Waffen findet, mit denen er sich zu vertheidigen vermeint, ohne zu bedenken, daß immer er der Angreifer war und er also sich nicht wundern durfte, wenn die Angegriffenen gegen ihn zu Felde zogen. Gewiß besaß der Priester Beda Weber ungewöhnliche Geistesgaben, wovon er zeitweise auch schöne Proben gegeben, aber bei seinem Glaubenseifer verfiel er sich manchmal so sehr, daß das bekannte „weniger wäre besser“ gerade bei ihm hätte zur vollen Geltung kommen können. Man wird vielleicht nach prüfendem Ueberblick über seine zahlreichen Schriften

staunend fragen: wie er Akademiker geworden? Die Antwort darauf ist leicht. Er war bei der Stiftung dieses gelehrten Körpers ernannt worden; ob er je von demselben gewählt worden wäre, steht dahin.

I. **Wolfgang Menzel und Heinrich Kurz über Veda Weber den Dichter.** Mit einer Bewunderung, ja mit einem Entzücken, welchem wir bei Menzel in Beurtheilung poetischer Werke nicht zu oft begegnen, begibt dieser im Gotta'schen „Morgenblatt“ Weber's Gedichte. Die poetischen Werke desselben beschränken sich im Ganzen auf eine Sammlung seiner Gedichte, die unter dem Titel: „Lieder aus Tirol“ 1842 erschienen sind, und auf eine zweite, betitelt: „Vormärzliche Lieder aus Tirol“ (Zena 1830), welche Heinrich Kurz ausdrücklich als Veda Weber's Wer" bezeichnete, obwohl der Dichter sie später verleugnete, was mit seinem ostentativen Priesterthum nicht ganz in Einklang zu bringen ist. Von den „Liedern aus Tirol“ schreibt Menzel: daß „diese Klänge aus den Bergen wunderbar das Herz erfreuen. Es ist etwas Niegehörtes, Fremdartiges, Neues in ihnen, und doch sind sie wieder so deutsch heimlich, daß sie uns abnen lassen, wie viel Mühsal noch im deutschen Volke schlummert... Seit Oswald von Wolkenstein erblindet auf dem hohen Bergschloß seiner Väter sein letztes Lied geungen, war Tirol der deutschen Dichtkunst entfremdet. Nun rücken die Hochgebirge plötzlich in das Thalland der Poesie ein und behaupten ihre Rechte... Es handelt sich hier in der That nicht von einem Dichter mehr zu Tausenden, die wir schon haben, sondern von einem ganzen deutschen Lande, und zwar von einem der schönsten, als dessen erster poetischer Vertreter Veda Weber in den Kreis der Sängere tritt. Tirol war seit dem großen Jahre 1809 oft der Gegenstand dichterischer Bewunderung und Begeisterung für die Norddeutschen. Land und Leute wurden immer mehr erkannt und geliebt. Aber der poetische Genius des Landes lag gleich einem Erdynionit regungslos schlummernd in seiner Schönheit da und ließ sich nur von Anderen liebend betrachten, anreden und ansingen. Jetzt auf einmal schlägt er das Auge auf und redet selbst und mit so schöner Stimme, daß seine Ueberraschung lieblicher gedacht werden kann... Die meisten Lieder

sind in der Stimmung eines Einsiedlers niedergeschrieben, eines frommen Peters, der von den schneeigen Alpen emporblickt zum dort näheren Himmel, der von hoher Empfindung wie von Adlerflügeln des Johanneseischen Geistes getragen den Segen spricht über das schöne Bergland unter ihm, der aber auch hinabsteigt zum wackeren Volke, aus dem er hervorgegangen, der Leid und Freude und vor Allem die patriotischen Gefühle und die Wärme der Erinnerung an große Heldentage mit ihm theilt, und der endlich berührt vom Geisteshauch der gebildeten Außenwelt und gelodt durch die süße Stimme der Weltlust, nicht Blick des fanatischen Jornes gegen sie schleudert, sondern lächelnd mit abwehrender Hand sie nur begrüßt, um von ihr zu scheiden, und in der dunklen Pforte des kleinen Klosters verschwindet. Gewiß eine seltene, großartige und zugleich höchst liebenswürdige Erscheinung und ganz außergewöhnlich in der Geschichte der neuesten Poesie.“ — Und nun bringt Menzel eine ganz stattliche Folge von Auszügen, theils in ganzen Gedichten, theils in Bruchstücken, die wirkliche Perlen der Dichtung sind und bei denen uns nur Befremden erfüllt, daß solche Liederblüten in allen Anthologien fehlen, denn Veda Weber finden wir sonderbarer Weise nirgends vertreten; die Literaturgeschichten von Gottschall, Laube und Anderen schweigen über ihn. Nur Heinrich Kurz behandelt ihn, aber bedeutend kühler als Menzel, indem er von ihm schreibt, „es ist in Veda Weber's Liedern eine reiche Phantasie und Gestaltungskraft nicht zu verkennen, und seine Naturbilder sind kräftig gezeichnet; allein meistens verschwimmen seine Gedanken in mystischer Uebersehelligkeit, die an Clemens Brentano erinnert.

II. **Heinrich Laube über Veda Weber, den Frankfurter Parlamentarier.** Laube berichtet über die Debatte, die Ausnahmestellung Oesterreichs zu Deutschland betreffend: „Am dritten Tage der Debatte, am 26. October (1848), sprachen vorzugsweise Oesterreicher. Veda Weber aus Meran, ein stark gebauter gelber Geistlicher, ganz mit der südlichen Physiognomie des katholischen Weltgeistlichen, sprach im Style von Abraham a Santa Clara gegen die revolutionären Widersacher Oesterreichs und erregte schallendes Gelächter namentlich durch folgende

Worte: „Was Herr Eisenmann in Bezug auf Ungarn sagt, ist eine rührende und romantische Liebe. Sie ist mir höchst ehrwürdig, denn wie jede uneigennützig, so ist auch diese nur um so inniger und besser, je weniger Ursachen dazu vorhanden sind“. Ueber die Hauptfrage brachte er Zweierlei zum ersten Male auf die Tribune. Erstens, daß Oesterreich keine föderative, sondern auch jetzt eine einheitliche Verfassung erhalten solle und werde, und zweitens, daß das ganze Oesterreich „dem Reiche deutscher Nation beitreten könne“. Man nahm keine Notiz von diesen Aeußerungen. Der Redner selbst aber hat seine streng österreicherischen Ansprüche consequent, hartnäckig, oft giftig geführt und verschärfen bis zum Letzten, als einer der entschlossensten Parteimänner. Er hat Gedichte herausgegeben, und da er das „Deutsche“ mit großem und oft willkommenem Nachdruck zu betonen pflegte, so nahm sich Uhl and, der an diesem Tage gerade unmittelbar vor ihm gesprochen hatte, gar eigenthümlich aus. Der Dichter neben dem Dichter, der Deutsche neben dem Deutschen, der Süddeutsche neben dem Süddeutschen, der Eine rechts, der Andere links, Beide auf Oesterreich pochend, der Eine dergestalt, daß Deutschland sich nach Oesterreich richten müsse, der Andere dergestalt, daß Deutschland über Oesterreich zu verfügen habe.“ — Als dann Laube später von Verhandlungen über das erbliche Kaiserthum berichtet, in welchen auch Beda Weber mitthat, schreibt er über ihn: „Neben dem rührenden, tief erwoogenen, gründlich patriotischen Ernst Kümelin's nahm sich Inhalt und Form Beda Weber's übel aus. Er hielt einen lustigen Ton für angemessen solcher Frage und eine lustige Verleugnung all' seiner Grundzüge. Er, der zur strengen Rechten gehörte, empfahl heute die Volkssouveränität, Urwahlen, den Kaiser und wenn das nicht möglich, einen Präsidenten. Dahlmann selbst, welcher sich sonst so wenig um die Reden anderer Leute bekümmerte, bemerkte zum Eingange, daß ein so tief ernster Gegenstand nicht mit mannigfaltigen Späßen zu überschnitten sei. Die Erträge mögen dahingestellt bleiben, aber derlei unlauntere Wendungen entschlüpfen nie dem öffentlichen Gewissen und fallen wie Wehrtbau auf die Sache, welcher sie dienen sollen. Sie hätten hier doch gute Dienste geleistet, meint man? Die Verweisung auf Volkssouveränität und einen Präsidenten

hätte ja die glückliche Coalition mit der Linken so fruchtbar eingeleitet? Ach ja! die Lüge hilft wohl von einem Tage zum andern.“

III. Beda Weber's Glaubensbekenntniß. Er faßte dasselbe in folgende Worte:

Nie verleugn' ich meine Fahne,
Ja, ich bin ein Ultramontane
Mit den Worten, mit der That,
Treu der Kirche, wie dem Staat,
Und aus dieser Ultratreu
Sproßt die Liebe täglich neu.
Alle Menschen zu beglücken,
Und sie an mein Herz zu drücken,
Daß wir Alle, Brüdern gleich,
Liebend ruh'n im deutschen Reich.

IV. Beda Weber im Parlamentsalbum. Die E. Schmerber'sche Verlagsbandlung in Frankfurt a. M. (Nachfolger Heinrich Keller) gab im Jahre 1849 ein „Parlaments-Album. Autographirte Denksblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages“ (gr. 4^o) heraus. Auch Beda Weber ist daselbst mit einem Autograph vertreten. Es lautet: „Am 13. August 1849. Alle staatlichen Institutionen, die nicht auf dem Grunde des positiven Christenthums ruhen, werden nur die Verwirrung vermehren, an welcher die europäische Menschheit krankt. Eine vollständige Trennung des Staates vom christlichen Weien ist eine klägliche Panzerotterklärung der gegenwärtigen Generation und ein Verbrechen gegen die Menschenbildung. Auf einem solchen Wege gelangt man nicht zum Frieden und zum Glück der Völkereiheit, (sondern) zur Rohheit und Barbarei, wo keine wahre Freiheit möglich ist. Zum Glück ist die christliche Wahrheit stärker als die Thorheit der Menschen. Beda Weber.“ [Im vortelgen Satz ist das in Klammern beigefügte Bindewort sondern zu ergänzen, welches im Stammbuchblatte fehlt]

V. Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Beda Weber“. Cauthage 1833 nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Hofelich, Wien bei Joseph Bermann (gr. Fol.) [aus der Suite der Wiener Akademiker]. — 2) Facsimile des Namenszuges: „Beda Weber“. Schertle 1849 (lith.). Nach J. Seib's Lichtbild gedruckt von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. Verlag der E. Schmer-

ber'schen Buchhandlung (4^o). — 3) Senb-
dag., Annonc. (4^o). Halbjaht.

VI. Quellen zu Beda Weber's Biographie.

Beda Weber's Lebens- und Literaturbild. Von Frühl (Regensburg 1838, Auster, 8^o, XXXVIII und 268 S.) — Vöte für Tirol und Vorarlberg, 1838, Nr. 52, S. 221: „Beda Weber. Nekrolog von Leopold Müllergros“ [auch in „Deutschland“ 2. März 1838, Nr. 49 und in anderen Blättern]. — Derselbe, 1838, Nr. 57: „Nachruf an Beda Weber“. Von August Lewald. — Derselbe, 1838, Nr. 52: „Nekrolog“; Nr. 72 und 73: „Beda Weber's Selbstbiographie“. — Brümmer (Kram). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichelt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4^o). S. 473 — Diabaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o). 1863, Nr. 234: „Von G. della Plinna“. — Deutschland. Belletristisch-literarische Beilage, 13. März 1838, Nr. 58: „Ein Kranz auf Beda Weber's Grab“. — Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1838 (Wien, kl. 8^o) S. 82—89. Von Dr. Ferd. Wolf. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, F. J. Weber, kl. Fol.) 1844, Bd II, S. 346. — Der katholische Christ, 1838, Nr. 12. — Katholischer Wahrheitsfreund. Herausgegeben vom Paulusvereine in Gratz (Gratz, 4^o). 28. August 1864, Nr. 35: „Beda Weber und der Missionär aus Albanien“. — Kehrlein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter. Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wolf, gr. 8^o). Bd. II, S. 237 [mit reicher biographischer Literatur]. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, Täubner, Ler. 8^o). S. 33a, 34b, 491a, 863a, 868a, 873b, 883b. — Laube (Heinrich). Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, kl. 8^o). Bd. III, S. 74 u. 263. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl V. Brock, 4^o). I. Serie, Sp. 870. — Oesterreichischer Volksfreund v. Wurzbach, Biogr. Lexikon. LIII. [Gedr. 23. März 1886.]

(Wien, Fol.) Nr. 52: „Nekrolog“; 1838, Nr. 76 und 77 im Feuilleton: „Beda Weber's Selbstbiographie“; 1863, Nr. 281 und 282 im Feuilleton: „Aus halbvergangener Zeit“. — Salzburg'scher Kirchenzeitung (gr. 4^o) 1838, Nr. 10, 11, 12 und 13: „Beda Weber“. — Steub (Ludwig). Der Sängerkrieg in Tirol. Erinnerungen aus den Jahren 1842—1844 (Stuttgart 1882, W. Bong und Comp., 8^o, VIII und 493 S.). [Ein großer Theil dieser interessanten Schrift, oder wohl gar das Ganze war in der literarischen Beilage (Montags-Revue) der „Wiener (amtlichen) Zeitung“ 1881, Nr. 27 und 29—40 unter dem Titel „Literarische Unruhen in Tirol“ abgedruckt. Auf Grund eigener Wahrnehmungen stellt in anziehender Weise Ludwig Steub die literarische Bewegung in Tirol zu Anfang der Vierziger-Jahre dar. In den Vordergrund rückt er Beda Weber, von dem er ein Bild entwirft, welches mit anderen von Freunden oder Anhängern des Dichters entworfenen ganz und gar nicht übereinstimmt. Da ich denselben wohl persönlich kannte, nie aber in engerem Verkehr mit ihm getreten bin, so kann ich nicht beurtheilen, ob die Farben, welche Steub aufgetragen, immer die ganz richtigen und vielleicht hie und da etwas zu grell sind. Immerhin aber wird dieses Buch die unberechtigte Verhimmelung Weber's dämpfen und dazu beitragen, ein annähernd richtiges Bild des seinerzeit vielbesprochenen und über die Gebühr erhabenen Tirolers zu gestalten.] — Tiroler Volksblatt (Zinsbruck, 4^o) 1870, Nr. 40: „Vom Gifad. Beda Weber“. — Volksblatt für Tirol und Vorarlberg (Zinsbruck, 4^o) 15. März 1838, Nr. 11 und 34: „Trauer um Beda Weber“ — Wiener Kirchenzeitung. Von Sebastian Brunner, 1838 Nr. 10 und 11. — Derselbe, 24. October 1860, Nr. 43 und 44. Beilage: „Beda Weber's Grab- und Leichenreden“. — Wiener Zeitung, 1838, Nr. 61, S. 840: „Beda Weber“.

7 **Weber, Constanze, Mozart's Gattin**, siehe: **Mozart, Wolfgang Amadeus** [Bd. XIX, S. 187, 189, 190 bis 195 im Texte] und das von mir herausgegebene „Mozart-Buch“ (Wien 1869, Ballishaußer, 8^o) S. 286. Am ausführlichsten über Constanze Mozart's

zart und ihre drei Schwestern: Aloisia (Luise) vermählte Lange, Josepha vermählte Hofner und Sophie vermählte Haibl berichtet Dr. F. S. Gäßner in seinem „Universal-Lexikon der Tonkunst“ (Stuttgart 1849, Köhler, schm. 40.) S. 883 und 884.

8. **Weber, David** (Landschaftsmaler, Bilderrestaurateur und Aekünstler, geb. in Zürich am 15. April 1790, gest. zu Wien am 2. October 1865). Er widmete sich der Kunst und ging nach Oesterreich. 1816 befand er sich bereits in Wien und war in der Jahresausstellung bei St. Anna mit einer in Wasserfarben gemalten Landschaft vertreten. Nach sechzehnjähriger Pause, 1832, begegnen wir ihm wieder in denselben Räumen, und zwar dieses Mal mit einem Oelgemälde: „Das Schloss Künzendorf bei Landek in Preussisch-Schlesien“. Sonst sind wir über seine künstlerischen Arbeiten nicht unterrichtet, doch galt er als geschickter Landschaftsmaler, Bilderrestaurateur und Aekünstler. Später wendete er sich dem Kunsthandel zu und eröffnete sein Geschäft in Wien am Kohlmarkt, Ecke der Nagelergasse, verlegte es aber in der Folge in die obere Bräunerstraße, gegenüber dem sogenannten Michaelerhaufe. 1857 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Wien. Er war eine der markantesten Persönlichkeiten seines Faches, Original vom Scheitel bis zur Zehe und ehrlich bis zur „Konstosität“, wie weiland Gräffer gesagt hätte, der in dergleichen Menschenoriginalen, da er ja selbst ein solches war, zu schwelgen liebte. Um Weber's Ehrlichkeit zu kennzeichnen, sei erwähnt, daß er, wenn er einen Kunstgegenstand etwa um 2 fl. kaufte, der vielleicht 200 fl. werth war, sich begnügte, wenn ihm Jemand um

3 fl. mehr gab. Ueberließ er doch mir, als ich eine Silberlicitation versäumt hatte, in welcher er 5 oder 6 Mappen mit Kupferstichen, Lithographien und dergleichen je eine um 5 fl. erstand, zwei derselben um je 10 fl., deren jede mit Kupferstichbildnissen von Haid, Lubin, Edelind u. s. w. angefüllt, vielleicht das Zehnfache und mehr werth war. Dabei hatte er noch eine andere nicht minder merkwürdige Marotte, die für seine große Ehrenhaftigkeit spricht. Blätter, von denen er wußte, daß sie in der Sammlung der einen oder andern seiner Kundenchaften fehlten, überließ er bestimmt nie einem Fremden und mochte ihm dieser das Zehnfache bieten. Mit dieser großen Ehrenhaftigkeit verband er aber eine gründliche Kenntniß der Kunstblätter, er hatte in dieser Beziehung ein riesiges Gedächtniß und schätzte Kupferstiche auch dann noch sehr hoch, wenn sie bereits aus der Mode waren. In der kleinen unansehnlichen Gestalt suchte man nicht den gewiegten Antiquar, und er erregte nicht selten das unbehagliche Staunen der Kunstfere und Käufer, wenn er sich als Mitsteigerer mit seinem höchst komisch klingenden Schweizerdialekte und als ein ganz furchtbarer Gegner aller Kunstbummler entpuppte; hatte er auch ein Blatt in zehn oder mehr Exemplaren auf seinem Lager, das verschlug ihm wenig, in unberufene Hände sollte es nicht gerathen; er steigerte doch daselbe, dessen Werth er kannte und ließ nicht mehr im Bieten ab, so hoch es gehen mochte, „damit“, wie er entschuldigend mit naivem Lächeln bemerkte, „der Preis sich nit falle solle“. Blätter, die ihm besonders ans Herz gewachsen waren, gab er auch nicht mehr ab, und mochte man ihm die glänzendsten Anerbieten machen. Mit wahren Kunstkennern und begeisterten

Sammlern verkehrte er dagegen in generöser Weise, sorgfältig bemüht, jede Lücke, welche ihre Sammlung aufzuweisen hatte, auszufüllen, wenn er sich auch mitunter feuchten Auges von dem seinem Lager entnommenen Schatze trennte. Auch sonst von edlem Herzen, unterstützte er manches junge Talent, so gut er konnte. Im Jahre 1855 wurde er in seinem Gewölbe in der oberen Bräunerstraße von einem Soldaten, der ihn berauben wollte, meuchlerisch überfallen; er kam noch glücklich mit einer — allerdings ziemlich schweren — Halswunde davon; aber die ganze Stadt nahm warmen Antheil an dem Unglück, das den wackeren Mann betroffen hatte. Weber erreichte das hohe Alter von 75 Jahren.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 274
— Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1863, Nr. 274.

9. **Weber, Dionys**, siehe: **Weber, Friedrich Dionys**.

10. **Weber, Edmund** von, des berühmten Karl Maria von Weber älterer Bruder, dessen Geburts- und Todesjahr wir nicht kennen. Um die Mitte der Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts bildete er sich in der Musik unter Joseph Haydn aus, welcher, wie Gerber erzählt, seinen Schüler, als derselbe 1785 Wien verließ, mit den Worten unternahm: „Geh in die Welt, mein lieber Edmund, ich kann dir nichts mehr lehren“. Im Jahre 1797 stand Weber als Musikdirector am Salzburger Hoftheater, für welches er manches Werk componirt hat. Im Etich ist von ihm Mehreres erschienen; „III Quartetti a V. A. e B.“ (Augsburg 1804) tragen die Opusnummer 8. Im Manuscript sind von seinen Compositionen bekannt die zwei Opern: „Der Transport im Koffer“, zweiactig, und „Die Zwillinge“.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8^o.) Bd. IV, Sp. 526.


11. **Weber, Felix** (f. f. Hauptmann, geb. zu Starawies in Galizien 1837). Nachdem er das Gymnasium beendet hatte, trat er aus eigenem Antriebe 1845 in die kaiserliche Armee. 1863 war er Unterlieutenant und Regimentsadjutant im Infanterie-Regimente Nr. 20, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Dasselbe stand 1866 in Böhmen im Felde gegen die Preußen und focht am 27. Juni unter seinem Obersten und Commandanten Alphons Grafen Wimpffen bei Skalitz. Mit seinem Adjutanten Oberlieutenant **Weber** eilte Wimpffen, um die Stellung des Feindes zu erforschen, ungeachtet des von allen Seiten ihn empfangenden Geschüßfeuers aus dem Walde und commandirte sofort „Sturm“! Beim Vorbrechen aus dem Walde verloren die ersten Abtheilungen durch die erste Decharge des gut aufgestellten Gegners nahezu die Hälfte der Mannschaft, nichts desto weniger drang das Regiment, der Commandant immer 20—30 Schritte voran, unaufhaltsam vorwärts, wobei dem Obersten durch eine Kugel das Binocle auf der Hüfte zertrümmert, dem Adjutanten aber das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Als sich Weber unter dem Pferde herausgearbeitet und wieder zu seinem Obersten begeben hatte, bemerkte er, daß diesem der linke Arm zerschmettert am Körper herunterhing. Da nun gerade um diese Zeit der Brigadier den Rückzug anbefahl, führte Weber seinen Obersten, dessen Pferd am Zügel haltend, gegen den Wald, wohin sich auch das Regiment zog. Dort attackirten feindliche Dragoner unsere Abtheilungen; Graf Wimpffen wurde bei einer raschen Bewegung des durch einfallende Geschosse erschrocken Pferdes vom Sattel gestreift, im Niederfallen aber von den

Armen Weber's aufgefangan; dieser trug nun seinen Obersten etwa dreißig Schritte tief in den Wald hinein und legte dort den durch Blutverlust und Schmerz Erschöpften auf dessen eigenen Wunsch auf die Erde nieder. Des Vermundeten Kräfte gingen infolge des starken Blutverlustes an zu sinken; die Abtheilungen des Regiments waren auch schon weiter marschirt. Da rief Weber auf gut Glück um Hilfe, er wurde auch vernommen, und Corporal Paul Stengl und Gemeiner Joseph Podorsky, Weibe vom 20. Regimente, eilten herbei. Nun legten sie den Obersten auf zwei Ge- wehre und trugen ihn so einige Schritte; aber dieser Transport verursachte dem Vermundeten, da man jeden Augenblick auf Bäume und Gesträuch stieß, so gräßliche Schmerzen, daß er dringend bat, ihn liegen zu lassen. Da versuchte Weber seinen Obersten um den Oberkörper zu fassen, während seine zwei Mithelfer ihn bei den Füßen nahmen. Jetzt aber bemerkte Oberst Wimpffen die Zunahme des feindlichen Tirailleurfeuers, sah die Verfolger auf den Fersen und wollte, die Unmöglichkeit seiner eigenen Rettung erkennend, seine treuen Begleiter nicht mitgefangen genommen sehen. Er befahl ihnen daher in seiner Eigenschaft als ihr Oberst entschieden, ihn niederzulegen und ihrer Truppe nachzueilen. Weber gehorchte mit blutendem Herzen, doch nicht ohne seinen geliebten Obersten, dessen Grüße an Frau und Kinder er dabei entgegennahm, durch einen vor den Kopf gestellten Tornister vor den dicht einfallenden Kugeln und durch einige über ihn gebogene Zweige vor den brennenden Strahlen der Mittagssonne so gut als möglich zu schützen. Die Preußen fanden auch den Grafen und brachten ihn nach Nachod, wo er nach

einer am 8. Juli vorgenommenen Amputation des linken Armes am 22. Juli in den Armen seiner herbeigeeilten Gattin Karoline geborenen Gräfin Lamberg verschied. Oberlieutenant Weber wurde für sein wackeres Verhalten die eh. Belobung zutheil. Im Juni 1866 rückte er zum wirklichen Hauptmann im 65. Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Victor vor.

Hoffinger (3.). Vorbern und Copriessen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug. Brandel, 16^o) S. 47 u. f.

12. **Weber, Franz** (Historienmaler, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn zu Beginn der Fünfziger-Jahre), nicht zu verwechseln mit seinem Landsmann Heinrich Weber (Weber) (i. d. S. 187, Nr. 18). Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Fünfkirchen. Bei Lebzeiten seines Vaters scheint er an die Laufbahn des Malers nicht gedacht zu haben, wenngleich er in seiner Geburtsstadt, wie es in einer kurzen Notiz über ihn heißt: „bei allen öffentlichen Unterhaltungen sich als „Schöngeist“ und Kunstbilletant unentbehrlich gemacht hatte. Nach dem Tode des Vaters ließ er seinem Künstlerdrange freien Lauf und begab sich nach München, wo er so ziemlich zu gleicher Zeit mit Benczur eintraf und sich im Atelier Piloty's mit allem Eifer der Historienmalerei widmete. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf ihn, als er auf der Wiener Weltausstellung 1873 in der Abtheilung der Kunst, und zwar nur durch ein Werk, welches aber allgemeine Würdigung fand, vertreten war, durch das Historienbild: „Die letzten Augenblicke der Festung Sigeth“. Dasselbe zeigt eigentlich nur eine Hauptfigur, nämlich die in jedem Zuge die Heldin verrathende Gemalin Prinz's, wie sie

in Begriffe steht, die Burg ihrer Väter, um dieselbe nicht in die Hände der Türken fallen zu lassen, in die Luft zu sprengen. Den ängstlichen, aber doch ergrimten Blick auf die durch die Hinterthür hereindringenden Türken gerichtet, hält sie die angezündete Fackel auf das Pulverfaß. Das Bild ergreift uns durch die Wahrheit der Auffassung mächtig. Der graue Ton, in welchem es gehalten ist, paßt zu dem unheimlichen Momente, und sticht von der düstern, nur durch den Schein der Fackel matt erhellen Wand die Gestalt der Helbin, in deren schönen Gesichtszügen die volle Entschlossenheit zur grausigen That zu lesen, in plastisch kräftiger Haltung vortrefflich ab. Das Bild, in der xylographischen Anstalt von Brend'Amour in München nach einer Zeichnung Heitland's von C. Paul in Holz geschnitten, findet sich im Frauenblatte „Der Bazar“ vom 1. Jänner 1874, Nr. 2 abgedruckt. Von späteren Arbeiten des noch jungen Künstlers sind uns durch Holzschnitte bekannt geworden: „In der Klosterzelle“ [Stich der xylographischen Anstalt von Walla in München in der „Illustrierten Frauen-Zeitung“, 9. October 1876, Nr. 20, S. 317], „Die Nonne“ [aus ebenderselben Anstalt und in der nämlichen Zeitung 11. Juni 1877, Nr. 22, S. 173] und „Der Vertrauensmann“ [ebenda, geschnitten von  im „Bazar“ vom 1. November 1877]. Aber nicht bloß auf dem etnisten Felde der Historienmalerei bewegt sich der Künstler, auch als Humoristiker, und zwar nicht ohne Glück, hat er sich versucht und redigirte einige Zeit lang das witzreiche Wochenblatt der Münchener jüngeren Kunstgenossenschaft, zu deren beliebtesten Mitgliedern er ebensowohl seines gutmüthigen als gesunden Humors wegen zählt. Obwohl unser Maler bereits durch

mehrere von Fachmännern anerkannte Arbeiten in weiten Kreisen bekannt ist, suchen wir doch seinen Namen in den neuesten Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs und Deutschlands vergebens.

Eigene Sammlungen und Notizen.

13. **Weber, Franz** (Orgelbauer, aus Tirol gebürtig, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebt als Orgelbauer zu Oberperfus im Oberinntale Tirols. 1862 schlug in die Pfarrkirche zu Lannheim der Blitz ein und beschädigte außer anderen Gegenständen auch die Orgel dergestalt, daß eine Ausbesserung derselben untunlich befunden und die Herstellung einer neuen beschlossen wurde. Der Gemeindeausschuß wandte sich an die Brüder Franz und Alois Weber in Oberperfus, und Beide bauten eine vortreffliche Orgel mit 26 Registern. Im November 1864 war das Werk vollendet und aufgestellt. — Bei einem 1863 während eines Hochwässers entstandenen Brande der Pfarrkirche zu Telfes im Stubai ging auch die Orgel in derselben in Flammen auf. Dieses Mal wurde Franz Weber allein mit dem Bau einer neuen betraut. Im Sommer 1865 vollendete er das Werk, das aus 24 vollen Registern und 2 Nebenrügen besteht, und stellte es auch auf. Man rühmte an dieser Orgel die Stärke und Abrundung des Tones, die Reinheit der Stimmung und in technischer Hinsicht die Festigkeit des Baues. Weber ist in seinem Vaterlande als vortrefflicher Orgelbauer allgemein bekannt und geschätzt.

Volk's- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o) 23. November 1861, Nr. 141: „Aus Lannheim“. — Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4^o) 1863, Nr. 201; „Aus Telfes“.

14. **Weber, Franz** (Componist, gest. zu Mödling nächst Wien im August 1861). Nach beendeten Studien trat er in den Staatsdienst und bekleidete zuletzt einen Kanzleiposten in einem der k. k. Ministerien. Er bildete sich von früher Jugend im Piano-spiele aus und wurde bald ein ausgezeichnete Pianist, als welcher er sich auch in der Composition versuchte. Wir kennen von ihm die Werke mit Opuszahlen: „Lieder ohne Worte“ Op. 3. — „La Consolation. Etude. Deux morceaux de salon pour Piano“ Op. 7.

— „Abschied vom Mühlbach. Lied ohne Worte“ Op. 11. — „Souvenir de Keresd“ Op. 14. — „Deux études de salon“ Op. 15. — „Lied ohne Worte“ Op. 22. — „Dämonen-Polka“ Op. 23. — Ohne Opuszahl: „Antonia-Walzer“. — „Octaven-Caprice“. — „Die Sehnsucht“. — „Hommage“. — „Cavallerie-Marsch“. — „Salon-Polka“.

15. **Weber, Franz** (Abgeordneter, geb. zu Zeravie in Mähren 1826). Nach beendeten theologischen Studien 1850 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge und nachdem er mehrere Jahre an verschiedenen Orten caplanist hatte, erhielt er die Pfarrerstelle zu Mjotitz bei Gaya im Nordböhmischen Kreise Mährens. Gegenwärtig ist er Dechant zu Hohenelbe. Schon 1861 wurde er im Landgemeinden-Wahlbezirk Gaya-Göding in den mährischen Landtag gewählt, welcher ihn 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsandte. Als Mitglied der föderalistischen Partei ergriff er in Cultus- und Unterrichtsfragen zu wiederholten Malen das Wort und brachte am 11. Februar 1873 eine Interpellation ein, welche sich gegen die Entfernung der die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien auf einem Blatte darstellenden Landkarten aus den Volksschulen richtete.

Porträts. 1) Ein solches, im Holzschnitte ausgeführt, befindet sich auf dem Gruppenbilde der Mitglieder des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, welches die „Neue Illustrirte Zeitung“ (Wien, Zarnarsti, kl. Fol.) im VIII. Jahrgange (1880) Nr. 22 brachte. — 2) Unterschrift: „P. Wenzel Weber, Dechant von Hohenelbe“. 3. Derste (geg.), Gemaltypie von Angerer und Göschl.

16. **Weber von Treuenfels.** Franz, siehe: **Weber, Joseph** [S. 195, Nr. 26 am Ende des Textes].

17. **Weber, Friedrich Dionys** (Musiker und Compositeur, geb. zu Welschau in Böhmen 1771, gest. zu Prag in der Nacht vom 25./26. December 1842). Von früher Jugend zeigte er großes musicalisches Talent, sang als zehnjähriger Knabe einen schönen Sopran, spielte Clavier, Orgel, Violine und

alle im Orchester verwendeten Blasinstrumente. Im Alter von 11 Jahren bezog er das Gymnasium und nach Abschluß desselben die Prager Hochschule, an welcher er, da er zum Geistlichen bestimmt war, Philosophie und Theologie beendete. Als er sich aber zum Priesteramte nicht entschließen wollte, begann er das Studium der Rechte, gab es jedoch in kurzer Zeit auf, um ganz der Musik zu leben, die er vor Allem liebte und deren Pflege er auch inmitten der ernstesten Berufsarbeiten nie entsagte. So war denn vorerst das Studium der Tonsetzkunst seine Hauptbeschäftigung. Da es aber damals in Prag an Lehrern dieses Zweiges der Musik fehlte, so vertiefte er sich mit rastlosem Eifer in den Geist der besten theoretischen Werke der alten und neuen Zeit. In diesem Streben wurde er durch den genialen Abbé Vogler [Bd. LI, S. 211], der um diese Zeit Prag besuchte, nicht wenig gefördert, denn er trat bald in nähere Beziehungen zu ihm. Diese gestalteten sich zwischen den beiden hochbegabten Kunstgenossen zu freundschaftlichen, und der Einfluß des berühmten Symphonikers trug bei dem empfänglichen für seinen Freund begeisterten Weber bald seine Früchte. Eigenthümlicher Weise äußerte sich dieser Eindruck anfänglich auf einem mehr niederen Gebiete der Tonkunst, nämlich in der Tanzmusik, mit welcher Weber seine ersten Triumphe feierte, denn seine Tanzcompositionen erfreuten sich bald ungetheilten Beifalls, verbreiteten sich in kürzester Zeit über ganz Böhmen und wurden auf Bällen und sonstigen Tanzunterhaltungen mit Vorliebe aufgespielt. Dabei fand zum ersten Male eine Vermehrung des Orchesters, und zwar in einem um so größeres Staunen erregenden Verhältnisse statt, als bisher das

Opernorchester nur aus 27 Personen bestand und nun Tanzmusiken aller Art mit einem Orchester von 50 Personen ausgeführt wurden. Zugleich mit diesen Tanzcompositionen, die seinen Namen in den weitesten Kreisen bekannt machten, schrieb Weber zahlreiche Gelegenheitscompositionen, die zu festlichen Anlässen bestimmt waren und seinen Ruf nur verstärkten. 1796 trat der damals 25jährige Künstler mit dem ersten großen Werke auf. Die Prager Universität hatte beschlossen, den Geburtstag des Kaisers Franz I. in besonders glänzender Weise zu feiern, und forderte aus diesem Anlasse unseren Meister auf, eine von Professor Meinerth [Vb. XVII, S. 281] eigens zu diesem Zwecke gebichtete Cantate in Musik zu setzen. Dieses Werk, aus zwei Abtheilungen bestehend, führte den Titel: „Böhmens Errettung durch den Helden Karl, Erzherzog von Oesterreich“ und wurde nebst einem allgemein bekannten und beliebten Nationalliede der Böhmen, zu welchem auch Meinerth den Text verfaßt und Weber die Musik gesetzt, am 12. Februar 1797 im Theater von einem aus vierthalbshundert Musikern bestehenden Orchester unter unseres Meisters eigener Leitung zur Aufführung gebracht und die Einnahme den Witwen und Waisen der bei Teining, Schwarzenfeld, Amberg und Kernach Gebliebenen gewidmet. Der Erfolg war ein so günstiger, daß eine Wiederholung des gelungenen Tonwerkes am 29. April stattfand. Hier sei eines nicht uninteressanten Momentes gedacht: welche Wandlungen gute Lieder manchmal erfahren. Das von Meinerth gedichtete oben erwähnte Volkslied beginnt: „Gott erhalte unsern König“. Die von Weber dazu componirte Musik hatte so glücklich den Volkston getroffen, daß es seither ein Lieb-

singslied der Böhmen geblieben und auch ins Cechische übersezt ward. Nun aber wurde Weber's Melodie, obwohl verstümmelt, einem Volksliede zum Lobe des h. Wenzeslaus unterlegt und als solches in der Folge gesungen. Auch Lieder haben ihre Schicksale. Bald sah sich Weber von seinen Freunden aufgefordert, sich auf dramatischem Gebiete zu versuchen, und es entstand für ein Liebhabertheater die Operette „Der Mädchenmarkt“, mit Begleitung des Quartettes und des Pianoforte. Die sehr beifällige Aufnahme, welche dieser erste Versuch fand, ermunterte ihn zu einer Arbeit, die den Titel „Canzema oder der Krieg um Kirke“, Oper in zwei Acten, führte und zweimal als Concert mit einstimmigem Beifall gegeben wurde. Später schrieb er zu dieser Operette einen zweiten Theil, betitelt „Die gefundene Perle“. Es wird befremden, daß diese so beifällig aufgenommenen Arbeiten nicht zur Darstellung auf der Bühne gelangten. Doch hatte dies seine Gründe: erstens bestand zu jener Zeit in Prag nur eine italienische Oper und der Zustand des deutschen Singspiels war ein so erbärmlicher, daß Weber den mehr als mittelmäßigen Kräften desselben sein Werk nicht anvertrauen mochte. Als dann 1810 die Magynaten Böhmens zur Hebung der Musik den Entschluß faßten, sich zu einem Vereine zusammenzuthun, welcher den Titel „Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen“ führte, und ein Conservatorium der Musik in Prag zu errichten, wurde Weber, der damals bereits einen bedeutenden Ruf als Musicus hatte, zum Director der neuen Lehranstalt erwählt und zugleich beauftragt, einen den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Lehrplan auszuarbeiten, und nachdem derselbe angenommen worden, ihn auch zur Aus-

führung zu bringen. Ueber 30 Jahre, bis an seinen Tod, stand er als Leiter dieser Anstalt vor und erhob sie, sich ihr ausschließlich widmend, durch seine rastlosen Bemühungen und seinen verständnißvollen Eifer zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit, daß sie an Planmäßigkeit, Vollständigkeit und systematischer Ordnung — das Pariser Conservatorium ausgenommen — alle zu seiner Zeit bestehenden Institute dieser Art weit übertraf. Das Prager Conservatorium, wie es unter Weber sich entwickelte, bildet den eigentlichen Glanzpunkt in dessen Künstlerlaufbahn. Nahezu ein halbes Tausend Zöglinge sind aus dieser Anstalt hervorgegangen, von denen über 300 in alle Länder des Continents sich zerstreuten, derselben ein glänzendes Loos verdankten und so einen sprechenden Beweis der Gebiegenheit und Tüchtigkeit des Kunstinstitutes lieferten. In diesem großen und schönen Wirkungskreise, in welchem sich Weber in seinem eigensten Elemente bewegte, bot sich ihm auch Gelegenheit zu Compositionen aller Art und für verschiedene Instrumente zunächst im Hinblick auf seine Zöglinge, dabei behielt er stets auch die Theorie im Auge und schrieb für den Unterricht in diesem Institute zwei noch heute in Musikkreisen sehr geschätzte Lehrbücher, nämlich: „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Harmonie und des Generalbasses“ 4 Theile (Prag 1830 bis 1833, Marco Berra, Bd. I: X und 231 S.; Bd. II: VIII und 237 S.; Bd. III: VI und 245 S.; Bd. IV: 2 Bl. und 239 S., und jeder Band mit 1 Blatte Inhaltsverzeichnis) und „Theoretisch-praktisches Handbuch der Consetzkanst“ (Prag 1835, Jos. Spurny, gr. 8^o, VIII und 251 S.). Als Lehrer besaß Weber ganz ausgezeichnete Verdienste und hat nicht nur im Conservatorium

selbst tüchtige Zöglinge, sondern auch ausgezeichnete Privat Schüler herangebildet; von denen mehrere zu großem Rufe in der musicalischen Welt gelangten, wir nennen nur beispielsweise: Elise Barth, Karl Maria v. Bocklet [Bd. II, S. 5], Joseph Dessauer [Bd. III, S. 255], W. Kallimoda [Bd. X, S. 396], Eduard Kleinwachter [Bd. XII, S. 67], Ignaz Moscheles [Bd. XIX, S. 116]. Dabei setzte ihn seine langjährige Beschäftigung am Conservatorium auch in den Stand, manche sinnige Verbesserungen und Verbesserungen an Instrumenten zu veranlassen oder selbst anzugeben. So ward nach seiner Angabe die erste Klappentrompete und das erste Klappenwaldhorn von einem Zöglinge des Conservatoriums und nachmaligen Lehrer an demselben, Jos. Kail [Bd. X, S. 353] zu Stande gebracht, und wurden von ebendenselben später die Klappen mit Ventilen versehen. Den so gewonnenen Tonreichtum verwerthend, componirte Weber dann die hübschen Sertette für „chromatische Waldhörner“. Was nun die Erfindung der Klappentrompete und des Klappenhorns betrifft, so wird diese von Andern dem Anton Weidinger [s. d. Artikel] zugeschrieben und mag sich Kail's Erfindung auf die Verbesserung beschränken: an Stelle der Klappe das Ventil gesetzt zu haben. Eine von Weber's wichtigsten und vortheilhaftesten Erfindungen ist jene an den Pauken in Ausführung gebrachte, darin bestehend, daß dieselben mittels eines einzigen Schraubenzuges in jede beliebige Tonart, und zwar in weit kürzerer Zeit, als eine Violine benöthigt, gestimmt werden können, wobei noch besonders bemerkenswerth ist, daß diese Pauken keinen Kessel haben und einen viel stärkeren Ton von sich geben als zuvor, der

in der Bestimmtheit und Sonorität ganz dem Tone eines guten Contrabasses gleichkommt. Diese reellen Verdienste um die Tonkunst in seinem engeren Vaterlande Böhmen, wie auch im Allgemeinen, würdigte Seine Majestät der Kaiser durch die 1833 erfolgte Verleihung der goldenen Civil-Verdienstmedaille und später, 1835, durch die des Schiffreinges, der ihm nach dem in Anwesenheit des Monarchen in der Prager Hofburg aufgeführten Concerte von dem damaligen Landeschef und Protector des Institutes Grafen Chotek übergeben wurde. Wir versuchen es nun, ein Verzeichniß der Compositionen Weber's zu geben, welches freilich bei völligem Mangel an den dazu nöthigen Materialien lückenhaft ist, doch aber die wichtigsten Arbeiten enthalten dürfte. Es sind mit Ausschluß der bereits angeführten: „Sammlung von Liedern auf das Clavier, nach den trefflichen Werken von Deutschlands Dichtern: Bürger, Miltz. Blumauer“ (Prag 1793, 6 Bogen), [wo kein Drucker angegeben, sind die Compositionen Manuscript]; — „Meinert's Hymne an den Frieden“, im Clavierauszuge (Prag 1799, Barth, qu. Fol.); — „Divertissement für den Gesang und das Fortepiano in 25 Variationen“ (Prag 1802); — „VI Variationen über eine Arie aus Samori [eine Oper Bagler's] mit der Violine und mit dem Violoncello“ (Prag 1806); — „Menuets und deutsche Tänze, für das Clavier besonders gesetzt“ (Prag 1806); — „11 Kändlerlänze und Coda für das Pianoforte über das beliebte Ciralierlied: Wann i in der Früh anksteh“ (Prag 1808, Volk); „Variations pour le Violoncelle avec accompagnement de Guitare“ (Prag 1808, 8^o.); — „Eccoissaises et quadrilles pour Pianoforte“ (Leipzig, Kühnel); — „6 petites Pièces faciles à 4 mains“; — „6 Menuets et Trios

pour Pianoforte“ (Leipzig, Kühnel); — „6 Variations pour le Pianoforte sur l'air du Bilet de Castor et Pollux“; — „12 deutsche Tänze und Coda für das Pianoforte“ (1810); — „Douze allemandes et Coda pour le Pianoforte sur la Chanson: O du lieber Augustin!“ (1810); — „Douze allemandes et Coda pour le Pianoforte sur divers airs favoris des Opéras Don Juan, Deux Postes et Aline“ (1810, Fol.); — „König der Genien“, diese Oper wurde am 1. Juni 1800 im Convictsaale zu Prag von einem zahlreichen Orchester mit großem Beifall aufgeführt; außer diesen nach ihren Titeln angegebenen Compositionen schrieb Weber noch 18 Cantaten, viele Messen, Lieder für Kirche und Haus, 3 Streichquartette, Concertstücke für ziemlich alle gangbaren Concertinstrumente, Quartette für Hörner, Harmoniemusiken, Kinderballade und noch viele Clavierfachen, ein Sertett für 6 Posaunen; Märsche für Militärmusik, Gesangstücke u. s. w. Wir schließen diese Lebensskizze mit einigen Zeilen über unseren Künstler als Musicus und Mensch. Als Weber, der von früher Jugend für die Musik schwärmte, in seinen Jünglingsjahren stand, erlebte er eben die glänzende Periode, wo Mozart in Prag Alles galt und zeitweilig persönlich wirkte. Bald war ihm der große geniale Meister ans Herz gewachsen, er faßte für ihn und die von ihm eingeschlagene Richtung eine unbegrenzte Vorliebe, ja er fand darin beinahe die ausschließlich berechnete Weise der Tonkunst, so daß er von den früheren und späteren Consekern nicht viel wissen mochte und — folgerichtig — in Beethoven's Schaffen nur die erste Mozart verwandte Periode billigte. In dieser Einseitigkeit der Auffassung erkennen wir

vereint seine Schwäche und seine Stärke. Was ihn nun als Componisten betrifft, so war er gewiß einer der talentbegabtesten, und selbst seine kleinsten und unbedeutendsten Compositionen, nie geschmacklos, bezeugen eine gute Schule und eine Phantasie, ungemein reich an schöne Melodien; trotz alledem aber stand er als Componist so ziemlich nur auf der mittleren Höhe eines wohlgeschulten Praktikers, war aber dafür ein geborener Schulmann und hat, wie ein Forscher im Gebiete der Musikgeschichte über ihn treffend bemerkt, in dieser Beziehung für die Kunst höchst segensreich gewirkt, segensreicher kann man sagen, als wenn er bloß productives Genie gewesen wäre. Sein Lehrbuch der Harmonik und des Contrapunktes ist eines der brauchbarsten Schulbücher und hat seinen Werth für alle Zeiten, wenngleich von einer wissenschaftlichen Begründung des Vorgetragenen kaum da und dort schwache Andeutungen vorkommen, und bloß die überkommene Regel dem Schüler dogmatisch als eine nicht weiter anzuzweifelnde hingestellt wird. Diese dogmatische Methode aber, nach welcher sich der Schüler mit dem „Regel ist“ u. s. w. ohneweiters begnügen und daran sich halten muß, ist indessen, vielleicht gerade für Anfänger, die rechte. Die babylonisch aufgethürmten Undecim- und Tridecim-accorde, die der vierte Band des Lehrbuchs behandelt, sind dem Verfasser, als unbedingtem Anhänger der älteren Theorie, zugute zu halten. Den Schülern gegenüber glich Dionys Weber einem liebevollen, aber strengen Vater. Er hatte an seinen Jünglingen die herzlichste Freude — aber wehe, wer die Schulzucht oder wer die Regeln des „reinen Satzes“ verletzte! Mußte Weber in ein Concertprogramm dem Publicum

zuliebe ein „modernes“ Lanzstück aufnehmen, so setzte er sicher ein „classisches“ daneben, „damit es recht absteche“ und so zugleich den jungen Orchestristen zum warnenden Beispiel diene. Was er für Verbesserung der Instrumente theils selbst gethan, theils veranlaßt hat, wurde oben schon erwähnt. In der persönlichen Erscheinung Weber's mischte sich die gravitatische Würde des Lehrers mit einem eigenthümlichen gutmüthig-schalkhaften Humor in sehr anziehender Weise, so daß man dem kleinen corpulenten Manne mit dem breiten stets lächelnden Gesichte gleich beim ersten Anblick gut sein mußte. Als ihn einer seiner früheren Zöglinge einmal fragte, ob er nicht seine Oper: „Canzema, Königin von Serandib, oder der Krieg um Liebe“ wieder auf die Bühne zu bringen gedenke, lächelte der alte Musicus höchst satirisch und sagte mit komischer Ernsthaftigkeit: „Das geht nicht! Der zweite Act spielt in den unterirdischen Schatzgewölben der Königin, wo die Schätze Indiens aufgehäuft liegen — bei welcher Theaterdirection sind die zu finden? — Auch ist Canzema die schönste Frau ihrer Zeit, aber petchschwarz — welche Primadonna wird sich ihr Gesicht anschwärzen lassen?“ — Es ist bekannt, welche Um- und Anstände Meyerbeer mit seiner „Afrikanerin“ gerade wegen des „Anschwärzens“ hatte, und so sieht man, daß der alte Weber auch hier seinen praktischen Blick bewährte.

Ambros (Aug. Wilh. Dr.). Das Conservatorium in Prag. Eine Denkschrift bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier der Gründung (Prag 1838, Gottl. Paape's Söhne, 8°). — Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst von Hermann (Wien, 4°.) XVI. Jahrg. (1825), Nr. 4, S. 18 im Artikel: „Die Tonkunst in Böhmen von den ältesten bis auf die gegen-

wärtigen Zeiten". Von S. A. von Ritterberg. — Gafner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. 8^o) S. 882. — Gerber. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8^o) Bd. IV, Sp. 521. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8^o) Band III, Seite 834. — Schilling (Gustav). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Weidhard, 8^o). — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1843, S. 27: „Nekrolog“.

Weber's Porträt. In Kupfer- und Stahlstich, in Lithographie und Holzschnitt ist unseres Wissens kein Bildniß Weber's erschienen. Ein in Del gemaltes lebensgroßes Bildniß des wackeren Meisters hängt im Uebungslocale des Conservatoriums zu Prag; aber die Ähnlichkeit ist nur mittelmäßig getroffen, und als er starb, lag die Daguerreotypie noch in den Windeln.

18. **Weber, Heinrich** (Historienmaler, geb. in Pesth, nach Nagler schon 1819, nach Anderen erst 1826, gest. daselbst am 15. Mai 1866). Ueber diesen nicht unbedeutenden Künstler, den wir hie und da auch in magyarisirter Schreibung **Weber Herrick** finden, Schweigen alle Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich, ausgenommen Nagler, der übrigens auch nur die ganz dürftige Notiz bringt, daß Weber seine früheren Studien in Wien gemacht, 1841 aber sich zur weiteren Ausbildung nach München begeben habe. In Wien trat unser Maler schon 1838, auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, vor die Öffentlichkeit, und zwar mit den Genrebildern: „Der Fischerknabe“ und „Coilette einer Braut“; diesen folgten außer einigen Bildnissen noch 1839 eine Volks-scene:

„Palmsonntag“ und 1840: „Die Kinderstube“. Während seines Aufenthaltes in München malte er auch Genrestücke und Bildnisse. Wann er in sein engeres Vaterland Ungarn zurückkehrte, wissen wir nicht, aber auf der Pesther Ausstellung 1852 erregte der noch junge Künstler mit seiner Skizze: „Friedlicher Einzug des achtzehnjährigen Königs Matthias Corvinus in Ofen 1458“ allgemeines Aufsehen. Das Bild wurde später als Nietenblatt des Pesther Kunstvereines vervielfältigt. Von Weber's Arbeiten sind einige durch Lithographien von Marastoni, andere durch des Freiherrn Gabriel Prónay im lithographischen Institut der Brüder Arnz in Düsseldorf ausgeführtes, von Hermann Geibel in Pesth verlegtes Prachtwerk über Ungarn: „Vázlatok Magyarhon népeletéből“, d. i. Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn (Pesth 1854) in weiteren Kreisen bekannt geworden. Von den durch J. Marastoni lithographirten Bildern nennen wir: „Gejza király fogadást tesz a váci püspökség alapítására“, d. i. Gejza legt das Gelübde zur Gründung des Bisthums Waizen ab; — „Hunyady János a várnai csatában“, d. i. Johann Hunyady in der Schlacht bei Barna; — „Orgyilkossági kisérlet sz. István ellen“, d. i. Mordversuch gegen den h. Stephan, König von Ungarn; — „Béla választ korona és kard közt. 1059“, d. i. Béla wählt zwischen Krone und Schwert; — „Szapáry P. loszujá“, d. i. Peter Szapáry's Rache; sämtliche Blätter in Folio waren auch Beilagen des Jahrganges 1862 der ungarischen illustrierten Zeitschrift „Az ország tükré“, d. i. Der Reichs Spiegel, welches Blatt auch mehrere kleinere Lithographien, ob nach Zeichnungen oder Ge-

mälßen Weber's, können wir nicht bestimmen, doch scheint es nach ersteren, in der Nummer 29, dann auf S. 231 und 351 u. a. brachte. In Prónay's Prachtwerke über Ungarn finden sich von Weber folgende Blätter: „Walachische Fuhrleute“; — „Bauertrachten: Walachen. Ungarn. Slaven. Deutsche“; — „Die Garfüche“; — „Besther Melonenmarkt“; — „Dfener Winzerfest“; — „Erntekranz“; — „Hochzeitszug zur Trauung“; sämmtliche sieben Blätter im Farbendruck und in Kl. Qu. Fol. In dem gleichfalls von Prónay herausgegebenen „Ungarischen Jagdalbum“ ist Weber aber nur durch ein Pferdeporträt (in Qu. Fol.) vertreten. Die Keil'sche „Gartenlaube“ brachte im Jahrgange 1876, S. 429, nach dem Delgemälde von H. Weber eine „Walachische Wasserträgerin“ (Kniestück), in der xylographischen Anstalt von Walla in München trefflich in Holz geschnitten. Unser talentvoller Künstler wurde durch einen frühen Tod dahingerafft. Er war in der Composition sehr glücklich, wie auch in der Wahl seiner Vorwürfe, in denen er, obgleich vaterländische Stoffe wählend, das Magyarenthum nicht ostentativ herauskehrte. Dabei ein exacter Zeichner, krankte er nur in der Farbe an dem den meisten ungarischen Künstlern eigenen Uebel, daß er in seinen Gemälden den düstern grauen Ton vorherrschen läßt, wovon er nur in seinen Blättern, welche das Volksleben Ungarns sehr glücklich darstellen, abweicht.

Nagler (G. R. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., G. A. Fleischmann, gr. 8^o.) Bd. XXI, S. 188. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (G. M. Kertbeny) (Wrag 1862, A. G. Steinhilber, 12^o.) S. 132.

19. **Weber, Heinrich Leo** (Schriftsteller, geb. zu Bilin in Böhmen am 13. Mai 1847). Nachdem er das Obergymnasium in Saaz beendet hatte, wandte er sich an der Prager Hochschule dem Studium der Philosophie und Theologie zu. Doch scheint nicht auf dem geistlichen Stande seine Wahl verharret zu haben, denn wir begegnen ihm später im Lehramte thätig, und zwar zunächst an der Realschule zu Kremsier in Mähren. In der Folge kam er als Lehrer an die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt zu Oberhermsdorf in Oesterreichisch-Schlesien und von dort an die Bürger'sche zu Bergreichenstein in Böhmen, an welcher er noch zur Stunde wirkt. Im Druck hat er bisher die poetischen Schriften herausgegeben: „Frühlingsblumen aus dem Böhmerwalde“ (1878) und „Anläßlich der Vermählung des Kronprinzen Erzherzog Rudolf: „Hochwaldklänge“ (1881).

20. **Weber (Weber), Joh.** (Staatsbeamter, Schriftsteller, geb. zu Debenburg in Ungarn am 11. Juli 1806). Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt beendet hatte, hörte er in Preßburg die philosophischen Studien. 1828 wurde er Erzieher in der Familie eines Grafen Eszterházy in Wien. Um diese Zeit betrat er auch die schriftstellerische Laufbahn, und zwar zunächst in Hormayr's „Archiv für Geschichte“, worauf er kleinere Arbeiten in anderen Wiener Blättern folgen ließ. 1839 begann er selbst die Herausgabe eines Blattes, betitelt „Der Actionär“, aber schon im folgenden Jahre fand er Anstellung als Secretär bei der Gesellschaft des Donau-Theißcanales und begann nun im „Magyar Gazda“ (Der ungarische Landwirth) und in dem von Aurel

Grafen Desselffy in Opposition zu Kossuth's „Pesti Hirlap“ gegründeten „Világ“ (Das Licht) in ungarischer Sprache zu schreiben. 1843/44 war er als Deputirter-Stellvertreter einer höheren ungarischen Adelsfamilie im Preßburger Landtage thätig. Im „Budapesti-Hiradó“ (Pesth Dfener Anzeiger) schrieb er zu jener Zeit verschiedene commercielle und finanzielle Artikel, so über Wasserwege und ihre Wichtigkeit, über die Zollregulirung, welche letztere auch im Sonderabdruck erschienen. Ueberhaupt entfaltete er in Bezug auf Anregung von Reformen in Ungarn auf praktischen Gebieten, worin er das einzige Heil für dieses Landes Zukunft erblickte, eine ganz eminente Thätigkeit. Als dann die Eisenbahnen ins Leben und durch dieselben die bisherigen Wasserwege mehr in den Hintergrund traten, infolge dessen auch die Donau-Heiß-Canalgesellschaft sich auflöste, kehrte Weber, der sich inzwischen vermählt hatte, mit seiner Familie nach Ofen zurück, wo er seine schon früher im „Magyar Gazda“ entwickelten Bewirtschaftungspläne zu verwirklichen begann. Die wüsten Ofener Höhen, den sogenannten Saség bepflanzte er und verwandelte ihn nun in einen lieblichen Obstgarten, welcher, nachdem der Cardinal-Primas Scitovszky den Bau einer Capelle auf demselben gestattet hatte, ein bevorzugter Wallfahrtsort der Ofener Gemeinde wurde. Das Bewegungsjahr 1848 riß den nunmehrigen Obstzüchter und Landwirth aus dieser ruhigen Beschäftigung, als ihn nämlich am 4. Mai 1848 der Erzherzog Palatin Stephan zum Secretär im ungarischen Handelsministerium ernannte. Aber auch auf diesem Posten sollte er nicht lange verbleiben: der nach Niederwerfung des Aufstandes zur Organisirung des durch

denselben aller königlichen Behörden beraubten Landes als königlicher Civilcommissär nach Ungarn entsendete Freiherr von Sereinger berief ihn Anfangs November 1849 in das Bauorganisationscomité; Mitte März 1851 betraute ihn die k. k. ungarische Statthalterei, bei welcher er kurz vorher zum Secretär ernannt worden war, mit der Theaterzensur. Nach der 1852 bei der Pesth-Ofener Polizeidirection erfolgten Errichtung eines Bücherrevisionsamtes wurde er im August dieses Jahres zum Vorstande desselben und am 18. Jänner 1853 zum k. k. Polizeirath bei gedachter Behörde ernannt. Schon 1850 hatte er die Herausgabe eines Codex der neuen Ungarn betreffenden Gesetze begonnen, welcher bis Ende 1858 zum 7. Bande gedieh. Ueberdies gab er 1851 eine kleinere Schrift: „Ungarn in seinen neuesten Verhältnissen und Einrichtungen“ heraus, welcher eine nach amtlichen Daten ausgeführte Landkarte zur Orientirung beigefügt war. Ueber die späteren Schicksale Weber's, der wohl schon gestorben ist oder jetzt 80 Jahre alt wäre, sind wir nicht unterrichtet.

Magyar irok. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniélik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniélik (Pesth 1838, Gustav Emich, 8°.) Zweiter den ersten ergänzender Band, S. 363.

21. Weber, Johann (aus Speries in Ungarn gebürtig, im Jahre 1686 enthauptet), widmete sich der Pharmazie und Arzneiwissenschaft und erlangte in beiden Studien große Reichlichkeit. Da er zugleich an den politischen Ereignissen seiner Zeit lebhaften Antheil nahm und als Arzt und Pharmazeut ausgebreiteten Ruf und Einfluß genoß, wurde er zum Stadtrichter und zum Scholarchen des evangelischen Gymnasiums in Speries gewählt. Nebstbei beschäftigte er sich mit historisch-politischen Arbeiten und veröffentlichte:

„Janus bifrons, seu speculum physico-politicum“, d. i. Natürlicher Regentenpiegel. Sammt Extract des Valet-Sermons, so auf dem Rathhaus geschehen. Lateinisch und deutsch. Mit K. K. (Leutichau 1662, Fol.); — „Lectio principum, hoc est: Politica manductio, quo pacto juveni Gubernatori Christiano verae juxta pietatis ac virtuosae vitae. — ratio praemonstrari commode queat“. Regenten-Lectio u. j. w. Lateinisch und deutsch. Mit K. K. (Leutichau 1663, Fol.); — „Wappen der königl. freyen Stadt Eperies in Ober-Ungarn, beyrn richterlichen Abhandeln ausgelegt“ (Leutichau 1668, 8^o, 430 S.). Weber verwickelte sich in die politischen Fäden so sehr und in so gefährlicher Weise, daß er gefangen genommen, längere Zeit erst in Eperies, dann in Wien in Haft gehalten und zuletzt wegen beleidigter Majestät zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, Loewe, 8^o) tom. III, p. 493. — *Zuitinger (David).* Specimen Hungariae litterariae, virorum eruditione clarorum, natione Hungarorum, Dalmatorum, Croatorum etc. etc. (Francof. et Lipsiae 1711, 4^o).

Porträt. Dasselbe befindet sich als Titelbild vor seinem oberwähnten Werke: „Janus bifrons“.

22. **Weber, Johann Adam**, ein gelehrter Priester des 17. Jahrhunderts, der zwischen 1667 und 1686 theils in Wien, theils in Salzburg lebte, über den jedoch die biographischen Nachrichten ziemlich wirr durcheinander laufen, obwohl er seiner schriftstellerischen Thätigkeit wegen es verdiente, von einem Forscher in geschichtlichen und biographischen Dingen in näheren Betracht gezogen zu werden. Nach Zedler war er „Doctor der Theologie, kaiserlicher Rath und Canonicus regularis des Augustiner-Mönchs-klosters Neuburg in Niederösterreich“; nach J. J. Staßler wäre er in Wschaffenhausen(?) geboren, anfangs Jesuit, dann Professor zunächst in Neustift (einem Augustiner-Chorherrenstift im tirolischen Landgerichtsbezirke Briren), später zu Augsburg bei Heiligentreu, zuletzt durch Postulation Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Hiegelwerth im Salzburgerischen gewesen, als welcher er 1686

das Zeitliche gesegnet hätte, während er nach Zöcher noch 1691 gelebt haben soll. Sollte mit Zedler's Augustiner-Mönchskloster Neuburg in Niederösterreich das berühmte Stift Klosterneuburg gemeint sein? Ziemlich groß ist die Zahl der von Weber veröffentlichten Schriften; es sind in chronologischer Ordnung folgende: „Adamus Austriacus, sive 12 dissertationes de indole heroica vel virtutibus Augustissimae domus Austriae in adamante gemmarum principe adumbrata“ (Stamfurt 1668, 8^o, 431 S.); — „Historiae selectae et memorabiles“ (Augsburg 1669, 12^o); — „Ars discurrendi de qualibet materia“ (Nürnberg 1673, 8^o), von D. C. B. ins Deutsche überetzt und 1676 vermehrt in Nürnberg herausgegeben; — „Notae boni principis“ (Salzburg 1674, 12^o); — „Annulus memoriae“ (ebd. 1679, 4^o); — „Nucleus Juris episcopalis“ (ebd. 1681, 8^o); — „Ars conversandi“ (ebd. 1682), daselbst befindet sich die „Centuria considerationum immaculatae virginis conceptioni faventium“; — „Interesse Caesarum“ (ebd. 1685 und wieder 1693); — „Ars regia, sive ars regendi se et alios: ex regulis archonticis, hoc est ex selectis et illustribus sapientiae regnatricis dictaminibus tum ethicis tum politicis ad usum regentium, ad usum subditorum ad incrementum boni publici et privati concinnata“ (Salzburg 1686, J. V. Mayr, 8^o); — „Discursus curiosi et fructuosi de macrocosmo et microcosmo“ (ebd. 1690). Dem Historiker G. A. Pichler [Vd. XXII, S. 232], welcher im 13. Hefte seiner „Landesgeschichte von Salzburg“ auch der Auflösung der Chorherrenpropstei Hiegelwerth (Hegelwerth) gedenkt, deren Propst Johann Adam Weber gewesen, und dabei bemerkt, „daß daselbst niemals ein Propst oder ein Conventual auf irgend eine Art hervorgeragt habe“, hält Ritter von Koch, Sternfeld [Vd. XII, S. 195] unseren Propst Johann Adam Weber und dessen oberwähntes Werk „Ars regia“ entgegen, von dem er schreibt: „Diese „Ars regia“ ist doch unstreitig der Kern der Wissenschaft, und zwar in der heutigen Ausdrucksweise der Gelehrten, der Staatswissenschaft, welche die Verfassung und Verwaltung zugleich in sich begreift Und wäre die heutige Phrase vom „Fortschritt“ nicht zu oft eine hohle Phrase, so könnte man sagen, daß auch der Propst Weber seiner Zeit vorausgeschritten sei. Man

vergleiche manche seiner Principien mit den heutigen einer nachhaltigen Constitution. Jedemfalls wird man einerseits von der Freimüthigkeit des Autors, sich so zu geben, und anderseits von der Liberalität des kaiserlichen Hofes, ihn so zu empfangen, übertraucht". Das Werk ist dem Erzherzog Joseph Jacob, als damaligen kaiserlichen Kronprinzen gewidmet.

Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. LIII, Sp. 903. — Zöcher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, Sp. 1838. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch u. s. w. (Innsbruck 1847, Rauch, 8^o) Bd. II, S. 119. — Salzburger Zeitung, 1864, Nr. 199 im Feuilleton: „Ein ehrenvolles wissenschaftliches Denkmahl des XVII. Jahrhunderts". Von H. von Koch, Eternfeld.

23. **Weber, Johann Baptist** (Homilet, geb. zu Nicolsburg in Mähren am 2. Februar 1736, gest. in Wien am 5. Jänner 1813). Nachdem er am Placifen-Gymnasium in Wien die Grammaticalclassen beendet hatte, trat er 1749 in den Orden der Gesellschaft Jesu österreichischer Provinz, in welcher er die Studien fortsetzte, die theologische Doctorwürde erlangte und zunächst Präfect an der Theresianischen Ritterakademie wurde. Nach einjähriger Dienstleistung daselbst kam er als Professor der Logik und Metaphysik nach Linz, nach zwei Jahren als Professor der Moralthologie und beedeter Examinator nach Wien, wo er bereits ausersehen war, das Lehrfach der Dogmatik zu übernehmen, als die Auflösung seines Ordens erfolgte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, wurde ihm das Predigtamt übertragen, welches er zuerst in der Pfarrkirche zur Königin der Engel, vormaligen Ordensprofesskirche, dann in der Hofkirche bei Anwesenheit des Kaisers Joseph II. und zuletzt in der Universitäts-

kirche vor der akademischen Jugend versah. Ueberdies fiel auf ihn auch die Wahl zum Religionslehrer und Beichtvater mehrerer kaiserlichen Prinzen und Prinzessinen und zuletzt zum Beichtvater und Lehrer der Erzherzogin Maria Ludovica Beatrix, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este und Braut des Kaisers Franz II., welcher letzteres Amt er auch dann behielt, als sie dessen (dritte) Gemalin wurde. Weber übte sein Predigtamt bis in sein hohes Alter, auch dann noch, als ihm das Gedächtniß untreu zu werden begann und er eine Predigt von nur halbständiger Dauer mehrere Tage memoriren mußte. Zuletzt verfiel er in völlige Geisteschwäche und mußte ins Hospital gebracht werden, wo er im Alter von 79 Jahren starb. Von seinen homiletischen Werken sind ebenso mehrere Sammlungen, wie einzelne Predigten durch den Druck veröffentlicht worden, und zwar: „Kurze Kanzelreden auf die Festtage des Kirchenjahres" (Wien 1806, Doll, gr. 9^o.); — „Kurze Kanzelreden über die Leidensgeschichte Jesu" (ebd. 1806, gr. 8^o.); — „Kurze Kanzelreden auf alle Sonntage im Jahre", 3 Jahrgänge in 6 Bänden (ebd. 1806, gr. 8^o.); — einen chronologischen Auszug der Kirchengeschichte, welcher in vier Bänden bei Kurzbeck in Wien 1787 erschien, übersezte er aus dem Französischen und versah ihn mit Berichtigungen und einer bis 1780 reichenden Fortsetzung. Außer einigen innerhalb der Jahre 1774 bis 1808 erschienenen Festreden auf einzelne Heilige, wie Johannes Nepomuk, Udalrich, Kilian, Megidubus, dann am Feste der Heiligsprechung der Ursulinerin Angela Merice, kamen auch noch mehrere von ihm bei besonderen festlichen Anlässen gehaltene Predigten im Druck heraus, so: Predigt von den Vortheilen der Unglücks-

fälle, über die traurigen Folgen der Religionslosigkeit, bei Einsegnung der kaiserlichen Waffen, über die Nothwendigkeit göttlicher Hilfe zum Gedeihen unserer Arbeiten u. s. w. Weber bezeichnet in einem seiner Predigtwerke den Standpunkt, auf welchen er als Kanzelredner sich stellt. „Immer“, schreibt er, „lag mir das Seelenheil meiner Zuhörer recht sehr am Herzen; immer war mein ernstliches Bestreben, sie nach den evangelischen Grundsätzen zu bilden und von Tugend zu Tugend, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit zu führen. Eben darum trug ich kein Bedenken, fremde Arbeit mit der meinigen zu vermengen und feurige Stellen anderer Redner in meine Predigten einzuschalten, so oft ich glaubte, daß meine Beredtsamkeit weniger Eindruck als die ihrige machen würde. Mich dünkt, daß einen geistlichen Redner, der nicht ganz besondere und außerordentliche Gaben von Gott empfangen hat, nicht heller als alle seine Brüder sieht, nicht föhriqter als sie spricht, nur Stolz und Eitelkeit abhalten könne, ebenso zu handeln. Originelle Köpfe schaffen nicht immer den größten Nutzen, und diesen muß man ja wohl bei dem Predigtamte vornehmlich in Acht nehmen und berechnen, wie die Arbeit Gott angenehm und gefällig sein soll. Wahrlich, es ist immer besser, mit fremden Gedanken und Stellen die Herzen seiner Zuhörer zu erwärmen, als mit seinen eigenen einzuschläfern oder gähnen zu machen.“ Kehrein in seiner „Geschichte der katholischen Kanzelberedtsamkeit der Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit“ Bd. I, S. 114 bemerkt mehr als hart zu diesem offenen Geständniß Weber's: „Wenn wir den Verfasser nicht tabeln wollen über die hier geäußerten Gedanken in Bezug auf seinen Vortrag auf der

Kanzel, so möchte die Antwort doch etwas anders ausfallen auf die Frage: mußten denn aber diese Predigten auch gedruckt werden?“ Werden nicht auch sprische Anthologien die Hülle und Fülle gedruckt? — Kehrein verzeichnet in seinem „Biographisch-literarischen Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert“ Bd. II, S. 238 das Werk: „Acht Erzählungen für die blühende Jugend“ (Salzburg 1837) auch als ein Werk Johann B. Weber's, was aber mit der Zeit des Erscheinens derselben — 22 Jahre nach Weber's Tode — nicht ganz stimmen will [siehe den Folgenden]. Auch mit dem Pfarrer zu St. Leopold in Wien Johann Baptist Weber, der bei der furchtbaren Ueberschwemmung der Donau im Jahre 1830 im „Ehrentempel der katholischen Geistlichen“ (Wien 1843, 80.) S. 61 unter jenen Priestern genannt wird, „welche sich bei dieser unglücklichen Katastrophe auf die ruhmvollste Weise benommen“, ist unser damals schon 15 Jahre todtte Homilet gleichen Namens nicht zu verwechseln.

Stoeyer (Joh. Nep.). *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1833, Manz, schm. 4^o)* p. 391. — (S. Schwalbopler). *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts*. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten [auch unter dem Titel: „Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht u. i. w.“] (Wien 1808, Anton Doll, 8^o) IV. Jahrg.: „Geschichte des Jahres 1804“ S. 174 [nennt ihn „der berühmte Redner an der Universitätskirche zu Wien“].

24. **Weber, Johann Bapt.** (katholischer Theolog, geb. zu Griesbach am 27. Mai 1787, gest. am 19. October 1825). Dieses Priesters gedenkt H. F. Wagner in seinen „Biographien salz-

burgischer Schulmänner", welche er im VII., VIII. und IX. Jahrgange (1877, 1878 und 1879) der „Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines“ von Zeit zu Zeit veröffentlichte. Im IX. Jahrgang, Nr. 6, berichtet er nämlich auf S. 98: daß Johann Baptist Weber, bekannt als Kanzelredner, Cooperator der Dompfarre Salzburg und seit 1819 Vicar zu Wildbad-Gastein war und „Acht Erzählungen für die blühende Jugend“ (Salzburg 1837) geschrieben habe. Dabei citirt er Kehrlein's „Geschichte der katholischen Kanzelberedtsamkeit“ und desselben „Lexikon der katholischen Schriftsteller“ als Quellen. In diesen Nachrichten Wagner's laufen aber Unrichtigkeiten mit. Da der Wildbad-Gasteiner Vicar Joh. Bapt. Weber schon im Jahre 1825 gestorben, so dürfte er kaum der Verfasser der 12 Jahre nach seinem Tode erschienenen oberwähnten „Acht Erzählungen“ sein. Ob er ein bekannter Kanzelredner gewesen, lassen wir auch dahingestellt sein und vermuthen bei Wagner eine Verwechslung des als Prediger berühmten Jesuiten Johann Baptist Weber [siehe den Vorigen] mit dem Wildbad-Gasteiner Vicar gleichen Namens. Was nun die „Acht Erzählungen“ betrifft, so bilden dieselben das erste Bändchen einer in Salzburg bei Mayr 1837 begonnenen „Salzburgischen Prämien-Bibliothek. Ein Geschenk für die fleißige und sittliche Schuljugend zur Belehrung und Berebung ihres Herzens“, von welcher aber nur dieses eine Bändchen erschienen ist. Da der Exjesuit und berühmte Homilet Johann Bapt. Weber 22 Jahre und der gleichnamige Wildbad-Gasteiner Vicar 12 Jahre vor Erscheinen der angeführten „Acht Erzählungen“ gestorben, so vermuthen wir nicht mit Unrecht

einen dritten Joh. Bapt. Weber als ihren Verfasser.

25. **Weber, Johann Evang.** (Arzt, geb. in Innsbruck am 16. December 1786, gest. zu Krems am 22. August 1840). Sein Vater stand in Diensten der Erzherzogin Maria Elisabeth Josepha, einer Schwester Josephs II., welche als Aebtissin in Innsbruck lebte. Dasselbst vollendete auch Weber das Gymnasium, die philosophischen und medicinischen Studien und erlangte aus letzteren am 4. August 1809, als Tirol noch bayrisch war, die Doctorwürde. In diesem Jahre leistete er auch, als in Folge des Krieges alle Spitäler überfüllt waren, in denselben wesentliche Dienste, bis er selbst schwer erkrankte. Genesen, wirkte er als Secretär der k. k. Intendantenschaft im Pusterthale in verdienstlichster Weise. Im folgenden Jahre begab er sich nach Wien, wiederholte an der Universität daselbst die zwei letzten praktischen Jahrgänge und da sein bayrisches Doctorat keine Gültigkeit für Oesterreich hatte, promovirte er am 13. Jänner 1812 zum zweiten Male. Von 1813 bis 1816 stand er zunächst kurze Zeit als unbesoldeter, dann als besoldeter Secundararzt im Wiener allgemeinen Krankenhaus in Verwendung und im letzten Jahre auch an der dortigen Irrenanstalt. 1816 verließ er Wien und übersiedelte nach Linz, wo ihm sein humanes Wesen, sein Wissen und eine glückliche Praxis bald ein schönes und lohnendes Feld der Thätigkeit eröffneten. Schon im Mai 1817 wurde ihm das allgemeine Männer-Krankenhaus der Barmherzigen und gleich darauf das Frauen-Krankenhaus der Elisabethinerinnen daselbst übertragen; bald danach der Posten eines Stadt- und Criminal-

arztes, 1819 der eines Polizeiarztes und die ärztliche Besorgung der Irrenanstalt, 1825 zeitweilig die Leitung der Gebär- und Findelanstalt, 1829 die Stelle des k. k. Kreisarztes, welche er schon 1824 und 1825 supplirt hatte. 1829 erfolgte seine Ernennung zum k. k. Regierungsrath und 1830 zum Landes-Proto-medicus. Eine so ausgedehnte praktische Thätigkeit, die bei seinem humanen Wesen und der daraus entspringenden Beliebtheit alle seine Kräfte in Anspruch nahm, gestattete ihm nicht, die Muße seines Berufes der Fachschriftstellerei zu widmen, daher nur der Jahrgang 1824 der „Medicinischnen Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates“ eine Arbeit seiner Feder, nämlich: „Die Geschichte eines melancholischen Wahnsinns zweier Schwestern“ aufzuweisen hat. Nichtsdestoweniger fand er auch in wissenschaftlichen Kreisen verdiente Anerkennung, so ernannte ihn die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien 1833 zum correspondirenden und der Verein zur geognostisch-montanistischen Durchforschung von Tirol und Vorarlberg zum wirklichen Mitgliede. Aus seiner ersten im Jahre 1813 geschlossenen Ehe hatte er eine Tochter Camilla, seine zweite Gattin, die er 1832 zum Altare führte, gebar ihm drei Söhne: Johann, Theodor und Karl. In den letzten Jahren leidend, suchte er im Mai 1840 Heilung im Bade Gastein, ohne sie zu finden; noch besuchte er im Juni desselben Jahres sein Vaterland Tirol, im August Verwandte in Krams, wo er aber schon nach zwei Wochen seinem Leiden erlag. Die Leiche wurde nach Linz überführt und dort feierlich bestattet.

Der Adler. Herausgegeben von Groß-Hof-singer (Wien, gr. 4^o) 1840, S. 2131: „Neolog“.

26. **Weber, Joseph** (Schriftsteller, geb. 1755, Todesjahr unbekannt). Ueber sein Leben wissen wir nur sehr wenig zu berichten; er war der Milchbruder der Erzherzogin Marie Antoinette, der nachherigen unglücklichen Königin von Frankreich, und trat als Kammerdiener in die Dienste des Königs Ludwig XVI. von Frankreich. Zuletzt genöß er eine ihm von der Erzherzogin Marie Christine und deren Gemal Prinz Albert von Sachsen-Teschen ausgesetzte jährliche Pension. Er ist Verfasser des Werkes: „*Mémoires concernant Marie Antoinette archiduchesse d'Autriche, reine de France etc.*“ 3 Vol. (Londres 1804, 8^o). In einem in Besitz des Herrn Grafen Andreas Thürheim befindlichen Briefe an Ludwig Joseph Mar Fürsten von Starhemberg, ddo. 9 Août 1809, 26. Hay-Market, nennt sich Weber gleich im Eingange ausdrücklich Verfasser dieser Memoiren. Ich verdanke der Güte des Herrn Grafen Thürheim, daß ich in eine wortgetreue Copie des Briefes Einsicht nehmen konnte. Dieses Schriftstück, in welchem sich Weber Pensionnaire de S. A. R. Msgrn. le duc Albert de Saxe-Teschen unterzeichnet, beginnt mit den Worten: „J'ai l'honneur de présenter à votre Excellence le complètement du troisième et dernier volume de mes Mémoires“ u. s. w. Auch der weitere Inhalt dieses Schreibens gibt keinem Zweifel Raum an Weber's Autorschaft der erwähnten Memoiren. Nun aber wurde dieselbe doch in Zweifel gezogen, und zwar geschah es in folgender Weise. Es erschien von diesen Memoiren 18 Jahre später, 1822, in Paris — die erste Ausgabe kam in London heraus — eine neue Ausgabe bei Baudouin frères in zwei Bänden, auf dem Titelblatte mit

dem Zufage: „Avec des notes et des éclaircissements historiques par MM. Berville et Barrière“, und gehört dieser zweite Abdruck in die Collection des Mémoires relatifs à la Révolution française. Dieser Wiederabdruck gab nun Veranlassung zu einem Proceß zwischen Joseph Weber und den Gebrüdern Daudouin. Letztere behaupteten, daß derselbe gar nicht der Verfasser dieser Memoiren sei, und daß seine gegen sie gerichtete Klage somit jeden Grundes entbehre. Sie stützten diese Behauptung auf einen Brief des Marquis Lally-Tollendal. J. M. Duérad im 4. Bande seines Werkes „La France littéraire“, der daselbst diese „Mémoires“ unter die Werke Lally-Tollendal's einreicht, erläutert auf S. 466 diese Behauptung mit folgenden Worten: „M. le Marquis de Lally-Tollendal avoue avoir rédigé d'après ses mémoires personnels et d'après quelques instructions particulières du duc de Choiseul, ce qui regardait l'intérieur domestique de la reine à Vienne et à Versailles; et d'après un petit nombre de notes de Weber l'avant-propos, les 1, 2 et 3^{me} chapitres de ces Mémoires. Le premier volume, depuis la page 359, a été rédigé par un écrivain de Paris, voué à des principes en opposition avec ceux de M. Lally“. Trophine Gérard Marquis von Lally-Tollendal (geb. zu Paris am 5. März 1751, gest. daselbst am 11. März 1830) war 1789 Deputirter der Generalsstaaten, nach der Restauration Pair von Frankreich, Staatsminister, Mitglied des Privatconseils des Königs Karl X. und Mitglied der Akademie. Die weiteren Schritte Weber's gegen die Gebrüder Daudouin sind uns unbekannt. In der ausführlichen Biogra-

phie, welche die Brockhaus'schen „Zeitgenossen“ in der zweiten Reihe Heft XII und XIV bringen, wird im Vorworte der biographischen Denkwürdigkeiten des „Generals Weber, Milchbruders der Königin Marie Antoinette“ gedacht. Mit diesem General ist der obige Kammerdiener Ludwigs XVI. gemeint. Wie derselbe zum General avancirte, ist uns unerfindlich. Graf Thürrheim, gewiß eine Autorität in Sachen der österreichischen Kriegsgeschichte, schreibt mir auf eine Anfrage in dieser Angelegenheit: „Unter sämtlichen Generalen von Anbeginn des stehenden Heeres in Oesterreich bis 1811 kommen nur zwei Namens Weber vor: Franz Weber von Treuenfels, der 1808 Feldmarschall-Lieutenant wurde und 1809 an den Folgen einer bei Alpern erhaltenen Wunde starb, und Conrad Weber, der gleichfalls 1808 Feldmarschall-Lieutenant wurde und 1810 starb. Aber weder der Eine noch der Andere hat Memoiren über Marie Antoinette herausgegeben, wohl aber der obige Kammerdiener Ludwigs XVI. und nachmalige Pensionär des Herzogs von Sachsen-Teschen“. Wie es sich aber mit seiner — wie aus Vorstehendem erhellt — bestrittenen Autorschaft dieser Memoiren verhält, können wir mit Sicherheit nicht bestimmen.

27. Weber, Joseph Freiherr (f. f. Feldzeugmeister, geb. zu Wien am 29. August 1813). Er erhielt seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Akademie, in welche er am 25. August 1825 eintrat, und aus welcher er am 3. October 1833 als Lieutenant beim ersten Romanen-Grenz-Regimente Nr. 16 eingetheilt wurde. Aus diesem am 1. August 1841 zu Kaiser-Infanterie

Nr. 1 überseht, ward er Anfangs Mai 1840 der Militär-Zeichnungskanzlei zugetheilt und in Folge seiner vielseitigen Brauchbarkeit am 29. September 1843 in den General-Quartiermeisterstab versetzt, in welchem er am 5. Juni 1846 zum Hauptmann, am 21. Februar 1849 zum Major vorrückte. Im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849 stand er vom 1. November 1848 bis 6. Jänner 1849 bei der Division Kempen, bis 15. April bei dem Districtscommando zu Preßburg und von da als Chef des Generalstabes beim Reservecorps. Am 15. Juli 1850 avancirte er zum Oberstlieutenant, im Mai 1854 zum Obersten, 1859 zum Generalmajor und war in letzterer Stellung 1859 Generalstabschef der 4. Armee. Am 16. Juli 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde er Ablatus des Commandanten des 8. Corps und befehligte vom 29. Juni bis 11. Juli dieses Jahres als Corpscommandant. Später ward er Commandant der 23. Truppendivision, dann Militär-Commandant zu Peterwardein. Am 24. October 1876 zum Feldzeugmeister ernannt, bekleidete er zur Zeit die Stelle des Präsidenten des obersten Militär-Justiz-Senates. In den Rahmen dieser mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden Wirksamkeit fallen aber ausgezeichnete Waffenthaten, welche dem Tapferen zahlreiche Auszeichnungen erwarben. Im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849 hatte er die Gefechte bei Wien, bei Stix-Neusiedel 21. October 1848, bei Gottbrunn, Schwabof und Schwachat am 28., 29., 30. October, bei Bruck an der Leitha am 7. November, bei Kittsee und Preßburg am 17. und 18. December 1848, dann die Beschießung von Komorn am 31. März 1849, die Gefechte bei Nagy-Sarl's am 19. April, bei Schintau am 16. Juni, die Schlachten

bei Pered, bei Raab am 21. und 28. Juni, das Gefecht bei Szegedin am 3. und 4. August, die Schlacht bei Szöreg am 5. August, bei Temesvár am 9., und das Gefecht bei Lugos am 15. August 1849 mitgemacht. In diesen vielen Actionen vor dem Feinde zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus und wurde für sein wackeres Verhalten bei Szöreg und Temesvár und in der Schlacht bei Komorn auf Antrag des Maria Theresien-Ordenscapitels vom 15. April 1850 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe, für die Schlacht bei Pered mit dem kaiserlich russischen Sanct Annen-Orden zweiter Classe und dem kaiserlich russischen Sanct Wladimir-Orden vierter Classe geschmückt. Im Feldzuge 1866 nahm er Theil am Gefechte bei Stalitz 28. Juni, an der Kanonade bei Kasow 30. Juni, an der Schlacht bei Königgrätz 3. Juli, an dem Rückzugsgefechte bei Zwittau 8. Juli und an den Gefechten bei Dub und Lobitschau 15. Juli. In Würdigung seiner neuerlichen Verdienste erhielt Freiherr von Weber am 28. Jänner 1871 das Commandeurkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes, und im nämlichen Jahre verlieh ihm Seine Majestät das Infanterie-Regiment Nr. 22.

Hirtensfeld und Meynert. Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1833 (Wien, 8^o) IV. Jahrgang, S. 286. — Thürlheim (Andreas Graf). Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Leichen 1880, R. Prochaska, Ver. 8^o) Bd. II, S. 491.

28. **Weber, Josepha**, später vermälte **Hofer**, auch **Hoffer**, in zweiter Ehe vermälte **Mayer** und Schwägerin **M. O. Zart's**, siehe: **Hoffer**. Alois [Bd. IX, S. 158 in den Quellen] und mein „Mo-

zart-Buch" (Wien 1869, Wallishauffer, 80.) S. 80 und 240.

29. **Weber, Karl Maria** Freiherr von (Componist, geb. zu Eutin in Oldenburg am 18. December, irrthümlich nach Anderen am 19. November 1786, gest. zu London am 5. Juni 1826). Vor Allem der Umstand, daß Weber's Familie überhaupt aus Oesterreich stammt, dann seine mehrjährige Thätigkeit in Prag, sein wiederholter längerer Aufenthalt in Salzburg und in Wien, für dessen Hofoper er eben eines seiner herrlichsten Werke, „Cunrante“ geschrieben, und seine sonstigen Beziehungen zu Oesterreich rechtfertigen seine Aufnahme in dieses Lexikon; da aber sein Sohn eine ausführliche Lebensbeschreibung des Vaters veröffentlicht hat, beschränken wir uns wesentlich auf chronologische Daten und auf Angabe der wichtigsten Quellen. Weber entstammt einer der Tonkunst leidenschaftlich ergebenen Familie und ist durch seine Cousine Constanze, die Gattin Mozart's, mit diesem Tonheros verschwägert. Von seinem Vater, der als Musikdirector und Theaterunternehmer mit seiner Familie ein unstetes Leben führte, und seinem älteren Halbbruder Fritz erhielt er den ersten Musikunterricht, den in Hilburgshausen J. B. Heuschkel, ein tüchtiger Pianist und zu seiner Zeit beliebter Componist, erfolgreich fortsetzte. Während seines Aufenthaltes in Salzburg von 1797—1798 unterwies ihn Michael Haydn [Bd. VIII, S. 141], der Bruder des großen Joseph Haydn, in der Theorie. In letztgenannter Stadt entstand auch Weber's erstes Werk: „Sechs Fughetten“ für Clavier. 1798 übersiedelte die Familie Weber nach München, wo der Hoforganist N. Kalcher

die weitere musicalische Ausbildung des damals zwölfjährigen Knaben leitete. Dort schrieb dieser mehrere Clavier- und Vocalwerke und bereits eine Oper „Die Nacht der Liebe und des Weines“, die später sämmtlich durch einen Brand zu Grunde gingen. Bald wäre Weber's Genius der Musik abtrünnig und einem anderen Gebiete der Kunst zugekehrt worden. Ein geschickter Zeichner, hatte er nämlich sein Opus 2, „6 Variationen“, selbst lithographirt, und da eben zu dieser Zeit Senefelder's Entdeckung Aufsehen erregte, gewann dieselbe auch für ihn solches Interesse, daß er und sein Vater, in der Hoffnung, dem Erfinder den Rang abzulaufen, 1800 München verließen, um zu Freiberg in Sachsen die Lithographie im Großen zu betreiben. Aber das mechanische Verfahren verlor für den idealen Sohn bald allen Reiz, und mit erneuter Liebe kehrte er zu seiner eigentlichen Kunst, der Musik, zurück und schrieb nun seine zweite Oper: „Das stumme Waldmädchen“, die in Freiberg und 1804 in Wien, Prag und sogar in St. Petersburg mit Beifall aufgeführt wurde. Nach kurzem Aufenthalte in Freiberg kehrten Vater und Sohn nach Salzburg zurück, wo Letzterer seine Studien bei Michael Haydn wieder aufnahm und neben verschiedenen kleineren Compositionen 1802 die dritte Oper „Peter Schmall und seine Nachbarn“ componirte, welche in Salzburg, dann in Augsburg und auch in Hamburg, wo Vater und Sohn auf kurze Zeit verweilten, zur Aufführung kam, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Nun gingen Vater und Sohn nach Wien, wo Letzterer nach vergeblichem Versuche, Joseph Haydn's Schüler zu werden, den Unterricht des gerade damals dort weilenden Abbé Vogler [Bd. LI, S. 211] genoß. Auf

dessen Empfehlung erhielt der 18jährige Weber 1804 die Theatercapellmeisterstelle in Breslau, welche er bis 1806 versah, und in dieser Zeit begann er seine vierte Oper „Rübezahl“ zu componiren, die er indessen unvollendet ließ. Von Breslau ging er als Musikintendant des Prinzen Eugen von Württemberg nach Karlsruhe, als aber derselbe ins Feld zog, nahm auch Weber's Wirksamkeit ihr Ende. 1807 sehen wir den jungen Weber, immer in Begleitung seines Vaters, in Stuttgart, als Geheimschreiber des Prinzen Ludwig und zugleich als Lehrer bei dessen Töchtern. An dem verschwenderischen Hofe des Prinzen verbrachte er drei Jahre, bis er durch seinen Vater in eine unangenehme Angelegenheit verwickelt, auf Befehl des Königs verhaftet und nach kurzer Gefangenschaft zugleich mit seinem Vater aus Württemberg verwiesen wurde. Dieser Vorfall, an welchem er selbst ganz unbetheiligt war, blieb nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf ihn. Während seines Aufenthaltes in Stuttgart schrieb er eine Reihe seiner schönsten Claviercompositionen, welche wir hier kurz mit den Opuszahlen 7, 10, 12, 21 bezeichnen, dann die Cantate „Der erste Ton“, ein Quatuor in B und die Musik zu Schiller's „Lurandot“. Seine schon früher vollendete Oper „Das Waldbmädchen“ arbeitete er unter dem Titel „Sylvana“ um, und eben mit dem Werke fertig, wollte er dasselbe zur Aufführung bringen, als die oben erwähnte Katastrophe (seine Verhaftung 1810) eintrat. Die nun folgenden sieben Jahre 1810—1817 sind wahre Wanderjahre. Er ging zunächst nach Mannheim, wo er sich mit Gottfried Weber innig befreundete, von dort nach Darmstadt, wo er den ihm-gewogenen Abbé Vogler traf und dessen

Schüler Gänsbacher und Meyerbeer kennen lernte; nach einigem Aufenthalte daselbst, während dessen er unter Anderem die Oper „Abu Hassan“ schrieb, begab er sich 1811 nach München, um dort der Aufführung der letztcomponirten Oper beizuwohnen. Von München zog es ihn nach Leipzig, und in beiden Städten schrieb er eine Reihe Compositionen für Fagott, Clarinet, Piano und arbeitete die Ouvertüre zu „Rübezahl“ zu einer neuen mit dem Titel „Beherrscher der Geister“ um. 1812 folgte er einer Einladung des Herzogs von Coburg nach Gotha und von da nach Berlin, wo er in einem Kreise schnell erworbener Freunde, von denen wir den Fürsten Radziwill, den Professor Gubiß, den Zoologen Lichtenstein, nachmaligen Vormund seiner Kinder, die Familie Meyerbeer nennen, sich schnell einlebte und mehrere Monate ungetriebenen Vergnügens genoß, wozu auch die freundlichst aufgenommene Aufführung seiner Oper „Sylvana“ beitrug. Von Berlin kehrte er nach Gotha zurück und ging 1813 nach Leipzig, überall mit immer gleicher Liebe Neues schaffend, wie die Clavierfonate Op. 24, die Variationen über „Joseph“ Op. 28, das Clavierconcert Nr. 2 Op. 32 und die italienische Arie mit Chor Op. 53 bezeugen. Im letztgenannten Jahre, in welchem er seinen Vater durch den Tod verlor, folgte er von Leipzig einem Ruße nach Prag, wo er zum Director und Capellmeister der deutschen Oper am k. k. landständischen Theater ernannt worden war. In dieser Stellung blieb er bis 1816, ohne sich durch die kühle Haltung der Prager in seinem Schaffensdrange hemmen zu lassen, der um so mächtiger hervortrat, als ihm die wenig zuzugedenen Verhältnisse Zeit ließen. So entstanden

während seines Prager Aufenthaltes 1813—1816 die Variationen „Schöne Minka“ Op. 37, die Concertarien Op. 51 und 52, das Clavierquartett Op. 34; von Gefängen der Liebercyclus: „Die vier Temperamente“, die große Cantate „Kampf und Sieg“ zur Erinnerung an die Schlacht von Belleville. Auch machte er während dieser Zeit mehrere Reisen, so 1813 nach Wien, wo er mit L. Spohr [Band XXXVI, S. 215] und Moscheles [Bd. XIX, S. 116] sich befreundete, 1814 nach Berlin, wo er an dem Grafen Brühl einen Gönner fand, der fördernd in Weber's künftige Laufbahn eingriff, dann zum Herzoge von Coburg, bei dem er die beiden in der damaligen bewegten Zeit mit Begeisterung gesungenen vierstimmigen Männerlieder: „Lützow's Jagd“ und „Leher und Schwert“ schrieb. Als dann 1816 Graf Brühl die Generalintendant der königlichen Schauspiele übernahm, eilte Weber nach Berlin, brachte dort mehrere seiner letztgenannten Werke: „Kampf und Sieg“ und die beiden Körner'schen Lieder im Opernhause zur Aufführung, sah seiner von dem Grafen geplanten Anstellung entgegen, aber derselben wurde an entscheidender Stelle die Genehmigung versagt. Bald sollte er für diese schmerzliche Ablehnung Ersatz finden. König Friedrich August I. von Sachsen beschloß, in Dresden neben der italienischen eine deutsche Oper zu gründen, und Weber nahm die ihm angetragene Capellmeisterstelle, welche am 21. December 1816 die königliche Genehmigung erhielt, an und verließ nun Prag nach fünfthalbjährigem Aufenthalte, ging aber noch vorher nach Berlin, um sich dort mit Karoline Brandt, der Primadonna der Prager Oper, zu verloben. Am 13. Jänner 1817

trat er sein Dresdener Amt an, welches die Glanzperiode seines künstlerischen Wirkens umfaßt. Es war keine geringe Aufgabe, die Weber übernahm, der überhaupt mehr schwächlich als stark war; dazu gesellte sich noch der Dienst bei Hof- und Kirchenconcerten, da Morlacchi, der Capellmeister der italienischen Oper, fast das ganze Jahr auf Urlaub in Italien verweilte. Aber unverdrossen ging er an die Erfüllung seiner Aufgaben und brachte das Hoftheater auf jene Stufe, auf der es als Hofanstalt zu stehen verpflichtet war; seine Energie, die sich alsbald fühlbar machte, blieb auch nicht ungewürdigt, denn schon nach kurzer Zeit wurde er zum königlichen Capellmeister und Director der deutschen Oper auf Lebenszeit ernannt. Am 4. November 1817 führte er Karoline Brandt als seine Gattin nach Dresden heim. Da wohnte er nun abwechselnd in der Stadt und in einem Winzerhause zu Klein-Hofterwitz bei Pillnitz und schuf jene Meisterwerke, die seinen Namen neben die ersten in seiner Kunst stellten. Es entstanden 1817: die Musik zu Müllner's „König Ingurb“, die Festcantate zu „L'Accoglienza“ zur Vermählung der Prinzessin Maria Anna Carolina, die Claviervariationen Op. 56, und „Der Freischütz“ wurde begonnen, dessen Werden in die Zeit vom 12. Juli 1817 bis 13. Mai 1820 fällt; 1818: die Messe in *Es*, die Jubelcantate, die Jubelouverture, die Cantate „Natur und Liebe“, die Musik zu G. Hehe's Schauspielen „Lieb' um Liebe“, „Heinrich IV.“, zu Grillparzer's „Sappho“; 1819: die Messe in *G*, das Rondo Op. 62, mehrere Pianowerke und Lieder. Als ihm dann Graf Brühl im September 1819 die Nachricht zukommen ließ, daß er das neue

Schauspielhaus mit dem „Freischütz“ eröffnen wollte, beschleunigte Weber den Abschluß dieses herrlichen Werkes, ging aber sofort an die Composition der Musik zu A. P. Wolff's Schauspiel „Preciosa“, welche er in sechs Wochen beendete und die als Vorläufer des „Freischütz“ am 14. März 1821 in Berlin in Scene ging. Eine Concertreise führte ihn mit seiner Gattin durch Norddeutschland bis Kopenhagen. Im Frühling 1821 traf er mit ihr in Berlin ein, um die Proben zum „Freischütz“ zu beginnen, welcher am 18. Juni 1821 zur Aufführung gelangte und unbeschreiblichen Beifall erhielt; er war unbestritten die erste eigentlich deutsche Oper, die bis heute in ihrer Art unübertroffen dasteht und immer gleiche Anziehungskraft besitzt. Sie erfocht auch den Sieg über Spontini's einige Wochen später aufgeführte „Olympia“ und sollte für die streitenden Kunstparteien der nordischen deutschen Hauptstadt den Sieg deutschen Wesens, deutscher Wahrheit, Schlichtheit und Schönheit über fremdländischen Pomp bedeuten. Um diese Zeit schon fühlte Weber die Vorboten eines ernstlichen Brustleidens, und mit diesem kehrte er nach zweimonatlichem Aufenthalt in Berlin nach Dresden zurück. Eine nun an ihn gelangte Berufung als Hofcapellmeister nach Cassel lehnte er ab und ging an weiteres Schaffen. Von größeren Arbeiten nennen wir die komische Oper „Die drei Pintos“; Barbaja, der Pächter der Wiener Hofbühne, stellte ihm den Antrag, eine große Oper zu schreiben, den Weber auch annahm, indem er „Coryanthe“, Text von Wilhelmine von Chezy, wählte. Er reiste nach Wien, um die Verhältnisse daselbst kennen zu lernen, und besuchte sich nach seiner Rückkehr so mit der Composition der Oper,

daß sie im August 1823, innerhalb eilf Monate, vollendet war. Daneben entstand außer einigen kleineren Werken die Festcantate zur Vermählung des Prinzen Johann. Am 25. October 1823 ging „Coryanthe“ mit Henriette Sonntag [Bd. XXVII, S. 68] in der Titelrolle, an der Wiener Hofoper in Scene. Die ersten drei der zwanzig Vorstellungen leitete Weber selbst, dann kehrte er schwer krank nach Dresden zurück. Trotz des nicht zu klaren Textes ist „Coryanthe“ Repertoirestück geblieben, der Reiz der prächtigen Musik war ein zu großer. Musikkforscher wollen nun wissen, die eigentliche Bedeutung dieser Oper liege darin, daß mit Hinblick auf die heutige Entwicklung der dramatischen deutschen Musik die Reformen Richard Wagner's eben an diese Oper Weber's angeknüpft haben. Obwohl schwer leidend, übernahm unser Tonkünstler doch die Leitung der Klosterstockfeier in Quedlinburg, dann aber ging er, 1824, nach Marienbad, dort Heilung suchend für sein Leiden, und schloß darauf die Unterhandlungen wegen eines Opernauftrages — wobei ihm die Wahl zwischen „Faust“ und „Oberon“ gelassen war — für das Coventgardentheater in London ab. Weber wählte letzteren. Da der Text in englischer Sprache abgefaßt war, erlernte er dieselbe. 1825 ging er an die Composition; besuchte noch Gms zur Linderung seines unaufhaltsam fortschreitenden Leidens und beendete im Jänner 1826 die Oper „Oberon“, die sein Schwanengesang war. Nun traf er, ungeachtet aller Abmahnungen seiner Freunde und der Thränen seiner besorgten Gattin, Anstalten zur Reise nach London: er hoffte in England auf so reichen Gewinn, um die Zukunft der Seinen dadurch sicherstellen zu können.

Am 16. Februar 1826 trat er mit dem berühmten Söldstisten Fürstenu von Dresden, wo er mit einer Aufführung der „Curyanthe“ seine amtliche Thätigkeit beschlossen hatte, die Reise an. Ueber Paris, wo ihm von Ueber, Cherubini, Paër, Rossini und Anderen ein ehrenvoll huldigender Empfang bereitet wurde, kamen Beide am 5. März in London an und fanden in Sir George Smart's Hause, in welchem sich viele Freunde und Verehrer seiner Muse, unter Anderen seine beiden Schüler Benedict und Moschelles, um ihn versammelten, gästliche Aufnahme. Am 12 April 1826 begannen die Aufführungen des „Oberon“, und das herrliche Werk erregte allgemeine Begeisterung. Aber die mit der Leitung der Aufführungen verbundenen physischen Anstrengungen, zu denen sich noch eine unstillbare Sehnsucht nach der Heimat gesellte, brachen vollends den bereits schwer Leidenden, der am 5. Juni 1826, im Alter von erst 40 Jahren, seine Seele aushauchte. Des Künstlers Leiche ruhte bis 1844 in der katholischen Morfeldcapelle in London, dann wurde sie in das Familienbegräbniß nach Dresden überführt. Aus Weber's Ehe mit Caroline Brandt, welche 1852 starb, überlebten ihn zwei Söhne: Max Maria [siehe S. 210, Nr. 21], der Biograph seines Vaters, und Alexander [gest. 1844], Maler. Die über Karl Maria von Weber erschienenen Biographien, ferner eine Uebersicht seiner Bildnisse, Büsten, Denkmäler und andere Einzelheiten folgen S. 202. Was nun die Bedeutung des Künstlers in der Geschichte der Musik betrifft, so faßt dieselbe Friedrich Bremer in seinem trefflichen „Handlexikon der Musik“ mit wenigen Worten so zusammen: „Weber ist der

tischen Styls in der deutschen Musik, dazu der nationalste Tondichter unseres Volkes. Aus dem volksthümlichen Elemente heraus, das in der Bewegung der Freiheitskriege alle Seelenkräfte der Nation entfaltete, schuf Weber die ewig bleibenden Meisterwerke, in denen die romantische Empfindung der Deutschen verkörpert wurde. Ihm allein gelang es in der Musik, was die romantischen Dichter seiner Zeit vergeblich erstrebt hatten. [Weil für Alles, was wir überhaupt unter Romantik verstehen, die Musik einzig und allein die richtige Ausdrucksweise ist.] So vielfältig Weber auch ist, so enthüllt sich sein herrlicher Genius doch am glänzendsten in den Opern: „Freischütz“ und „Preciosa“ mit ihren waldbäuftigen Liederperlen; „Curyanthe“ und „Oberon“ mit ihren ritterlich romantischen, phantastisch zauberhaften Klängen zeigen den Meister in seiner ganzen Größe. Aus allen Arbeiten Weber's tönt aber jener martige, feste, deutsche Ton, der seiner Tonsprache eine so unvergleichliche Gewalt verleiht. Dabei ist sein ganzes Wesen voll kühner Originalität, keuscher tiefer Empfindung, Einfachheit und Wahrheit des Ausdruckes; einzig seine Meisterchaft in der Charakteristik. Im Zusammenhange damit steht die wundervolle Handhabung der Kunstmittel: er ist der Erste gewesen, der die Fülle neuer Klangwirkungen und Combinationen aus der Natur jedes Instrumentes heraus geschaffen hat. Besonders die Zauberkräfte der Blasinstrumente hat er in die dramatische Musik eingeführt. Deshalb findet sich auch bei keinem anderen Tonrichter eine solche bestrickende Gewalt in der Zusammenwirkung von Melodie, Rhythmus, Klangeffecten und Mischungen, Colorit und Vocalton, als bei Weber. Für gewisse

Seiten musicalisch-charakteristischer Darstellung, z. B. für die Elfen- und Dämonenwelt, hat er den bleibenden Ausdruck gefunden. Rechnen wir zu diesen Vorzügen nun noch den Umstand, daß er die Volksmusik zur socialen und nationalen Kulturmacht erhob, so bestätigt sich heute mehr denn zuvor das schöne Wort, welches Richard Wagner der heimgekehrten Asche Weber's in die Gruft nachrief: „Nie hat ein deutscher Musiker gelebt als Weber“. — Weber wirkte überdies nicht nur als Componist; er war auch ein geistvoller Schriftsteller, der bei manchem Anlaß zur Feder griff, um seine wohlernogene Ansicht über dies und jenes zum Ausdruck zu bringen, und Theodor Hell, der Herausgeber der mehrere Jahrzehnte hindurch in literarischen Dingen tonangebenden „Abend-Zeitung“, der unferen Tonkünstler auch zu wiederholten Malen besungen, hat Karl Maria von Weber's „Hinterlassene Schriften“ (Dresden 1828) in drei Bänden herausgegeben.

I. Biographien und Biographisches. a) Selbst-künigliche Werke. Jähns (J. W.). Karl Maria von Weber. Eine Lebensskizze (Leipzig 1873, 8°); dazu Jähns (J. W.). Karl Maria von Weber in seinen Werken. Chronologisch-thematisches Verzeichniß seiner sämtlichen Compositionen (Berlin 1871). — Lebensbeschreibung von K. M. von Weber (Gotha 1829, 4°). — Maximen beim Musikunterricht mit eingestreuten bis jetzt noch ungedruckten Gedanken K. M. von Weber's. Herausgegeben von dessen Schüler Karl Mörke. Ein Geschenk für denkende Eltern, Lehrer und Schüler (Stuttgart 1848, K. Wppl, 8°). — Nachrichten aus dem Leben und über die Musikwerke K. M. von Weber's (Berlin 1826, Fol.). — Reissmann (A.). Karl Maria von Weber (Berlin 1882, 8°). — Weber (Max Maria v.). Karl Maria von Weber. Ein Lebensbild. 3 Bände (Leipzig 1866—1868, 8°); englisch überlegt: Carl Maria von Weber:

the Life of an Artist, from the German of his Son Baron Max Maria v. Weber, by J. Paigrave Simpson M. A. (London 1865, Chapman and Hall). — Magnieu (Victor). Étude biographique sur C. M. baron de Weber (Beauvais 1848, 8°). — b) **In Zeitschriften Verstreutes.** Der Bazar (Mode- und Musterblatt) XII. Jahrg., 1. April 1866, S. 117: „Der gefangene Capellmeister“ [mit Holzschmittbild von D. Wiszniewski]. — Die Biene (Heuteitschein, 4°) XXI. Jahrg., 1. März 1871, Nr. 7: „Weber's „„Legter Gedanke““. Nach einer wahren Begebenheit von Dr. Walter“. — Bremer Sonntagsblatt. Herausgegeben von Peger (4°) 1864, Nr. 51. — Dasjelbe, 1865, Nr. 2: „Beethoven und Weber“. — Deutsche Vierteljahrsschrift (Stuttgart, Cotta, 8°), XXI. Jahrg., Nr. 85: „Studien über K. M. von Weber“. Von W. v. Hehl. — Fagaro. Rebigitt von E. W. Krause (Berlin, Schm. 4°) 1842, S. 155: „Aus K. M. von Weber's Leben“. — Frankfurter Conversationsblatt. Beilage zur „Vost-Zeitung“, 17. und 18. März 1839, Nr. 65 und 66: „Karl Maria von Weber“. Mitgeteilt von D. [Behandelt Weber in seinem Verhältnis als Kritiker zu Beethoven.] — Der Freischütz (Hamburg, 4°) 1835, Nr. 33: „Karl Maria von Weber“. [Weber Weber's Aufenthalt in München.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 18. December 1865, I. Beilage, Nr. 349: „Karl Maria von Weber in der Ludlamsöhle“. — Dasjelbe, 1867, Nr. 70: „Holtey's Zusammentreffen mit Weber in Wien“. — Dasjelbe, 1873, Nr. 299: „Gespräch mit Karl Maria v. Weber“. — Gleich (F.). Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst (Leipzig 1863) I. Bändchen. — Journal für Literatur, Kunst und gesellschaftliches Leben (Weimar, Industrie-comptoir, 4°) 22. März 1827, Nr. 33: „Einige Züge und Nachrichten von Karl Maria von Weber in seinen letzten Lebenstagen“ (nach englischen Quellen). — Dasjelbe, 9. October 1827, Nr. 124: „Zu Maria von Weber's Leben“. — Der Komet. Herausgegeben von Perloßohn (Leipzig, 4°) 1838, S. 919, 927, 933: „Humoristische Reife-skizzen“. Von Rudolf Gernlein. [Behandelt einen Besuch Gernlein's bei K. M. von Weber's Witwe. Mit Einzelheiten aus Weber's Leben]. — Lesefrüchte. Herausgegeben von Dr. Pappé (Hamburg, 8°.

1826, Bd. III, S. 330: „K. M. v. Weber“. [Aus einem Londoner Briefe von einem Freunde Weber's an die Zeitung für die elegante Welt, 1826, Nr. 164.] — Dieselben, 1846, Bd. II, S. 383: „Anekdoten aus Weber's Leben“. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von S. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 6. August 1846, Nr. 94: „Henri Blaze über die Romantik in der Musik. Karl M. von Weber, C. F. A. Hoffmann und Ludwig Deorient“. — Dasselbe, 1864, S. 692. — Mainzer Journal, 1842, S. 260: „Weber und Müller“. — Nürnberger Correspondent, 1864, Nr. 648 und 650: „Beethoven und Karl Maria von Weber“. — Reichensberger Zeitung, 1864, Nr. 49 u. f., im Heuilleton: „Karl Maria von Weber in Lieberwerda“. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger) Bd. XIV (1863/1866) Nr. 31 u. f.: „Der Dichter des Freischütz. Erinnerungen von Dr. K. E. Hahn“. — Unsere Zeit (Brochhaus, gr. 8^o) 1868, 16. Heft u. f.: „K. M. von Weber“. Von Gumprecht. — Vorarlberger Landeszeitung, 1864, Nr. 37—40, im Heuilleton: „Ein Gespräch mit Karl M. von Weber“. — Waldheim's Illustrierte Blätter (Wien, gr. 4^o) 1864, S. 22: „Erinnerung an K. M. v. Weber“. — Wiener Modespiegel (schm. 4^o) 1853, S. 52, 70 und 87: „Zur Erinnerung an Karl Maria von Weber“. Von K. v. Holtei. — Wiener Zeitung, 1866, Nr. 137, S. 803: „K. M. von Weber in Oesterreich“. — Zeitgenossen. Ein biogr. Magazin für die Geschichte unserer Zeit (Leipzig, Brochhaus, gr. 8^o). Dritte Reihe. 3. Bd.; S. 191 u. f.: „Karl Maria von Weber“. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, 4^o) Jahrgang 1857, Nr. 74—80, 81 und 83: „Gespräche mit Karl Maria von Weber“. — Zwischenact (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.) 1850, Nr. 165: „Ein Componist als Satyriker“ [Weber's Parodien auf französische und deutsche Opernwerke.]. — Derselbe, 1858, Nr. 46: „Eine Thräne Weber's“. — L'Italia musicale Giornale (Milano, kl. Fol.) Anno VII (1855) Nr. 3, 5, 9, 10, 13: Gloria ed angoscia. Scene artistiche. Di G. Sacchèro. [Scenen aus Weber's Leben.] — L'Entr'acte (Pariser Theaterblatt) 30. Juni 1838: „Weber en voyage“. — Derselbe, 25. Octobre 1838: „Weber et Koerner“.

— Le Nord (Brüsseler Blatt) III^e année 1857, Nr. 128 et 129: „Weber à Londres“ par A. Damcke. — Le Voleur (Pariser Blatt, 4^o) 1852, S. 847—850: „La dernière pensée de Weber“. Par Pierre Zaccane.

II. Zur Kritik und Geschichte der einzelnen Werke K. M. von Weber's. a) Ueber den Freischütz: Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4^o) 1865, Nr. 6: „Die Entstehung des Freischütz“. — Gartenlaube. Von Robert Reil. XVII. Jahrg., 1869, S. 489 u. f.: „Der Freischütz. Theatralische Rück Erinnerungen“. Von C. v. K. — Illustrierte Blätter. II. Jahrg., Nr. 41 und 42: „Die erste Aufführung des Freischütz in Berlin“. — Literarische und kritische Blätter der Börse-Halle (Hamburg, 4^o) 14. Februar 1833, Nr. 1004: „Betrachtungen über die Musik von Weber, besonders über die vom Freischützen“. Von Fetis. [Aus dem „Temps“.] — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von S. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 1853, Nr. 16: „Weber's Freischütz in Paris“. — Neue Freie Presse, 1871, Nr. 2318, im Heuilleton: „Der Originalstoff zu Weber's Freischütz“. Von A. W. Ambros. — Dieselbe, 17. Februar 1872, Nr. 2688: „Honorar für den Freischütz“. — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag) 1858, Nr. 7: „Der Urstoff zu Weber's Freischütz“. — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1857, Nr. 75, im Heuilleton: „Der Freischütz in Riga“ [auch abgedruckt im Frankfurter Conversationsblatte 1857, Nr. 38]. — Die Presse, 1868, Nr. 208, im Heuilleton: „Der Freischütz“. Von E. Schelle. — Dieselbe, 1872, Local-Anzeiger, Nr. 288: „Erste Aufführung des Freischütz in Hamburg“. — Zeitung für Theater und Musik.... Herausgegeben von Dr. August Kühn, 1821, Nr. 39 u. f.: „Bemerkungen über K. M. von Weber's Freischütz“. Von Dr. Fr. Stoepel. — L'Entr'acte, 24 Nov. 1853: „Procès à propos du Freyschütz“ par Escudier. b) Ueber Curyanthe: Blätter für Musik, Theater u. s. w. Herausgegeben von L. A. Zellner (Wien) 1. Jahrg., 1833, Nr. 14: „Ludwig Reil's über die Curyanthe“. — Krakauer Zeitung, 1863, Nr. 42—44: „Die Entstehung von Curyanthe und Oberon“. — Neue Freie Presse, 1863, Nr. 415, im Heuilleton: „Curyanthe“. Von Ebnard)

h (anslisch). — *Mercur*. Mittheilungen aus Vorräthen der Heimat und der Fremde. Herausgegeben von Ferdinand Whilippi (Dresden, 4^o) 8. April 1824, Nr. 43: „Curyanthe, große romantische Oper“. — *Preffe*, 1863, Nr. 347, im Heuilleton: „Die erste Curyanthe-Aufführung in Wien“. — *Theater-Zeitung*. Von Adolf Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 21. August 1855: „Curyanthe von Weber“. — *Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst* (Wien, kl. Fol.) 16. Jahrg., 1870, Nr. 7 u. f.: „Weber's Curyanthe von Liegt“. — *Zeitung für Theater, Musik und bildende Künste*. Herausgegeben von Dr. Aug. Kubn, 1823, Nr. 47: „Weber K. M. v. Weber's Curyanthe“. — *Der Zwischenact* (Wiener Theaterblatt) 1839, Nr. 6: „Die erste Aufführung von Weber's Curyanthe in Wien am 23. October 1823“. **e) Ueber den Oberon**: *Allgemeine (Leipziger) Moden-Zeitung*, 1833, Nr. 23: „Das Adagio der Oberon-Duverture“. — *Allgemeine musikalische Zeitung* (Leipzig, 4^o) 11. und 18. April 1827, Nr. 13 und 16: „Oberon. Romantische Oper in 3 Acten“. Von Kochliß. **d) Ueber Abu Hassan**: *Preffe* (Wiener polit. Blatt) 1839, Nr. 310, im Heuilleton. [Ueber Weber's Duverture zu „Abu Hassan“. Von E. h (anslisch).] — *Wiener Zeitung*, 1872, Nr. 263: „K. M. von Weber's Abu Hassan“. Von A. W. Ambros. **e) Ueber Preciosa**: *Fremden-Blatt*. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 120: „Entstehungsgeschichte der Weber'schen Musik zur Preciosa“. **f) Ueber die Cantate Kampf und Sieg**: *Zeitung für die elegante Welt*, 19. Juni 1826, Nr. 117: „Maria von Weber“. [Auszug aus zwei Briefen aus London über die daselbst stattgehabte Aufführung der Cantate „Kampf und Sieg.“] — **g) Ueber Weber im Allgemeinen**: *Frankfurter Conversationsblatt* (4^o) 1856, Nr. 244: „Antwort auf ein Fragezeichen“. [Eine Vergleichung der gleichzeitigen Compositeure Boieldieu, Mehul und Maria von Weber, in welcher mit aller Entschiedenheit betont wird, daß Weber eine Instrumentation und Tonmalerei in seinen Opern angewendet, wie es in gleicher Weise vor ihm nicht vorhanden war; und meint der Verfasser des Artikels weiter: „eine gerechte Kunsttrink könne ihn wohl in die erste Reihe zu den Heroen musicalisch-dramatischer Kunstschöpfungen, zu Gluck, Mozart, Beetho-

ven und Cherubini stellen.“] — *Preffe* (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 171, im Heuilleton: „Karl Maria von Weber in seinen Werken“. Von E. Schelle. — *Das Vaterland* (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 251, im Heuilleton: „Zwei Romantiker“. (K. M. v. Weber und Richard Wagner). — *Der Zwischenact* (Wiener Theater-Blatt, kl. Fol.) 21. Mai 1861, Nr. 131: „K. M. von Weber und die Romantiker“. [Eine Probe aus den „Culturhistorischen Bildern“. Von August Wilhelm Ambros. Ein geistvolles Urtheil des berühmten Musikkritikers ebenso über Weber's Opern, wie über deren Texte.]

III. In einer Sammlung von **A. M. von Weber's Briefen und Reliquien**. Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause, 31. October 1838, Nr. 235, S. 1018: „Karl Maria von Weber's Nachlaß“. — *Der Gesellschaftler*. Redigirt von Gubitz; ausgegeben am 28. Jänner 1832, S. 87: „Composition von Karl Maria von Weber: Gebet um die Geliebte“. [Weber hatte mehrere von Gubitz verfasste Lieder componirt und ihm die Originale dieser Compositionen gegeben. Eines davon ist das obige im „Gesellschaftler“ abgedruckte Lied] — Derselbe, 16. Februar 1833, enthält einen „Canon für und von Karl Maria von Weber“. Text und Composition, ersterer von Gubitz, letztere von Weber, entstanden in einem Freundschaftsreise, der sich nach einem in Berlin von dem Ton-dichter gegebenen Concerte bei einem heiteren Mahle um denselben versammelte. — *Der Sammler*. Wiener Unterhaltungsblatt. Redigirt von J. von Portenschlag (4^o) Jahrg. 1826, S. 79: „Karl Maria von Weber und Castil Blaze“ [enthält zwei Briefe Weber's an Castil Blaze, datirt vom 23. December 1823, und vom 4. Jänner 1826. Zum Schluß folgt des letzteren Antwort, insbesondere interessant wegen der darin enthaltenen Nachricht über das Geschick des „Freischütz“ auf der Pariser Bühne und wegen der darin ausgesprochenen Toleranz in Sachen des Nachdrucks, welcher natürlich auf Gegenseitigkeit beruht.] — *Wiener allgemeine Musik-Zeitung*. Redigirt von August Schmid. VI. Jahrg. 1846, Nr. 118—124: „Briefe von K. M. von Weber an Franz Eölen von Mosel“. [Es sind im Ganzen 14 Briefe aus den Jahren 1813, 1817, 1818, 1821, 1822, 1824 und 1825 und als Nachtrag ein Brief Weber's an den Mod. Dr.

Philipp Jungb in Prag aus dem Jahre 1815. Diese Briefe theilt Anton Schmid aus der Autographensammlung der k. k. Hofbibliothek mit. — Dieselbe, VII. Jahrg. 14. September 1847, Nr. 110: „Drei Briefe K. M. von Weber's an Friedrich Dreißigke, Secretär der k. k. beiden Hoftheater in Wien“. [Diese Briefe sind aus den Jahren 1820 und 1821.] — Wiener Courier (Localblatt) 1856, Nr. 233: „Ein Wort zur Zeit. Gedicht von K. M. von Weber“. — Die Pariser Zeitschrift: „Les modes Parisiennes“ (Typographie Plon frères, schm. 4^o) brachte um die Mitte der Fünfziger-Jahre eine Reihe: „Lettres inédites de Weber“ aus den Jahren 1803, 1804 u. 1807. Diese Briefe sind ohne Angabe der Quelle abgedruckt und an Thaddäus Susan [Bd. XL, S. 347] gerichtet, der mit Weber befreundet war. Die Wittbauer'sche „Wiener Zeitschrift“ brachte 1843 eine Reihe Briefe Weber's an Susan, wir werden wohl kaum fehl gehen, wenn wir die in den „Modes Parisiennes“ abgedruckten für eine Uebersetzung der letzteren halten. — Guy von Charnacé stellte aus einer Autographensammlung „Briefe von Glück und Weber“ zusammen, deren Herausgabe in Paris 1870 angekündigt wurde.

IV. Karl Maria von Weber's Bestattung, Feichensfeier, Todtenmaske und Grabstätte. Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Aug. Schmidt (Wien, 4^o) IV. Jahrg. 1844, Nr. 136 und 137: „Die Beisetzung der sterblichen Ueberreste Karl Maria von Weber's in Dresden“. Von W. J. S. C. — Dieselbe, 1844, S. 340: „Die Ueberführung der Leiche von Weber's von London nach Dresden“. — Flora (Münchener Unterhaltungsblatt, 4^o) 1826, Nr. 104, S. 420: „Joh. (sic) Maria von Weber's Todtenfeier“. [Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, die erste Anregung einer Fantième.] — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) IV. Band (1843) Nr. 90: S. 186—189: „Karl Maria von Weber“. [Dieser anlässlich der Ueberführung der irdischen Reste Weber's von London nach Dresden erichienene pietätvolle Artikel ist von folgenden Illustrationen begleitet: Holzschnittbildnis K. M. von Weber's, von Genien und Blumen umgeben; die Ausschiffung des Sarges von K. M. von Weber in Hamburg; die Morfeldscapelle, K. M.

von Weber's Ruhesätte in London; das Wappen der Familie von Weber; K. M. von Weber's Ruhesätte auf dem katholischen Kirchhofe in Dresden. — Inhumation des restes de Weber 14 Décembre 1844.

Holzchnitt von M^F in L'illustration 1845, Nr. 99, S. 308. — Todtenmaske Karl Maria von Weber's. Nach einer Photographie von Gebrüder Schwendler in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ vom 27. October 1860, Nr. 904. — Eine Ansicht des Grabdenkmals von Weber im Holzchnitt nach einer Zeichnung von A. von Reinhard brachte die Keil'sche „Gartenlaube“ im Jahrg. 1861, Nr. 3, S. 37. — Eine Ansicht der Grabstätte Karl Maria von Weber's nach einer Originalzeichnung brachte die Leipziger „Allgemeine Moden-Zeitung“ in einem sauberen Stahlstich, im Jahre 1839 in der ersten Nummer.

V. Gedichte an Karl Maria von Weber. Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, 4^o) 1820, Nr. 294: „An Karl Maria von Weber bei seiner Wiederankunft in Dresden nach einer längeren Kunstreise“. Von Th. Hell. [Dieselbe enthält auch im Jahrg. 1822 — die Nummer wissen wir leider nicht — ein Gedicht von ebendieselben: „An Maria von Weber in Wien“.] — Allgemeine Moden-Zeitung. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergl (Leipzig, 4^o), enthält im Jahrgang 1823: „Karl Maria von Weber“. Von Teubert. [Gedicht, aus dem Leben gegriffen.] — Dieselbe, 1826, Nr. 49: „Auf den Tod des k. säch. Capellmeisters Karl Maria von Weber“. Von Karl Kirsch — Einheimisches. Beilage zu Th. Hell's „Abend-Zeitung“ (Dresden, Arnold, schm. 4^o) 15. Juni 1826, Nr. 11: „Karl Maria Freiherr Weber“. Von Theodor Hell. — Dasselbe, 1827, Nr. 6: „Karl Maria von Weber's Gedächtnisfeier auf dem Stadttheater zu Leipzig“ [enthält das herrliche bei dieser Gelegenheit gesprochene Gedicht von Dr. Heinrich Stieglitz]. — Der Freimüthige. Unterhaltungsblatt u. s. w. Herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn (Berlin, 4^o) 1. Juli 1826, Nr. 130: „Den Manen Karl Maria von Weber's“. Von Traugott Barckewitz. — Der Gesellschafter. Herausgegeben von Gubiß (Berlin, 4^o) 26. November 1823, Nr. 189: „Als ich Weber's Curpantke gehört“. Von Ludwig Halirsch. — Firisch

(Kuboff). „Lieber ohne Weltkummer“ 2. Aufl. (Wien 1855, Groß). „Karl Maria von Weber. (Historisch)“ [erzählt in einem Sonette wie das Quaken der Frösche Weber den Gedanken zu dem berühmten Lachchor: He, he, he im „Freischütz“ gegeben]. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) IV. Bd. (1845) Nr. 90, S. 189: „Gedicht“. Von Hofrath Winkler [vortragen bei der Beiehung des Sarges in die Familiengruft auf dem Dresdener katholischen Kirchhofe am 13. December 1843]. — Mercur. Mittheilungen für Wissenschaft u. s. w. Herausgegeben von Ferdinand Philippi (Dresden, Philippi, 4^o) 1. Juli 1826, Nr. 78: „Bei der Nachricht von Weber's Tod“. Von Philibert. — Zeitung für die elegante Welt (Leipzig, Voss, 4^o) 8. December 1825, Nr. 240: „An Karl Maria von Weber“. Von Karl Förster. — Außer obigen Gedichten an Weber sind uns noch manche andere bekannt, wir können aber leider nicht mit Bestimmtheit angeben, wo sie gedruckt standen; so z. B. enthält der von Symonski redigirte (Berliner) „Zuschauer“ ein Gedicht: „An Karl Maria von Weber“, von D. von Deppen; Groß, Hoffinger's „Wder“ den zum Concert in Dresden anlässlich der Heimführung der Nische Weber's geschriebenen und oft nachgedruckten Prolog von Julius Rosen und die „Zeitung für die elegante Welt“ (Leipzig, Voss, 4^o) ein lieblihes Räthsel, dessen Lösung „Weber“ und dessen Verfasserin keine Geringere ist als die berühmte Sängerin Henriette Pender-Schüb.

VI. Porträts. a) Von genannten Meistern.

- 1) Wez, von Vogel; lithogr. von Federt (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 2) Unterschrift: „K. M. von Weber“. Friedr. Fleischmann sc. Zwickau bei Gebr. Schumann (4^o). — 3) A. Gentili lithogr. (Fol.). — 4) Unterschrift: „Karl Maria von Weber, geb. 1786, gest. 1826“. G. S. (artmann). Schöner Holzchnitt aus G. Fallberger's xylogr. Anstalt [auch in der „Illustrierten Welt“ Jahrg. 1861, S. 172]. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Karl Maria von Weber“. G. Hornemann lithogr. (4^o). — 6) Unterschrift: „K. M. v. Weber“. West. von Zügel [Umriß] im Jahrg. 1823 des Unterhaltungsblattes „Der Spiegel“ (4^o). — 7) Zügel sc. Halbfigur (Fol.). — 8) Unterschrift: „Karl Maria von Weber“.

Zeichnung von G. Kolb. Holzschn. in der „Illustrierten Chronik der Zeit“ 1878, S. 281. — 9) Lithogr. bei La Nuelle. (Leipzig, Ed. S. Meyer) (Fol.). — 10) Köbr lithogr. (8^o). — 11) Unterschrift: „Karl Maria von Weber“. Stahlstich von Karl Mayer, Nürnberg (4^o). — 12) Unterschrift: „Karl Maria von Weber“. Stahlstich von Karl Mayer in Nürnberg, Eigenthum von Gebr. C. Kollmann in Leipzig (4^o) [verschieden von dem vorigen]. — 13) Gemeinschaftlich auf einem Blatte mit Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig, Dels, Wilhelm Prinzen von Preußen (heutigem Kaiser Wilhelm), Franz Schubert, Freiherrn v. Zelacic und Grafen Schlid. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg (8^o. und 4^o). [auch Tafel XCVI in dem von August Diezmann mit Benützung der Beiträge von Ernst von Feuchtersleben herausgegebenen „Neuen Blutarth“ (Fests, Wien, Leipzig 1858, G. A. Hartleben, gr. 12^o).] — 14) Stahlstich von Meyer (Hamburg, G. W. Riemenier, 4^o). — 15) F. Müllers sc. (4^o). — 16) J. Lang p. J. Reidl sc. (8^o). — 17) Unterschrift: „K. M. von Weber“. A. S. Payne sc. [Umrahmt von Szenen aus seinem „Freischütz“] (4^o). — 18) Lithogr. von Piloty (München, Wimmer, Fol.). — 19) G. Vogel del. 1823. G. A. Schwerdgeburth sc. (Fol.). Schönes Blatt, von dem es auch Abdrücke vor der Schrift gibt. — 20) Schimon p. Selb lithogr. (Fol.). — 21) A. Weger sc. (8^o). b) Von ungenannten Meistern. 22) Unterschrift: „K. M. v. Weber“ (Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1827, 4^o). Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Nicht häufig. — 23) Unterschrift: „Charles Maria de Weber“. Französischer Stahlstich ohne Angabe des Stechers (4^o). — 24) Unterschrift: „Karl Maria Weber“. Holzchnitt ohne Angabe des Zeichners, xylographische Anstalt von G. W. Specht (Schöner Holzchnitt). — 25) Unterschrift: „Charles Marie de Weber“. Kräftiger, aber wenig ähnlicher Holzchnitt in der Pariser „L'illustration“ 1845, Nr. 99, S. 308. c) Delibildnisse. Im Besitze der Witwe Weber's befanden sich zwei Delibildnisse derselben, das eine stellt ihn im Alter von 30 Jahren dar, das zweite ist ein Jahr vor Weber's Tode — also 1825 — gemalt. — Der belgische Maler Hamman hat ein Bildniß Weber's in Lebensgröße und ganzer

Figur ausgeführt, das auch durch Lichtbilder vervielfältigt ist.

VII. Weber's Geburtsdatum. — Denkmal. — Büste. — Denkmünze. — Geburtshaus. — Gedächtnistafel. — Haus in Lößschwitz. — Lorbeerkranz. — Wappen. — Originalpartituren der Opern Weber's. — Weber's Selbstbekenntnisse. — Der freie Eintritt ins Theater für Weber's Witwe. — Parodie des „Freischütz“. — Weber's Lieder bei den Regern. — Der Dichter des Liederbuchs zum „Freischütz“. — Weber's Opernhonorear. — Weber ein Cede. — Weber's Geburtsdatum. Weber in seiner Selbstbiographie [siehe dessen „Hinterlassene Schriften“ (Dresden 1828, Arnold) Bd. I, S. 5] gab bis zu seiner Vermählung (1817) den 18. December 1786 als sein Geburtsdatum an. So geschah es, daß, da er Karl und seine Gattin Karoline (geborene Brandt) hieß, also nicht bloß die Vornamen, sondern auch die Geburtsdaten die gleichen waren. Als nun zum Zwecke der Vermählung die Taufscheine des Brautpaares eingefordert wurden, zeigte es sich, daß die Braut nicht, wie bis dahin angenommen, am 18. December, sondern am 19. November geboren sei. Aber auch der Taufschein Weber's lautete nicht auf den 18. December, sondern gleichfalls auf den 19. November. So feierte denn Weber von seiner Vermählung ab in seiner Familie den 19. November als seinen Geburtstag, und in vielen Biographien steht derselbe auch als Geburtstag des Tonbildhauers angegeben. Spätere Nachforschungen im Taufregister zu Cutin machten einen Irrthum des Küsters beim Eintragen des Taufactes nicht unwahrscheinlich, und man blieb noch immer im Zweifel über Weber's wahres Geburtsdatum. Da fand sich 1850 unter alten Familienpapieren ein Notizblatt von Weber's Vater eigenhändig geschrieben, die Geburtstage der Kinder desselben enthaltend. Die Form dieser Niederschriften läßt keinen Zweifel an ihrer Genauigkeit und Richtigkeit zu, und man verlegt daher mit Recht Weber's Geburtstag wie früher auf den 18. December. — Weber's Denkmal. Dasselbe wurde am 11. October 1861 in Dresden auf dem Plage zwischen dem Hoftheater und dem Zwinger, wo es an der geeignetsten Stelle sich erhebt, feierlich enthüllt. Es ist von Ernst Riettschel modellirt und in der Graf Gintie del'schen Gießerei zu Lauchhammer in Erz gegossen. Riettschel

stellte den Meister stehend an das Notenpult gelehnt, welches von einer Caryatide getragen wird, dar. In lauschender Stellung ruht der Meister die linke Hand auf das Pult, die rechte hält einen Rosenkranz und Opheublätter, Romantik und Deutschthum symbolisirend. Auf dem Stativ des Notenpultes liest man die Namen der Opern Weber's: Preciosa, Freischütz, Turpanthe, Oberon. Eine Abbildung und Beschreibung des in Auffassung und Ausführung gleichgelungenen Monumentes enthält die Leipziger „Auffreirte Zeitung“ in Nr. 817 vom 26. Februar 1859 und Nr. 904 vom 27. October 1860; einen Bericht über die Enthüllungsfest aber die „Wiener Zeitung“ 1861, Nr. 244, S. 4163. — Sonntagssblätter. Redigirt von Ludwig Aug. Frankl (Wien, gr. 8^o) IV. Jahrgang (1845) S. 742: „Für K. M. von Weber's Denkmal“. [Ein energischer Aufruf zur Theilnehmung an der Errichtung des Monumentes, mit dem Hinweise darauf, daß, da ja Freischütz, Turpanthe und Oberon den Theatercassen genug eintragen, die Theater nun auch Vorstellungen zur Bestreitung der Kosten des Weber-Denkmal veranlassen sollten. — Weber's Büste. Im Jahre 1824 hat der Dresdener Bildhauer Ernst Matthäi eine Büste des Tonbildhauers, welcher ihm zu derselben mehrere Sitzungen gegeben, nach dem Zeugnisse des Archäologen Vöttiger sprechend wahr ausgeführt. Es ist ein Brustbild in eigenthümlicher Kleidung, von 20 Pariser Zoll Höhe ohne das Fußgestell. Sorgfältige Gypsabgüsse, vom Bildbauer selbst angefertigt, wurden im genannten Jahre um 3 Friedrichsd'or das Stück verkauft. Später waren sie um 1 Friedrichsd'or theurer. — Denkmünze an Karl Maria von Weber. Eine solche wurde 1823, nach Angabe Dr. Hase's, des Inspectors der Antiken zu Dresden, von dem Münzgraveur Krüger daselbst ausgeführt. Auf der Aversseite sieht man Weber's wohlgetroffenes Bildniß; die Reversseite zeigt den auf einem Delphine reitenden „Meister der Töne“ Arlon. — Karl Maria von Weber's Geburtshaus zu Cutin. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers in der „Allgemeinen Mode-Zeitung“ und eine Copie desselben im Holzschnitt in der Leipziger „Auffreirten Zeitung“. — Gedächtnistafeln. Am 12. September 1853 wurde die Gedächtnistafel an Weber's Geburtshause in Cutin angebracht von nahezu 40 Lieder-

tafeln mit 300 Sängern, welche von fern und nah mit ihren Fahnen und Bannern herbeigekommen waren, feierlich enthüllt. Sie ist von Bronze mit verziertem Rande, oberhalb befindet sich das Weber'sche Familienwappen, ein Mond im goldenen, ein Stern im silbernen Felde mit der bezeichnenden Devise: Resurgam. Die Inschrift der Tafel lautet: „In diesem Hause | ward geboren Karl Maria von Weber, | getauft zu Gütin den 20. Nov. 1786, | gestorben zu London den 5. Mai 1826“. — Weber's Haus in Leoschwitz. Eine Abbildung desselben in trefflichem Holzschnitt enthält die Zeitschrift „Die illustrierte Welt“ 1861, S. 173. — Am 6. Juni 1863 wurde zu Klein-Hofstewitz, zwischen Dresden und Pillnitz, eine Gedenktafel an jenem Wingerhäuschen festlich eingeweiht, das in den Jahren 1818 bis 1824 Karl Maria von Weber's geliebtester Sommerstübgen und in dessen Räumen neben anderen bedeutenden Compositionen, vor allen die Oper „Corydonthe“ geschrieben wurde. — Eine Abbildung dieses Weberhäuschens in Holzschnitt brachte die Leipziger „Illustrierte Zeitung“, Nr. 1147, Jahr 1865. — Weber's Lorbeerkranz. Derselbe, von Silber angefertigt, wurde von Seite des Hamburger Musikvereines nach Dresden geschickt, damit er auf den Sarg der von London dahin überführten Leiche gelegt werde. Er ist massiv und ausgedehnt schön gearbeitet. Die Inschrift lautet: „Dem Andenken K. M. von Weber's, der Musikverein in Hamburg“. Später diente der kostbare Kranz als Schmuck der Todtenmaske des verewigten Meisters. — Wappen der Familie von Weber. Ein von Gold und Schwarz jenseit getheiltes Schild. In der goldenen Hälfte ein silberner mit den Spitzen nach innen gekehrter Halbmond, in der schwarzen Hälfte ein goldener Stern. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone sich ein offener Adlerflug erhebt. Unter dem Schilde sieht man die aufsteigende Devise: „Resurgam“. — Die Originalpartituren von Weber's Opern „Freischütz“, „Corydonthe“ und „Oberon“. Im Jahre 1836 ging durch die Journale die Nachricht, daß die Originalpartitur des „Oberon“, von Weber's eigener Hand geschrieben, bei dem Brande des Coventgarden-Theaters mitverbrannt sei. Dem ist nicht so. Um die Partituren der größeren Opern vor den Wechselfällen des Privatbesitzes zu

schützen, überjendeten die Hinterbliebenen des Compositors den „Freischütz“ dem Könige von Preußen, die „Corydonthe“ dem Könige von Sachsen und die Originalpartitur des „Oberon“ dem Kaiser Alexander von Rußland zum Geschenke. Weber's Sohn Karl Maria trat allen gegentheiligen Nachrichten, namentlich der, daß er durch den russischen Staatsrath Kupfer den „Oberon“ dem Kaiser Alexander habe überreichen lassen, mit einer in der von Glöggel herausgegebenen „Neuen Wiener Musik-Zeitung“ 1837, Nr. 21, abgedruckten Berichtigung entgegen. — Der freie Eintritt ins Theater für Weber's Witwe. Allgemeine Theater-Chronik. Redigirt von L. von Alvensleben (Leipzig, 4^o) 1837, Nr. 70: „Weber's Manen“. [Behandelt die Thatfache, daß der Witwe Weber's von der Dresdener Intendantz der freie Eintritt ins Theater unter solchen Bedingungen gewährt wurde, daß diese es vorzog: freiwillig auf denselben zu verzichten. Daran knüpft der Redacteur beherzigenswerthe und in ähnlichen Fällen zu berücksichtigende Gedanken und Bemerkungen]. — Weber's Selbstbekenntnisse. Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von Aug. Schwindt, Jahrgang 1847, Nr. 127, S. 311: „Selbstbekenntnisse Karl Maria von Weber's. Geschrieben am 10. Jänner 1840 Nachts 11 Uhr. [Da unser Tonbildner bereits 1826 gestorben, so ist die Jahreszahl 1840 entweder ein Druckfehler oder das Selbstbekenntnis des großen Meisters, welches nicht immer mit der Sachlage übereinstimmt, eine Mystification.] — Parodie des „Freischütz“. Es ist vielleicht Wenigen bekannt, daß zu den Liedern in der zu ihrer Zeit sehr beliebten und oft gegebenen Poffe „Parapluiemacher Staberl's Hochzeit“ die allbekanntesten Arien und Chöre aus dem „Freischütz“ verwendet wurden. Die Engländer gingen aber noch weiter und brachten zu Weihnacht 1824 im Drurylane-Theater die Pantomime: „Die singenden Bäume und die goldenen Gewässer“, in welcher das Kugelgießen in der Wolfschlucht in einer die Kinder besonders ergötzenden Weise parodirt wird. Pantalons und Clown bewohnen zusammen ein Haus, in welchem es spukt und citizen da, neben dem Bratosen in der Küche, den Geist des verstorbenen Kochs Samuel, ihnen beizustehen. Er steigt aus einem Küchentopf hervor und gibt seinen Klienten die Weisung, sieben

Pfannkuchen zu machen, sechs für sie den siebenten, einen Nieten, für ihn. Sie schreiten zum Werk, und so wie einer in Butter geschmort und gar gebacken hervoripringt, vermehrt sich der Küchenputz und das Getümmel. Die schwarze Rase, eine Nebenbublerin der romantischen Cule, schießt feurige Strahlen aus ihren Augen. Die Bratpfanne kocht feurigen Schaum über, die Schüsseln klatschen und schwagen, als wäre Leben in ihnen; an der Wand hin treibt ein wildes Heer von steletigten Ratten und Mäusen, bis am Ende das ganze kupferne und irdene Küchengehör zu erglühen und zu tanzen anfängt, Raketen und Sprühtüfel losprasseln, die ganze Küche in Feuer und Flammen steht und die Feuercompagnie mit Lscheimern, Feuerprügen und Zubringern hereinstürzen. Und der köstliche Spas verfehlte seine Wirkung nicht. — Weber's Lieber bei den Regern. In den Dreißiger-Jahren berichtete ein Bremer Kaufmann, der in Geschäften Brasilien bereiste, daß in diesem Lande sowohl, als in Westindien, die Zuckerkisten und Kaffeesäcke von den Negern nach der Melodie des „Jungfernkranzes“ und des „Jägerchors“ in die Schiffe gewunden werden. Die Neger haben natürlich diese Gesänge von den deutschen Matrosen gehört, und die volkstümliche Weise hat selbst bei den Schwarzen Anklang gefunden. — Der Dichter des Textbuches zum „Freischütz“. Friedrich Kind hat dasselbe geschrieben. Es ist das erreichte Ideal eines Textbuches; nabe kommt ihm jenes zu Voieldieu's Oper „Die weiße Frau“. Kind erhielt für seine Arbeit eine dürftige Entlohnung und war damit — ein für alle Male abgefertigt. Indessen erlebte die Oper tausend und tausend Aufführungen, trug den Directoren Hunderttausende von Gulden ein, doch keiner ließ dem Dichter auch nur die geringste Tantieme zukommen, die, wenn sie noch so klein gewesen wäre, denselben zum wohlhabenden Manne gemacht haben würde. Um nun einigermaßen für seine Arbeit eine Entschädigung zu erhalten, fand sich Kind im hohen Alter genöthigt, sein Textbuch herauszugeben, und um durch den Verkauf desselben einen kleinen Gewinn zu erlangen, verfaß er diese — 1844 bewerkstelligte — Ausgabe mit einigen Briefen Weber's, einer Novelle und etlichen Gedichten. Das ist doch echte Poetenmißde. — K. M. von Weber's Geburtsdatum. Die Angaben bezüglich desselben schwanken, daher

ist auf der Gedächtnistafel an Weber's Geburtshause in Eutin nur der Tauf- (nicht Geburts-) und Sterbetag angegeben. Der Tonkünstler selbst hatte immer den 19. November als seinen Geburtstag gefeiert. Erst 1850 fand sich unter alten Familienpapieren ein Notizblatt von dem Vater Weber's eigenhändig geschrieben, welches die Geburtstage seiner Kinder enthielt, und nach welchem der 18. December als K. M. von Weber's Geburtsdatum ausdrücklich angeführt ist. [Die Glocke, 1860, Nr. 53: „Das Datum an Karl Maria von Weber's Geburtstag.“] — Honorare, welche Weber für seine Opern erhielt. Für den „Freischütz“ empfing er ein Honorar von 40 Friedrichsd'or, doch wurden ihm bei dem glänzenden Erfolge dieser Oper Nachschüsse bewilligt. Für die „Cunrante“ bezahlte ihm die General-Musikdirection im Vertrauen auf sein Talent ein Honorar von 800 Thalern. Aber diese Oper erwarb sich so wenig die Gunft des Publicums, daß in den acht Vorstellungen, welche sie erlebte, die Einnahme von 1400 Thalern allmählig bis auf 600 Thaler herabsank, woran zunächst der ganz verunglückte Text der Helmine von Chezy Schuld trug. Für den „Oberon“ bot aber Sponcini, Generaldirector der Berliner königlichen Theater 800 Thaler, welche in zwei Raten, die erste mit 500, die zweite mit 300 Thalern, bezahlt werden sollten. Die Weber'schen Erben gingen darauf nicht ein, und so erstand die Direction des königlichen Theaters das Werk um das unbedingte Honorar von 800 Thalern. — Karl Maria von Weber ein Öche. Der Nationalitätendünkel treibt absonderliche Blüten. Die „Národná listy“, ein böhmisches Volksblatt, stellten im Jahre 1861 die Behauptung auf, daß Karl Maria von Weber ein böhmischer Componist sei, und traten, als deutsche Blätter gegen diese Absurdität ihr Veto einlegten, in Nr. 262 desselben Jahres den Beweis für ihre Behauptung an. Die einzige Thatsache, auf welche die „Národná listy“ dieselbe stützen, ist, daß Weber, der während seines mehrjährigen Wirkens in Prag Gelegenheit hatte, einige böhmische Volkslieder zu hören, die, wie alle Volkslieder, somit auch die slavischen, einer gewissen Eigenständigkeit und eines besonderen Reizes nicht entbehren, ein paar Motive böhmischer Weisen, so jene zum Triumphmarche des Schützenkönigs, einen böhmischen Jahrmarkt-

marisch und noch etliche Volkslieder ein paar Liedern im „Freischütz“ zu Grunde gelegt, wie er denn auch in der „Preciosa“ spanische Zigeunergesänge, im „Oberon“ orientalische Weisen benützt hatte. Darauf hin den „Freischütz“, diese deutsche der deutschen Opern zu einer östlichen Oper zu stempeln, grenzt nahezu an nationalen Größenwahn. Ja noch mehr! Im bejagten Artikel, den wir für Jene, die ihn in Uebersetzung zu lesen wünschen, genau bezeichnen — die Uebersetzung befindet sich in der „Presse“ 1861, Nr. 299 — nehmen die Cechen auch Luther, Handel, Bach, Weigl, Mozart, Winter, Pär, Spohr, Wagner, Meyerbeer für sich in Anspruch und schließen ihre Behauptung mit folgendem energischen Satz: „Kurz, es wäre, wenn es überhaupt dafür stünde, sehr leicht nachzuweisen, daß der ganze Plunder, den die Welt „deutsche Musik“ nennt, eigentlich czechische Musik sei“. Da die czechische Anschauung der deutschen Dinge schon vor einem Vierteljahrhundert solche Blüten trieb, kann man sich über die Debatten im böhmischen Landtage und österreichischen Reichsrathe im Winter 1883/86 wohl nimmer wundern. — Weber im Roman. Epioden aus Weber's Leben sind in Novellen und Bluetten wiederholt behandelt worden; zu einem kulturgeschichtlich-biographischen Roman in drei Theilen verarbeitete des Kontinentalers Leben Heribert Nau in seinem Werte: „Karl Maria von Weber“ (Leipzig 1863, Thomas, 8°).

30. **Weber**, Luise Maria Antonie, zweite Frau des Hofchauspielers Joseph Lange und Schwägerin Mozart's, siehe: **Lange**, Joseph im XIV. Bande, S. 99 im Texte, und **Mozart**, Wolfgang Amadeus Bd. XIX, S. 182, 183, 184 und 186 im Texte und S. 276 in den Quellen und mein „Mozart-Buch“ (Wien 1862, Wallishausser, 8°.) S. 29, 31, 40, 175, 188, 192, 240, 286 und 287.

31. **Weber**, Max Maria Freiherr (Techniker und Schriftsteller, geb. zu Dresden am 25. April 1821, an dem Tage, an welchem seines Vaters Oper „Der Freischütz“ im Wiener Hof-

theater in Scene ging, gest. zu Berlin am 18. April 1881). Ein Sohn des berühmten Componisten Karl Maria von Weber [siehe diesen S. 197, Nr. 29]. Die von der Mutter, einer ebenso geistvollen als gemüthstiefen Frau, mit aller Sorgfalt geleitete Erziehung brachte die nicht gewöhnlichen Talente des Knaben zur vollen Entfaltung. Der berühmte Berliner Naturforscher Lichtenstein, ein Freund der Familie und nach des Vaters frühem Tode der Vormund Max Maria's, weckte und pflegte dessen Neigung zu den Naturwissenschaften. Nach vorangegangener gründlicher classischer Vorbildung erhielt er seine fachliche Schulung an der polytechnischen Anstalt seiner Vaterstadt Dresden. Um sich dann als Eisenbahnsachmann praktisch auszubilden, kam er zunächst als Cleve und Constructeur in die größte Locomotivfabrik der Welt, in die von A. Borsig in Berlin. Zu gleicher Zeit aber, seine wissenschaftliche Ausbildung fest im Auge behaltend, hörte er naturwissenschaftliche und national-ökonomische Vorlesungen unter Dove, Magnus, Mitscherlich und Anderen an der Berliner Universität. Nun trat er seine eigentliche Eisenbahncarriere an, und zwar zuerst als Locomotivführer — welchen Dienst er ein Jahr lang versah — und arbeitete sich durch fast alle technischen und administrativen Bureaux des Eisenbahnwesens bis zur leitenden Stelle empor. Nachdem er dann einige Zeit als Bau- und Maschineningenieur bei verschiedenen Bahnen in Ost- und West-Deutschland gewirkt hatte, ging er nach England, wo er unter James Kingdon Brunet's unmittelbarer Leitung mehrere Jahre lang das englische Eisenbahnwesen studirte und mit den Koryphäen desselben dauernde

Verbindungen schloß. Darauf nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er zuerst das Maschinenwesen, später die ganze Leitung der Niedererzgebirgischen Eisenbahn und trat dann als Director des Staatstelegraphenwesens, das er schuf und organisirte, in den sächsischen Staatsdienst über. Später vertauschte er diesen Posten mit der ihm mehr zuzugenden Stelle eines technischen Mitgliedes der Direction der sächsischen Staatsbahnen. In dieser Stellung, welcher das sächsische Staatsbahnwesen seine werthvollsten und eigenartigsten technischen Einrichtungen verdankt, wuchs sein Ruf weit über die Grenzen des Landes, dem er diente; aus den verschiedensten und entlegensten Ländern der Erde, aus Frankreich, Italien, Holland, Norwegen, Rußland, Schweden, selbst aus Peru wurden ihm junge Eisenbahnsachmänner zur Unterweisung in der Praxis des Eisenbahnwesens zugesandt, und seine Rathschläge fanden bei Organisationen und Systemen aller Art im Auslande Gehör. Er bereiste auf Anlaß der französischen Regierung Nordafrika, um sein Gutachten über die Einleitung der deutschen Auswanderung nach den Colonien dieses Erdtheiles — veröffentlicht in seiner Schrift „Algierien und die Auswanderung dahin“ (Leipzig) — abzugeben, ferner Schweden und Norwegen, als es sich um die Wahl der Spurweitenysteme für dortige Bahnen handelte, und endlich als Mitglied des technischen Schiedsgerichts die Bahnen der europäischen und asiatischen Türkei. Dieser reichen und espiesslichen Thätigkeit entriß ihn im Mai 1870 seine Berufung in den österreichischen Staatsdienst als Chef der technischen Abtheilung im Wiener Handelsministerium, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1875

verblieb, wo er durch seine offenen Erklärungen im berüchtigten Proceß Dfenheim die Suppe verschüttete. Sein auf fünf Jahre lautender Vertrag mit der österreichischen Regierung lief eben ab; er löste ihn, lebte noch einige Zeit als Privatgenieur in Wien und folgte dann 1878 einem Rufe des preussischen Handelsministers Achenbach nach Berlin, wo er die Stelle eines geheimen Regierungsrathes erhielt. In Berlin kam er eben an, als Minister Achenbach sein Portefeuille niederlegte und Maybach dessen Nachfolger wurde. Im Auftrage des Letzteren, welcher ihn durch Arbeiten vollauf in Anspruch nahm, ging er auch nach Schweden, England und Amerika, um die dortigen Transportmittel und Verkehrswege zu studiren. Er schonte sich auf diesen Studienreisen nicht; erschöpft kam er von Amerika nach Berlin und ging sofort an die Arbeit seines Berichtes über die amerikanische Reise. Eben damit zu Ende, starb er am Herzschlage. Als unmittelbare Ausflüsse seiner über ein Menschenalter dauernden und fast alle Gebiete des Eisenbahnwesens umfassenden reichen Praxis erscheinen Weber's Schriften, durch die er zum Theile epochemachend und richtunggebend gewirkt hat. Wir müssen aber die schriftstellerische Thätigkeit dieses genialen Mannes in die wissenschaftlich technische und in die schöngeistige, welcher er gleichfalls hulldigte, trennen, denn er war, obgleich vorherrschend Techniker, eine ideal angelegte Natur. Zu den Werken der ersteren gehören: „Das Cantière-System“ (Chemnitz 1849, Ernesti, 80.); — „Ueber die Principien der Verwaltung öffentlicher Verkehrsanstalten. Mit besonderer Rücksicht auf Eisenbahnen“ (Leipzig 1851, Weber, 80.); — „Algier und die Auswanderung dahin“

(ebd. 1854, Teubner); — „Technik des Eisenbahnbetriebes“ (ebenda 1854, Teubner, 80.), dieses Werk, das zuerst ordnend und organisierend auf die Idee dieses technischen, mit jedem Jahre wachsenden und an Wichtigkeit zunehmenden Gebietes Einfluß geübt, erschien in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage unter dem Titel: „Die Schule des Eisenbahnwesens. Kurzer Abriss der Geschichte, Technik, Administration und Statistik der Eisenbahnen“. Mit 97 in den Text gedruckten Abbildungen (ebd. 1862, Weber, 80., XVI und 334 S.); eine dritte Auflage, bearbeitet von Ed. Schmitt, mit 136 in den Text gedruckten Abbildungen erschien 1873 (ebd., Weber, XX und 555 S., 80.); — „Die rauchfreie Verbrennung der Steinkohle, mit spezieller Rücksicht auf J. C. Danneberg's Erfindung“. Mit 3 (lithogr.) Tafeln in 40. und Fol. (ebd. 1859, Teubner, gr. 80.); — „Die Gefährdungen des Personals beim Maschinen- und Fahrdienst der Eisenbahnen. Eine Denkschrift“ (ebd. 1862, Teubner, gr. 80.); — „Die Lebensversicherung der Eisenbahnpassagiere in Verbindung mit Unterstützung und Pensionierung der Beamten“ (ebd. 1855, Teubner); — „Arber die Abnützung des physischen Organismus der Eisenbahnpersonale“ (ebd. 1855, Weber, 80.); — „Das Telegraphen- und Signalwesen der Eisenbahnen. Geschichte und Technik desselben“ (Weimar 1867, Voigt, gr. 80., XX und 319 S., mit 1 Steintafel in Fol.); — „Die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngleise. Historische und experimentale Ermittlungen“. Mit 31 Illustrationen (Holzschn.) und 9 lithogr. Tafeln (Fol.) (ebd. 1869, gr. 80., XXII und 257 S. und 1 Tab. in qu. gr. 40., neue Aufl. 1879); — „Die Praxis des Baues und Betriebes der Secundärbahnen nach normaler und schmaler Spur, welche Personen- und Güterverkehr sichre.

Kritische Erörterungen auf ausgeführten Bahnen gesammelter Chatsagen“ (ebd. 1873, gr. 80., mit 4 Tabellen, XXII und 135 S.); — „Neue Pfade der Volkswirtschaft. Die Secundärbahnen mit normaler Sparweite und langsamer Fahrbewegung. Denkschrift“ (ebd. 1874, gr. 80., 34 S.); — „Bemerkungen zum vorläufigen Entwerfe eines Reichs-Eisenbahngesetzes“ (Leipzig 1875, Teubner, gr. 80.); — „Die Individualisirung und Entwickelbarkeit der Eisenbahnen“ (ebd. 1875, Teubner, gr. 80.); — „Nationalität und Eisenbahnpolitik“ (Wien 1876, Hartleben, gr. 80., 111 S.); — „Populäre Erörterungen über Eisenbahn-Seitfragen“ I—IV (ebd. 1876, Hartleben, gr. 80.); I: Normalspur und Schmalspur, mit einem Anhang, Verzeichniß von Studienbeihilfen, II: Werth und Kauf der Eisenbahnen; III: Die Praxis der Sicherung des Eisenbahnbetriebes; IV: Privat-, Staats- und Reichsbahnen; — „Der staatliche Einfluss auf die Gestaltung der Bahnen niederer Ordnung“ (ebd. 1878, Hartleben, 80.). In vorstehenden Schriften legte Weber überall seine eigenen Erfahrungen im Eisenbahnwesen nieder, mit eigener Hand hatte er tausendfältige Experimente angestellt und die daraus gewonnenen Resultate ebenso zum Nutzen dieses neuen Verkehrsmittels, wie zum Besten, namentlich zum Schutze der dabei Bediensteten, die doch allerlei Gefahren ausgesetzt sind, verworther. Seine Arbeit über das Signalwesen auf Eisenbahnen brachte die erste Läuterung in die Anschauungen dieses lange Zeit ebenso verworrenen als wichtigen Zweiges des Eisenbahnwesens; und auf die Oberbauconstruktionen der Neuzeit fast in der ganzen Welt hat er mit seinen Schriften eingewirkt. Seine Schrift über die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngleise wurde von den ersten

englischen und amerikanischen Fachblättern in Uebersetzung veröffentlicht. Was aber bei Weber's Schriften nicht minder hoch anzuschlagen ist, das ist die Popularisirung seines Faches, worin er bisher keinen Ueberbürtigen gefunden, und wodurch er in den weitesten Kreisen das Interesse dafür geweckt und der Wissbegier des Publicums in eminenter Weise zu Hilfe gekommen ist. Dies aber konnte eben nur ein Mann thun wie Weber, der mit der wissenschaftlichen gebiegenen Bildung ein von der Pike auf erworbenes Wissen des wichtigen Faches verband, das in der Gegenwart einen Hauptfactor des Weltverkehrs bildet. Seine „Schule des Eisenbahnwesens“, fast in alle Cultursprachen übersezt, ist eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung nicht allein für das Publicum, sondern auch für die meisten jener Individualitäten, welche, wie dies bei uns leider genug vorkommt, wo nicht der Mensch für die Stelle, sondern die Stelle für den Menschen da ist, ohne alle fachliche Vorbildung zu maßgebender Leitung im Eisenbahnwesen berufen werden. Im Hinblick aber zunächst auf Oesterreich verbreitete er durch seine während seines Dienstes im Kaiserstaate bei Hartleben herausgegebenen „Populären Erörterungen“ aufklärend über die wichtigsten Fragen des Eisenbahnfaches helles Licht und trug wesentlich dazu bei, daß die Meinung des österreichischen Reichsrathes sich energisch gegen gewisse Maßnahmen des Ministeriums Auersperg-Banhaus wendete, die verderblich für das Eisenbahnwesen des Kaiserstaates geworden wären. Die in den Quellen verzeichneten „Erinnerungen“ werfen grelle Schlaglichter auf traurige Mißbräuche und geben einen werthvollen Beitrag zu Weber's Cha-

rakteristik. Nichten wir nun noch einen Blick auf Weber's schöngeistige Schriften. Die Titel derselben sind: „Sanette“ (Dresden 1848), mit denen Weber seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete; — „Rolands Gralfahrt“ (Leipzig 1852, E. S. Mayer, 160.), diese Dichtung gab er unter dem Pseudonym Max Maria heraus; — „Ein Anstug nach dem französischen Nordafrika“ (Leipzig 1855, Mayer); — „Karl Maria von Weber. Ein Lebensbild“, 3 Bände (Leipzig 1864, Reil, gr. 80.); — „Aus der Welt der Arbeit Skizzen“ (Berlin 1868, Lesser, 80.); — „Werke und Tage. Gesammelte Aufsätze“ (Weimar 1869, Voigt, gr. 160.); — „Schanen und Schaffen“ (1878). Was Weber mit der Lebensgeschichte seines Vaters ein monumentales, für die Kunstgeschichte hochbedeutendes, insbesondere für die bis dahin fast verschlossen gewesene Jugendgeschichte Karl Maria von Weber's die wichtigsten Aufschlüsse enthaltendes Werk, so bietet er in den übrigen eine Reihe von Skizzen in einer Sphäre, die bisher von der schildernden Feder des Schriftstellers noch nicht berührt und erst in neuester Zeit von Joseph Siklosy in seinen „Eisenbahngeschichten“ mit Geschick wieder betreten wurde. Weber entrollt uns in diesen dreilekten Werken Bilder aus der gesammten Welt der Technik, mit, wie einer seiner Biographen schreibt, einer Sättigung des Localtons und einem Reiz der Darstellung, welche des Autors künstlerische Abstammung bekunden und einst einen berühmten Kritiker ausrufen ließen: „Max Maria von Weber hat die Poesie der Schiene entdeckt“. In seinem Nachlasse fanden sich die Grundzüge eines Vortrages über das Amt der Technik in der modernen Civilisation und ein umfangreiches nahezu vollendetes

Werk „Geschichte des Weges“, welche niederzuschreiben wohl Niemand geeigneter war, als der ebenso gründlich sachmännisch ausgebildete wie geniale Weber. Er war, heißt es in einem ihm gewidmeten Nachrufe, „ein Kämpfer, und da nur derjenige wirklich lebt, der kämpft — die alte unaustilgbare Wahrheit vom Kampf ums Dasein — so dürfen wir vom Verstorbenen sagen: er hat gelebt und seinen Titel „Freiherr“ nicht umsonst getragen. Er war ein Freiherr des Geistes und der Meinung.“

Augsburger Postzeitung, 1881, Nr. 97 bis 99: „Erinnerungen an Max Maria von Weber“ I—III [mit höchst interessanten Aufschlüssen]. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstadt und Stuttgart 1877, Brüll, schm. 4^o). Bd. II, S. 476 [mit der unrichtigen Angabe des Geburtsjahres 1822]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o). 1870, Nr. 136: „Weber's Abschied von Dresden“. — Der literarische Verkehr (4^o). 1870, Nr. 4, S. 38 im Artikel: „Aus Dresdens literarischer Welt“. — Neue Freie Presse vom 14. März 1873: „Erklärung ddo. Wien 12. März 1873“. [Max Maria von Weber richtet dieselbe in höchst energischer Weise gegen die Verächtlungen seines Verhaltens im Prozesse Dfenheim.] — Stern (Wolff). Lexikon der deutschen Nationalliteratur (Leipzig 1882, bibliographisches Institut, 8^o). S. 382. — Ueber Land und Meer. Illustrierte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Jahrg. 1878/9 (Bd. XLII) Nr. 31, S. 606.

Porträt. Holzschnitt nach Originalzeichnung in „Ueber Land und Meer“ 42. Bd. (1878/79) Nr. 31, S. 601.

32. Weber, Moses (neb. zu Zottiew in Galizien 1832). Nachdem derselbe seine gesetzliche Dienstzeit in den Regimentern Nr. 20 und 9 bereits abgedient hatte, trat er 1866 freiwillig wieder in die kaiserliche Armee und machte den Feldzug dieses Jahres in Böhmen als Zugführer im Infanterie-Regimente Kronprinz Wilhelm von Preußen Nr. 20 mit. Als am 27. Juni bei Stalitz sein von feindlichen Kugeln an beiden Füßen schwer ver-

wundeter Hauptmann Buchreiner zusammenbrach, erfasste ihn Weber und trug ihn mitten im heftigsten Kugelregen aus dem von den Seinen bereits aufgegebenen Kampfplatz. Auf seinen Schultern brachte er ihn an einen vor den feindlichen Kugeln geschützten Ort, dann aber kehrte er in das Schlachtgetümmel zurück, übernahm das Commando der bereits aller Officiere beraubten Compagnie und führte dieselbe mit Umsicht und Bravour.

Hoffinger (J. v.). Lorbern und Gyprien von 1866 (Wien 1868, Aug. Brandel, 16^o.) Nordarmee, S. 50.

33. Weber, Paul, lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und war Hautschierer unter Kaiser Ferdinand III. (1608—1637). Ueber ihn berichten die unten benannten Quellen, daß „er die schönsten und beständigen Luströhren mit metallenen Ventilen in Wien gemacht; daß er überhaupt ein sehr ingenioser Mann in allerhand Manufacturen, zumal in Firnissen und Luströhren gewesen. Er hat auch Luftbälle gemacht und den Firnis so zu temperiren verstanden, daß die gefirniste Leinwand sich hat strecken und wieder zusammenziehen lassen und dennoch der Firnis allzeit zu und nachgegeben. Er hat Luströhren hergestellt, die 16 Schüsse in einer Ladung hatten, auch Luftgranaten, unter anderen ein köstliches Kugelspiel, da die Kugeln von Agatstein waren, von sehr geringem Gewicht“. Er wurde wegen seiner Künste „der Luftschieß“ genannt“.

Becker (Joh. Joachim). Nürtinger Weisheit und weiße Narbeit, S. 32. — Austria. Universal-Kalender (Wien bei Klang, gr. 8^o) Jahrg. 1847, S. 93 in den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten“. Von J. B. Kallenberg in der Abtheilung zur Biographie vaterländischer Künstler.

34. Weber von Ebenhof, Philipp Freiherr (Staatsbeamter, geb. zu Čerheniß im Ghrudimer Kreise Böhmens am 30. April 1818). Ein Sohn des Oberamtmanns Weber zu Čerheniß, trieb er zuerst seine Studien im Piactsen-Collegium zu Prag und hörte dann Philosophie und Rechtswissenschaft an der Universität daselbst. 1838 trat er als Conceptspracticant bei dem k. k. Landes-

gubernium in Prag ein. Bei dieser Be-
 hörde ward er 1845 dem Präsidial-
 Bureau des Landeschefs Erzherzogs
 Stephan, zugetheilt, und als derselbe,
 zum Palatin von Ungarn gewählt, eine
 Zeit lang seinen Posten in Prag von
 Pesth aus noch verwaltete, arbeitete auch
 Weber daselbst in Präsidialangelegen-
 heiten des böhmischen Guberniums.
 1849 wurde er zum Bezirkshauptmann
 in Hohenmauth und ein Jahr später zum
 provisorischen Vice-Stadthauptmann in
 Prag ernannt. Nach Auflaffung der letz-
 teren Stelle erhielt er den Titel eines
 Polizeirathes erster Classe und verblieb bis
 1858 bei der Prager Polizeidirection. Von
 1858—1859 war er als Statthaltereirath
 bei der böhmischen Statthaltereirath
 thätig. Nach 21jähriger Dienstzeit, die
 er ununterbrochen in Böhmen zugebracht,
 wurde er am 14. December 1859 von
 dem damaligen Polizeiminister Freiherrn
 von Thierry [Bd. XLIV, S. 228] als
 Nachfolger des Hofrathes Czajka
 von Winstätten [Bd. III, S. 83]
 zum Hofrath und Polizeidirector in Wien
 berufen. Aber nur kurze Zeit verblieb er
 auf diesem Posten, denn schon im fol-
 genden Jahre trat er als Ministerialrath
 ins Polizeiministerium über. Im Jahre
 1864 beförderte ihn der Minister Me-
 csery [Bd. XVII, S. 236], welcher
 den tüchtigen und gewandten Beamten
 von Prag her kannte, zum Sectionschef
 im genannten Ministerium. Als dann im
 Juli 1867 Richard Graf Belcredi
 [Bd. XIV, S. 397] das Staatsministe-
 rium übernahm, wurde Weber zum
 Vicepräsidenten der niederösterreichischen
 Statthaltereirath und nach des Grafen Ch-
 orinsky Rücktritt am 15. März 1870,
 zum Statthalter von Niederösterreich er-
 nannt. Bald darauf erfolgte seine Er-
 nennung zum Präsidenten der Wiener

Finanz-Landesdirection, im Juli 1872
 an Stelle des Grafen Thun, der
 nach Salzburg übersetzt wurde, zum
 Statthalter in Mähren und im Juni
 1874 als Nachfolger des Freiherrn von
 Koller zum Statthalter in Böhmen.
 Nach mehrjähriger Thätigkeit auf letzterer
 Stelle kam er in gleicher Eigenschaft
 nach Linz in Oberösterreich, welchen
 Posten er zur Stunde noch einnimmt.
 In Würdigung seiner vielseitigen im
 Staatsdienste erworbenen Verdienste er-
 hielt er 1869 den Orden der eisernen
 Krone zweiter Classe, 1872 die geheime
 Rathswürde, im October 1874 das
 Großkreuz des Franz Joseph-Ordens.
 Ueber die einzelnen Adelswürden,
 welche die Familie Weber erlangte,
 sowie über den Familienstand des Ge-
 schlechtes, und zwar beider, der von
 Philipp gestifteten älteren und der
 von seinem Bruder Ernst gestifteten
 jüngeren freiherrlichen Linie, vergleiche
 die unten mitgetheilte Genealogie.

Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 73
 im Localanzeiger. — Neue Illustrierte
 Zeitung (Wien, Samariterk. Kl. Kol.) 1874,
 Nr. 26. — Neues Fremden-Blatt
 (Wien, gr. 4^o.) 3. Juli 1872, Nr. 182: „Aus
 Mähren“. — Neue Freie Presse, 20. Juni
 1874, Nr. 3326: „Der neuernannte Statthalter“.

Portrait. Unterschrift: „Freiherr von We-
 ber, der neue Statthalter von Böhmen. Holz-
 schnitt nach einer Zeichnung von W(eiß) F.
 in der „Neuen Illustrierten Zeitung“ 1874,
 Nr. 26.

Zur Genealogie der Freiherrn Weber von Eben-
 hof. Der Adel der heutigen Freiherrn We-
 ber von Ebenhof stammt aus der Gegen-
 wart, und zwar erlangte der Dheim des Frei-
 herrn Philipp, dessen Biographie oben
 mitgetheilt ist, der ehemalige Gubernialrath
 und Kreisauptmann zu Ehrudim in Böh-
 men, Wenzel Weber, den Ritterstand
 mit dem Prädicate von Ebenhof von Kaiser
 Franz Joseph I. mit Diplom ddo. 13. De-
 cember 1831. Er adoptirte seinen ältesten

Neffen **Philipp**, den Sohn des Oberamtmanns von Čerbenitz, und auf diesen wurde mit Diplom ddo. Wien 11. März 1833 der Ritterstand des Theims übertragen. Später adoptirte er noch seine jüngeren drei Neffen **Ferdinand**, **Ernst** und **Moriz**, welche drei dann auch mit Diplom ddo. Wien 26. Jänner 1863 den österreichischen Adel- und Ritterstand erhielten. Den Freiherrnstand erlangten von den vier Brüdern Philipp, Ferdinand, Ernst und Moriz: 1. Philipp, nachdem er im Jahre 1869 mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Klasse ausgezeichnet worden, mit Diplom ddo. 12. October 1869; 2. Ernst (geb. zu Čerbenitz in Böhmen am 10. October 1823), zur Zeit Sectionschef im k. k. Ackerbauministerium, mit Diplom ddo. 21. November 1880. Ersterer ist der Chef der älteren, und Letzterer der Chef der jüngeren freiherrlichen Linie der Weber von Ebenhof; während die beiden anderen Brüder: Ferdinand, Doctor der Medicin und Chirurgie, ordentlicher Professor der Geburtshilfe für Hebammen, Director der Landes-Gebär- und Findelanstalt in Prag und Landes-sanitätsrath, und Moriz, Bezirkshauptmann zu Plan in Böhmen und Ehrenbürger der Städte Plan, Königswart und Kuttenplan, die Chefs der zwei ritterlichen Linien sind. Während die beiden Letzgenannten kinderlos blieben, haben die beiden freiherrlichen Linien Nachkommenchaft. Freiherr Philipp, Chef der älteren Linie, vermählte sich am 22. September 1833 zu Prag mit Emmeline geborenen Lorenz (geb. zu Wafowitz in Böhmen am 13. April 1831), und stammen aus dieser Ehe: **Alfred** (geb. zu Prag 13. Juli 1834), k. k. Oberlieutenant bei Erzherzog Albrecht- Dragonern Nr. 4, **Octavian** (geb. zu Prag 29. Juni 1838), k. k. Statthaltereiconcipist zu Budweis in Böhmen und Lieutenant in der Reserve bei Prinz Eugen von Savoyen- Dragonern Nr. 13, vermält am 24. Juli 1884 zu Prag mit Christine Gräfin von Rumerskirch (geb. 24. Juli 1830), und **Wenzel** (geb. zu Wien am 5. September 1860), k. k. Lieutenant bei Prinz Eugen von Savoyen- Dragonern Nr. 13. — Freiherr Ernst, Chef der jüngeren Linie (geb. zu Čerbenitz in Böhmen am 10. October 1823), zur Zeit Sectionschef im k. k. Ackerbauministerium, vermählte sich 1834 mit Isabella geborenen Stenzel (geb. zu Malce in Böhmen am 13. September 1836), und stammen aus

dieser Ehe: **Oskar** (geb. zu Prag am 27. Juli 1835), k. k. überz. Oberlieutenant bei Erzherzog Albrecht- Dragonern Nr. 4 und dem Generalstabe zugetheilt, und **Ernst** (geb. zu Prag 27. Mai 1836), k. k. Conceptspracticant im Ministerium des Aeußern und Lieutenant in der Reserve bei Erzherzog Albrecht- Dragonern Nr. 4.

Wappen. Ein von Blau und Roth längs getheiltes Schild. In der rechten rothen Hälfte eine ins Gleichgewicht gestellte Waage. Hinter dieser ein von Wien umschwärmtter Bienenkorb, auf drei quer übereinander liegenden mit silberneum Einband und Schnitt versehenen Büchern stehend. In der linken blauen Hälfte ein goldener Stern. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht ein offener Adleflug, die des linken trägt die Embleme des Schildes: Waage, Bienenkorb und Bücher. [Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buchak und Praggang, 32^o) I. Jahrgang (1870), S. 444; IV. Jahrgang (1879), S. 672; — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Perthes, 32^o) Jahrg. 1871, S. 766 und Jahrg. 1883, S. 1001.]

35. **Weber, Simon Peter** (Schriftsteller, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er ist der Sohn eines Hermannstädter Bürgers, und seine Geburt fällt in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. In der Barth'schen Buchdruckerei zu Hermannstadt, in welcher sein Bruder als Verschleißer bedienstet war, erlernte er die Buchdruckerkunst, ging dann nach Handwerfersitte auf Wanderschaft und arbeitete einige Zeit in Preßburg, wo er sich mit einer Buchdruckerswitwe verheiratete. Durch diese Ehe gelangte er zu den Mitteln, eine eigene Buchdruckerei und später auch eine Buchhandlung in genannter Stadt zu errichten. 1821 befand er sich dafelbst als Communitätsorator und Kirchsenator der Lugsburgischen Confessionsverwandten noch am Leben. Im

Druck sind von ihm erschienen: „An den Tod, der uns Maria Theresia raubte“ (Wien 1780, R. Gräffer, 80., auch Wien 1780, M. A. Schmidt, 80.); — „Lied der Schützencompagnie, gesungen, als Leopold II. zum Könige von Ungarn gekrönt wurde, 15. November 1790“ (80.); — „Die Hunyadi'sche Familie, oder: Auch Anschuld schüßt nicht immer vor Cabale. Eine wahre Geschichte, welche sich im Jahre 1557 den 16. März in Ofengetragen. In Gestalt eines Tragenspiels von fünf Aufzügen bearbeitet“ (Preßburg 1792, 115 S., 80.); — „Anruf an Ungarns edle Söhne. Eine Cantate in Musik gesetzt von Franz Cost. — *Serkentés a Nemes Magyarokhoz a mostani Országgyűléskor, Kantáta, melléget magyarul a Musikához készített Csokonay Mihály*“ (Preßburg 1796, 80.); — „Der edle Eifer oder wir alle zieh'n in den Krieg. Ein komisches Singspiel in drei Aufzügen. In Musik gesetzt von Franz Cost“ (Preßburg 1796, 80.). Dieser Componist war ein geschickter Violinspieler und Mitglied der Eszterházy'schen Musikcapelle in Preßburg [Hd. XLVI, S. 225]. Aber noch ein Verdienst besißt Simon Peter Weber; ihm nämlich und dem Bürgermeister Windisch ist insbesondere die Herausgabe von Seivert's „Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten“ im Jahre 1785 zu danken, denn zu jener Zeit waren literarische Unternehmungen in Siebenbürgen gewagt und fanden kaum Unterstützung. Die Buchdruckerei, welche Weber in Preßburg besaß, ging auf seinen Sohn Simon Ludwig über.

36. **Weber, Sophie** (Sängerin, geb. in Mannheim 1787, gest. zu Salzburg 1846). Eine der vier Schwestern — die übrigen heißen Constanze, Josepha und Luise — welche sämmtlich im Leben Mozart's, der

Luise liebte und nachdem ihn dieselbe treulos verlassen hatte, Constanze heirathete, eine Rolle spielen. Sophie bildete sich, wie Luise und Josepha, zur Sängerin aus, schied aber nach einer kurzen glänzenden Laufbahn von der Bühne und folgte dem Gatten ihrer Wahl Jacob Haibel [Band VII, S. 203], der nach seiner Glanzrolle auch „Tiroler Waschl“ genannt wurde, nach Slavonien. Nach seinem Tode zog sich Sophie zu ihrer Schwester Constanze, Mozart's Witwe und in zweiter Ehe Gattin des russischen Staatsrathes Nissen, welche in Salzburg lebte, zurück und starb daselbst im Alter von 59 Jahren.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köbber, Per.-80.) S. 883 und 884.

37. **Weber, Vincenz** (dramatischer Dichter, geb. zu Trautenau, einem Städtchen am Fuße des Riesengebirges in Böhmen, am 11. Jänner 1809, gest. zu Mährisch-Trübau am 5. August 1859). Das Gymnasium besuchte er in Königgrätz, wo er unter der Obhut seines Onkels Vincenz Weber, der damals eine Professur der Theologie am bischöflichen Seminar daselbst versah, den Studien oblag. Ein Dilettantentheater, dessen Vorstellungen den Bewohnern des Ortes Ersatz boten für die wechsellose Einförmigkeit eines Landstädtchens, gab ihm die erste Veranlassung, das dramatische Gebiet zu betreten. Neben theatralischen Versuchen entstanden auch andere Dichtungen, aber weder Dunkel noch Vater waren mit diesen Reimereien, welche sie für Bettelzeug und Zeitverderb erklärten, einverstanden, und namentlich der strengere Oheim ließ es aus Anlaß dieser Beschäftigung nicht an ernstlichen Verweisen

fehlen. Nach beendeten Gymnasialclassen ging Weber nach Brünn, wo er Philosophie hörte, und von da nach Wien, um für das gewählte Fachstudium der Medicin sich auszubilden. Später bezog er die Prager Universität. Doch blieb er während dieser ernstesten Berufsarbeiten nicht poetisch unthätig, schrieb vielmehr einige Prologe und zahlreiche Gedichte, von denen mehrere gelegentlich der Installationen von Professoren oder sonst bei festlichen Anlässen öffentlich vortragen wurden, auch begann er einen Roman unter dem Titel „Der Philosoph des 19. Jahrhunderts“ und beendete einen zweiten geschichtlichen in zwei Bänden, der in der Josephinischen Zeit spielt und den Titel führt: „Das Mädchen von Sebele“; er übergab aber denselben wenige Monate vor seinem Tode den Flammen, wie er Gleiches mit einer großen Menge seiner Gedichte that. Gedruckt erschienen von ihm in der von Rudolf Glaser herausgegebenen Zeitschrift „Ost und West“ im Jahrgang 1837: „Besuche in dem Prager Irrenhause zu St. Katharina“. Eine größere um diese Zeit entstandene metrische Arbeit „Der Beruf. Gedicht in sechs Gesängen“ blieb unvollendet. Dann schrieb er auf Anregung eines ihm befreundeten Compositeurs im Jahre 1838 die historische dreiactige Oper „Heinrich IV.“, welche aber, da derselbe die Musik zu liefern vergaß, nie zur Aufführung gelangte. Nachdem nun Weber 1839 noch eine Reise nach Italien unternommen und mittlerweile das medicinische Doctorat erworben hatte, ließ er sich auf Wunsch seiner Eltern in seinem Geburtsorte Trautenua als praktischer Arzt nieder. Bald darauf verlor er seinen Vater durch den Tod, und nachdem er selbst eine längere schwere Krankheit

überstanden, übersiedelte er nach Zwittau in Mähren, in welcher Stadt er bis 1847 die ärztliche Praxis ausübte. Hier war es, wo er ohne alle äußere Anregung, nur dem eigenen Schaffensdrange folgend, seinen „Spartacus“ dichtete. Mit der vollendeten Dichtung reiste er nach Wien, las das Stück in einem Kreise geistiger Freunde vor und elektrisirte die Zuhörer, die bald die feste Zeichnung der Charaktere, bald die Energie der Sprache und stets einen poetisch-schöpferischen Geist an dem Verfasser bewunderten. Am 16. April 1843 gelangte das fünfactige Trauerspiel im Burgtheater zur Aufführung, bei welcher ihm mit mehrmaligem Hervorruf jubelnde Anerkennung zu Theil wurde; das Stück erschien im nächsten Jahre auch im Druck. Dem „Spartacus“ folgte das Trauerspiel „Die Wahabitin“, welches auch auf demselben Theater, gleichfalls mit günstigem Erfolge in Scene ging. Sein nächstes Drama „Athenais“ wurde als zu wenig bühnenwirksam von der Hofburgtheaterdirection zurückgestellt; er ging nun an eine Umarbeitung desselben und reichte es unter verändertem Titel: „Eine Kaiserin aus dem Volke“ von neuem ein, ohne jedoch einen günstigeren Erfolg zu erzielen: denn auch jetzt blieb es unaufgeführt. Wenn der Dichter über diesen wiederholten Mißerfolg auch die Aeußerung machte: „keine Zeile mehr schreiben zu wollen“, so konnte er doch seinem angeborenen Schaffensdrange nicht widerstehen und als ihn eine hochgestellte Persönlichkeit aufforderte, einen Stoff aus der vaterländischen Geschichte dramatisch zu bearbeiten, dichtete er das Drama „Der letzte Ritter“, worin er aber nicht wie Anastasius Grün episch den Kaiser Max verherrlichte, sondern dessen treuen Vasallen Franz von Sickingen auf die

Bühne brachte. Nun fand wohl Heinrich Laube, damals Director des Burgtheaters, das Stück „von hohem poetischen Werthe“, aber doch zur Aufführung nicht geeignet. Durch eine dreijährige Krankheit, die ihn in der Ausübung seiner Praxis hinderte, in seinen pecuniären Verhältnissen sehr gedrückt und von einem materiellen Erfolge seiner dramatischen Schöpfungen nach vorangegangenen glücklichen Erfolgen mit einem Male auch im Stiche gelassen, verließ er 1847 auf Anrathen seines Freundes J. Czerny, Apothekers in Mährisch-Trübau, seinen bisherigen Aufenthalt und nahm seinen bleibenden Wohnsitz an letzterem Orte, wo er das Amt eines Stadtphysicus und in der Folge das eines Bezirks- und Gerichtsarztes versah, ohne jedoch für seine Dienstleistungen in ersterer Eigenschaft ein Entgelt zu beziehen! In dieser Zeit arbeitete er, von dem Director des Theaters an der Wien aufgefordert, das dramatische Gedicht „Paracelsus“. Dasselbe wurde wohl als Bühnenmanuscript gedruckt, gelangte aber nie zur Aufführung. Der über diesen Mißerfolg erbitterte Poet bedauerte dann oft, den Stoff nicht selbständig, unbeeinflusst von allen directorlichen Anforderungen, als Tragödie behandeln zu haben, und trug sich auch bis zu seinem Tode mit diesem Gedanken herum. Nach den traurigen Erfahrungen, die er mit seinen dramatischen Arbeiten gemacht hatte, betrat er endlich das Gebiet des Romans und vollendete auch nahezu einen solchen in drei Bänden. Aber bei seiner strengen Selbstkritik brachte er es über sich, diese Frucht dreijähriger Arbeit und emsiger Vorstudien selbst den vernichtenden Flammen preiszugeben. Von seiner letzten dramatischen Arbeit, der Tragödie „Stilicho“,

mit welcher er sich schon seit Jahren im Geiste trug, schrieb er noch wenige Monate vor seinem Hinscheiden einige Szenen, dann riß ihm Meister Tod den Griffel aus der Hand, und das Werk blieb ein Torso. Weber starb nach fünfjährigem schweren Leiden im Alter von 50 Jahren. Eine Witwe, drei Söhne und drei Töchter, welche den Leidenden sorgfältig gepflegt, umstanden den Sarg des Dahingeshiedenen, der die Seinigen unverforgt zurückließ, da das Wenige, was er besaß, die langjährige Krankheit aufgezehrt hatte. Keine Literaturgeschichte, kein Dichter- und Schriftsteller-Lexikon nennt den Namen des hochbegabten Dichters, der es nicht verdient, vergessen zu werden.

Europa. Herausgegeben von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4^o) 1839, Nr. 38, Sp. 1380. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, S. J. Weber, kl. Fol.) 1839, Nr. 843 im „Neckolog“. — Sonntagsblätter. Herausgegeben und redigirt von Ludwig August Frankl (Wien, 8^o) III. Jahrg. (1844) S. 304: „Spartacus deutsch“. — Dieselben. IV. Jahrg. (1844) S. 367 über die Aufführung des „Spartacus“ im Burgtheater.

38. **Weber von Ebenhof, Wenzel** Ritter (Staatsbeamter, geb. zu Eben, Bezirk Schüttenhofen im Böhmerwalde am 25. September 1781, gest. zu Prag am 21. Februar 1865). Derselbe ist der Sohn eines Freissassen, welcher Stand der Bevölkerung bekanntlich im Böhmerwalde eine Ausnahmestellung einnimmt und sowohl in Bezug auf Wohlhabenheit als auch durch sein Streben nach höherer Bildung vor den übrigen Bewohnern jener wildromantischen Gegenden sich auszeichnet. Von seinem Vater für das Studium der Rechtswissenschaften bestimmt, bezog Wenzel, nachdem er die ersten Grundlagen zu seiner Bildung im Heimatsorte

selbst gelegt hatte, das Gymnasium in Budweis, und mit dem Zeugniß der Reife ging er nach Prag, wo er den philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien an der Hochschule oblag. Im denkwürdigen Jahre 1809 trat er als Gubernial-Conceptspracticant in den Staatsdienst ein, und bald darauf nahm er mittelbar Theil an den Feldzügen gegen Napoleon I., indem er den der kaiserlichen Armee zugewiesenen Armeelandescommissär Baron Erben in der oben erwähnten Eigenschaft begleitete. Nach Beendigung der Feldzüge kehrte er auf seine Stelle in Prag zurück, diente dann als Gubernialconscript, Kreiscommissär und Gubernialsecretär, bis er 1832 zum Gubernialrath und Kreishauptmann in Chrudim ernannt wurde. Auf diesem Posten blieb er bis zu seiner 1849 nach 40jähriger Dienstleistung erfolgten Jubiläum. In die Zeit seiner Amtswirksamkeit als Kreishauptmann fallen seine besonderen Verdienste um den seiner Oberleitung anvertrauten Landestheil, welche in einer erfolgreichen Förderung des kunstmäßigen Straßenbaues, in Regelung des Armenwesens, Hebung der Schulanstalten, vornehmlich des Volksunterrichts, in der Regulirung und Vermehrung des Gemeindevermögens der Städte und Märkte und aller gemeinnützigen Anstalten bestehen. So bewerkstelligte er durch ebenso umsichtige als ununterbrochene Thätigkeit die Herstellung von kunstmäßigen Straßen in einer Ausdehnung von 103 Meilen, welche bei dem durch die Eisenbahnen in den Hauptstrecken sich steigenden Verkehr den Handel und Wandel nach dem Innern ungemein fördern und erleichtern; führte den Bau von 35 neuen Schulgebäuden aus, erweiterte eine namhafte Zahl von Schulen, errichtete

17 neue Schulstationen und sorgte in den Bewegungsjahren 1848 und 1849 mit ebenso viel Umsicht als Energie für die Aufrechthaltung der damals allenthalben bedrohten Ordnung. Vorerwähnte öffentliche Thätigkeit Weber's umfaßte nahezu ein halbes Jahrhundert, und diese seinem engeren Vaterlande und dem Monarchen nützliche Dienstleistung in den mannigfaltigen amtlichen Stellen, welche er bekleidete, wurden von Letzterem durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens und Erhebung in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Ebenhof gewürdigt. Weber war überdies Gynnasialdirector in Leitomischl, Mitglied mehrerer humanistischer und gemeinnütziger Vereine und Ehrenbürger der Kreisstadt Chrudim und der Stadt Policka. Er segnete unversehrt im Alter von 84 Jahren das Zeitliche. Mit kaiserlicher Genehmigung hatte er des vor ihm verstorbenen Bruders Jacob Söhne: Philipp [siehe die besondere Biographie S. 214], Ferdinand, Professor und Primararzt in Lemberg, Ernst und Moriz adoptirt, und man übertrug auf dieselben die Freiherrenwürde in das Haus Weber gebracht worden, ist aus der Genealogie bei dem biographischen Artikel Philipps Freiherrn von Weber S. 215 ersichtlich.

Wiener (amtliche) Zeitung, 1863, Nr. 43, S. 592. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4^o) 1863, Nr. 46, S. 530: „Metrológ“. — Dieselbe, Nr. 47, S. 562.

Weber, siehe auch: **Weber**.

Webercus, Anton (Abenteurer, geb. in Stuttgart am 1. Jänner 1701, gest. daselbst am 1. April 1803). Sein eigentlicher Name ist Weber, der aber in Folge der Ungeflachtheit seines

Trägers zu Webercus umgestaltet und mit welchem dieser immer genannt wurde. Obgleich er ein Ausländer ist, so spielt sich doch ein großer Theil seiner Geschichte im Kaiserstaate und in dessen Diensten ab. Sein überaus merkwürdiger Lebenslauf läßt ihn uns auch denkwürdig genug erscheinen. Er selbst hat denselben mit anerkanntenswerther Offenheit niedergeschrieben. Webercus wuchs zu einer erstaunlichen Größe hinan. Im Alter von 15 Jahren war er bereits über sechs Fuß hoch, besaß die Stärke eines stattlichen Mannes und sah mit seinem mächtigen Barte wie ein Volljähriger aus. Nachdem er zuerst bei mehreren Handwerfern in der Lehre gewesen, zog er es doch vor, Barbier zu werden, und wanderte im April 1716 mit zwei Gulden Reisegeld in die weite Welt. Zu Leitmeritz in Böhmen ließ er zuerst sich nieder und erhielt dort den Spitznamen „Goliath-Bader“, denn er wuchs immer noch, bis er die Riesengröße von acht Fuß rheinländisch Maß erreichte. Durch einen Streit mit Soldaten und Handwerfern, die er bei seiner Stärke schlimm genug behandelte, gerieth er in Haft, machte sich aber frei und ergriff die Flucht. Er gelangte nun nach Niederösterreich, wo er Werbern in die Hände fiel, welche den Riesen nach Wien brachten, von wo er dann zur Armee in Ungarn kam, welche gegen die Türken im Felde lag. Er war der größte Mann in der kaiserlichen Armee und wurde deshalb dem Prinzen Eugen, dem Prinzen Karl Alexander von Württemberg und dem General-Feldmarschall Breuner vorgestellt. Zuerst diente er als Schanzgrenadier, womit er zufrieden war, dann aber als Regimentspaufer, als welcher er sich jedoch so wenig gefiel, daß er, als ihn sein Capellmeister einmal

beschimpfte, die Pauken an dessen Kopfe zererschlug und nun wegen Insubordination schlimmster Art zum Tode verurtheilt ward. Auf Fürsprache seines Landmannes, des Prinzen Alexander, erhielt er indessen seine Begnadigung und diente als Grenadier weiter. Er kämpfte in der Schlacht bei Peterwardein, tödtete bei der Erstürmung von Temesvár einen türkischen Aga, dessen reiche Goldbörse er erbeutete, verlor aber dabei sein linkes Auge durch einen Pfeilschuß. Noch wohnte er der Belagerung von Belgrad bei, dann aber der Strapazen des Krieges müde, desertirte er und gelangte nach mancherlei Abenteuern, bei welchen der neue Polypheum durch seine Erscheinung nicht selten Schrecken erweckte, aber eben dadurch wieder seine Flucht sicherte, in seine Vaterstadt Stuttgart. Dort wurde ihm von einem geschickten Granatenhändler ein künstliches Glasauge verfertigt und so geschickt eingesetzt, daß er nicht mehr entstellt ausah. Auch erhielt er von Herzog Eberhard Ludwig die Stelle eines Aufsehers bei den Bauten. Bei einem glänzenden Maskenballe, der bei Hofe stattfand, sollte er als Statue mitwirken, und zwar wurde er als Neptun auf ein Postament gestellt und von den Masken förmlich umschwärmt. Eine muthwillige Maske erlaubte sich gegen die Statue einen unziemlichen Scherz, den er so übel aufnahm, daß er in der ersten Aufwallung der Maske einen Schlag versetzte, infolge dessen diese zusammenbrach. Da erscholl Geschrei des Entsetzens in den weiten Räumen des Ballsaales: „Die Landhofmeisterin ist todt! Unsere gnädigste Frau ist ermordet!“ In der That hatte Webercus in der ihn verspottenden Maske die allmächtige Favoritin des Herzogs, die berühmte Freifrau von Graeve-

nitz, nieder, aber glücklicher Weise nicht todtgeschlagen. Als er den Schrecken allseits sah, den er hergebracht hatte, benützte er, nichts Gutes ahnend, die allgemeine Verwirrung, verließ im Getümmel seinen Standplatz und ergriff sofort die Flucht, auf welcher er nach Erlangen kam. Auch da gerieth er in Streit, tödtete einen Edelmann im Duell und floh nach Halle. Dasselbst langte er gerade an, als die Schusterzunft ihr Jahresfest beging, welches in einem maskirten Umzug seinen Glanzpunkt hatte. Da in diesem Umzug auch der lange h. Christoph vorkam, übertrug man die Rolle desselben dem Riesen Webercus, welcher sie mit solchem Nachdruck spielte, daß ihm zuletzt im Zustande voller Trunkenheit alle Sinne schwanden. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, befand er sich in einem Thurmgefängniß auf dem Schlosse Gibichenstein. Seine Kleider lagen bei ihm, aber seine Barschaft, darunter 300 türkische Goldstücke, war verschwunden. Preußische Werber des Königs Friedrich Wilhelm I., welcher, wie bekannt, die berühmte Riesengarde in Berlin besaß und nach Leuten für dieselbe aller Orten sahndete, lieh, hatten den Trunkenen aufgefunden, und da ihnen der Riese als eine ganz willkommene Beute für das Corps ihres Königs erschien, ihn in seinem bewußtlosen Zustande in ihre Gewalt gebracht. Im geschlossenen, streng bewachten Wagen führten sie ihn nach Berlin, wo er dem Könige vorgestellt wurde, der ihn über Herkunft und Vorleben befragte. Webercus antwortete freimüthig und erzählte auch, daß ihm sein Geld gestohlen worden sei. Ungeachtet der hohen Anbote, welche ihm für den Eintritt in die Riesengarde gemacht wurden, weigerte er, alle ablehnend, sich entschieden,

in dieselbe zu treten. Die Untersuchung wegen des gestohlenen Goldes ließ der König einkleiten. Da der Dieb nur unter den Werbern, welche sich seiner bemächtigt hatten, zu finden sein konnte, ward unter ihnen Nachsuchung gehalten und auch bei einem derselben das gestohlene Gold gefunden. Der Dieb wurde zum Galgen verurtheilt. Um den Preis seiner Freiheit rettete ihm Webercus das Leben, denn als er die Vorbereitungen der Hinrichtung sah, erklärte er: in die Garde eintreten zu wollen, wenn dem Diebe das Leben geschenkt werde. „Gnade dem Schufft um Weppruz“ (Webercus); resolvirte der König, und unser Abenteurer wurde ein Mann der Riesengarde. Als Gardist begleitete er den König nach Königsberg, als dieser an den Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Schweden persönlich theilnehmen wollte. Dort sah Fürst Menzikoß den Riesengrenadier und erbat sich vom Könige nach vieler Mühe die Erlaubniß, denselben nach Petersburg mitnehmen zu dürfen, um ihn als Mustermann der preußischen Leibgarde am russischen Kaiserhofe vorzustellen. So erhielt er zu diesem Zwecke ganz neu ausgestattete Webercus einen sechsmonatlichen Urlaub und langte im Sommer 1722 in Petersburg an, wo er vor Peter dem Großen und Katharina Gnade fand, die dortigen Feste durch seine Gestalt verherrlichen half und in freigebigster Weise gehalten wurde. Das üppige Leben am Petersburger Hofe, wo immer mehrere Diener, Pferde und Wagen ihm zur Verfügung standen, gefiel unserem Riesengrenadier so wohl, daß er seiner Rückkehr nach Berlin vergaß und in der Czarenstadt blieb. Als aber Kaiser Peter 1725 und Katharina bald danach, 1727, gestorben, Menzikoß

seiner Würden entsetzt und nach Sibirien geschickt worden war, befand sich der mittlerweile zum Leibtrabanten der Kaiserin vorgerückte **Webercus** ohne Schutz und wurde zuletzt entlassen, nachdem er noch tausend Silberrubel zum Abschied eingehändigelt erhalten hatte. Nach verschiedenen Geschicken: wie mehrwöchentliche Haft als russischer Spion in Warschau, kurzer Aufenthalt in Stuttgart, wo er wegen der verhängnißvollen Ohrfeige, die er der Frau von Graeveniß gegeben, den Groll des Herzogs **Eberhard Ludwig** noch fühlen mußte, diente er als Portier am Römer in Frankfurt a. M., gab aber nach längerer Zeit, der Faulenzerei müde, diesen Posten auf und ging nach Berlin, in der Hoffnung, dort wieder gnädige Aufnahme vor König **Friedrich Wilhelm I.** zu finden. Dieser aber, erbittert über seinen Garbisten, der eigenmächtig den sechsmonatlichen Urlaub auf mehrere Jahre ausgedehnt hatte, ließ ihn in die Festung Küstrin setzen. Dasselbst war **Webercus** unter Anderem Augenzeuge der Hinrichtung von **Katze's**, und da ihm die harte Gefangenschaft nicht behagen wollte, beschloß er zu fliehen und bewerkstelligte seine Flucht in ebenso gewagter als sinnreicher Weise. Sie glückte, und er gelangte unangefochten nach Deuß am Rhein, wo er bei dem Director einer englischen Kunstreitertruppe, Namens **Cowley**, eintrat und unter dem Namen „Schwarzwaldmann“ die Rolle eines Menschenfressers spielte. Mit dieser Gesellschaft zog er in den Städten umher und kam auch nach Bremen. Da brach während einer Vorstellung in der Manège Feuer aus, der Director, dessen Tochter und viele Zuschauer verunglückten. **Cowley's** Witwe sammelte die Trümmer ihres Eigenthums und reiste mit **Webercus**

und einigen Mitspielern nach Hamburg. Dort wurde sie wahnsinnig, **Webercus** brachte sie zu ihren Verwandten nach London, erhielt aber dort das für die Reise ausgelegte Geld nicht zurück und wurde schuldenhalber ins Gefängniß gesetzt. Aus diesem befreite ihn ein Zuckerfabrikant, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hatte. Bei demselben diente er einige Zeit als Knecht, ging dann nach Holland und erhielt in Amsterdam eine Anstellung als Drillmeister, als welcher er die von Seelenverkäufern zusammengebrachten, für den überseischen Soldatendienst bestimmten Leute, bevor sie nach Ostindien geschickt wurden, nothdürftig militärisch ausbilden mußte. Von Sehnsucht nach seiner Heimat getrieben, nahm er nach vier Jahren seinen Abschied und kehrte nach Württemberg zurück. Da dort indessen Prinz **Karl Alexander** als Fürst regierte, unter welchem er gegen die Türken gefochten hatte, so wurde er als Leibtrabant angestellt. Als aber dieser Fürst am 12. März 1737 plötzlich starb, erhielt **Webercus** seine Entlassung und ergab sich dem Trunke, bis sein ganzes Geld zur Neige ging. Nun kehrte er nach Holland zurück, in der Absicht, wieder als Drillmeister einzutreten. Da sich keine solche Stelle für ihn fand, nahm er den Posten eines Unterofficiers bei einer für Sumatra bestimmten Militärabtheilung an. Auf der Fahrt befel ein mächtiger Orkan das Schiff, und es scheiterte an der africanischen Küste. **Webercus**, der Capitän und noch fünfzehn Andere retteten sich, geriethen aber auf ihrer Wanderung nach bewohnten Gegenden in die Gefangenschaft der Mauren, von denen sie als Sklaven verkauft wurden. Als solcher kam der Niese zu einem maurischen Kaufmanne. Eines Tages, als er, unbekannt

mit den Sitten des Landes, bei der Begrenzung des Sultans Muley Abdallah es unterließ, sich vor ihm in den Staub zu werfen, packten ihn die Leibwächter des Khalifen und schleppten ihn ins Gefängniß; dem Tode entging er, aber er wurde an die Ruderbank einer Raubgaleere geschmiebet. Da traf er mit christlichen Leidensgefährten, einem Spanier und Franzosen zusammen, mit denen er Rettungspläne machte. Das Raubschiff pflegte in einem Versteck an der Küste vorübersegelnden Kauffahrteischiffen aufzulauern. Einst überfiel der Corsar ein sardinisches Fahrzeug, fand aber unerwartet so energischen Widerstand, daß die meisten Corsaren den Streichen der Sardinier erlagen. Diesen Moment benützte Webercus mit seinen beiden vertrauten Leidensgenossen; bei seiner Stärke befreite er sich bald von der Kette, machte auch die beiden Andern frei und eilte den Sardiniern zu Hilfe. Thatsächlich wurde der Rest der Corsaren niedergesäbelte, die Galeere vom sardinischen Schiffe ins Schlepptau genommen, die befreiten Christenclaven und mit ihnen Webercus nach Gibraltar gebracht, wo die Preise verkauft und unter die Gerechteten vertheilt wurde, und wobei auch Webercus einen guten Antheil erhielt. 1741 segelte derselbe nach Neapel, in der Absicht, dort eine ordentliche bürgerliche Hantirung zu betreiben. Er errichtete eine deutsche Gemüsegärtnerei und führte die ersten Kartoffeln in Süditalien ein, die er sich aus Württemberg hatte schicken lassen, wo dieses nützliche Knollengewächs bereits seit 1711 angebaut wurde. Vier Jahre betrieb Webercus die Gärtnerei; dann trat er als Trabant in die Dienste des Herzogs von Parma, aus diesen kam er an den kaiserlichen Hof Maria Theres-

sias, wo der kleine Kronprinz Joseph sich oft den Spaß machte, an dem Riesen hinaufzuklettern und an dessen langem Barte zu zausen. Bei dem Ausbruch des Krieges zog er mit dem kaiserlichen Heere ins Feld und focht bei Hohenfriedberg und Königgrätz gegen die Preußen. Zehn Jahre stand er in kaiserlichen Diensten, dann verließ er Wien und trat sonderbarer Weise in das preussische Heer unter Friedrich II. und nahm mit demselben an mehreren Hauptschlachten des siebenjährigen Krieges Theil. Nun kehrte er wieder in sein Vaterland Württemberg zurück, wurde dort erst Aufseher des Gelfstalles bei Herzog Karl Eugen, mußte aber bei festlichen Gelegenheiten auch Trabantendienste verrichten. Als Kaiser Joseph II. nach Stuttgart kam, um den Herzog Karl Eugen zu besuchen und dessen Karlschule kennen zu lernen, verrichtete Webercus eben wieder Trabantendienste. Das Glasauge desselben brachte dem Kaiser den Riesen in bestimmte Erinnerung, und auf die Frage des Monarchen, ob Webercus nicht früher in Wien gewesen sei, erwiderte dieser: „Ja wohl! Majestät standen als kleiner Prinz oft auf meinen Schultern“. „Lieber Vetter“, wandte sich Joseph II. zum Herzoge, „diesen alten Riesen möchte ich wieder in meiner Hofburg zu Wien haben.“ Karl Eugen wünschte dem Kaiser einen Gefallen zu erweisen, und so reiste Webercus mit dessen Befolge nach Wien, wo er im kaiserlichen Hofhalte einen bequemen Ruheposten erhielt. Im Jahre 1783 ging er mit Erzherzog Leopold, der seine Schwester Marie Antoinette in Paris besuchen wollte, nach Frankreich, wurde dort krank und blieb, als der Erzherzog heimkehrte, deshalb in Paris zurück. Nach seiner Her-

stellung berief die Königin den damals Vierundachtzigjährigen nach Versailles. Er trat in ihre Dienste. Die Königin wie ihr Gemal liebten es, sich von dem noch immer rüstigen Greise die seltenen Abenteuer seines vergangenen Lebens erzählen zu lassen. In den Memoiren jener Zeit wird ein Weber als „Kammerdiener der Königin“ mehrfach erwähnt; ob da nicht eine Verwechslung mit Joseph Weber [siehe diesen S. 194, Nr. 26] stattfindet? Auch im Romane von Alexander Dumas „Das Halsband der Königin“ spielt Webercus eine, freilich nur nebensächliche, Rolle. Und da Dumas die merkwürdigen Schicksale des Riesen, die ja eine Fundgrube für seine Feder gewesen wären, gar nicht ausgebeutet hat, so möchte es uns eben bedünken, daß unter diesem Lafei der Königin nicht unser Webercus, sondern der schon oben erwähnte Joseph Weber gemeint sei. Die Greuel der Revolution bis 1797 erlebte der Riese als Augenzeuge in Paris, er sah seine königlichen Gebieter den Märtyrertod sterben, sah die Niedermetzelung der treuen Schweizer, die Ermordung der Prinzessin Lamhalle und der Gefangenen in der Abtei St. Germain, wo er selbst eingekerkert war. Nur ein glücklicher Zufall rettete dem Riesen das Leben. Er kehrte nun nach Württemberg zurück, arm wie Hiob. Herzog Friedrich, der damals regierte, ließ ihm eine monatliche Unterstützung von vier Gulden reichen, die aber zum Leben nicht genügte. Da verschaffte sich Webercus einen kleinen Verdienst durch das Schnitzen hölzerner Wäschklammern, welche er in Stuttgart herumtrug und an die Hausfrauen für ein Billiges verkaufte. So lebte dieser seltsame Abenteuerer in Armut noch einige Jahre, bis er in dem seltenen Alter von hundert-

unddrei Jahren eines sanften Todes starb.

Das Buch für Alle (Stuttgart, S. Schönlein, Fol.) Jahrg. 1880/81, Heft 9, S. 210: „Der Riese von Stuttgart. Culturgeschichtliches Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert“. Von F. D. Hanfen.

Webern zu Treuenhausen und Postfelden, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Fleims bei Cavalese in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber den Adel des in Rede stehenden blieben alle meine Nachforschungen vergeblich. Er trat 1771 in die k. k. Armee und diente in derselben bis 1789. Um 1790 kam er nach Auer, einer ansehnlichen Gemeinde an der Straße nach Bozen im Landgerichtsbezirke Neumarkt, und lebte daselbst bis 1796 bei seinem geistlichen Vetter Joseph Kaspar von Felbendreich in stiller Zurückgezogenheit. Aus derselben rissen ihn die kriegerischen Wirren des letztgenannten Jahres, da Tirol und die Lombardei von den Franzosen bedroht wurden. Er zog am 4. August mit dem k. k. Militär und den Landesvertheidigern nach Ala und Verona, kehrte aber am 15. September wieder heim, da der Kriegslärm verstummte. Als aber derselbe bald darauf nur drohender erscholl, eilte Webern am 12. October aus eigenem Antriebe dahin, und zwar gegen Salurn und Wälschmichael bis an die äußersten Grenzen Tirols. General Bucassovich [Vb. LII, S. 22], der damals in jenen Gegenden befehligte, berichtet über Webern: „daß sich derselbe am 5. November 1796 in voller Ausrüstung ihm vorgestellt und seine Dienste gegen den Feind angeboten habe. Ich habe, schreibt der General, dieselben auch angenommen, und Webern hat die ihm gegebenen

Aufträge mit lobenswürdigem Eifer befolgt, über die Gegend und die Verhältnisse gründliche Auskunft gegeben, was zur Beförderung des allerhöchsten Dienstes, namentlich bei dem am 6. und 7. November bei Capliano vorgefallenen heftigen Gefechte von Nutzen gewesen". Wie von Anderen bestätigt wird, traf Webern mit seinem Stußen manchen Franzosen. Mit Ende December g. J. kehrte er wieder nach Auer zurück. Im August 1802 suchte die Gemeinde Cavalese für ihn um eine Officierstelle bei der Landmiliz-Compagnie von Fleims an. Ob er sie erhalten und wie lange er gelebt, ist uns nicht bekannt.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o) Redigirt von Dr. Schön herr. VI. Jahrgang, 18. April 1851, Nr. 31: „Galeriewürdiger Landesverteidiger von Wälschtirol. IX“.

Webers Theodore, siehe: Burzbach, Theodore von.

Wechsler, Ernst (Schriftsteller, geb. zu Güssing bei Debenburg im Eisenburger Comitats Ungarns am 24. Juni 1861). Wechsler kam im zartesten Alter nach Graß in Steiermark, wo er früh seine Eltern durch den Tod verlor. Er besuchte nun das dortige Gymnasium, aus welchem er aber wegen seiner Dichtung: „Der Festzug des Lebens“ (1880) relegirt wurde. Da nahm Robert Hamerling den jungen Poeten unter seine Fittige und suchte ihm die rauhen Wege des Schriftstellers zu ebnen. Als solcher lebt Wechsler abwechselnd in Wien und Graß. Bisher sind von ihm außer erwähntem „Festzug“ im Druck erschienen: „Harmonien und Dissonanzen“ (1881), eine Novelle, und „Der unsterbliche Mensch. Eine materialistische Dichtung in fünf Gesängen. Frei nach einer Sage

über Moses Maimonides“ (Wien 1884, Konegen), welcher jüngsten Arbeit in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ Franz Muncker eine sehr freundliche, den noch jungen Poeten ermunternde Würdigung zutheil werden ließ. Wechsler bedient sich bei seinen Dichtungen auch des Pseudonyms G. Lothar.

Allgemeine Zeitung (München, 4^o). Redigirt von Otto Braun 6. November 1883, Beilage, Nr. 308, S. 4347: „Eine jüdische Sage im modernen Geiste umgedichtet“. Von Franz Muncker. — Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Speemann, 32^o, VI. Jahrg., S. 280.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolf Wechsler.** Aus Trebitschau in Mähren gebürtig, genoss er bei seinem ausgeprochenen Talente für die Musik im Wiener Conservatorium seine Ausbildung und wurde dann Capellmeister bei Franz Grafen Bethlen. Von diesem erhielt er 1843 einen zweijährigen Urlaub, welchen er dazu benützte, um als Musikdirector bei der Athletengesellschaft Nappo einzutreten, mit welcher er die Malachei, Rußland, die Türkei und Aegypten bereiste. Da er Virtuoso auf der Violine war, ließ er sich in Constantinopel vor dem Sultan und in Cairo vor Mehmed Ali hören. Letzterer, welcher das ausgezeichnete Spiel des Künstlers bewunderte, bot ihm an, in seine Dienste zu treten, aber wegen sich wiederholender Augenentzündung mußte Wechsler auf Anrathen der Aerzte den Antrag ablehnen. Im August 1847 befand er sich für kurze Zeit in Wien und kehrte dann wieder in die Dienste des Grafen Bethlen zurück. [Frankl (Ludwig Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) VI. Jahrg. (1847) in der Beilage des „Wiener Boten“ Nr. 33, S. 281.] — 2. **Leopold Wechsler** in Wien. Derselbe trat zu Anfang der Sechziger-Jahre als Jugendschriftsteller auf und hat das Buch: „Der neue Robinson in Paris oder die Kunst reich zu werden. Aus dem Französischen für die reifere Jugend bearbeitet“ (2. Ausgabe Wien 1862, Pichler, 8^o, mit einer Holzschnitttafel) herausgegeben. — 3. **Ludwig Wechsler** (geb. in Budapesth 16. Mai 1861). Als Uebersetzer aus dem Französischen

und Ungarischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Ungarische ist er in Budapesth thätig. Wir kennen von ihm einige Uebersetzungen der Romane Zola's: „Der Piratentönig“ (1882); — „Frauenhaar“ (1882) und aus letzter Zeit: „Was ein Weib vermag“ im „Wiener Illustrirten Journal“ 1885.

Weder, G. (Maler, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt). Einen Künstler dieses Namens führt der „Officielle Kunstkatalog der Weltausstellung 1873 in Wien“ unter den Malern Oesterreichs auf S. 63 als „in Wien geboren und derzeit (1873) in Frankfurt a. M. befindlich“ an, und ist derselbe unter Nr. 635 dieses Katalogs durch eine „Landschaft mit Figuren“, Preis 800 Thaler, vertreten. Nicht Joseph Bayer und Joseph Langl in ihrem officiellen Ausstellungsbericht über bildende Kunst, nicht Ernst Lehmann in seinem anlässlich der Wiener Weltausstellung 1873 herausgegebenen „Gedenkbuch über bildende Kunst in der Gegenwart“, nicht Manzoni in seinen Werken über „Malerei in Wien“ und „Wiener Bauten“ — von den neuesten Werken über Kunst und Künstler von Müller-Kunzinger und Dr. Hermann Alexander Müller gar nicht zu reden — gedenken eines Malers dieses Namens, dessen mit 800 Thalern bewerthetes Bild denn doch auf einen nicht ganz unbedeutenden Künstler schließen lässt. Auch finden wir **Weder** in späteren Kunstausstellungen durch kein Werk seines Pinsels wieder vertreten.

Wedel, Jer. de, siehe: **Wedl, Johann** [in den Quellen, auf dieser Seite, Nr. 1].

Wedl, Johann (Landschaftsmaler, geb. in Wien 1812). Da er Talent für die Malerkunst besaß, trat er

als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein und bildete sich daselbst im Landschaftsfache aus. Im Jahre 1836 ging er nach München, wo er sich ein Jahr lang in seinen Studien vervollkommnete. 1839 begegnen wir dem Künstler zum ersten Male auf der Jahresausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, in welcher er mit den Landschaftsbildern „Waldpartie“ und „Ansicht des Kirchhofes von Heiligenstadt“ vertreten war. In den nächstfolgenden Jahren machte er nach Tirol und später in andere Theile des österreichischen Kaiserstaates Kunstreisen, von welchen er mit landschaftlichen Studien aller Art heimkehrte. In den Jahresausstellungen in der k. k. Akademie waren nur bis um die Mitte der Vierziger-Jahre Bilder von seiner Hand zu sehen, und zwar 1841: „Die vier Jahreszeiten“; 1843: „Partie bei St. Wolfgang“; — „Chorweg eines alten Klosters“; — „Der altdeutsche Altar zu St. Wolfgang“; und 1844: „Ein Kirchhof“; — „Zwei landschaftliche Ansichten aus St. Wolfgang's Umgebung“ und „Ausgang eines Waldes“. Von letztgenanntem Jahre ab finden wir weder **Wedl's** Bilder in Kunstausstellungen, noch geschieht seiner irgendwo Erwähnung. Es hat den Anschein, daß der Künstler nicht mehr am Leben.

Wagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XXI, S. 197.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Jeremias** von **Wedel**, welcher unter der Regierung Kaiser Josephs I. (1708—1711) als Maler in Wien lebte, und von dem ein allegorisches Bild dieses Kaisers im Kupferstiche bekannt ist, bezeichnet: Jer. de Wedel — inv. del. et aere incid. fecit. — 2. **Joseph** **Wedl**, Zeitgenosß, Advocat in Wiener-Neustadt, daselbst auch als erster Stadtrath und Bürgermeister-Stellvertreter thätig. 1871 bereits wurde er in den niederösterreichischen Landtag

und 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er dem Fortschrittsclub angehört. — 3. **Josepha** Wedl (geb. 1808, gest. in Unter-Sieering bei Wien am 23. December 1869). Dieselbe erwarb sich durch ihre lektwillige Anordnung ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Schon im Leben eine Wohlthäterin der Armen, blieb sie es auch im Tode. Ihr hinterlassenes Vermögen, bestehend aus zwei Häusern in Sieering und 43.000 Gulden in Bargeld, vertheilte sie den Armen verschiedener Gemeinden der Umgebung. Das Haus, welches sie bewohnte, bestimmte sie zu einer Kinder-Bewahranstalt, das andere aber legitirte sie ihrem in Oberösterreich lebenden Bruder. [Alpenrosen (Gmunden) 1870, Nr. 6.] — 4. **Matthias** Wedl (geb. zu Dedenburg in Ungarn 1802, gest. zu Klosterneuburg nächst Wien am 23. Februar 1870). Er trat als Unterfanonier in die kaiserliche Armee, in welcher er stufenweise bis zum Oberstlieutenant in der Artillerie vorrückte und im September 1863 als Commandant des 12. Jägerartillerie-Commandos Nr. 12 nach 40jähriger Dienstleistung in den Ruhestand übertrat, den er noch sieben Jahre, bis zu seinem Tode, genoss. Er hat den Feldzug 1848 in Italien als Artillerie-Oberlieutenant mitgemacht und sich durch sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Custozza — 23. Juli 1848 — den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpft. [Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4^o) 1870, Nr. 31. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prokaska, gr. 8^o.) Bb. II, S. 372, Jahr 1850].

Wedl, Karl (Arzt und Naturforscher, geb. zu Wien am 14. October 1815). In seiner Geburtsstadt beendete er das Gymnasium und das Studium der Philosophie und lag dann daselbst auch der Arzneiwissenschaft ob, und zwar zu einer Zeit, als die Koryphäen derselben, ein Doppolzer, Skoda, Rokitanzky, Schuh und Andere, in der Blüte ihrer Wirksamkeit standen. Im Jahre 1841 erlangte er die medicinische Doctorwürde, und nun widmete er

sich zunächst in Pechl und Salzburg der ärztlichen Praxis. Dabei setzte er mit rastlosem Eifer die Studien fort und unternahm 1844 eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich und England, wo er die großen medicinischen Lehranstalten besuchte und an denselben seine ersten Studien über die Physiologie und Pathologie der Gewebe machte. Heimgekehrt, veröffentlichte er 1845 die ersten Früchte seiner Wahrnehmungen, welche die Aufmerksamkeit seiner Fachgenossen erregten und den jungen Arzt bestimmten, seinen ständigen Aufenthalt in der Kaiserstadt zu nehmen und sich dem von ihm gewählten Studium ausschließlich hinzugeben. Aber diese Forschungen über einen Gegenstand, der daselbst so gut wie unbekannt war, und dessen Bedeutung selbst von Fachmännern noch nicht gewürdigt wurde, bereiteten ihm nicht geringe Schwierigkeiten; nur der Altmeister der Wiener medicinischen Schule, Karl Rokitanzky [Bb. XXVI, S. 288] erkannte sofort den wahren Werth der Forschungen und Leistungen Wedl's und lenkte schon 1849 in einer Eingabe an das Unterrichtsministerium die Aufmerksamkeit desselben auf den jungen Gelehrten, zu gleicher Zeit in eindringlichster Weise dessen Ernennung zum Privatdocenten der Histologie (Gewebelehre) befürwortend. In dieser Stelle, zu welcher Wedl denn auch bald darauf berufen wurde, war ihm das Material zu seinen wissenschaftlichen Forschungen leichter zugänglich, und es wurde ihm bald möglich, der Histologie als einer wissenschaftlichen Disciplin die Anerkennung zu verschaffen. Er wurde denn auch 1853 wieder auf Anregung Rokitanzky's, dem sich dieses Mal auch der berühmte Anatom Hyrtl [Bb. IX, S. 464] angeschlossen, zum außerordentlichen

Professor dieses Gegenstandes ernannt. Aber der Gelehrte wollte nicht voreilig mit einem Gesamtresultat seiner mühsamen Forschungen hervortreten und gab sich denselben unaufhörlich hin, Resultat an Resultat reichend, und erst als er diesen neuen und wichtigen Gegenstand, welcher eine Fülle von neuen Ideen und bedeutungsvollen Anregungen enthält, völlig durchgearbeitet zu haben meinte, schloß er ab und trat mit seinem großen und grundlegenden Werke über die pathologische Histologie in die Öffentlichkeit. Nun ergriff das medicinische Professorencollegium, da er selbst, ein stiller bescheidener Gelehrter, nach dieser Richtung keinen Schritt that, aus Eigenem die Initiative, die bisher außerordentliche Professur in eine ordentliche umzuwandeln, und beantragte noch im nämlichen Jahre nach einstimmigem Beschluß bei dem Unterrichtsministerium Wedl's Ernennung zum ordentlichen Professor der Histologie an der Wiener Hochschule. Am 1. Jänner 1872 als solcher berufen, wirkte er im Interesse seiner Wissenschaft, die er immer mehr und mehr förderte, in geräuschloser Stille fort, und als er nach zurückgelegtem siebenzigsten Lebensjahre nach den Bestimmungen des österreichischen Gesetzes für die Lehrthätigkeit eines Professors seiner akademischen Stelle im Jahre 1883 entsagte und in den Ruhestand übertrat, ward er wider seinen Willen, aber in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft und im Lehrfache, zum Rector Magnificus der Wiener Hochschule erwählt. Diese Wahl erfolgte noch überdies unter auszeichnenden Umständen in demonstrativer Weise, da er Nachfolger des Professors Maaßen wurde, dessen im niederösterreichischen Landtage, in dem der jeweilige Rector der Wiener Universität

Sitz und Stimme hat, zu Gunsten der böhmischen Schule in Wien gehaltene Rede große Aufregung und in den deutschen Kreisen geradezu Unwillen erregt hatte. Es galt, in der Neuwahl einen Mann zum Rector der ersten deutschen Hochschule zu treffen, dessen deutsch-liberale Gesinnung außer allem Zweifel stand, und sie fiel auf Professor Wedl, der sich lange, jedoch vergebens gegen die Annahme der ihm aufgedrungenen Würde sträubte. Hat er doch selbst, da die Aufregung in den Kreisen der Studirenden gegen Professor Maaßen im Steigen begriffen war, und man bei der Installation des neuen Rectors, wie solche üblich, mit gutem Grund eine Demonstration gegen den abtretenden Rector besorgte, unter den obwaltenden Umständen von dieser Feier abzusehen. Nichts desto weniger aber kam die aufgeregte Stimmung der Studirenden zum Ausbruch, freilich nicht in der großen Festhalle der Universität, wohl aber in Maaßen's Hörsaale, der im October 1883 der Schauplatz stürmischer Scenen wurde. Diesen peinlichen Ereignissen gegenüber trat nun Rector Wedl stets mit voller Ruhe, strengster Mäßigung und der Würde des wahren Gelehrten entgegen. Aber diese durch Hineinzerrn der Politik in die Hallen der Wissenschaft hervorgebrachte Aufregung war nichts weniger als nach dem Sinne des Gelehrten, der den ersten Moment der wieder hergestellten Ruhe benützte, seine Rectorwürde niederzulegen und zum stillen Herde der ihm liebgewordenen Wissenschaften zurückzukehren. Wir schließen die vorstehende Lebensskizze mit einer Uebersicht der im Druck erschienenen Arbeiten Wedl's; diese sind: „Beiträge zur Anatomie des weiblichen Kamels“ (Wien 1852, Fol. mit 5 K.R.), gemeinschaftlich mit

F. Müller, auch in den Denkschriften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften; — „Grundzüge der pathologischen Histologie“ (ebd. 1854, gr. 8^o., 826 S.); — „Pathologie der Zähne. Mit besonderer Berücksichtigung auf Anatomie und Physiologie bearbeitet. Mit 102 (eingedr.) Holzschnitten“ (Leipzig 1870, gr. 8^o., VIII und 362 S.) und „Die pathologische Anatomie des Auges. Mit 33 Lichtdrucktafeln in Fol.“ (Wien, Gerold, gr. 8^o.), gemeinschaftlich mit Dr. G. Boe. Die übrigen Arbeiten des Gelehrten sind in Fachzeitschriften, zum größten Theile in den „Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ und aus diesen auch in Sonderabdrücken erschienen. Diese sind: „Beiträge zur Lehre von den Gamatozoen. Mit 1 Tafel“ [Bd. II, S. 177]; — „Ueber die traubenförmigen Gallengangsdrüsen. Mit 1 Tafel“ [Bd. V, S. 480]; — „Helminthologische Notizen. Mit 5 Tafeln“ [Bd. XVI, S. 371 u. f.]; — „Zur Oologie und Embryologie der Helminthen. Mit 2 Tafeln“ [Bd. XVI, S. 395 u. f.]; — „Ueber das Herz von Menopon pallidum. Mit 1 Tafel“ [Bd. XVII, S. 173 u. f.]; — „Ueber das Nervensystem der Nematoden. Mit 1 Tafel“ [Bd. XVII, S. 298 u. f.]; — „Charakteristik mehrerer größtentheils neuer Lämien. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XVIII, S. 5 u. f.]; — „Ueber die Mundwerkzeuge der Nematoden. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XIX, S. 33 u. f.]; — „Ueber einige Nematoden. Mit 1 Tafel“ [Bd. XIX, S. 122]; — „Anatomische Beobachtungen über Trematoden. Mit 4 Tafeln“ [Bd. XXVI, S. 241]; — „Ueber ein in den Nagen des Kindes vorkommendes Epiphyt“ [Bd. XXIX, S. 91]; — „Ueber die Bedeutung der

in den Schafen von manchen Acephalen und Gasteropoden vorkommenden Canäle. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XXXIII, S. 451 u. f.]; — „Beiträge zur Pathologie der Blutgefäße. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XXXVII, S. 265 u. f.]; — „Fortsetzung II derselben. Mit 2 Tafeln“ [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 384]; — „Fortsetzung III derselben. Mit 4 Tafeln“ [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 343 u. f.]; — „Zur Helminthenfauna Aegyptens. I. Abtheilung. Mit 2 Tafeln“ [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 225 u. f.]: 1) Acanthotheca, 2) Acanthocephala; II. Abtheilung. Mit 3 Tafeln [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 463 u. f.]; 3) Nematoda, 4) Cestoda, 5) Trematoda; — „Ueber das Pentastom einer Löwin. Mit 1 Tafel“ [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 408]; — „Ueber einen im Zahnbein und Knochen keimenden Pilz. Mit 1 Tafel“ [Bd. L, 1. Abthlg., S. 171 u. f.]; — „Zur Kenntniß der Dünndarmzotten. Mit 1 Tafel“ [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 253 u. f.]; — „Ueber Capillargefäßsysteme von Gasteropoden. Mit 2 Tafeln“ [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 269 u. f.]; — „Histologische Mittheilungen. Mit 2 Tafeln“: 1) Zur Anatomie der Milz; 2) Ueber die Lymphgefäße der Lebertasfel; 3) Ueber die Lymphgefäße des Herzens; 4) Ueber die Einwirkung der Phogallussäure auf die rothen Blutkörperchen [Bd. LXVI, 1. Abthlg., S. 391 u. f.]. Ferner gab er den Atlas zu M. Heider's „Pathologie der Zähne“, dann unter Mitwirkung von G. Stelzweg von Carion den „Atlas zur pathologischen Histologie des Auges“ und schließlich aus dem literarischen Nachlasse des Arztes Ludwig Lürk das Werk „Ueber die Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarkervenpaare“ heraus, welches auch in den Denkschriften

der Akademie enthalten ist. Kleinere Arbeiten Wedl's sind in verschiedenen Fachzeitschriften, so z. B. in den „Verhandlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien“, in der von der Prager medicinischen Facultät herausgegebenen „Vierteljahresschrift für die praktische Heilkunde“, in der „Zeitschrift der Gesellschaft der Wiener Aerzte“ von 1849 an, abgedruckt. In Anerkennung dieser Verdienste um seine Wissenschaft wurde ihm von Seiner Majestät dem Kaiser der Hofrathstitel verliehen, ferner — seiner Wahl zum Rector der Wiener Hochschule gedachten wir bereits — wählte ihn 1849 die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu ihrem correspondirenden Mitgliede und die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, die physikalisch-medicinische Gesellschaft zu Erlangen und die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zu ihrem Mitgliede.

Dirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 413, 439, 484, 483, 504, 508, 561, 566.

Porträt. Das Bildniß des Gelehrten im Holzschnitt brachte die „Neue Illustrirte Zeitung“ (Wien, vormals Zamarski, kl. 8°.) XII. Jahrg., Nr. 11 vom 9. December 1883: „Aus der Sammlung Porträts der Professore der Wiener medicinischen Facultät“.

Charge. Humoristische Blätter. Von Klé, XI. Jahrg., 2. December 1883, Nr. 48. Ueberschrift: „Die Demission des Universitätsrectors Dr. Wedl“. Unterschrift: „Der Wedl geht — doch der Wedler ist geblieben“. Ap. del.

Wędrychowski (lies **Wendrychowski**), W. (Schriftsteller, geb. in Galizien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Er trat um die

Mitte der Sechziger-Jahre als dramatischer Schriftsteller und zugleich als Literaturhistoriker auf, denn er gab 1864 heraus: „*Pań Starosta na Wilczkach. Dramat historyczny w pięciu odsłonach, osnuty na tle prawdziwego zdarzenia zdarzenia z czasów Zygmunta III.*“, d. i. Der Herr Starost auf Wilczki. Ein historisches Drama in fünf Aufzügen, nach einer wahren Begebenheit während der Regierungszeit Sigismunds III. (Lemberg 1864, Wild, 8°.) und „*Słów kilka o Jozefie Korzeniowskim, Dominiku Magnuszewskim, Karolu Bălińskim i Alexandrze Fredrze. Szkic historyczny*“, d. i. Einige Worte über Jof. Korzeniowski, Dominik Magnuszewski, Karl Băliński und Alex. Fredro. Historische Skizze (Lemberg 1864, 8°.). — Ein **Franz Wędrychowski** beendete die juridischen Studien in Galizien, bewarb sich um den Doctorgrad aus denselben und trat als Conceptspracticant bei der k. k. Kammerprocuratur in Krakau in den Staatsdienst. Als im Jahre 1863 der polnische Aufstand von Neuem ausbrach, verließ Wędrychowski sein Amt und kämpfte in den Reihen der Aufständischen. Im Gefechte bei Michow am 17. Februar 1863 schwer verwundet, gerieth er in die Gefangenschaft der Russen, in welcher er seiner Verwundung erlag.

Stupnicki (Hippolit). Imionopsis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der in der Erhebung der Jahre 1863 und 1864 gefallenen und zu Grunde gegangenen Opfer (Lemberg 1863, Woremba, 8°.) S. 92. — *Pamiętka dla rodziny polskich...* zebrał i uložyl Zygmunt Kolumna, d. i. Andenken für Polens Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Siegmund Kolumna (Krakau 1868, Wł. Zaworski, 8°.) zweiter Theil, S. 291.

Weeber, August (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Olmütz 1826). Nachdem er die Vorbereitungsstudien beendet hatte, widmete er sich 1848 an der Hochschule zu Olmütz den Rechtswissenschaften, aus welchen er 1849 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1850 trat er als Staatsanwalts-Substitut in den kaiserlichen Staatsdienst. Später übernahm er die Leitung der Staatsanwaltschaft in Teschen. Als sich bei der 1855 vollzogenen Organisirung der Justiz die Verhältnisse in einer dem fortschrittlichen Wesen Weeber's nicht zusagenden Weise gestalteten, trat er aus dem Staatsdienste und wendete sich der Advocatur zu. Anfangs erhielt er eine Advocatenstelle in Weiskirchen, später eine solche in Olmütz, in welcher er zur Stunde noch thätig ist. Die Stadt Olmütz wählte ihn in den mährischen Landtag, und seit 1870 ist er Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, von welchem er seit 1875—1878 stets in die Delegation gewählt wurde. Im Reichsrathe entwickelt er in allen wichtigeren Fragen eine große parlamentarische Thätigkeit, so war er seinerzeit Berichterstatter über das Nothwahlgesetz und den Donau-Ober-Canal, später über das Klostergesetz und die Abänderung mehrerer Bestimmungen des Eherechtes, über mehrere Eisenbahnfusionen, so z. B. die der Lundenburg-Grüßbacher Bahn mit der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, über den Bau der Bahn Wien-Aspang; und auch die auswärtige Politik zog er in den Bereich seiner parlamentarischen Thätigkeit, wie die große Rede beweist, welche er am 24. Jänner 1879 anlässlich des Berliner Vertrages hielt. Im Eisenbahnausschusse fungirte er als Obmann. In seinem

Sache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Abhandlungen aus dem Gebiete vergleichender Strafrechtskunde, mit besonderer Rücksicht auf die bezüglich des Diebstahls in der Vorzeit bestandenen und in den Staaten des deutschen Bundes, Frankreich, Russland und in der Schweiz geltenden Strafgesetze“ (Olmütz 1861, Hölzel, gr. 8^o.) und „Die Grundprincipien des Strafprocesses nebst dem Entwurfe einer Processordnung mit Rücksicht auf die in Oesterreich und den übrigen Staaten des deutschen Bundes bestehenden Vorschriften über das Strafverfahren, behufs Anbahnung einer gemeinsamen Processordnung“ (Olmütz 1861, Hölzel, gr. 8^o.)

Weeber, Eduard von (Del. und Aquarellmaler und Rabirer, geb. in Wien 1834). Ein ganz vorzüglicher Wiener Künstler der Gegenwart, der in Del und Aquarell malt und auch mehrere Blätter rabirt hat. Er ist ein Schüler Joseph Höger's [Bd. IX, S. 110] und P. J. Nep. Geiger's [Bd. V, S. 123]. In der Februar- und Mai-Ausstellung 1858 des österreichischen Kunstvereines begegneten wir ihm zum ersten Male mit zwei Dellandschaften (60 und 130 fl.). Seitdem waren in einigen Ausstellungen der folgenden Jahre bis 1864 mehrere Dellandschaften, Aquarelle und Zeichnungen dieses Künstlers zu sehen, und zwar in der Jänner-Ausstellung 1858 genannten Vereines: „Ideale Landschaft“ in Del gemalt (100 fl.); — in der Jahresausstellung 1859 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien: „Im Grünen. Gedicht von Heinrich Voss“, Bleistiftzeichnung, und „Goethe's Mailed“, Federzeichnung; beide Blätter Eigenthum der Frau Auguste Winter; — in den Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1861, im Februar: „Frühlingslandschaft“, Aquarell;

— im März: „Waldlandschaft“, Aquarell; — im April: „Abendlandschaft“, Bleistiftzeichnung; — im November: „Im Sommer“, Landschaft (80 fl.); — „Sommerfröude“, Bleistiftzeichnung; — und 1864 im Jänner: zwei in Kreide gezeichnete „Ideale Landschaften“. Von da ab treffen wir den Künstler nach nahezu zwanzig-jähriger Pause zum ersten Male wieder auf der 1883 zu Wien stattgefundenen ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste, in welcher er mit einer Originalradirung „Waldlandschaft“ [Höhe 24 Cm., 3 Mm. und Breite 13 Cm., 3 Mm.] und drei Aquarellen vertreten war: „So die blumen an dem grase bringen!“ (Walther von dem Vogelweide: Frühling und Frauen); — „Du lieber Gott, mach mich recht fromm, dass ich zu dir in Himmel komm“; — „Morgengruss“. Der Maler, von welchem die Bücher über Kunst und Künstler in Oesterreich schweigen, lebt in Wien.

Illustrirter Katalog der ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste in Wien (Wien 1883, fl. 4^o), S. 13, Nr. 231, 232; S. 14, Nr. 233, 234; S. 184.

Weeber von Wallburg, Franz (f. f. Oberstlieutenant a. D., geb. zu Kaiser-Ebersdorf in Nieder-Oesterreich am 8. Juni 1815). Im October 1827 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 23. October 1835 als Fähnrich zu Baden-Infanterie Nr. 59 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er im Juli 1840 zum Lieutenant, im April 1848 zum Oberlieutenant, im Mai 1849 zum Hauptmann zweiter und im December 1850 zum Hauptmann erster Classe vor. In letzterer Eigenschaft am 1. Februar 1860 zu Heß-Infanterie Nr. 49 übersezt, ward er in diesem Regimente am 13. August 1863 zum Major

und am 19. Juli 1866 zum Oberstlieutenant befördert, als solcher aber Ende Mai 1867 in den Ruhestand versetzt. Während seiner 32-jährigen Dienstzeit machte er die Feldzüge 1848 und 1859, dann den Krieg 1859 in Italien und jenen 1866 gegen die Preußen mit. Im italienischen Feldzuge 1848 focht er gegen die Piemontesen bei deren Angriff auf Rivoli am 10. Juni, im Gefechte bei Val de Ledro am 28. Juni und wohnte der Belagerung von Peschiera vom 25. Juli bis 11. August bei; im Feldzuge 1849 kämpfte er bei der Einschließung und Erstürmung von Brescia, 13. März bis 1. April, und während des Feldzuges 1859 in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni. Im Kriege 1866 stritt er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Königgrätz und wurde für sein Verhalten in derselben am 3. October genannten Jahres mit der oh. belobenden Anerkennung ausgezeichnet.

Esoboda (Sobann). Die Jöglinge der Wiener Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weiler, schm. 4^o) S. 603.

Weeber, Heinrich C. (land- und forstwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien am 14. Februar 1811). Nachdem er in Teschen das Gymnasium beendet hatte, setzte er in Prag die Studien fort und trat nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge 1830 beim Forstamte der Herrschaft Krzesetitz in Böhmen in die Praxis. Die folgenden zwei Jahre stand er bei Forstsystemisirungen verschiedener Güter in Böhmen und Niederösterreich in Verwendung und arbeitete als Volontär bei den geometrischen und forsttechnischen Arbeiten auf den Breslauer Bisthumsherrschaften im f. f. Schlesien. Es handelte sich dabei um die Copirung

des Grundbesitzes von vier Herrschaften, welcher 63.000 Joch umfaßte; er führte dieselbe, nachdem die oberste Hofkanzlei die erbetene Erlaubniß erteilt hatte, mittels Glasmaßchine von den Originalaufnahmsblättern des k. k. Catasters in Brünn aus. Dasselbst wurde er als Forstcommissär bei Inventur sämtlicher Kronlehenherrschaften vom Lehenhofe und Landrechte bis 1840 verwendet und dann ihm von dem damaligen k. k. Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Eichhoff die Forstinspektion auf dessen Gütern in Mähren, später in Podosien übertragen. Als Landgeometer, Forstmann und Schätzmeister kam er bald in so hohen Ruf, daß er aus Böhmen, Mähren, Galizien, Krain, Niederösterreich, Ungarn vertrauensvolle Berufungen bald wegen Vermessungen, Schätzungen, Systemisirungen, bald wegen Güterankaufes u. s. w. erhielt. Von der Fürstin Liechtenstein ward ihm die ehrende Aufforderung, vor dem Regierungsantritte des Fürsten die sämtlichen Güter zu prüfen und ihr darüber den Bericht zusammenzustellen. So hatte er denn Gelegenheit, während seiner vieljährigen Thätigkeit in Böhmen 27, in Galizien 3, in Krain 4, in Mähren 49, in Schlesien 7, in Niederösterreich 14, in Steiermark 3, in Ungarn 2, in Sachsen 2 Herrschaften und Güter nach ihrem forst- und landwirthschaftlichen Betriebe bis ins Detail kennen zu lernen. Seit 1850 wirkte er als Präses der Commission für die forstlichen Staatsprüfungen, ferner als Ausschußmitglied des mährisch-schlesischen Forstschulvereines und als Vorstand- Stellvertreter der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde, welche seine vorbenannten Verdienste durch Verleihung ihrer goldenen Medaille auszeichnete. Mit dieser

praktischen Thätigkeit verband er eine nicht minder erfolgreiche theoretische auf schriftstellerischem Gebiete; er arbeitete seit der Mitte der Dreißiger-Jahre, und zwar für die damaligen Fachjournale André's, Liebig's, für Dr. Adolf Schmid's „Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst“, welche in dem Literaturblatte Nr. 4 und 5 des Jahrganges 1844 die erste forstliche Bibliographie „Prospect der deutschen Forstliteratur von ihrem Beginne bis zum Jahre 1830“ von Weeber enthalten; für Behlen's „Forst- und Jagd-Zeitung“, in welcher er im Jahrgang 1843 das Forstwesen in Mähren und Schlesien beschreibt; dann für die „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbau-gesellschaft“ und für die „Schriften der preussisch-schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau“; von 1845 bis 1849 einschließlich redigirte er die „Forsttheilung der Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbau-gesellschaft“; seit 1850 die jährlich in vier Heften ausgegebenen „Verhandlungen der mährisch-schlesischen Forstsection“; seit 1852 die „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft“ und ihren Landwirthschaftskalender bis zu dessen Ende im Jahre 1870, und das Forst- und Jagdtaschenbuch; außerdem gab er selbständig heraus: „Leitfaden für den Unterricht und die Prüfung des Forstschutz- und technischen Hilfspersonals in den k. k. österreichischen Staaten“ (erste Auflage 1856, 5. verm. Auflage, Wien 1874. Braumüller, 8°.); — „Boden und Klima in Beziehung auf Forst- und Landwirthschaft im österreichischen Kaiserstaate“ (Olmütz 1860, Große, 12°.); — „Die Landgüter Mährens und Schlesiens nach ihren respectiven Besitzern und Culturlagen“ (1857), in zweiter Auflage unter dem Titel: „Die

landtflüchlichen und Lehen güter im Markgraftthum Mähren und Herzogthum Schlesien, nach ihren respectiven Besitzern, Culturflächen und Grundentlastungscapitalien, nebst einer statistisch-land- und forstwirthschaftlichen Uebersicht beider Länder und dem Personalstatus der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft u. s. w., ihrer Sectionen und Bezirksvereine" (Brünn 1864, Mohrer, 8^o.); ferner sind in Koristka's „Die Markgraftschafft Mähren und das Herzogthum Schlesien" (Osmütz 1860) die Abschnitte: „Die Verhältnisse der Landwirthschaft und Viehzucht, das Forst- und Jagdwesen" (S. 362—414) von Weeber, wie er denn auch für schlesische Landeskunde und Klimatologie, für Zustandbringung einer Forst- und Bodenstatistik dieser Länder thätig war. In Fachreisen fand auch diese Thätigkeit des unermüdbaren Forstmanns und Landwirthes vielfache Würdigung, die russische freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg, die Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau, die preussisch-schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, die k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaften von Görz, Graß, Innsbruck, Klagenfurt, Krakau, Laibach, Lemberg, Salzburg, Wien, die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft in Prag, der Landesculturverein in der Bukowina, die Forstvereine der Alpenländer, dann Böhmens, Ungarns und Sachsens, zahlreiche landwirthschaftliche Vereine u. s. w. nahmen ihn als Mitglied auf. In Dr. J. A. C. Rabeburg's „Forstwirthschaftlichem Schriftsteller-Verikon" (Berlin 1872, 4^o.), in welchem ihm vor vielen Anderen eine Stelle gebührt, glänzt er durch seine Abwesenheit.

b'Glovert (Christian Ritter). Geschichte der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförde-

runz des Aderbaues, der Natur- und Landeskunde, mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, M. Mohrer, Ver. 8^o) S. 119, 266, 310 und 311, 320, 414, 415, 426, 483 und Beilage S. 433. — Schwarzger (Guido von). Biographien zur Galer's berühmter und verdienter Forstmänner (Brünn 1870, 8^o.) S. 23.

Porträt. In Photographie im 76. Hefte der „Forstlichen Verhandlungen in Mähren".

Weeber, Luise (f. f. Hoffchauspierin, geb. in Wien am 17. December 1802, gest. daselbst am 19. October 1826). Sie ist die Tochter eines Wiener Damenfriseurs, der mit dem Personale des k. k. Hoftheaters durch sein Geschäft in vielfachem Verkehre stand, woraus sich auch zunächst die näheren Beziehungen der Tochter zur Bühne ergaben, für welche dieselbe von Kindheit an Lust und Neigung zeigte. Die Hoffchauspierinnen Dauer und Granul von Weisenthurn nahmen sich liebevoll der talentvollen Luise an, welche im Alter von 12 Jahren am 7. Jänner 1814 zum ersten Male in Engel's „Der Ebelknaue" in der Titelrolle auftrat, und zwar mit solchem Erfolge, daß dadurch ihr Veruf entschieden ward. Am 1. Mai 1816 im Hoftheater engagirt, blieb sie an demselben bis zu ihrem im Alter von erst 24 Jahren erfolgten Tode. Anfangs spielte sie Kinderrollen mit zierlichster Grazie und ging dann ins Fach der Liebhaberinnen über, aber lange noch, als sie in diesem bereits sich auszeichnete, Kinderrollen mit großem Erfolge gebend. Als die berühmte Künstlerin Antonie Wdamberger infolge ihrer Verheirathung 1817 die Bühne verließ und auch Frau Korn durch Krankheiten öfter am Auftreten verhindert wurde, übernahm Luise Weeber deren Rollen und spielte nach der Vereinigung

des k. k. priv. Theaters an der Wien mit dem Hoftheater auch auf ersterem. Gastspiele, in München 1822 und in Pesth 1823, fielen sehr günstig aus, und als sich Lied um diese Zeit in Wien aufhielt, gefiel ihm ihr Spiel so sehr, daß er ihr einen Engagementsantrag nach Dresden machte, den sie aber ihrer Familienverhältnisse wegen ablehnte. Als Luise in Sheridan's „Die Lästerschule“ trat sie zum letzten Male auf. Die Wiener Hofbühne verlor an ihr eine Künstlerin, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und die Theilnahme bei ihrem Hinscheiden war sowohl von Seite ihrer Collegen als des Publicums eine außerordentliche. Aber noch in einer Beziehung ist Luise Weeber besonders bemerkenswerth: durch die im hohen Grade romantische Liebe, die sie, ohne je von ihr eine Ahnung gehabt zu haben, einem damals in Wien lebenden jungen siebenbürgischen Componisten Namens Johann Lucas Hedwig eingesploßt hatte, und welche ihr bis zum Tode Geheimniß blieb. Hedwig (geb. zu Helsdorf im siebenbürgischen Burzenland am 5. August 1802, gest. als Chordirector der evangelischen Stadtpfarrkirche in Kronstadt am 8. Jänner 1849) kam zur musicalischen Ausbildung im Sommer 1819 nach Wien. Da sah er während der Probe von Körner's „Loni“ Luise Weeber, welche in der Titelrolle auftreten sollte. Von diesem Augenblicke erfüllte das Bild der jungfräulichen Künstlerin das Herz des jungen Componisten, und er trug es darin noch lange nach ihrem Tode. Er hat den Dichter und Musiker Kanne [Vd. X, S. 438], auf Luise eine Reihe Gedichte zu schreiben, welche er dann in Musik setzte; als er 1832 Petrarca's Gedichte an Laura kennen lernte, sog er aus denselben neue

Nahrung für die seit sechs Jahren bereits im Grabe Ruhende und componirte wieder eine Reihe von Trauergedichten, welche den Namen Luise Weeber trugen, und sieben Jahre nach ihrem Tode, am 19. October 1833, an ihrem Sterbetage, überreichte er das von Kanne verfaßte und von ihm selbst in Musik gesetzte Lied „Luise's Grab“ den Angehörigen der Berewigten. Hedwig, als Componist wenig gekannt und in keinem älteren und neueren Tonkünstler-Lexikon zu finden, war ein sehr fleißiger Tonsetzer, seine Ouverturen wurden auf mehreren Theatern Wiens aufgeführt, auch componirte er viel für die Wiener Volksjäger, besonders für den unter diesen sehr beliebten J. B. Moser, dessen Biographie unser Werk im XIX. Bande, S. 146 brachte. Das Andenken der Künstlerin, welche den genannten Componisten in solcher Weise begeisterte, verherrlichte deren mütterliche Freundin, die Hofschauspielerin Granul von Weipenthur, durch ein Gedicht, das bei der Leichenseier der Verbliebenen, während der Einsegnung in der Schottenkirche, unter die zahlreiche Menge, welche sich zu diesem Traueracte eingefunden hatte, vertheilt wurde.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien, 4^o.) Jahrg. 1826, Nr. 134 und 135: „Necrolog“. Von Weidmann. — Sächsischer Hausfreund (siebenbürgischer Volksboten, 8^o.) 1863, S. 54 in Hedwig's Biographie.

Weger, Joseph (Maler und Stecher, geb. zu Kastelrut im gleichnamigen Landgerichtsbezirk Südtirols 1782, gest. zu Wien 1840). Von seinem Vater, einem Bauernmaler, der auch Gröbener Holzwaaren faßte und mitunter als Anstreicher sein Geld verdiente, erhielt er den ersten, freilich sehr mangel-

haften Unterricht; als er achtzehn Jahre zählte, verließ er das Elternhaus und wanderte nach Brixen, wo er Zimmer malte, Wägen anstrich, aber sich auch schon im Bildnißmalen in Miniatur und Del versuchte. Nun reiste er nach Bozen, von wo ihn Ende 1806 eine Herrschaft nach Wien mitnahm. Dasselbst besuchte er die Akademie und machte so glückliche Fortschritte, daß er bald sehr gelungene Miniaturbildnisse auf Elfenbein ausführte. So malte er unter Anderen Erzherzogin Elisabeth und Erzherzog Rudolph, den nachmaligen Cardinal. 1809 reiste er als Gesellschafter eines italienischen Grafen mit demselben nach Ungarn, wo er über fünf Jahre verweilte und ungeachtet des Krieges, von dem damals Oesterreich und Ungarn hart betroffen waren, als Porträtmaler viel Beschäftigung fand, da seine in Del gemalten Bildnisse sich sehr großen Beifalls erfreuten. Aus Ungarn kehrte er in seine Heimat zurück und fand sich von den landschaftlichen Reizen derselben künstlerisch so angeregt, daß er zugleich mit Porträts auch Landschaftsbilder schuf, in welchen er einen glücklichen Blick für Naturschönheiten bekundet. Er versuchte sich auch im Radiren und Kupferstechen, und sind von ihm bekannt vier radirte und gestochene Blätter unter dem Titel: „Tirols Charakteristik in Bildern“ 1. Heft, später unter dem Titel: „Kurzer Anberblick der auffallendsten Eigenthümlichkeiten vom Volke und Lande Deutsch-Tirol“. 1830 trug er sich mit dem Gedanken, auch Land und Volk Südtirols in solchen charakteristischen Bildern darzustellen. Bildnisse malte er nicht bloß in Del und Aquarell, viele führte er in schwarzer Kreide aus, und eine stattliche Folge solcher Bildnisse um das Land verdienter Tiroler übergab er im Jahre 1833 dem Ferdinandeum in

Innsbruck. Weger lebte damals zu Bozen und schickte die Blätter mit den Bildnissen, welche wir unten verzeichnen, weil sie lauter geschichtlich oder literarisch interessante Persönlichkeiten darstellen, an das Museum in Innsbruck ein, welches, die nicht ganz klare Widmung des Künstlers mißverstehend, ihm dafür mit Schreiben vom 11. Mai 1835 ein Honorar von 40 fl. zuerkannte. Diese Bildnisse führt der zehnte Jahresbericht (1833) des Ferdinandeums als „größtentheils sehr glücklich getroffene Porträts theils lebender, theils jüngst verstorbener in verschiedener Beziehung verbündeter Tiroler nach der Natur gezeichnet“ an. Sie befinden sich in einer buchartigen Mappe auf 36 Blättern dargestellt und sind folgende (wir behalten die Schreibung der Namen, wie sie der Künstler gebraucht, bei): Titelblatt mit Randarabesken von Weger's Hand; Blatt 2: Carl Graf Chotel, von 1819 bis 1825 Landesgouverneur und Gründer des Ferdinandeums; Blatt 4: Prälat von Wilten, Di Pauli, Graf Rinigl, Rapp; Blatt 5: Reinhar, Reifach, Mercy, Riccavona; Blatt 6: Leman, Pfaundler, Glaussen, Röggl; Blatt 7: Flir, Jäger, Heusler, Stotter; Blatt 8: Unterberger, Delacher, Schletterer; Blatt 9: Benzi; Blatt 10: Zallinger; Blatt 12: Menzi, Kern, Römer, Petter; Blatt 13: Eichendorf, Riccavona, Ebner, Trentinaglia; Blatt 15: Lodron, Luschin, Luxem, Siking; Blatt 17: Jenull, Trapp, Erharder, Schneburg; Blatt 18: Albaneder, Maurer, Karpe, Schwalt; Bl. 19: Hauptmann, Goller, Zoller, Joas sen.; Blatt 20: Lannenber, Eberhart, Köfler, Zängerle; Blatt 21: Prälat von Fiecht, Wischhofer, Holler, Rossi; Blatt 23: Hochuslab, Krassonara, Sinacher, Meyrhofer; Blatt 24: Sternbach, Marchetti,

Röß; Blatt 25: Kungg; Blatt 26: Benedict, Giffensteden, Dettl, Ganahl; Blatt 27: Bacher, Preiß, Hörmann, Keimisch; Blatt 29: Puzer, Giovanelli, Battisti, Canella; Blatt 30: Gesoni, Mainstrel, Tecini, Mazurana; Blatt 31: Mazonella, Garzetti, Conzini, Lupis; Blatt 33: Tesani, Kristofori, Bonfioli, Stoffela; Blatt 34: Azolini, Beltrami, Pompeati, Soini; Blatt 35: Cosoo, Dabbei, Zaoti, Rinaldi; Blatt 36: Dalabona, Lucchi, Rosmini, Frigo; Bl. 37: Bisoni, Gaurincus Rossi, Ferrari; die leeren Blätter 3, 11, 14, 16, 22, 28 und 32, welche die Aufschriften: Kreishauptleute, Bischöfe, Innsbruck und Unterinntal, Brixen und Pusterthal, Trient, Roveredo haben, sind wohl die Titelblätter nach Stand und Aufenthalt der dargestellten Personen. Diese hundertundein Bildnisse — der Künstler hatte nämlich nach der ersten Partie von 63 Bildnissen im Jahre 1833 eine neue Partie dem Museum zum Geschenke gemacht, deren Mehrlichkeit beglaubigt ist — bilden eine interessante Pinakothek denkwürdiger Menschen Tirols. Weger starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren.

Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, 8^o) S. 271. — Aus Acten des Innsbrucker Ferdinandums, deren Abschrift für mich Herr Gustav Fischbacher besorgen ließ, wofür ich ihm hier meinen Dank ausspreche.

Wegh, Johann, siehe: **Wégh, Johann** [Vb. I., S. 69].

Wegierski, siehe: **Wengierski**.

Wegmayer, Sebastian (Blumen- und Stilllebenmaler, geb. in Wien am 7. Februar 1776, gest. daselbst am 20. November 1857). Der Sohn eines armen Berchtesgadener Arbeiters, zeigte er in frühester Jugend

nicht gewöhnliche Kunstbegabung. Seinem ausgesprochenen Talente folgend, trat er frühzeitig in die k. k. Akademie der bildenden Künste ein, in welcher er acht Jahre mit allem Eifer seiner Ausbildung oblag und insbesondere der Blumenmalerei sich widmete. Seine Geschicklichkeit bahnte ihm den Weg zum Lehramte im Kunstfache, er wurde 1807 als Corrector an der k. k. Akademie angestellt und 1812 zum wirklichen Professor der Blumenmalerei befördert, in welcher Eigenschaft er später den Rang eines k. k. akademischen Rathes erhielt. Fünfundvierzig Jahre war er im Lehramte seines Kunstfaches thätig gewesen, als er 1851, bereits ein Fünfundsiebzigiger, in den Ruhestand übertrat. Sechs Jahre noch genoß er denselben, fortwährend mit seiner Meisterhand die herrlichsten Gebilde der Natur schaffend, die er mit einer Vollendung ausführte, daß er zu den besten Künstlern seines Faches zählt. Mit Pinsel und Palette in der Hand, wurde der 82jährige Greis bei der Ausführung seines letzten Bildes vom Tode überrascht. Der Künstler malte in Del, Aquarell und Gouache. In Ausstellungen begegnen wir ihm erst 1830, und zwar in jener der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, auf welcher er durch ein in Del gemaltes „Blumenstück“ und zwei mit Leimfarben ausgeführte Blumenbilder: ein Tag- und ein Nachtstück, vertreten war. In den folgenden Ausstellungen sah man von seiner Hand 1834: „Blumen und Trauben“; 1835: „Blumen und Früchte“; 1837: „Papageien und Früchte“ und „Todtes Federwild“; 1838: „Blumen und Früchte“, sämmtlich in Del gemalt. Von diesem Jahre ab hat der Künstler nicht mehr ausgestellt. In der aus Anlaß der Eröffnung der neu erbauten k. k. Akademie im Jahre 1879

stattgehabten historischen Kunstausstellung fanden sich von ihm vor die Aquarelle: „Weintraubenstock“; — „Fruchtstück“; — „Apfelblütenzweig“; — „Pflanzstudien“ und ein in Gouache gemaltes „Blamenstück“. Auf der Abtheilung der modernen Meister in der Wiener Belvedere-Galerie ist der Künstler durch ein großes „Blamenstück“ in Del vertreten: ein prächtiger Strauß in einer Nische auf einer Marmorplatte, daneben Trauben, ein Nest mit Eiern und ein Vogel, mit seinem ganzen Namen S. Wegmayer bezeichnet, in Uebernaturgröße, 4 Fuß 3 Zoll hoch, 3 Fuß breit. Wir finden den Künstler bald Wegmayer, bald Wegmayer geschrieben. Auf seinem Bilde im Belvedere bedient er sich selbst letzterer Schreibung.

Magler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o). Bd. XXI, S. 213 [läßt ihn bereits im Jahre 1846 gestorben sein]. — Tischbilla (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthum geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8^o). S. 45 [schreibt ihn da Wegmayer]; S. 56 [schreibt ihn da Wegmayer]; S. 406 [schreibt ihn da Wegmayer]; S. 447 [schreibt ihn da wie S. 56 wieder Wegmayer].

Wehle, Johannes Raphael (Maler, geb. zu Radeburg im Königreich Sachsen am 4. Juni 1848). Er ist ein Sohn des gegenwärtig in Dresden lebenden Bezirksgerichtsassessors Robert Wehle, welcher, ein begeisterter Kunstliebhaber, selbst Zeichner und Maler, ihm auch den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte. Im Alter von 16 Jahren kam er auf die Dresdener Kunstakademie und zeichnete und malte an derselben unter Anleitung der Professoren Schnorr von Carolsfeld, Ludwig Richter, Schurig, Peschl und Ehrhard. Nachdem

er den Kurs auf diesem Institute beendet hatte, wurde er ein Schüler des Professors Erwin Dehme, dessen glänzende Technik und ungewöhnlich feiner Farbensinn ihn besonders anzogen. Auch war es in den Bildern dieses Meisters, dessen „Kirchgang am Weihnachtmorgen“, „Confirmation“, „Heimkehrender Krieger“ und andere durch Holzschnitte in den weitesten Kreisen bekannt geworden sind, die echtdeutsche Poesie, welche den jugendlichen Zögling der Kunst besonders anzog und nicht ohne Einfluß auf dessen weitere künstlerische Entwicklung blieb. Dabei arbeitete Wehle viel auf der Dresdener königlichen Gemädegalerie und wurde 1866—1867 von den Dresdener und englischen Kunsthändlern mit Copien aus derselben stark beschäftigt. 1868 begab er sich nach Weimar, wo er unter Professor Paumels seine Studien fortsetzte. Dasselbst entstand auch sein erstes größeres Bild: „Episode aus der Gefangenschaft der Maria Stuart“, wohl dasselbe, welches die Zeitschrift „Illustrierte Welt“ (1876, S. 493) unter dem Titel: „Maria Stuart empfängt das Todesurtheil“ im sauberen Holzschnitt brachte. Das große Stipendium zur Reise nach der ewigen Stadt, welches er mit diesem Bilde an der Dresdener Akademie zu erringen hoffte, wurde ihm trotz der Anerkennung, welche dasselbe allseitig fand, nicht zutheil. Die stark realistische Richtung, die sich in dieser Arbeit aussprach, sagte den Preisrichtern nicht zu. Indessen verlegte sich der junge Künstler auf das Genrefach, und seine modernen Mädchenfiguren mit landschaftlichem Hintergrunde fanden günstige Aufnahme und Abnahme; schon das erste kaufte Baron Raschel in Dresden, ein zweites, „Bacchischen“, Kunsthändler Lepke in Ber-

lin, zwei andere, „Violetta“ und „Frühling“, Hofrath Kottenstein in Frankfurt a. M. u. s. w. Im Jahre 1872 ging Wehle mit zwei Aufträgen des Hofrathes Hans Hansfängl in Berlin nach München. Nachdem er dieselben ausgeführt und auch einige Bilder für Münchener Kunsthändler gemalt hatte, erkrankte er so ernstlich, daß er vom Arzte aufgegeben wurde. Um Heilung zu suchen, begab er sich ins Gebirge, in dessen kräftiger Luft er sich nach und nach erholte. Da entstand auch in ihm der Entschluß, seinen bisherigen Aufenthalt München, dessen Klima ihm gar nicht zusagte, mit Wien zu vertauschen, und er übersiedelte am 6. October 1873 dahin. Hier fehlte ihm zwar der Münchener Kunstmarkt, aber er fühlte sich ganz wohl, und so nahm er, einige Kunstreisen abgerechnet, bleibenden Aufenthalt in der Residenz. Da nach dem denkwürdigen „Kraich“ 1873 daselbst auch eine wirtschaftliche Krise für Bilder eintrat und solche absolut keine Käufer fanden, verlegte er sich auf das Illustriren, und seit dieser Zeit hat er sich fast ausschließlich damit beschäftigt. Vornehmlich ist es die in Wien erscheinende „Neue Illustrierte Zeitung“, für welche er seine anmuthigen und in der cyklographischen Anstalt von Paar mitunter mit sehr glücklichem Effecte im Holzschnitt ausgeführten Zeichnungen liefert. Wir bringen unten eine Uebersicht derselben. Außerdem — aber doch nur ausnahmsweise — finden sich seine Arbeiten in der Keil'schen „Gartenlaube“, in „Ueber Land und Meer“, in „Daheim“, im „Neuen Blatt“, und in neuerer Zeit in „Von Fels zu Meer“ der Verlagsbuchhandlung Spemann in Stuttgart, für welche er zum Zwecke der Vervielfältigung zahlreiche Aquarelle malte. Es

sind meist heitere, oft ganz anmuthige Scenen aus dem Leben, welche der Maler zu Stoffen für seine Bilder wählt; auch hat er einige Gebichte R. Baumbach's illustriert.

Uebersicht seiner durch den Holzschnitt in illustrierten Journalen, vornehmlich in der Wiener „Neuen Illustrierten Zeitung“ vervielfältigten Bilder und Zeichnungen. In letzterem Journal, Jahrgang 1877/78: „Delicate Angelegenheiten“ (Nr. 4); — „Gute Nacht“ (Nr. 8); — „Die Beleidigte“ (Nr. 11); — „Auf dem Wege zum Heimgarten“ (Nr. 16); — „Ein Sonntagsträuschen“ (Nr. 17); — „Wintervergnügen in Lorenburg“ (Nr. 23); — „Die Ueberraschung“ (Nr. 25); — „Dienstag“ (Nr. 30); — „Ungebetene Gäste“ (Nr. 33); — „Fingstrube“ (Nr. 37); — „Der Erstgeborene“ (Nr. 39); — „Nach dem Gewitter“ (Nr. 44); — „Sinnen und Minnen“ (Nr. 47); — „Vor dem dritten Kaffeehaus im Prater“ (Nr. 50). 1878/79: „Stoff für die Dorfchronik“ (Nr. 2); — „Der aufmerksame Zeitungsleser“ (Nr. 26); — „Herbst“ (Nr. 40). 1879/80: * „Erdsträulein“ (Nr. 1); — „Ibysse auf einem alten Schlosse“ (Nr. 2); — „Verlassen“ (Nr. 6); — „Der Heiligenmaler“ (Nr. 5); — „Der Niesenjaal im Klosterneuburger Stift“ (Nr. 7); — „Der Galabarienberg in Heiligenkreuz“ (Nr. 8); — * „Junter“, Pendant zu obigem „Erdsträulein“ (Nr. 9); — „Sorgenvoll“ (Nr. 10); — „Der Thurmwächter“ (Nr. 11); — „Der Maronimann“ (Nr. 13); — „Bettende Spazier“ (Nr. 20); — „Das Lieblingsplätzchen“ (Nr. 28); — „Die Erwartung“ (Nr. 30). 1881/82: „Der Gänjebreten“ (Nr. 1); — „Zum Namens-tage“ (Nr. 2); — „Reife Äpfel“ (Nr. 4); — „Der eifersüchtige Vormund“ (Nr. 8); — „Vor dem Spiegel“ (Nr. 17); — „Auf der Schaukel“ (Nr. 24); — „Die Arbeits-pause“ (Nr. 26); — „Hofnarrenlied“ (Nr. 36); — „Hedenrosen“ (Nr. 38); — „Das Atelier-äffchen“ (Nr. 41); — „Der Spaziergang“ (Nr. 43); — „Im Obstgarten“ (Nr. 45); — „Heimwärts“ (Nr. 47). 1882/83: „Im Atelier“ (Nr. 1); — „Gesangstudie“ (Nr. 4); — „Die wandernde Rose“ (Nr. 11); — „Geheime Bottschaft“ (Nr. 12); — „Die Weihnachtsbekehrung“ (Nr. 13); — „Nachtwächters Sylvester“ (Nr. 14); — „Der Stammtisch“ (Nr. 15); — „Eine Wiener Schlittschuhläuferin“ (Nr. 17); — „Wie ich

den Tod rief". Gedicht von R. Baumbach (Nr. 19); — „Katerstücke", Gedicht von Baumbach (Nr. 23); — „St. Florian, hilf!" Gedicht von Baumbach (Nr. 27); — „Hinter Klostermauern" (Nr. 29); — „Vor dem Theresienbad in Baden" (Nr. 31); — „Die Dorfschöne" (Nr. 35); — „Wiener Schönheits-Galerie" I (Nr. 38); — „Im Wiener Befordere-Garten" (Nr. 39); — „Die schöne Breisgauerin" (Nr. 40); — „Postillon d'amour" (Nr. 47). 1883/84: „Wiener Schönheits-Galerie" II (Nr. 2); — „Seifenblasen" (Nr. 3); — „Häschen im Korn" (Nr. 7); — „Der Nicolo" (Nr. 11); — „Nach der Weihnachtsbekehrung" (Nr. 13); — „Wiener Schönheits-Galerie" III (Nr. 15); — „Die Marketenberin" (Nr. 19); — „Der Bettelmönch" (Nr. 20); — „Die Kartenaufschägerin" (Nr. 24); — „Vetropen", Gedicht von R. Baumbach (Nr. 25); — „Frühlingsabnung" (Nr. 28); — „Sächsische Typen" (Nr. 28); — „Ein Sterei" (Nr. 29); — „Lenz" (Nr. 34); — „Im Grünen" (Nr. 36); — „Der stille Grund", Gedicht von Eichendorff (Nr. 37); — „Beim Frühchoppen" (Nr. 39); — „Normwegerin" (Nr. 41); — „Partie aus dem königlichen Schlosse in Dresden" (Nr. 43). 1884/85: „Wiener Schönheits-Galerie" IV (Nr. 3); — „Wiener Schönheits-Galerie" V (Nr. 10); — „Die Weihnachtspost" (Nr. 13); — „Am Neujahrs morgen" (Nr. 14); — „Das neue Schwesterchen" (Nr. 16); — „Wiener Schönheits-Galerie" VI (Nr. 27); — „Was der Postillon erzählt" (Nr. 31); — „Das Rosenoratel" (Nr. 44). 1885/86: „Liebeswünsche", Lied aus „Des Knaben Wunderhorn" (Nr. 2); — „Aller Seelen", Tonbild (Beilage zu Nr. 6); — „An ihn" (Nr. 10); — „Christnacht" (Nr. 13); — „Unter dem Weihnachtsbaum", Tonbild (Beilage zu Nr. 13); — „Profit Neujahr", Tonbild (Beilage zu Nr. 14); — „Vange Stunde" (Nr. 17); — „Winterfreuden", Fachmitle-Aquarell (Beilage zu Nr. 19). Außer vorgenannten nach eigenen Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen, sämtlich in der typographischen Anstalt von Paar in Wien, von Valcz, Sinner, Hofbauer, Kähler und Anderen mit mehr weniger Geschick in Holz geschnittenen Bildern dieses Künstlers sind uns noch bekannt: „Zwischen Weizen und Korn", Gedicht von Goethe (im „Buch für Alle" 1874); — „Maria Stuart empfängt das Todesurtheil" (in der „Musikanten Welt" 1876); —

„Nach dem Sturm" (in „Der deutsche Wanderer" 1881); — „Im Erkerflüßchen" (in „Weltspiegel" Bd. VI) und „Für das Entelchen" („Gartenlaube" 1881).

Wehle, Karl oder, wie er gewöhnlich genannt erscheint, **Charles** (Clavier-virtuos, geb. in Prag 17. März 1825, gest. in Paris 2. Juni 1883). Er zeigte in früher Jugend Talent zur Musik und wurde deshalb im Alter von 7 Jahren in das Musikinstitut des J. Profsch [Bd. XXIV, S. 8] zum Unterricht im Pianospiele gegeben. Vier Jahre blieb er daselbst, dann kam er zur weiteren Ausbildung unter die Leitung Křifč's und Todesco's, unter welchen Weiden er ausgezeichnete Fortschritte machte. Nichtsdestoweniger bestimmten die Eltern den jungen Künstler für den Kaufmannsstand und schickten ihn, als er 14 Jahre alt war, zu diesem Zwecke auf die kaufmännische Schule in Leipzig. Dann kam er als Zögling in ein ähnliches Institut in Hamburg. Dort erkrankte er und mußte zur Erlangung seiner Gesundheit ins südlüche Italien reisen; ein Zufall brachte ihn von Malta nach Marseille, wo er nun als kaufmännischer Gehilfe in ein Geschäft trat. Indessen vernachlässigte er nicht im geringsten seine musikalischen Studien und mit seiner Vervollkommnung in denselben wuchs sein Eifer und seine Vorliebe dafür; aber die Eltern blieben für diese Neigung des Sohnes taub, und er mußte sich ihrem Willen beugen. Das Jahr 1846 brachte ihn nach Paris, wo er wieder in einem Handlungsgeschäfte diente. Dort kam er mit mehreren jungen und talentvollen Leuten zusammen, die nichts weniger als seine Neigung für den Kaufmannsstand nährten, so daß er, als 1848 die Februar-Revolution ausbrach, die ganze Kaufmannschaft fahren ließ,

und als die Unruhen sich steigerten, mit noch einigen Collegen im Juni dieses Jahres nach London ging, wo er wohl einige Zeit als Commis in einem Geschäft diente, nebenbei aber Unterricht im Pianospiele ertheilte. In der Themsestadt, in welcher eben Thalberg concertirte, vertraute er demselben seine Absicht, sich ganz der Kunst zu widmen, an. Thalberg rief ihm nun — da London für weitere musicalische Ausbildung der Boden nicht sei — dieselbe in Deutschland fortzusetzen, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Moscheles [Bd. XIX, S. 116] in Leipzig mit. Als Wehle 1849 bei diesem Meister erschien, zählte er 23 Jahre; er bildete sich nun unter ihm weiter aus, während er bei Richter Unterricht in der Harmonielehre und im Contrapunkt nahm; 1850 ging er dann nach Berlin, wo er als Schüler Theodor Kullak's zwei Jahre vornehmlich auf seine Ausbildung in der Technik des Clavierspiels verwendete. In diese Zeit fallen seine ersten Versuche in der Composition, und so schwach dieselben sind, so zeigen sie doch unverkennbar ein originales, wenn gleich noch bildungsbedürftiges Talent. Von Berlin kehrte er nach Paris zurück, welches dem jungen Künstler ohnehin nicht mehr fremd war. 1853 gab er sein erstes Concert in der Seinestadt, und zwar mit günstigstem Erfolge, nun war das Eis gebrochen, auch erschienen bei Verlegern in Frankreich und Deutschland seine Compositionen im Druck. 1854 unternahm er seine erste Kunstreise durch Spanien nach Portugal, wo er in Lissabon und Oporto concertirte; 1856 sehen wir ihn wieder in Paris, wo er Concerte gab, und im Sommer 1857 ging er nach Irland, und von da nach Paris zurück, um daselbst den Winter über zu verbringen. 1858 besuchte er seine Heimat

und rüstete sich im October dieses Jahres zu einer größeren Kunstreise nach Deutschland und Rußland, auf welcher er in Berlin, Königsberg, Posen, Riga, Dorpat, Reval, Petersburg und Moskau Concerte gab. In letzterer Stadt verweilte er längere Zeit und kehrte im Mai 1861 nach Prag zurück. Von da begab er sich im October desselben Jahres wieder nach Paris und nahm daselbst seitdem seinen ständigen Aufenthalt. Von der Seinestadt aus, in welcher er auch als Compositeur eine große Thätigkeit entfaltete, unternahm er von Zeit zu Zeit Kunstreisen und in Gemeinschaft mit dem Cellisten Kleser eine größere, die er über Aegypten bis nach Indien ausdehnte, wo er längere Zeit verblieb. Von dieser Tour kehrte der Künstler 1871 nach Paris zurück, wo er im Alter von 58 Jahren starb. Wehle war ein fleißiger Componist, die Zahl seiner Opera, die meist in Paris verlegt sind, mag nahe an die hundert reichen. Es ist darin das ganze Genre der Salonmusik vom Impromptu bis zur Nocturne und Tarantella vertreten. Wir geben unten eine Uebersicht derselben, so weit wir von seinen Compositionen Kenntniß erhalten konnten. Hugo Riemann räumt Wehle's Claviercompositionen ein, daß sie „brillant“ seien; Friedrich Bremer charakterisirt dieselben als „voll Originalität, Effect, Frische und glänzender Technik“.

Uebersicht der Compositionen von Charles Wehle. „Tarantella“. Op. 5. — „Pensée d'amour. Romance“. Op. 6. — „3 Mazurkas“. Op. 7. — „3 Bohémienes“. Op. 9. — „2 Impromptus. (Berceuse. Choeur de chasse)“. Op. 10. — „Ballade in G-m“. Op. 11. — „1) Chanson napolitaine in H-moll. 2) Rayons et ombres in Es. 3) La plainte. Romance in As“. Op. 12. — „Stammuchblätter. (Minnenmärchen in F. Alma in Des. Zerstücktes Glück

in *As. Styrienne* in *As. Sérénade* in *G-moll. Adieu* in *As*“). Op. 13. — „Menuet de festin in *As*“. Op. 14. — „Notturmo“. Op. 15. — „Barcarole en forme d'étude“. Op. 16. — „3 Bohémiennes“ 2^{te} suite (siehe Op. 9). Op. 17. — „2 Valses“. Op. 18. — „La fête de Noël (Musicalischer Weihnachtsbaum) cinq esquisses caractéristiques: Dans l'église. L'enfant Jésus. St. Nicolas. Fête de Noël. Eia popela, berceuse“. Op. 20. — „La pauvre mendicante“. Op. 22. — „Improvisation. Mélodie de Meyerbeer: Romm, du schónes Fischermädchen“. Op. 23. — „Allegro de Concert in *G*“. Op. 25. — „Galop di bravura“. Op. 26. — „Bachanale. Chanson à boire“. Op. 27. — „Fête bohémienne. Caprice“. Op. 28. — „2^{de} grande Valse brillante“. Op. 29. — „Un songe à Vaucuse. Réverie-nocturne“. Op. 30. — „Sérénade napolitaine“. Op. 31. — „Fête danubienne. Rondo-Caprice“. Op. 32. — „Polacca“. Op. 35. — „Mignon regrettant la Patrie. 2 Mélodies. No. 1: Regrets; No. 2: Aspiration“. Op. 36. — „Marche cosaque“. Op. 37. — „Grande Sonate in *C-moll*“. Op. 38. — „Troisième Nocturne“ (siehe Op. 15, 48, 53, 61). Op. 39. — „Impromptu Styrien“. Op. 40. — „Allemande. Morceau de Salon“. Op. 41. — „Mazurka brillante“. Op. 42. — „Sérénade“. Op. 43. — „Dans un Salon. Andantino“. Op. 47. — „Nocturne. Barcarole“. Op. 48. — „Canzonetta, No. 1“. Op. 52. — „Nocturne, No. 4“ (siehe Op. 15 und 48). Op. 53. — „Allemande“. Op. 54. — „Große Polonaise“. Op. 55. — „Tarentelle“ (siehe Op. 5). Op. 56. — „Un Songe de Venise. Réverie“. Op. 57. — „Sonate in *D-moll*“. Op. 58. — „Souvenir d'un bal. Caprice“. Op. 59. — „Marche tartare“. Op. 60. — „Nocturne, No. 5“ (siehe Op. 15, 48, 53). Op. 61. — „Canzonetta, No. 2“ (siehe Op. 52). Op. 62. — „Impromptu“ (siehe Op. 10). Op. 73. — „Ballade et Nocturne“. Op. 79. — „Allegro à la Hongroise“. Op. 81.

Dalibor. Hudobní časopis, d. i. Dalibor. Musik-Zeitschrift. Redigirt von Em. Melis (Prag, 4^o) IV. Jahrg. 1861, Nr. 23: „Charles Wehle“. — Prager Morgenpost (Vocalblatt) 1858, Nr. 186. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer

Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. Leipzig 1882, bibliogr. Institut, 8^o.) S. 1004. — Bremer (Friedrich). Handlexikon der Musik. Eine Encyclopedie der ganzen Tonkunst (Leipzig 1882, Reclam jun., 16^o.) S. 771. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, André, gr. 8^o.) Nachtrag, S. 350. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1883, Nr. 6744, Morgenblatt, S. 13 a. — Schwäbischer Merkur, 1883, S. 1003 a. — Allgemeine Zeitung (München, 4^o) 1883, S. 2429 b.

Wehler, Albert (Schriftsteller, geb. zu Semlin 18. November 1852). Sein Vater Ferdinand, welcher in Diensten der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft stand, wurde in denselben halb nach der Geburt des Sohnes nach Pesth versetzt, wo Letzterer zunächst das Szónyi'sche Erziehungsinstitut, dann die evangelische Normal- und zuletzt die ungarische Oberrealschule besuchte. 1867 ward der Vater zum Oberinspector bei der Centraldirection der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien ernannt, und als die Familie dahin übersiedelte, setzte Albert seine Studien an der Rossauer Communal-Oberrealschule fort. Nunmehr seiner Neigung für die Landwirthschaft folgend, widmete er sich den Studien aus derselben. Einigermassen vorbereitet, verließ er 1869 Wien, um auf den Gütern des bayrischen Grafen Arco-Walley in Oberösterreich seinen Beruf praktisch zu treiben. Nach zweijähriger Praxis gab er sich auf der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt Francisc-Josephinum in Mödling bei Wien zwei Jahre hindurch seinen Studien weiter hin und ging dann nach Deutschland, um an den Universitäten zu Halle a. d. Saale und Leipzig Vorträge über Landwirthschaft, Naturwissenschaft, Nationalökonomie, Philosophie und sonstige allge-

mein bildende Disciplinen zu hören. Mit der Inaugural-Dissertation: „Die Capitalarmut und Creditnoth der Landwirthe Ungarns, deren Ursachen und Abhilfsmittel“ (Leipzig 1877, Stauffer) erlangte er an letztgenannter Hochschule die philosophische Doctorwürde, worauf er seine Kenntnisse noch durch weitere Privatstudien und durch Reisen zu vervollständigen suchte. Im Jahre 1879 verlor er seinen Vater durch den Tod. 1880 gründete er in Leipzig das Correspondenzbureau für Landwirthe und Industrielle und das „Landwirthschaftliche Verkehrsblatt“. Im nächstfolgenden Jahre nahm er einen Ruf nach Bayreuth als erster technischer Secretär des landesculturellen Kreiscomités des Oberlandes an, redigirte als solcher das Vereinsorgan und wirkte nebenbei als technischer Beirath der Regierung und als Wanderlehrer des genannten Kreises. Der gedruckte Jahresbericht (1882) des Kreiscomités enthält eine genaue Darstellung der Wirksamkeit Wehler's in Bayreuth. Obwohl eine solche umfassende Thätigkeit ihn stark in Anspruch nahm, fand er doch noch immer Zeit, den politischen Vorgängen, die sich mittlerweile abspielten, seine Aufmerksamkeit zu widmen und den schöngeistigen Erscheinungen, wie sie im bunten Wechsel der Büchermarkt brachte, zu folgen. So betrachtete er es denn auch als eine geistbefriedigende Erholung, sich selbst auf diesem Gebiete zu versuchen, und so ward es ihm eine angenehme Nebenbeschäftigung, sich als Mitarbeiter politischer Journale zu bethätigen. Unter solchen Umständen schrieb er eine Reihe von volkswirtschaftlichen, socialen und philosophischen Abhandlungen und Artikeln, Feuilletons, kleine Erzählungen, Kunstreferate u. d. m. Allmählig gewann das Interesse für diese Richtung die

Oberhand, und um sich ausschließlich derselben für die Zukunft widmen zu können, nahm er 1883 die Stelle des verantwortlichen Redacteurs des „Prager Tagblattes“ an, welchen Posten er nahezu durch zwei Jahre versah. Nach Verlauf derselben übersiedelte er nach Berlin, wo sich seinem strebsamen Geiste neue Bahnen und ein weiterer Schaffenskreis eröffnen sollte. In der frisch aufstrebenden jungen Weltstadt an der Spree mit ihrem lebhaft pulsirenden literarischen Schaffen fühlte sich Wehler besonders angeregt, sein Talent nach einer Richtung zu entwickeln, für die er zwar von vornherein beanlagt war, die er aber bislang, wenn auch mit Vorliebe, so doch nur nebenbei gepflegt hatte: es ist die Causerie, die Plauderei. So hat er denn beschlossen, seine zahlreichen in den Feuilletons der Zeitungen, an denen er arbeitet, veröffentlichten Aufsätze zu sammeln und in Buchform herauszugeben, welche demnächst bei Luchart in Berlin in zwei Bänden erscheinen sollen, deren einer den Titel hat: „Berliner Plaudereien. Gelegenheitsbetrachtungen und Stimmungsbilder“; der andere: „Blätter am Wege. Gesammelte Skizzen, Feuilletons, Erzählungen, Humoresken, Novellen u. s. w.“ Früher entlehnte das Feuilleton seinen Inhalt zumeist aus Büchern, jetzt werden diese aus Feuilletons zusammengesetzt.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner. Sechster Jahrg. (Berlin und Stuttgart. W. Erenann, 32^o.) S. 282.

Wehli, Ernst (Vorsteher der Prager Israelitengemeinde, geb. zu Prag am 21. December 1787, gest. daselbst am 19. Juli 1866). Sein Großvater von väterlicher Seite war der berühmte

Rabbi Ephraim Wehli, bei dessen Bestattung Ezechiel Landau die Leichenrede hielt und rühmend darin hervorhob, daß der Verbliebene alle vier Theile des Wertes von Maimonides' „Jad Hachasaka“ auswendig konnte; auch war Ephraim der Verfasser des Andachtsbuches: *תפילות ישראל* oder die täglichen Gebete mit einer deutschen Uebersetzung. Mütterlicherseits hatte Ernst Wehli den gelehrten mährischen Landrabbiner Gerson Poliß zum Urgroßvater. Die Eltern bestimmten den Sohn zum Rabbinerstande und hielten ihn deshalb zum fleißigen Talmudstudium an, auch genoß er einige Zeit den Unterricht des späteren mährischen Landrabbiners Nehemias Trebitsch. Im Alter von zehn Jahren kam er nach Königswart, wo der als Talmudist wie als Hebraist berühmte Isak Spiß [Bd. XXXVI, S. 178] lehrte. Unter dessen Leitung machte er bedeutende Fortschritte im Talmud, auch gewann er bei demselben große Liebe zur hebräischen Sprache und eine Meisterschaft des Stils, die alle seine Arbeiten auszeichnete. Zur Fortsetzung der talmudischen Studien begab er sich an die Hochschule zu Mainz, an welcher Rabbi Herz Scheier lehrte. Nach einem Aufenthalte von 3½ Jahren daselbst kehrte er in die Heimat zurück, wo er theologische Studien weiter trieb, nebenbei aber auch die weltlichen nicht vernachlässigte. Infolge des Ansehens, in dem er bei seinen Glaubensgenossen stand, wurde er 1812 zum Vorsteher des Vereines der Krankenpflege „Derech Jeschora“ gewählt, welches Ehrenamt er zwölf Jahre hindurch versah, alljährlich am Geburtstage des Kaisers Franz in der Vereinssynagoge eine deutsche Rede haltend, was bei dem damaligen Kulturzustande der Prager Judengemeinde als

ein bedeutender Fortschritt betrachtet werden muß. 1831 ernannte ihn die Landesstelle zum weltlichen Ortschulinspiker, 1834 wurde er Handlungsvorsteher und versah dieses Amt 18 Jahre. 1845 wählte ihn die Prager israelitische Tempelgemeinde zum Vorsteher, und während seiner achtjährigen Amtsleitung hatte er im Tempel das deutsche Lied und die Confirmationsfeier eingeführt. 1852 ernannte ihn schließlich die Prager Israelitengemeinde zu ihrem Vorsteher, welches Amt er altershalber, und zwar zum Leidwesen derselben, wenige Monate vor seinem Tode niederlegte. Ein bleibendes Denkmal seiner Gemeindeführung ist die Talmudthorahschule, welche er ins Leben rief, um Prags alten Ruf als Sitz der jüdischen Wissenschaft wieder herzustellen. Für sein verdienstvolles Wirken erhielt er Ende 1865 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Die jüdische Literatur meist von seiner Feder verschiedene Beiträge in Zeitschriften seines Volkes und mehrere Uebersetzungen auf, von denen die metrische des „Eloha neshomo“ und „Zom Ripur Koton“ erwähnt seien. „Wehli zählt zu jenen Männern seines Volkes, die, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt, zu einer Zeit, als Schranke auf Schranke fiel, Ausschließung und Vorurtheil das Feld räumten und Licht und Luft in das enge Ghetto Eingang fanden, das unvergängliche historische Element des Judenthums, seine Vergangenheit und Basis, mit den rastlos vorwärts strebenden Forderungen der Neuzeit zu verschmelzen mußten. So war, wie M. J. Landau [Bd. XIV, S. 69], auch Ernst Wehli ein Mann der Vermittlung.“

Illustrirter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5628 (1867).

XVI. Jahrg., herausgegeben von Jacob W. Vorschels (Prag 1867, 32^o.) S. 158 u. f.: „Ernst Wehli, Vorsteher der Prager Israelitengemeinde“.

Noch sind anzuführen ein Compositeur und ein Maler Namens Wehli, Ersterer nicht zu verwechseln mit dem schon erwähnten Claviervirtuosen Charles Wehle, 1. Der Compositeur **J. W. Wehli**, aus Prag gebürtig, veröffentlichte in seiner Vaterstadt und in Wien Claviercompositionen, und zwar: „Trois rhapsodies“. Op. 2. — „Trois pensées fugitives pour Piano“. Op. 4 (Wien, Mechetti). — „Le papillon. Bluette pour Piano“. Op. 5 (ebenda). — „La Naïade. Morceau de Salon“. Op. 8. — „1^{er} Scherzo“. Op. 9. — „Das Stübchen. Chanson de la Comtesse E. Schlieck transcrit“. Op. 14. — 2. Der Maler **Matthias Wehli** stellte in Prag und in Wien aus. In ersterer Stadt sah man in den Ausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1858 von seiner Hand die Delbilder: „Partie am Abflusse bei Karlsruhe“ (40 fl.); 1864: „Spätabend an der Kaisermühle bei Prag“ (40 fl.) und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines in Wien 1860 im November: „Der alte Judenfriedhof in Prag“ (100 fl.); 1867 im October: „Schloß Berg am Starnbergersee“ (80 fl.); 1868 im August: „Dorf am Schwarzwalde bei Karlsruhe“ (80 fl.). Von den Blättern dieses Künstlers, welche durch den Holzschnitt vervielfältigt sind, kommen vor: „Puszta bei Abendbeleuchtung“, nach dem Gemälde des Künstlers gezeichnet von F. J. Kirchner, rylogr. Anstalt von Paar & Wiberhofer (Neue Illustrirte Zeitung, Bd. II, 1875, Nr. 40); — „Das Innere der Altneuschule in Prag“ (Illustrirte Welt, Bd. XXVII, S. 549) und „Die taufendjährige Eiche zu Strahow“. Nach dem Bilde des Künstlers auf Holz gezeichnet von F. J. Kirchner (Neue Illustrirte Zeitung, 1878, Nr. 29).

Wehrenfennig, Johann Theodor (f. f. Superintendent der evangelischen Kirche U. G. in Oberösterreich, geb. in Gosau am 27. April 1794, gest. in Gaisern am 26. Jänner 1856). Seinem Vater Julius Theodor, welcher als Pastor in Gosau wirkte, setzte der jün-

gere Sohn und Amtsnachfolger — **Johann Theodor** war der ältere Sohn — in der Schrift: „Dankbare Andenken an Julius Theodor Wehrenfennig, durch fünfzig Jahre evangelischer Seelsorger in Oberösterreich“ (Einz 1835) ein schönes Denkmal der Kindesliebe. Die Mutter Babette, eine geborene Günzel, stammte aus Augsburg. Ueber das Familienleben im Predigerhause bemerkte eine berühmte Dichterin, welche öfters daselbst übernachtete: „Wahrscheinlich, in diesem Hause müßte sogar der verstockteste Frevler bald zum Heiligen werden“. Da die Amtseinkünfte dürftig und der Kinder viele waren, so ward der Sohn schon frühzeitig in die heilsame Schule der Entbehrungen genommen. Den ersten Unterricht im Latein erhielt er von seinem Vater, dann kam er durch Vermittlung von Freunden in das Alumnium an dem Gymnasium zu Regensburg in Bayern, wo schon der Jüngling den künftigen bewundernswerthen Kanzelredner ahnen ließ, da seines trefflichen Vortrages wegen, wenn es bei feierlichen Anlässen galt, ein Gedicht oder eine Rede richtig und schön vortragen zu lassen, aus seiner Classe von den Professoren immer Wehrenfennig gewählt wurde. Die theologischen Studien machte er an der Universität zu Tübingen unter Steudel, Vengel, Flatt, Storr, Bahmaier und anderen protestantischen Ropyphäen dieser Hochschule. Daselbst entfaltete sich seine Rednergabe immer mehr und mehr und fand solche Anerkennung, daß ihn nicht selten die Pfarrer aus Tübingens Umgebung beriefen, um sie in Erkrankungs- oder Verreisungsfällen auf der Kanzel zu vertreten. Während seines Aufenthaltes an genannter Hochschule erhielt er einen Ruf als Seelsorger der Gemeinde Schladming in Steiermark.

Er folgte demselben, vermählte sich auch alsbald mit Therese, Tochter des Seniors Dverbeck in Goisern, und als dieser daselbst starb, wählte ihn die Gemeinde zum Amtsnachfolger des Verewigten. Er waltete seines Amtes in so ausgezeichnete Weise, daß sein Andenken in den älteren Gliedern der Gemeinde noch heute lebendig ist; erst in den letzten Jahren, als sein Leiden immer drückender wurde, nahm er seinen jüngsten Sohn Moriz zur Stütze in dem Amte, zu welchem denselben auch, in dankbarer Erinnerung an die Verdienste des Vaters, nach dessen Tode die Gemeinde berief. Wie schon bemerkt, war Wehrenfennig ein ausgezeichnete Redner, leider ließ er von seinen Kanzelreden nur deren fünf im Jahre 1838, und auch diese nur zu dem Zwecke drucken, um durch den Erlös des Verkaufes zum Bau eines neuen Predigerhauses in Goisern beizutragen. Das Schulhaus daselbst vergrößerte er auch durch ein zweites geräumiges Lehrzimmer; für die Schule in Obertraun gewann er die Theilnahme hoher Personen, durch deren jährliche Beiträge sich allmählig ein Fond bildete, der die Bestellung eines eigenen Lehrers ermöglichte. Infolge seines verdienstlichen von Hoch und Nieder anerkannten Wirkens in seiner eigenen Gemeinde, wie für die Bekenner seines Glaubens in ganz Oberösterreich überhaupt, dann als Vertreter der evangelischen Kirche dieses Kronlandes auf dem Landtage 1848 in Linz, wie bei den kirchlichen Berathungen auf der Synode in Wien 1848 und 1849 wurde er im Jahre 1855 von Seiner Majestät dem Kaiser zum Superintendenten der evangelischen Kirche N. O. in Oberösterreich ernannt. Letzterer Würde sollte er nicht lange sich erfreuen. Nach sechsunddreißigjähriger kirchlicher

Thätigkeit in seiner Gemeinde segnete er im Alter von 62 Jahren das Zeitliche. Sein Hingang aber wurde nicht allein von seinen Pfarckindern tief beklagt, sondern von Allen, welche den würdigen protestantischen Priester und vollendeten Kirchenredner kennen gelernt und predigen gehört hatten.

Zur Erinnerung an Johann Theodor Wehrenfennig, k. k. Superintendenten der evangelischen Kirche N. O. in Oberösterreich und Pastor der Gemeinde Goisern nächst Nisch. Von Dverbeck (Linz 1837, Jos. Wimmer, 8^o). [Dabei die Leichenpredigt von Traugott Gustav Trautenberger und die Grabrede von J. Karl L. Dverbeck.]

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens und Charakters: „J. Theodor Wehrenfennig, | Superintendent“. Jos. Bauer (lithogr.). Anstalt von Reiffenstein und Nösch in Wien (8^o).

Eine Luise Wehrenfennig-Hertlein ist als Jugendschriftstellerin und Pädagogin bekannt, so erschien von ihr: „Das Flechten. Eine Weihnachtsgabe für fleißige Kinder im Alter von 3 bis 8 Jahren. 1. und 2. Reihenfolge. Mit verschiedenen Mustern u. s. w.“ (Wien 1862, Lechner) und „Kommt! Laßt uns den Kindern leben! Skizzen über weibliche Erziehung und Friedrich Fröbels Erziehungsidee, nebst einer kurzen Uebersicht der Fröbelschen Spiel- und Beschäftigungsgaben“ (ebd. 1870, gr. 8^o).

Wehrle, Alois (k. k. Bergrath, geb. zu Kremsier in Mähren 1791, gest. in Wien am 26. November, nach Anderen erst 13. December 1835). Der Sohn eines herrschaftlichen Bauverwalters in Kremsier, widmete er sich zu Wien dem Studium der Pharmazie, erlangte aus derselben die Magisterwürde und promovirte sodann zum Doctor der Chemie. Nun dem Lehramte sich zuwendend, wirkte er kurze Zeit als Assistent, dann als außerordentlicher Professor am polytechnischen Institute in Wien und kam 1820 als Professor der Chemie, Me-

tallurgie und Mineralogie an die Bergakademie in Schemnitz, wo er durch fünfzehn Jahre, bis an seinen Tod, in verdienstlichster Weise thätig war. In seinem Fache trat er auch als Schriftsteller auf und gab Mehreres selbständig im Buchhandel und in Journalen heraus, und zwar: „*Dissertatio inauguralis chemica sistens historiam acidi muriatici*“ (Viennae 1819); — „*Übersicht der Salzsäure oder zusammenhängende Übersicht aller Verbindungen derselben und der verschiedenen Ansichten über ihre Bestandtheile*“ (Wien 1819, Gerold, gr. 8^o.); — „*Lehrbuch der Probit- und Hüttenkunde, als Leitfaden für akademische Vorlesungen*“ (ebd. 1834, 8^o.), eine zweite Auflage in zwei Bänden Text und einem Bande Tafeln erschien nach seinem Tode (ebd. 1841); — „*Ueber die Grubenwässer oder Übersicht aller in den Gruben vorkommenden schädlichen Gasarten, die Ursache ihrer Bildung, der Mittel diese zu verhindern, die gebildeten Gasarten zu entfernen oder zu zerstören und die in denselben Veranlässungen zu retten. Mit 2 Kupfertafeln und Tabellen*“ (ebd. 1835, Tendler, Lex. 8^o.). In Fachzeitschriften zerstreutes, und zwar im Jahrbuch des polytechnischen Institutes: „*Ueber die Anwendung des Naphtha zur Beleuchtung in Bergwerken*“ [Bd. V, 1824]; in der von Baumgartner und Ettingshausen, später von Ersterem allein herausgegebenen Zeitschrift für Physik und Mathematik: „*Naturhistorische und chemische Untersuchung des prismatoïden Wismuthglanzes*“ [Bd. IX, 1831]; — „*Amalgamation der Silbererze zu Arany-Jbka*“ [ebd.]; — „*Ueber das Vorkommen des rhomboëdrischen und des prismatoïden Wismuthglanzes*“ [ebd.]; — „*Ueber das Vorkommen hemiprismatischen Bleibaryts zu Neß-Bánya*“ [Bd. X, 1832]; — „*Analyse des pris-*

matischen Wismuthglanzes von Neß-Bánya“ [ebenda]; — „*Beschreibung der sogenannten Kupferamalgamation*“ [Baumgartner's Zeitschrift Bd. I, 1832]; — „*Ueber den Gewinn des Silbers und des Kupfers auf nassem Wege*“ [ebd.]; — „*Ueber die Erzeugung eines dem chinesischen ganz gleichen Zinnoberes*“ [Bd. II, 1833]; — „*Ueber den Gewinn der bei Verkohlung des Holzes in Meisern sich bildenden Essigsäure u. s. w.*“ [ebd.], — „*Beiträge zur genauen Kenntniß der bei Magdeburg aufgefundenen problematischen Eisenmasse*“ [Bd. III, 1835]; — „*Analyse einiger Meteorsteinmassen*“ [ebd.]; — *Untersuchungen der Mineralwässer zu Szalothya und Pestencez in Niederungarn* [ebd.]; — „*Einfache Darstellung des Selenes aus selenhaltigen Eisenerzen oder Bleiglanzen und über Scheidung des Selenes vom Tellur*“ [ebd.]. Schließlich sei noch bemerkt, daß Wehrle es gewesen, der den Plan zu dem seinerzeit sehr geschätzten und für Pharmaceuten unerläßlichen „*Handbuch der pharmaceutischen Chemie*“ von Martin S. Ehrmann [Bd. IV, S. 10] entwarf und die Herausgabe der „*Oesterreichischen Zeitschrift für Pharmazie*“ anregte.

Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8^o) 1836, S. 114 [nach diesem gest. am 26. November 1835]. — *Neuer Nekrolog der Deutschen* (Weimar 1837, Veitbard Fr. Voigt, kl. 8^o) XIII. Jahrg. (1835), 2. Theil, S. 1288, Nr. 1347 [nach diesem gest. am 13. December 1835]. — *Woggendorff* (3. G.). *Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften* (Leipzig 1863, K. Ambros, Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 1280. [nach diesem gest. 13. December 1835].

Noch sei einer Materin Marie Wehrle gedacht, welche zuerst auf der März-Ausstellung

1867 des österreichischen Kunstvereines in Wien mit der Copie eines „Christus am Kreuze“ nach Van Dyk vertreten war. In der April-Ausstellung, desselben Jahres brachte sie wieder zwei Copien: „Karl Moor und Amalie in der Ahnen-Galerie“, nach Amberg in Berlin und „Langeweile“, nach Keimer in Köln. Nach mehrjähriger Pause besichtigte sie dann die Februar-Ausstellung 1872 mit einem Originalbilde, einer „Maddonna“ (100 fl.). Spätere Arbeiten der Künstlerin sind uns nicht bekannt.

Wehrmacher, Joseph (Architect, geb. in Kronstadt um 1820, gest. zu Wien im Februar 1869). Der Sohn eines aus Dänemark nach Kronstadt in Siebenbürgen eingewanderten Zimmermannes, verließ er um das Jahr 1841 als armer Buriche seine Vaterstadt. Die Wege seiner Wanderschaft und die Art seiner Ausbildung sind uns nicht bekannt, zuletzt war er Bauleiter eines Bau- und Steinmeggeschäfts in Wien. In dieser Eigenschaft gelangte er zu Vermögen, das er lestwilling zu humanen Zwecken bestimmte. Er hatte nämlich die Commune Kronstadt zur Universalerin desselben eingesetzt. Größtentheils aus Werthpapieren bestehend, belief es sich im Ganzen auf etwa 16.000 fl. ö. W. Ueber diese Summe verfügte er: daß die eine Hälfte zur Errichtung einer seinen Namen führenden Stiftung für Arme, die andere Hälfte zur Anlage eines Stipendiums nur für mittellose aus Siebenbürgen gebürtige fleißige Studirende ohne Unterschied der Religion und Nation verwendet werden solle. Die Commune Wien erhielt 1200 Gulden bar zum Behufe der Errichtung eines seinen Namen führenden Stipendiums für fleißige bedürftige Studirende der Technik.

Neue Freie Presse, 1869, Nr. 1607 in der Kleinen Chronik: „Vermächtniß“.

Weibel, Fidelis (Maler, geb. zu Chrudim in Böhmen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Böhmen um 1806). Da er schon als Knabe nicht gewöhnliche Kunstbegabung offenbarte, indem er sehr schön in Holz zu schnitzen verstand und ganz gelungene Heiligenbilder verfertigte, so trat er auf den Rath des Chrudimer Malers Joseph Cereghetti [Vb. II, S. 320] in jungen Jahren als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste ein, an welcher er mehrere Jahre seinen Studien oblag. Dann kehrte er in seine Heimat Böhmen zurück und ließ sich zu Pomniß im Bidschover Kreise nieder. Seine schönen Bilder, meist religiöse Darstellungen, aber auch Landschaften, finden sich heute noch im Bidschover und Chrudimer Kreise. Johann Berka [Vb. I, S. 318] und Franz Moticzka [Vb. XIX, S. 164] hatten, Ersterer einen „Ecce homo“, Letzterer zwei Ansichten, „Schloß Altenburg“ 1800 und „Schloß Kopidlno“ 1807 nach Weibel's Bildern. Nach Dlabacz lebte unser Maler 1789 in Pomniß, nach Nagler starb er um 1806. Leider hat auch von diesem Künstler, wie von vielen anderen, die auch Böhmen sind, die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag kein Werk in ihre Gemäldegalerie aufgenommen, in welcher er aber, trotz ausländischer Meisterwerke, die sich darin finden, doch nicht fehlen sollte, da ja „patriotische“ Kunstfreunde zunächst berufen sind, auf das Einheimische, wenn vielleicht auch minder Werthvolle, ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Nagler (G. A. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1833 u. f., G. A. Fleischmann, 8^o) Vb. XXI, S. 219. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und

zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Gottlieb Saaje, 4^o.) Bd. III, Sp. 338. — *Tschischka* (Frank). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, 8^o.) J^r 2^{te} Bd., Nr. 8^o.) S. 406.

Weichart, Johann Georg (Bildnißmaler; geb. zu Wien 1745, gest. daselbst 1798). Er bildete sich unter dem berühmten Porträtmaler und letzten Hauptdirector der Wiener Kunstakademie Martin von Rentens [Bd. XVIII, S. 193] zu einem geschickten und gesuchten Künstler und machte sich durch seine wohlgetroffenen Bildnisse allmählig so bekannt, daß ihm in den höchsten Kreisen zahlreiche Aufträge zutheil wurden. So malte er unter Andern die Kaiserin Maria Theresia, den Kaiser Joseph II., die Königin Karoline von Neapel, den Großherzog Leopold von Toscana und viele Personen des Wiener hohen Adels. Nach Weichart's Bildern haben auch mehrere der besten Kupferstecher, wie Haid, John, Mansfeld, schöne Blätter gestochen, so: „Josephus Secundus Romanorum imperator“, J. G. Haid sc. Viennae 1770. Schwarzkunftsblatt (gr. Fol.); — „Prinz Karl Liechtenstein“, John sc.; — „Graf Haddik, General“, J. G. Mansfeld sc. (Fol.); — „General Lacy“, Mansfeld sc. (Fol.); — „Christoph von Migazzi, Cardinal“ (1771, Fol.). Der Name unseres Künstlers erscheint in verschiedenster Weise: Weichard, Weichardt, Weichhard, Weichart, Weichert u. s. w. geschrieben *Railler* (G. N. Dr.). *Neues allgemeines Künstler-Lexikon* (München 1830, G. N. Fleischmann, 8^o.) Bd. XXI, S. 219.

Ein Weichardt (geb. zu Alban in Ungarn 1837) gehörte zur berühmten Batterie des Artilleriehauptmanns August von der Grolben, der bei Gblum am 3. Juli 1866 den

Feldentod fand. Von dieser Batterie, Nr. 7, konnte an jenem blutigen Tage nur ein Geschütz gerettet werden, sie wurde darum die „Batterie der Todten“ genannt. Derjenige aber, der dieses letzte Geschütz der Batterie, welche auch wirklich mit einem Heldenmuth ohne Gleichen bedient wurde, bis der letzte Mann todt oder kampfunfähig war, im richtigen Augenblicke noch aufprogen und retten konnte, war der Vormeister Weichardt, der seit 1858 bei der k. k. Artillerie diente.

Weichs, Friedrich Freiherr von und zu (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu München am 12. August 1832, gest. zu Linz am 5. December 1873). Der jüngste Sohn des königlich bairischen Kämmerers, Majors à la suite und Hoftheater-Intendanten zu München, dann Obersthofmeisters Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, Freiherrn Clemens von und zu Weichs an der Glan (geb. 16. März 1793, gest. im Jänner 1838 zu Wien) aus dessen zweiter Ehe mit Dorothea geborenen Ender's, trat er 1848, damals 16 Jahre alt, als Cadet in ein kaiserliches Reiter-Regiment, kam 1851 als Officier zu Franz Joseph-Süßaren Nr. 1 und rückte schon im Alter von 24 Jahren zum Rittmeister vor. 1867 wurde er als Abgeordneter des Großgrundbesitzes in den oberösterreichischen Landtag und durch diesen in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zu den entschiedensten Kämpfern für die Aufrechthaltung der Verfassung zählte und Alles daran setzte, die häueliche Bevölkerung den Armen der Ultramontanen zu entreißen. Zuerst ward sein Name genannt, als an dem Freiherrn ein Beispiel statuirt werden sollte, welches im politischen Leben bisher noch nicht vorgekommen. 1869 thaten sich nämlich mehrere von der ultramontanen Partei, welcher

Weichs immer ein Dorn im Auge gewesen, beeinflusste Gemeindevetreter von Böckhamarkt eines Tages im Gasthause zusammen, um den Baron des ihm vor mehreren Jahren verliehenen Ehrenbürgerrechtes verlustig zu erklären. Als dies die übrigen Gemeindevetreter hörten, richteten sie anlässlich dieses Vorganges einen energischen Protest an den Landtag, und der formell völlig ungiltige Beschluß der Gegner des Freiherrn erhielt die ihm gebührende Erledigung, indem er behördlich einfach als unstatthaft und geradezu unausführbar abgewiesen wurde. Noch mehr aber machte der Freiherr von sich reden, als er am 16. Juni 1871 im Namen zahlreicher Gesinnungsgenossen in Oberösterreich aus Linz an Kaiser Wilhelm das Glückwunsch-Telegramm abschickte: „In tiefster Ehrerbietung senden wir dem Hort der Deutschen, dem Wiederhersteller des deutschen Reiches, und seinem unvergleichlichen heldenhaften Heere unseren begeistertsten deutschen Gruß“, worauf der Kaiser mit einem eigenhändig gefertigten Antwortschreiben aus Berlin vom 27. Juni desselben Jahres dankte. Anlässlich dieses Glückwunsch-Telegramms bemerkte man, daß es fast erst nach einem Monate in den Berliner Zeitungen abgedruckt werden durfte, während andere ähnliche Telegramme aus Wien und Graz damals gleich veröffentlicht wurden. Man suchte die Ursache in diplomatischen in Berlin aufgetauchten Bedenken, die mit ganz besonderem Nachdruck hervorgehobene patriotische Begeisterung der österreichischen Deutschen, welche umwundene Gefühlsäußerung auch in österreichisch-patriotischen Kreisen nicht geringe Verwunderung erregte, sofort brüchwarm zu publiciren. Freiherr Friedrich vermählte sich am 20. Februar 1854 mit Maria

geborenen Gräfin Sermágye v. Szomszédvár und Medwédgráb (geb. am 6. December 1830), welche Ehe kinderlos blieb. Freiherr Friedrich starb in der Vollkraft des Mannesalters, erst 41 Jahre alt, eines plötzlichen Todes, also ohne Empfang der Sterbesacramente. Aus diesem Grunde verweigerte Bischof Rudigier die priesterliche Einsegnung, ließ aber ziemlich deutlich durchblicken: daß derselben nichts entgegenstehe, wenn die Familie des Verstorbenen darum bitten und die Versicherung abgeben werde, daß Baron Weichs, wenn er in zurechnungsfähigem Zustande gewesen wäre, im letzten Momente gewiß einen Priester verlangt haben würde. Die Witwe jedoch lehnte es entschieden ab, das Andenken ihres Gatten durch eine solche Demüthigung zu verunglimpfen. Es blieb demnach bei dem Civilbegräbniß, welches sich aber durch die großartige Theilnahme des Publicums, da der Verbliebene Reichsrath, Landtagsabgeordneter und überdies Obmann des liberalen politischen Vereines für Oberösterreich war, zu einer ganz gewaltigen Demonstration gegen den Ultramontanismus gestaltete. Die Reichsrathsabgeordneten Dr. Dürnbacher und Göllicher hielten die Grabrede.

Neue Freie Presse, 1870, Nr. 2061 und Nr. 2472; 1873, Abendblatt, Nr. 3335, S. 1; Nr. 3337, S. 1; Nr. 3339, S. 1. — Allgemeine Zeitung, 1873, Nr. 344, S. 5273 a. — Neue Illustrierte Zeitung (Wien, Jamarsti, H. Fol.) 1873, Nr. 30 in der Todtenliste. — (Krahnigg.) Aquarellen aus den beiden Reichsstuben (Wien 1868, Waldheim, 12^o.) Bd. I, S. 53; Bd. II, S. 41. — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 190. — Fremdenblatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1873, Nr. 337. — *Sárkady (István)*. Hajnal. Arzéképekkel és életrajzokkal disz-

tittet album, d. i. Die Heimat. Album mit Bildern und Biographien (Wien 1867, Leop. Sommer, 4^o) S. 106.

Porträt. Unterschrift: „Báró Weichs Fri-gyes“. Marastoni Bol. 1868 (lith.).

Chargen. Im Spottblatt „Der Floh“ Nr. 37, 27. September 1873 [mit factischen Randglossen, die den preussischen Patriotismus des österreichischen Abgeordneten scharf anpöden]. — Auf einem Kartenspiel des „Floh“ im Jahre 1870 ist Weichs auf Schellen-Reuen eine Stelle eingeräumt.

Zur Genealogie der Freiherren Weichs an der Glan. Die Weichs, welche eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter Alt-Bayerns sind, treten erst — wenn wir **Wolfgang Siegmund** von Weichs ausnehmen, der sich in der Belagerung Wiens 1529 auszeichnete und beim Abzuge der Türken deren bei Korneuburg mehrere erschlug, mehrere in Kirchen, wohin sie sich flüchteten, verbrannte — in der neuesten Zeit durch die Kinder des Freiherren **Elemens** zu Oesterreich in einige Beziehung. Letzterer (geb. 16. März 1793, gest. zu Wien im Jänner 1838), früher Hof-theater-Intendant zu München, zuletzt Oberhofmeister Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, war zweimal vermält: erstens mit **Stephanie** geborenen Enders (gest. 21. Mai 1824), zweitens seit 6. April 1823 mit **Dorothea** geborenen Enders, †. Nur aus zweiter Ehe stammen zwei Söhne, **Karl** und **Friedrich** und zwei Töchter, **Karoline**, und **Stephanie Henriette**. Freiherr **Karl** (geb. 24. Mai 1829, gest. 13. October 1872) war Besitzer der Herrschaften Walden, Wildenbaag, Fißelberg und Ober-Vergham in Oberösterreich, k. k. Oberlieutenant in der Armee, Landstand im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, Ehren-Vizepräsident der Société universelle pour l'encouragement des arts et de l'industrie zu London und wirkliches Mitglied mehrerer patriotischer Vereine. Er vermählte sich am 17. October 1853 mit **Gabrielle** geborenen Freiin Zesner von Splßenberg (geb. 27. Juni 1831). Aus dieser Ehe stammen die Söhne **Heinrich** (geb. 1. Februar 1856, †) und **Friedrich** (geb. 16. November 1858, †) und die Töchter: **Therese** (gest. 16. August 1837), **Marie** (geb. 18. Februar 1861), **Sophie** (geb. 22. Juli 1863) und **Gabriele** (geb. 22. October 1854). Von Letzterer erwichen 1875 unter dem Titel: „Jose Blätter“ (Salz-

burg, Ferd. Dür.) eine nicht gewöhnliches Talent verrathende Schrift, halb Tagebuch, halb novellistisch, ohne kunstgerechte Anlage, ohne irgend eine herkömmliche Form, doch von einer seltenen Tiefe des Gefühls, voll bitterer Wehmuth und herber Anschauung. Baroness **Gabriele** vermählte sich später mit einem Herrn von Post, starb aber nach kurzer Ehe 1884 im Wochenbette. — Ueber des Freiherrn **Karl** Bruder, **Friedrich**, siehe die biographische Skizze S. 230. Die Schwestern dieser beiden Freiherren sind durch ihre Gatten an Oesterreich geknüpft: es vermählte sich Baroness **Karoline** am 21. September 1833 mit **Karl** von Pausinger und ihre Schwester **Stephanie Henriette** (geb. 1. März 1828) am 8. Mai 1848 mit **Seix** von Pausinger, einem Better Franz von Pausinger's [Vd. XXI, S. 380, Qu.], des berühmten Thiermalers und Begleiters des Kronprinzen **Rudolf** auf dessen Reise nach Aegypten. **Stephanie Henriette** ist eine vortreffliche Blumenmalerin, die seit längerer Zeit mit ihrem Gatten, der sein Besitzthum Kogl in Oberösterreich verkauft hat und nach Bayern übersiedelt ist, in München, im Sommer aber in Vörsdach am Wörthersee in Kärnten lebt. — Wer über Abstammung, Genealogie und heutigen Stand der verschiedenen Linien Weichs-Glan, Weichs-Kösberg, Weichs-Wenne (Geistern), die für dieses Werk belanglos sind, und über das Wappen sich Kenntniß verschaffen will, vergleiche das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“, Jahrgänge 1856, S. 740, 1857, S. 827, 1862, S. 873, dann aber den ausführlichen Artikel im Zedler'schen „Universal-Lexikon“ Band LIV, Sp. 203 u. f., mit reicher Quellenangabe.

Weichselbaum, Michael (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Dieser Künstler, über welchen uns alle näheren Angaben fehlen, lebte und malte zu Beginn unseres Jahrhunderts in Lemberg, wo er 1805 durch seine schönen Bildnisse Aufmerksamkeit erregte und vielen Zuspruch fand. Von Lemberg begab er sich nach Wien und wurde auch da als geschickter Porträtmaler stark beschäftigt. Auch malte er auf Porcellan.

Magler, der Einzige, der über den in Rede Stehenden berichtet, theilt mit, daß derselbe durch sein unregelmäßiges Leben sich einen frühen Tod zugezogen habe. Der berühmte Bildnißmaler Daffinger war Weichselbaum's Schüler.

Maaler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XXI, S. 220.

Weichart, siehe: **Weichart** [S. 250].

Weidert, siehe: **Waidert** [Bd. LII, S. 147].

Weidese, siehe: **Waidese** [Bd. LII, S. 149—153].

Weidenfeld, Karl Philippi Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Feldlager bei Esseg 1741, gest. zu Ofen 21. Mai 1811). Sein eigentlicher Name ist Philippi und Weidenfeld das Adelsprädicat, dessen sich aber der General als eigentlichen Namens bediente. Der Sohn eines k. k. Officiers, trat er zu Beginn des siebenjährigen Krieges 1756 in die Reihen der kaiserlichen Armee. Nach elf Dienstjahren erhielt er durch Convention eine Hauptmannsstelle im 53. Infanterie-Regimente, in welchem er 1783 zum Major vorrückte. Im August 1788 verließ er mit einer Division und 1000 Freipartisten die von allen Seiten eingeschlossene Befestigung der veterarischen Föhle mit Rundvorrath und Munition und erscheint zugleich mit Lieutenant Szenitzky unter denjenigen, welche bei dieser Gelegenheit sich besonders auszeichneten. Bald darauf kam er in gleicher Eigenschaft zu Gyulay-Infanterie Nr. 32, in welchem Regimente er sich im Feldzuge 1793 bei mehreren Anlässen besonders hervorthat. Zuerst am 20. August,

als er bei Werth im Dienwalde mit einer Compagnie des Regiments dem überlegenen Feinde so lange Stand hielt, bis unsere Colonnen sich formiren und zum Angriffe übergehen konnten, in welchem der Gegner geworfen und ihm sechs Geschütze abgenommen wurden. Dann am 13. October erhielt Major Weidenfeld den Befehl, mit dem Oberst-Bataillon das verschanzte Lager von Groß-Steinfeld und namentlich die große Redoute anzugreifen und zu nehmen. An der Spitze seines Bataillons unternahm er den Angriff und erstürmte das Lager. Als darauf die Armee den Rückzug antrat, gab er erneuerte Beweise seiner Tapferkeit, rückte zum Oberst-Lieutenant bei Preiß-Infanterie Nr. 24 vor und erhielt das Commando eines Grenadier-Bataillons, was immer für eine Auszeichnung galt. Mit demselben führte er eine Waffenthat nach der andern aus, so am 18. October 1795 bei dem Angriff auf die feindlichen Verschanzungen von Mannheim; dann am 12. November, als er durch drei Stunden gegen den überlegenen Feind seine Stellung standhaft behauptete, und gleich darauf bei Oggersdorf, wo er verwundet, aber für sein rühmliches Verhalten auch zum Obersten im Regimente befördert wurde. Im folgenden Jahre kam er mit demselben zur Armee in Italien, wo er sich am 5. August 1796 bei Sulforia das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpfte. Alle Truppen der Division Davidovich waren bereits zerstreut und in Unordnung gerathen, nur Oberst Weidenfeld mit seinem Regimente behauptete standhaft und in vollster Ordnung seinen Platz. Dieser energische Widerstand wirkte ermunternd auf die übrigen Truppen, welche sich zu sammeln begannen, von Weidenfeld aufgenommen

men und in ihre Stellung gebracht wurden; dann griff er Madonna della Corona an, mußte aber, um das Vorrücken des Feindes zu hemmen, einen steilen Berg erklimmen. Hier galt es feste Entschlossenheit; und als keine Freiwilligen vortraten, sprang er selbst vom Pferde, nahm dem nächststehenden Manne das Gewehr aus der Hand und eilte der Erste dem Feinde entgegen. Als die Leute ihren Obersten voranstürmen sahen, eilten sie ihm mit dem Zurufe: „wir wollen unseren Obersten nicht verlassen!“ voll Begeisterung nach, nahmen, den Widerstand des Gegners besiegend, die Höhe und verhinderten auf diese Art das Vorrücken des Feindes, und die Division Davidovich konnte ohne weitere Gefährdung den Rückzug gegen Valleggio fortsetzen. Auf Vorschlag des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wurmsler und des Ordenskanzlers Feldmarschalls Grafen Lach wurde dem Obersten Weidenfeld am 7. September 1796 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Feldzuge 1799 trug er in der Schlacht bei Magnano am 5. April, als er an der Spitze seines braven Regiments gegen den Feind vorrückte, eine Verwundung davon. Am 12. Juni dieses Jahres bewährte er seine alterprobt Tapferkeit, als des Fürsten Hohenzollern Colonne einem dreimaligen Angriffe des Feindes zu weichen begann und vielleicht gänzlich würde aufgerieben worden sein, wenn nicht Weidenfeld's Standhaftigkeit dem Gegner unbezwingbaren Widerstand geleistet hätte. Noch kämpfte er im Feldzuge 1800, dann erhielt er das Festungscommando in Ofen, wo er als Feldmarschall-Lieutenant im Alter von siebenzig Jahren starb. Freiherrn Weidenfeld's Vater, Hauptmann Niclas Philippi, war im Jahre 1759

mit dem Prädicate von Weidenfeld geadelt worden. Oberst Weidenfeld erhielt den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß 1799 den Freiherrnstand.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien 1880, Proschka, gr. 8^o.) Bd. I, S. 151, 154, 209, 212, 361. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) Band II, S. 502.

Weidenfelder, Lorenz (Geschichtsforscher, geb. zu Michaelsberg in Siebenbürgen am 13. Jänner 1693, gest. daselbst am 28. August 1755). Sein Vater war Pfarrer zu Michaelsberg, einem Dorfe im früheren Hermannstädter Kreise Siebenbürgens. Nachdem Lorenz im Heimatlande die Vorbildung erhalten hatte, vollendete er seine Studien auf ausländischen Universitäten, in Jena, Wittenberg, Utrecht und Leyden. Bei seiner Heimkehr wurde er Diaconus zu Mühlbach und erhielt 1723 dazu das Schulrectorat. Von da kam er auf die arme Pfarre in Donnersmark, wo er zehn Jahre in den dürftigsten Verhältnissen verlebte, in dem Umstande aber, daß er in diesen Gegenden verschiedene römische Alterthümer, Urnen, Kriegszeichen und dergleichen entdeckte, einigermaßen ein Genügen fand. 1734 berief ihn die Gemeinde von Großproßdorf und 1739 jene von Michaelsberg, in welcher sein Vater gewirkt hatte, und in dieser letzteren starb er als Pfarrer im Alter von 62 Jahren. Seine Beschäftigung mit der Geschichte seines Vaterlandes brachte ihm die Ehrenwürde eines Historiographen des Hermannstädter Capitels, einen Titel ohne Mittel. Seine Arbeiten und geschichtlichen Forschungen

befinden sich in vier starken Folioebänden, welche, wie Schuler von Libloy bemerkt, Wichtiges enthalten und nur zum geringsten Theile bekannt sind, in der Capitular-Bibliothek zu Hermannstadt und bestehen aus einigen wenigen eigenen Arbeiten, aus Sammlungen von alten Urkunden, Staatschriften und Briefen, aus Auszügen aus gedruckten Büchern und Handschriften, aus Vorreden zu Werken verschiedener Autoren und dergleichen. Da sie für den Forscher doch wohl Interesse haben könnten, theilen wir in gedrängter Kürze, im Uebrigen auf Seivert und Trausch verweisend, dieselben hier mit. Es sind folgende: „Problema historico-criticum in Daciae veteris et Romanae inscriptionem lapidariam M. Ulp. Nerv. Trajani, olim nostrae Provinciae domitoris fere primi. 1744“; — „Imago scholae novae Müllenbachianae“, da Weidenfelder es selbst war, der als Diaconus zu Mühlbach 1723—1734 die Reform dieser Schule durchgeföhrt hatte, gibt er in diesem Bericht eine Darstellung derselben; — „Particula historica in urbem Sabesum“, Anmerkungen zu einer Arbeit des Georg Soterius [Bd. XXXVI, S. 32, Nr. 2]; — „Noctes Michaelis Montanae seu specimen Soterianum historiae et antiquitatis ΑΠΛΩΣ Romano-Dacicae. . . 1744“, außer seinen meist dem Original eingeflochtenen Anmerkungen ist das vierte Capitel von seiner Feder: „De moribus et ritibus, immo et superstitione Coloniarum Romano-Dacico Valachicarum in Transylvania“; — „Otia canicularia, seu epitaphia omnino bina Armamentarii Cibiniensis praefecti Josephi Taeubel etc.“, die Autorschaft des lateinischen Epitaphs wird von Einigen dem Johann Grafen

Lázár [Bd. XIV, S. 241] zugeschrieben; — „Copia curatior Instrumentorum variorum membranaceorum statum Transylvaniae pristinum mire illustrantium“, es sind deren neun Urkunden aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert, welche sämmtlich in die „Anecdota ad Hungariae et Transylvaniae statum interiorum spectantia ipsamque historiam Saeculi XIII—XVIII egregie illustrantia“ von Schmeizel [Bd. XXX, S. 158] aufgenommen sind. Die 1796 zu Hermannstadt gedruckte Sammlung: „A Magyar Nyelvemvelő Társaság Munkáinak első Darabja“, enthält S. 134 u. f. zwei ins Magyarische übersezte, 1754 an den Hermannstädter Stadtpfarrer Christian Roth geschriebene Briefe Weidenfelders, in welchen dieser von großen (wahrscheinlich vorweltlichen Thier-) Knochen, Urnen, einer Isis, einem Fecther aus Bronze und dergleichen mehr, welche theils bei Donnermarkt an der großen Kofel im Jahre 1736, theils bei Kleinschalken gefunden wurden, Nachricht gibt.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Verikon oder biographisch-literarische Denkbätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8^o.) Bd. III, S. 480. — Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Presburg 1785, Weber und Karabinsky, 8^o.) S. 481 u. f. — Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8^o.) tomus III, p. 494. — Schuller von Libloy. Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens u. s. w. Schloßtergabe (Hermannstadt 1837, 8^o.) S. 95.

Weidenheim, Karl Freiherr Korb (Staatsmann, geb. in Böhmen am 7. April 1836). Ein Sohn des Freiherrn Franz (geb. 1. März 1812, gest. 1. October 1876) aus dessen Ehe

mit Emilie geborenen Korb von Weidenheim, widmete er sich der Verwaltung seines umfassenden Besitzes, der Herrschaft Weizkau mit Lupahl, dann der Herrschaft Walfsch und der landtäflichen Güter Skytal, Oblat, Neprowitz und Stirbitz in Böhmen, und machte sich um die Landwirthschaft seines engeren Vaterlandes, das ihn zum Mitgliede des Landesculturrathes erwählte, hochverdient. Schon im October 1866 wurde er von der Pilsener Handelskammer und im März 1867 von den verfassungstreuen Großgrundbesitzern in den böhmischen Landtag gewählt, welcher ihn am 13. April desselben Jahres in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Nach dem Sturze des Ministeriums Hohenwart, 30 October 1871, trat er immer bemerkbarer hervor und betheiligte sich lebhaft an den Debatten über Bosnien, für dessen Occupation er sich entschieden aussprach. Als nach dem Rücktritte des Ministeriums Adolph Fürst Auersperg Graf Taaffe am 12. August 1879 das Portefeuille des Innern und mit diesem zugleich das Ministerrathspräsidium übernahm, wurde Freiherr von Korb-Weidenheim Handelsminister. Seine Thätigkeit als solcher war nicht von langer Dauer, aber so kurz sie eben war, um so mehr wurde sein Rücktritt in Fachkreisen beklagt, als sich der Freiherr in der kurzen Zeit seiner ministeriellen Thätigkeit als energischer Vertreter der österreichischen Industrie, als ebenso eifriger wie geschickter und umsichtiger Förderer vaterländischen Handels und Verkehrs bewährt hatte. In den zollpolitischen Verhandlungen ging er mit einer Energie und Fähigkeit, wofür ihm die österreichischen Industriellen Dank wußten, vor und hielt immer mit staatsmännischer Consequenz

an dem Gedanken des Schutzes des heimischen Gewerbefleißes fest. Auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens hat er in der kurzen ihm gegönnten Spanne Zeit Wesentliches geleistet; unter ihm kam das Gesetz über die Localbahnen zu Stande, erfolgte die Realisirung des Arbergbahnprojectes und wurde die Verstaatlichung der garantirten Bahnen eingeleitet. Rasch verstand er die verschiedenen Materien des ihm bis dahin fremden Amtes zu beherrschen und seinem Ressort eine hervorragendere Stellung zu erringen, als es seit dem genialen Bruck, diesem ersten Handelsminister Oesterreichs, der Fall gewesen. In allen Zweigen seiner Wirksamkeit brachte er die erprobten einheimischen Kräfte zur Verwendung und Geltung, sollte jeder gebiegenen Leistung die verdiente Anerkennung, suchte jedes wirkliche Bedürfniß des Gewerbe- und Handelsstandes thunlichst zu befriedigen. So hatte der Freiherr in der kurzen Dauer seiner Wirksamkeit sich die Sympathien bei jenen Classen der Bevölkerung erworben, deren Wohl und Wehe von der obersten Verwaltung des Handels-, Gewerbe- und Verkehrs wesens so nahe berührt und so mächtig beeinflusst wird. Unter dem Ausdrucke lebhaften Bedauerns nahm der Minister am 28. Juni 1880 Abschied von den Beamten, deren höchster, aber auch eifrigster Mitarbeiter er seit dem 12. August 1879 gewesen.

Allgemeine Zeitung (Mugzburg, Gotta, 4^o.) 22. November 1879, Nr. 326, S. 4798.
— Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1880, I. Beilage, Nr. 178.

Zur Genealogie der Freiherren Korb von Weidenheim. Die Weidenheim oder richtiger Korb von Weidenheim sind eine böhmische Adelsfamilie, in welcher der Magistratsrath und Gerichtskassessor zu Falkenau im Gaerer Kreis Böhmens **Franz Conrad**

Korb von dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbayern als Reichsvicar für seine im siebenjährigen Kriege geleisteten vorzüglichen Militärdienste derart den erblichen Ritterstand des heiligen römischen Reiches und des Kurfürstenthums Bayern erhielt, als wäre ihm dieser Adel von seinen vier Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits überkommen. In dem darüber ddo. München 8. Juni 1792 ausgefertigten Diplom wurde ihm das unten beschriebene Wappen mit Ausnahme der Freiherrnkrone, des zweiten Helms, der Schildhalter und der Devise verliehen. Franz Conrad war der Vater der nachher mit Diplom ddo. Wien 13. September 1814 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Weidenheim erhobenen Brüder: **Anton Joseph Korb**, Besizers der Güter Stodanis und Kundrotis in Böhmen, und **Johann Gottfried**, Besizers der Herrschaft Waltich im Glogener Kreise dieses Landes. Das ältere freiherrliche Haus bildet die jüngere und das jüngere die ältere Geschlechtslinie. Der Freiherrnstand gelangte in zwei Verleihungen in die Familie. Zuerst erhielt ihn **Franz Ritter Korb** von Weidenheim in Würdigung seiner vieljährigen gemeinnützigen Thätigkeit mit ab. Entschliesung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph ddo. Wien 24. Mai 1860, worüber am 18. October 1860 die Ausfertigung des Freiherrndiploms erfolgte. Dann wurden des Freiherrn Franz Vettern, die Brüder **Karl Ritter Korb** von Weidenheim auf Zabeltis und **Ludwig** mit Diplom ddo. Wien 20. Juli 1867 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben. Der heutige Familienstand theilt sich nach dem älteren und jüngeren freiherrlichen Hause. Der Stifter des ersteren ist Freiherr **Franz** (geb. 28. Februar 1803, gest. 1. October 1876), vermält mit Emilie geborenen Korb von Weidenheim (geb. 1. März 1812), Besizerin des Gutes Stektnig in Böhmen. Aus dieser Ehe stammen: 1) **Gabriele** (geb. 31. October 1832), vermält am 11. October 1852 mit dem k. k. Kämmerer und Hauptmann a. D. Alois Freiherrn Helversen von Helversseim; — 2) **Karl** (geb. 7. April 1836), jetziger Chef des älteren freiherrlichen Hauses. Derselbe [siehe die Lebensflize S. 233] ist seit 1. Juni 1864 vermält mit Elisabeth geborenen Gräfin Deymskitez (geb. 18. März 1840); dieser Ehe entstammen: **Gottfried** (geb. 29. September

1865), **Victor Hugo** (geb. 25. December 1866), **Marimilian** (geb. 23. Zänner 1869), **Theodor** (geb. 10. October 1873), **Franz** (geb. 9. März 1877); — 3) **Hugo Johann** (geb. 12. Mai 1837, gest. 26. September 1876), k. k. Rittmeister a. D. und Besizer der Herrschaft Wernsdorf mit Schönbach im Saazer Kreise Böhmens. Freiherr Hugo vermälte sich am 2. Juli 1868 mit Anna geborenen Pirof de Perradur Freiin von Herzogenberg (geb. 12. Juli 1843), und stammen aus dieser Ehe: **Francisca** (geb. 4. Mai 1870), **Ferdinand** (geb. 4. September 1873) und **Leonhardine** (geb. 13. September 1873); — 4) **Adelgunde** (geb. 28. August 1838), vermält seit 24. April 1836 mit Wilhelm Freiherrn Gemmrich von Neuberger, Besizer der Herrschaft Werichatis (gest. 3. Mai 1872); — 5) **Victor** (geb. 3. März 1842), k. k. Oberlieutenant im 12. Ublanen-Regimente König Franz II. von Sicilien, erlag seinen auf dem Felde der Ehre bei Verona empfangenen Wunden am 2. August 1866; — 6) **Francisca** (geb. 21. December 1843), vermält seit 8. April 1872 mit Colmar Freiherrn Hannel, k. k. Kämmerer und Obersten a. D. — Der Chef des jüngeren freiherrlichen Hauses ist Freiherr **Karl** (geb. 15. October 1812), Herr auf Kundratitz, Besizer der Herrschaften Zabeltis, Kostel und Chodow; er blieb ledig. Dagegen vermälte sich sein Bruder **Ludwig** (geb. 26. August 1820), Besizer der Herrschaften Kundratitz und Slap mit Dawle und Gzim in Böhmen, mit Karoline geborenen Siedler, und stammen aus dieser Ehe **Helene** (geb. 23. Februar 1850), vermält am 15. Mai 1872 mit Wladimir Grafen von Nischelburg, dann **Ludwig** und **Karl**. — Der obengenannte Chef des jüngeren freiherrlichen Hauses Freiherr **Karl** sen., zum Unterschied des ehemaligen Handelsministers **Karl Korb** von Weidenheim, wurde 1873 gleichfalls in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt.

Wappen der Freiherrn Korb von Weidenheim.

In Blau ein schrägrechts gelegtes blankes Schwert, dessen Mitte ein länglich runder aufgerichteter goldener Nabelschild, auf dessen rechter Seite die blauen Sterne pfahlweise untereinander gestellt erscheinen, derart bedekt, daß rechts oben nur die Spitze des Schwertes, links unten der goldene Schwertgriff sichtbar sind. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei Turnier-

belme sich erheben. Die Krone des rechten trägt einen goldgekrönten silbernen Adler, der mit seinem linksgekehrten Schnabel einen innen roth gefütterten aus dünnen blauen Ruthen geflochtenen kleinen runden Korb am Hengel erfasst hält. Aus der Krone des linken Helmes wallen drei Straußfedern, eine goldene zwischen blauen, hervor. Die Helmdecken des rechten wie des linken Helms sind blau, die des ersten mit Silber, jene des letzteren mit Gold unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Greife auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, auf welchem in Lapidarschrift die Devise: pro deo et patria. Das Wappen des jüngeren freiherrlichen Hauses ist dem vorherbeschriebenen gleich, nur fehlt das Band mit der Devise, und die Greife stehen auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden silbernen Arabeskenverzierung.

Weidenmayer, siehe den Folgenden:
Weidinger, Anton [im Texte].

Weidinger, Anton (Erfinder der Klappentrompete, geb. in Wien 9. Juni 1766, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen früheren Lebens- und Bildungsgang wissen wir nur, daß er als kaiserlicher Hoftrompeter sein Instrument in virtuoser Weise spielte. Vom Jahre 1800 bildete er eine stehende Person im Wiener Concertleben und gab ähnlich wie Fräulein Auehammer, spätere Bösenhönig [Bd. II, S. 24], und die Harfenspielerin Müller alljährlich sein Concert im Burgtheater. Er ist Erfinder der Klappentrompete, welche zu ihrer Zeit als eine namhafte Verbesserung der Trompete galt, bis sie durch das diesen Instrumenten angemessene Ventilsystem verdrängt wurde; später erfand er auch ein Klappenwaldhorn, auf welchem man wie auf der Klappentrompete in *F*, *E* und *Es* Solo blasen kann, und dessen Klappentöne eben so laut sind, wie jene der letzteren; überhaupt machte er in dieser Gattung Instrumente mehrere

namhafte Erfindungen und Verbesserungen. Im Herbst 1802 ließ er sich auf seiner neu erfundenen Trompete in Leipzig hören und trug Concertstücke darauf so meisterhaft vor, daß er allgemeine Bewunderung erregte. Gerber in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler“ führt (Bd. IV, Sp. 530) einen kaiserlichen Hoftrompeter Weidenmayer als denjenigen an, „der 1802 eine Trompete mit Klappen erfunden, auf welcher man durch zwei Octaven alle halben Töne ganz rein und sicher angeben kann“, und citirt als Quelle die Leipziger „Musikalische Zeitung“, Jahrg. V, S. 158, vermuthet aber in dem darauf folgenden Artikel Weidinger selbst, daß Weidenmayer ein falscher Name sei, wie er es in der That auch ist. — Auch Weidinger's Sohn Joseph (gest. 1830) spielte virtuos die Klappentrompete und löste in den Zwanziger-Jahren seinen Vater ab, um, wie Hanslick schreibt: „gleichfalls durch ein alljährliches Concert für die künstlerische Aufrechthaltung der Klappentrompete und des Namens Weidinger zu sorgen. — Es ist uns aber auch noch ein Fagotvirtuos Emmerich Weidinger bekannt, dem gemeinschaftlich mit dem Flötenvirtuosen Prosper Amtmann die Bewohner Fünfkirchens in Ungarn ein Monument gesetzt, welches am 4. November 1866 feierlich enthüllt wurde. Emmerich Weidinger war aus Ungarn, und zwar entweder aus Fünfkirchen selbst oder doch aus dessen Umgebung gebürtig und starb im Jahre 1859. Mit seinem Kollegen, dem Flötenvirtuosen Prosper Amtmann vereint durchzog er einst Europa und gab vielbesuchte Concerte. Als Virtuoso auf dem Fagot stand er in so großem Rufe, daß sogar die 1834 erschienene Ausgabe des

Brockhaus'schen „Conversations-Lexikon“ im Artikel „Fagot“ ihm besondere Würdigung angedeihen läßt. Ob zwischen dem Fünfkirchner Flötenvirtuosen Emmerich Weidinger und den beiden Trompetenvirtuosen Anton und Joseph verwandtschaftliche Beziehungen bestehen, ist uns unbekannt.

Panslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o) S. 119. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-6^o.) Theil IV, Spalten 330. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keß und W. G. W. Blumenbach (Wien 1830, Gerold, 8^o.) Bd. II, S. 4 und 5.

Weidinger, Emmerich [siehe S. 258 im Texte].

Weidinger, Joseph [siehe ebenda im Texte].

Weidinger, Leopold (Componist, geb. zu St. Florian in Oberösterreich 3. September 1780, gest. zu Gmunden 6. November 1860). Der Sohn eines Braumeisters im regulirten Chorherrenstifte zu St. Florian in Oberösterreich, beendete er das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge am k. k. akademischen Lyceum in Linz, dann bezog er die Hochschule zu Wien, um sich daselbst dem Studium der Rechte zu widmen. Nach deren Abschluß trat er die Stelle eines (damals sogenannten) „Hofschreibers“ in Köppach an und verblieb in derselben durch sieben Jahre, worauf er Justitiär auf „Burg Enns“ und nach einigen Jahren Syndicus im Markte Hall wurde. 1823 kam er als Pfleger

und Justitiär zu dem damaligen Besizer der Herrschaft Ebenweyer, Max von Klobi, und bezieht seinen Posten auch, als Erzherzog Maximilian d'Öste 1830 diese Herrschaft kaufte. 1844 in den Ruhestand versetzt, war er während desselben durch mehrere Jahre, bis ihn die fortschreitende Abnahme des Seilvermögens jede Beschäftigung aufzugeben zwang, als Vertreter der Parteien in Processen thätig. In der Muße seines Berufes widmete er sich der Dichtkunst und der Musik. Proben der ersteren, in welcher er nach alten Mustern, aber mit offenbarem Geschick arbeitete, brachte zuweilen das „Gmundener Wochenblatt“. In der Musik aber zeigte er sich als Meister auf Streichinstrumenten, spielte sonst noch Piano und die Orgel und wirkte in jüngeren Jahren als Sänger. Er besaß gründliche Kenntnisse in der Harmonielehre und im Generalbasse und trat auch als Compositeur, namentlich im Kirchen- und Kammerstyle, auf. Mehrere seiner kirchlichen Compositionen wurden öfter in der Gmundener Pfarrkirche aufgeführt, in deren Musikarchiv sie wohl noch aufbewahrt sein dürften. Gmundener Wochenblatt, 13. November 1860, Nr. 46: „Retroslog“.

Weidinger, Simon (k. k. Artillerieoberst, geb. zu Wien am 26. Mai 1790, gest. daselbst 9. März 1869). Als die französischen Kriege Oesterreich zu Beginn des laufenden Jahrhunderts bedrohten, trat er 1807, siebenzehn Jahre alt, freiwillig in das damals in Wien garnisoneirende 2. Feldartillerie-Regiment und bewährte sich bald als tapferer Soldat. Im Feldzuge 1809 wohnte er in einer Fußbatterie dem Gefechte an der Piave bei. Im Juni 1810 ins Bombardiercorps übersezt, wurde er im Sep-

tember 1813 Feuerwerker. In dieser Stellung machte er, bei einer Fußbatterie eingetheilt, den Feldzug 1815 mit und kam in Rücksicht seiner besonderen Thätigkeit als Adjutant zu Baron Eschabitz, Artilleriereserve-Commandanten des zu Colmar gegen Frankreich aufgestellten Observationscorps, welche Stellung er bis 1816 versah. Im folgenden Jahre rückte er zum Oberfeuerwerker und im März 1819 zum Unterlieutenant im 5. Feldartillerie-Regimente vor. Als solcher wurde er Lehrer des Militär-Geschäftsstyls im Bombardiercorps und blieb es bis zu seiner im Februar 1825 erfolgten Beförderung zum Oberlieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente. 1836 trat er aus der Feld- in die technische Artillerie über, bei welcher er noch im genannten Jahre Capitänlieutenant, 1844 wirklicher Hauptmann im Wiener Garnison-Artilleriebezirk wurde. 1848 kam er als Major- und Districtscommandant nach dem durch die politischen Wirren dieses Jahres so wichtig gewordenen Dmütz, im April 1855 als Oberstlieutenant und Commandant des Artilleriezeugs-Verwaltungsbezirktes nach Prag, und als 1856 die Reorganisation der technischen Artillerie stattfand, erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des Zeugs-Artilleriecommandos Nr. 4 für Böhmen und die deutschen Bundesstaaten. Für seine im Felde vor dem Feinde und im Frieden in seinen verschiedenen Stellungen erworbenen Verdienste erhielt er das Militär-Verdienstkreuz. Im Februar 1857 feierte der Veteran das fünfzigjährige Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß empfing er das goldene Dienstzeichen und wurden ihm außerdem von Seite seines Truppenkörpers und der Officiere sämmtlicher in Prag garnisoni-

renden Infanterie-Regimenter wie anderer militärischer Autoritäten nebst Abhaltung obligater Dankfeste Glückwünsche dargebracht. Oberst Weidinger starb im Alter von nahezu 80 Jahren.

Prager Zeitung, 1857, Nr. 18: „Oberst Simon Weidinger“. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Pirtenfeld (Wien, 4^o). Jahrg. 1857 Nr. 19.

Weidlich, Adolf Joseph (Maler, geb. zu Elbogen in Böhmen 1816). Bei seiner ausgesprochenen Begabung für die Kunst besuchte er in jüngeren Jahren die Prager Akademie, auf welcher er sich unter Christian Ruben [Band XXVII, S. 200] ausbildete, der damals auf der Höhe seines künstlerischen Könnens stand und 1841 die Leitung dieses Institutes übernahm. Weidlich entfaltete sich zusehends und zeigte besonders hervorragendes Talent für die historische Composition. „Ein sterbender Aachron“, den er 1842 ausstellte, richtete die allgemeine Aufmerksamkeit auf den jungen Künstler, welcher mit diesem Werke zu den schönsten Hoffnungen berechtigete. Später der praktischen Seite seiner Kunst sich zuwendend, malte er auch, und zwar mit günstigem Erfolge religiöse Darstellungen, doch ist von denselben, da es meistens Bestellungen waren, die, kaum fertig, auch schon in den Besitz der Besteller wanderten, wenig bekannt geworden. Im Jahre 1844 malte er ein großes Altarblatt: „Der h. Sebastian“, in welchem er, wie ein Kritiker in Frankl's „Sonntagsblättern“ es ausspricht, sich bereits von der ihm bisher eigenen minutiösen Detailmalerei entfernt. 1847 vollendete er ein großes Historienstück: „Die Anfindung der Karlsbader Heilquelle durch Kaiser Karl IV.“, und das letzte Lebenszeichen seiner künstlerischen Thätigkeit, welches wir kennen, ist

ein Carton für ein Altarbild in der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde 1857, der den „h. Joseph“ darstellt und für die Kirche in Sonnberg bestimmt war. Ueber sein ferneres Schaffen und ob der Künstler noch lebt, den wir in neueren Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich völlig vermissen, ist uns nichts bekannt.

Ragler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XXI, S. 222.

Weidlich, Ignaz Joseph (Maler, geb. zu Groß-Meseritsch in Mähren 1753, gest. zu Brünn 1815). Schon im Alter von 17 Jahren kam er nach Rom, um sich daselbst in der Malerkunst auszubilden. Seine Lehrer in der ewigen Stadt, in welcher er sechzehn Jahre blieb, waren P. Battoni und Raphael Mengs. Seine Gönnerin war die Gemalin des Feldmarschalls Karl Fürsten Liechtenstein, M. Eleonore geborene Fürstin Dettingen-Spielberg, welche ihm durch vier Jahre eine Pension von hundert Ducaten jährlich zukommen ließ. Als dann die Kaiserin Maria Theresia mehrere Naturforscher auf Reisen schickte, schloß er sich ihnen an und begleitete sie über Rhodus nach Sicilien und kehrte von da wieder nach Rom zurück. Nachdem er einige Zeit noch daselbst verweilt hatte, begab er sich nach Wien, wo er mehrere Bildnisse machte. Nun suchte er seine Heimat Mähren wieder auf und nahm in Brünn seinen ständigen Aufenthalt, wo er sich vornehmlich mit Bildnissen und Kirchenstücken beschäftigte, wozu letztere in zahlreichen Kirchen dieses Landes noch heute sich befinden, so im Brünnner Kreise in der Pfarrkirche zu Wischau das Hochaltarblatt, im Znaimer Kreise zu Brzeznik

die Altäre in der Maria Himmelfahrt-Kirche; zu Gruszbach in der St. Stephan-Kirche das Altarblatt, im Zglauer Kreise zu Groß-Meseritsch das Altarblatt: „Die h. Anna“, zu Nettin zwei Seitenaltarbilder, zu Ober-Bobrau gleichfalls zwei Seitenaltarbilder und zu Neu-Weßely drei Seitenaltarblätter. Als Bildnißmaler besaß Weidlich Ruf wegen seiner glücklichen Charakterauffassung der gemalten Personen; an seinen Kirchenbildern, besonders an denen aus späteren Jahren, stellt man die trockene und schmutzige Färbung aus. Er zeigte auch viel Geschick in Federzeichnungen, welche er mit Wasserfarben ausmalte. Von seinen Schülern erlangten Armann [Bd. I, S. 96] und Rektorzik [Band XXV, S. 270] Ruf. Der Künstler starb 62 Jahre alt.

Ragler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XXI, S. 221. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlessien (Prag 1813, Gottl. Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 338. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8^o) S. 406. — Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1846, gr. 8^o) Bd. I, S. 267; Bd. II, S. 142, 422; Bd. III, S. 53, 66, 186, 196, 381 und 418.

Noch sind anzuführen: 1) **Franz Weidlich** (geb. zu Steinschönau in Böhmen 1735), ein Steinschneider, der längere Zeit in Rom und Neapel thätig war und daselbst noch 1793 arbeitete. In dem unten (Nr. 3) erwähnten Steinschneider Joseph vermuthet Ragler dessen Vater. — 2) **Heinrich Weidlich** (geb. 1792, gest. in Wien 1838) war als Architect in Wien thätig, wo er Pläne zu verschiednen Privatbauten und andere architectonische Zeichnungen ausführte. — 3) **Joseph Weidlich**, aus Steinschönau in Böhmen gebürtig, lebte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, um 1793, im

südlichen Italien, in Rom, wo er in seiner Kunst sich ausbildete, und in Neapel, wo er selbständig arbeitete. Er besaß als Künstler seines Faches einen ausgezeichneten Ruf, und seine Arbeiten gingen meistens nach Spanien und Portugal. Er ist vermuthlich der Vater des unter Nr. 1 erwähnten Franz Weidlich. [Magler am angezeigten Orte Bd. XXI, S. 222. — Dlabacz am angezeigten Orte Bd. III, Sp. 338 und 339.]

Weidmann, Franz Karl (Schriftsteller, geb. in Wien 14. Februar 1787, gest. daselbst 28. Jänner 1867). Schon die „Theater-Zeitung“ 1841, S. 168 gibt den 14. Februar 1787 als sein Geburtsdatum an. Mit dem Tage, obgleich als solcher auch der 11. Februar angeführt wird, mag es seine Richtigkeit haben, ob mit dem Jahre, müssen wir dahingestellt sein lassen, da nach seiner eigenen Angabe dasselbe überhaupt nicht mehr genau zu ermitteln ist, er selbst aber sich für fünf bis sechs Jahre älter hält, als die Biographen ihn machen. Wir folgen jedoch der „Theater-Zeitung“, welcher Weidmann zeitlichen sehr nahe gestanden, und gegen deren Angabe er selbst öffentlich nie Einsprache erhoben hat. Sein Vater Joseph [siehe den Folgenden] war Hofschauspieler, sein Oheim Paul [siehe diesen S. 272] Theaterdichter und Verfasser des in jüngster Zeit in neuer Bearbeitung wieder zu Glanz und Ehren gekommenen „Bettelstudenten“, so lag es denn nahe genug, daß auch Franz Karl, durch des Vaters Erfolge gebildet, zur Bühne ging, für welche er aber nicht die geringste Signung besaß. Durch Vermittelung oder Einfluß des Vaters gelang es ihm auch, am Hoftheater angestellt zu werden; aber selbst erkannte er, daß er für die Bühne gar nicht taugte, gab die errungene Stellung freiwillig auf und wurde mit einer Pension ent-

lassen, die ihm bis an sein Lebensende blieb und ihn in seinen letzten Jahren, da es mit der Schriftstellerei bei den veränderten Verhältnissen, in die der Kreis doch nicht mehr hinein paßte, nicht mehr gehen wollte, vor leiblicher Noth schützte. Die Erfolge seines Oheims Paul auf dramatischem Gebiete wiesen ihn zunächst auf dasselbe; er debutirte mit dem Schauspiel „Clementine von Aubigny“, in dem die gefeierte Sophie Schröder glänzte, dann folgten „Die Scharfenacker“, welche zu ihrer Zeit die Kunde durch alle Bühnen Deutschlands machten, ohne freilich dem Verfasser, da die Lantieri noch nicht erfunden war, klingende Vortheile zu bringen. Mit dem Zauberpiel „Der Ring des Glückes“, welches im Theater in der Josephstadt am 19. December 1833 gegeben wurde, schloß er seine dramatische Thätigkeit, über welche wir Seite 265 eine genaue Uebersicht bieten. Auch wird Weidmann die Autorschaft der Abschiedsrede zugeschrieben, welche der berühmte Hofschauspieler Joseph Lange [Bd. XIV, S. 97], als er 1811 der Bühne Lebemohl sagte, hielt, und deren ungewöhnliche Wirkung wohl auch zu gutem Theil auf Rechnung des Anlasses zurückzuführen ist. Als er aufgehört hatte, Theaterdichter zu sein, schrieb er Recensionen für Schickh's „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, welche er einige Jahre auch redigirte, für Bäuerle's „Theater-Zeitung“ und andere Wiener Blätter jener Tage. Er entwickelte auf dem Gebiete der Recension eine Fruchtbarkeit, die unser Staunen erregt; wenn man Alles, was er als Recensent geschrieben hat, sammeln wollte, so würde dies eine stattliche Reihe dickleibiger Bände geben; er schrieb nicht bloß „Recensionen“ über

Schauspiele, Opern-, Volks- und Spectakelstücke aller Art, sondern auch Bücher jedes Inhalts, die von Redactionswegen besprochen werden sollten, geriethen unter seine rastlose Feder. Nicht nur gegenüber der Bühne, auch in anderen Zweigen trat er als Kunstrichter auf, es mochte sich um Gemälde, um Werke der Bildhauerei und Architectur oder um was immer handelte. Auch industrielle Unternehmungen und Etablissements erhielten bei ihrem Entstehen einen Geleitschein Weidmann's. Kurz, er war auf dem Gebiete der Kritik, wie man im Hauswesen zu sagen pflegt, „ein Mädchen für Alles“, freilich war es mit dem Gebotenen, wie nicht selten mit den dienstbaren Hausgeistern, auch danach bestellt. Aber in einer Hinsicht ist er als Bericht-erstatte nicht zu unterschätzen. Wir bedienen uns zu seiner Charakteristik in dieser Richtung der Worte seines Biographen: „Als Journalist griff Weidmann in alle Fächer ein, besonders in Alles, was in Wien geschah oder von da ausging. Keine öffentliche Festlichkeit wurde begangen, kein Grund- noch Schlußstein wichtigerer oder monumentaler Bauten gelegt, keine Eisenbahnstrecke eröffnet, ohne daß er als Bericht-erstatte, in einzelnen Fällen wenigstens als Gelegenheitsdichter intervenirte. Unter den Denksteinen seiner zahlreichen Biographien und Nekrologe schlummert eine Menge von Größen und Halbgrößen. Sein gewissenhafter Eifer im Zusammentragen, seine Genauigkeit im symmetrischen Zusammenstellen aller Details eignete ihn vornehmlich zu Beschreibung feierlicher Acte, die er nicht bloß in Journalen, sondern auch in eigenen Schriften, deren Verzeichniß weiter unten folgt, niedergelegt hat.“ In dieser Hinsicht erweist er sich während eines halben

Jahrhunderts als der zuverlässigste Chronist Wiens, und ist sein Vortrag auch breitspurig und oft langweilig, seine Angaben sind sicher und genau. Nach Ebersberg's Tode im Jahre 1854 setzte Weidmann, der mit dem Verstorbenen innig befreundet war, einige Zeit den „Oesterreichischen Zuschauer“ fort; allmählig aber beginnt er vom Schauplatze der Journalistik zu verschwinden, und er tritt nur zeitweise, und zwar sehr selten, mit einem Bericht über einen oder den anderen öffentlichen Vorgang auf. Bedeutsamer aber denn als Poet, Kunstrichter, Journalist und Localreferent und so zu sagen bahnbrechend erscheint er als Topograph und als Tourist. Vornehmlich durch die Gunst des Erzherzogs Johann war es ihm beschieden, die Berge und Thäler Oesterreichs und Steiermarks zu durchwandern. Jahre hindurch benützte er dazu die schöne Jahreszeit, indem er wochenlang vom Wiener Schauplatze verschwand und gestärkt von der herrlichen Luft der Alpen heimkehrte, um dann seine auf den Wanderungen kreuz und quer empfangenen Eindrücke, Anschauungen und Mittheilungen niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Sind auch diese Reise- und Touristenbücher Weidmann's — die aus einer Zeit stammen, da es noch keine Eisenbahnen gab, und in welcher er Gegenden betrat, die der heutige Eisenbahn-Reisende nie sieht und anschaut — zum Theile überholt, in gewissen Partien sind sie noch immer die erste und letzte Quelle, bei welcher mancher neuere Topograph Rath findet, ohne doch denjenigen dankbar zu nennen, der ihm Aufschluß gegeben. Ja Weidmann hat, wie sein Biograph richtig bemerkt, in den Bergen Oesterreichs und der Steiermark Fundgruben geöffnet, die ohne ihn viel-

leicht noch lange würden unentdeckt geblieben sein, und in welche auch kommende Generationen ihm willig folgen werden. Dabei bevölkert er die Gegenden, in welche er uns führt, mit den Gestalten der Geschichte und der Sage und belebt so die Stille der Thäler, die Schrecken der Abgründe mit traulichen befreundeten Geistern. Seine topographischen Schriften über Oesterreich und Steiermark werden für Leute, die abseits der Bahnen die Herrlichkeiten aufsuchen, heute und noch lange ihren Werth behalten, da sie immer genaue und interessante Angaben enthalten. In den letzten Jahren war er im Sommer fast ein ständiger Gast des Reichenauer Thales, so daß man sich gewöhnt hatte, ihn zur Gegend zu rechnen wie die riesigen Berge und den wilden Sturzbach. Weidmann hat das hohe Alter, wenn wir den gewöhnlichen Angaben folgen, von achtzig Jahren, und ein noch höheres, wie er selbst behauptete, erreicht. Doch ist in dieser Hinsicht, wie bezüglich seiner mündlichen Mittheilungen überhaupt, Vorsicht geboten gewesen. Wahr und aufrichtig in Allem, gestattete er doch seiner Phantasie, gerade in denjenigen Daten, welche ihn selbst betrafen, hin und wieder einige Variationen anzubringen, welche Jene, die ihn länger kannten, bei dem Abweichen von dem schon früher Erzählten, einigermassen befremdeten, und im Kreise seiner Jugendbekannten, zu denen vor allen der alte Wiener Bäuerle gehörte, ging sogar die Sage, daß sein Geist in freundlichen Dichterräumen sich zuweilen in weit entlegene fremde Länder und Gegenden habe tragen lassen, die er dann auch leiblich besucht zu haben glaubte, ohne daß seine näheren Freunde diesen Glauben mit ihm theilen wollten. Wenn er von anderen Gegenden als Oesterreich

und Steiermark mit einer Anschaulichkeit erzählte, als wenn er dort gewesen wäre, was er zuletzt auch behauptete, dann sagte der alte Bäuerle: „Der ist mit den Siebenmeilenstiefeln der Lüge durch die ganze Welt gereist. Wenn er von seinen Reisen erzählt und über Oesterreich und Steiermark hinauskommt, ist ihm keine Sybe zu glauben.“ Daher liest sich auch ein Bericht im Frankfurter Conversationsblatte im November 1844, der über die Reisen unseres Schriftstellers in Dalmatien und Montenegro, von einer bevorstehenden Reise desselben nach Aegypten und Syrien schreibt, für Jeden, der Weidmann und diese seine Schwäche kannte, gar zu komisch. Wenn in den vielen Nekrologen über ihn von den von ihm unternommenen „weitesten Reisen“ geschrieben wird, so hat der Zufall auch hier, wie schon oft in Gestalt eines Druckfehlers, komisch mitgespielt, da die Stelle: „daß der Tourist Weidmann sich in den weitesten Reisen und über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus einen nachhaltigen Namen gemacht“, lauten muß: daß der Tourist Weidmann sich in den weitesten Kreisen einen . . . Namen gemacht. Im Ganzen war er als Mensch überall gern gesehen und sprach bis in sein hohes Alter bei Redactionen häufig vor; seine Gutmüthigkeit war von seltener Art, und äußerte er sich auch über die Zeit nach 1848 nicht besonders hold, wurde er doch nicht ungerecht gegen Andersdenkende und spielte nie, obwohl er Gelegenheiten hatte, in auserlesene Kreise zu kommen, wie so viele Andere den Angeber. Er that sich auf seinen Patriotismus nichts zugute, aber er war ein Patriot vom Wirbel bis zur Zehe. Wenige Wochen vor seinem Tode, als er seine Kräfte zu sehens schwinden sah, richtete er an

eine hochgestellte Persönlichkeit das Ersuchen, ihm für den Fall seines Todes ein eigenes Grab und die Bestattungskosten zuzusichern. Er fühle, daß er seinem Ende nahe, und da er sich im Leben nicht genug erspart, um auch über den Tod hinaus etwas erübrigen zu können, so sei das die einzige Sorge, die ihn noch drücke. Sein letzter Wunsch wurde ihm brieflich gewährt, und Weidmann sprach in seinen letzten Tagen mit Freuden davon, daß er sich nun für die Ewigkeit versorgt wisse. Wir lassen hier eine möglichst vollständige Uebersicht der literarischen Thätigkeit unseres Schriftstellers folgen.

Uebersicht der von f. A. Weidmann durch den Druck veröffentlichten dramatischen, topographischen und anderen Werke. a) Die dramatischen: „Sieg, Freiheit und Friede. Eine allegorische Scene“ (Linz 1815). — „Clementine von Aubigny. Ein dramatisches Gedicht in 4 Aufzügen“ (Wien 1817, 8^o). — „Die Scharfeneder. Schauspiel“, unter dem Titel „Der Verbannte“. Romant. Schauspiel in 4 Aufzügen in München am Jacarhor bereits im October 1823 gegeben; dann im Theater an der Wien unter dem Titel: „Die Scharfenegger“ am 29. October 1825. — „Die Geächteten“. Schauspiel in 4 Aufzügen (Wien 1826, 8^o), wurde im Hofburgtheater am 20. August 1823 gegeben. — „Das Pilgerhaus auf dem Bernhardsberge. Drama“, im October 1826 im Theater an der Wien aufgeführt. — „Das Dauernde im Wechsel“, im Theater in der Josephstadt, als Director Stöger 1832 die Direction übernahm, gegeben. — „Der Ring des Glückes“. Zauberpiel mit Gesang und Tanz in 3 Aufzügen, am 19. December 1833 im Josephstädter Theater aufgeführt. Seine in drei Bänden erschienenen „Sämmtlichen Werke“ (Brünn 1822, 8^o) enthalten im 1. Bande die Theaterstücke: „Craëmus Lueger. Trauerspiel in 4 Acten“; — „Wulfried von Hohenstein. Dramatisches Gedicht in 3 Acten“; — „Mithridat. Trauerspiel in 5 Aufzügen“; — „Die Belagerung von Solothurn. Historisches Drama in 2 Acten“; — „Der Verbannte. Romantisches Schauspiel in 4 Acten“. Der

2. Band enthält Weidmann's „Gebichte“, von denen schon 1815 eine Sammlung bei Wallisshaufer in Wien (16^o) und eine zweite in zwei Bänden 1816 und 1817 bei Gerold in Wien (16^o) erschien. Der 3. Band dieser „Sämmtlichen Werke“ enthält in zwei Theilen „Memorabilien aus meiner Reisetage“; — „Till Eulenspiegel“, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Karl Lebrun, von Weidmann mit Aenderungen neu eingerichtet (Mainz 1837). — Schließlich ist Weidmann auch in den 1830 bei Tendler in Wien (12^o) erschienenen „Dramatischen Miscellen“, welche Beiträge von Berling, Grillparzer, Palitsch, Haug, Zeibern v. Lannoy, Jof. v. Josef, L. Schmidt, D. Sommer und Jedlig enthalten, durch einen Beitrag vertreten. **b) Topographische und andere Schriften:** „Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Oesterreich und Steiermark“ (Wien 1821, Armbruster, 12^o); zweite durchaus berichtigt und verm. Ausg. (Wien 1836). — „Wiens Umgebung. Historisch-malerisch geschildert. 1. bis 10. Auszug“ (Wien 1824—1827, Armbruster, 16^o; neue Auflage mit 10 gestochenen Ansichten und 2 Plänen, ebd. 1839). — „Der Brandhof und das Fest seiner Einweihung am 24. August 1828“ (Wien, 1828, Adolph, 8^o). — „Worte der Erinnerung am Feste der Einweihung des Brandhofs bei Maria-Zell in Steiermark“ (Wien o. J. [1828] Adolph, 4^o). — „Reise von Wien nach Maria-Zell in Steiermark und dessen Umgebung. Mit Beziehung auf den berühmten Wallfahrtsort Maria-Zell. Mit einem Panorama der Zeller Gebirge“ (Wien 1830, Tendler, 8^o), auch unter dem Titel: „Reise im steirischen Oberlande“ u. s. w. — Panorama von Wien oder neueste malerische Ansichten der vornehmsten und merkwürdigsten Plätze, Straßen, Paläste, Kirchen, Klöster, Gärten u. a. vorzüglichen Gebäude der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien nebst derselben Vorstädten und den herumliegenden Gegenden. Mit Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten und einem Auszug ihrer Geschichte. Mit 52 in Kupfer gestochenen Ansichten und Titelf. (Wien 1832, Sommer, qu. gr. 8^o). — „Der Führer nach und um Fischl. Handbuch für Badegäste und Reisende“ (Wien 1834, Gerold, gr. 12^o; zweite verm. und verb. Aufl., ebd. 1849). — „Darstellung aus dem steiermärkischen Oberlande. Mit Titelf. und 1 Karte“ (Wien 1834,

Gerold, gr. 8^o). — „Gemeinsamlich kurze Darstellung aller Länder und Völker der Erde in Beziehung auf Lage, Größe, Begrenzung, der Meer, Fluß, und Gebirgssysteme, der Gaben der drei Naturreiche, der Bevölkerung und politischen Eintheilung. Als erstes geographisches Unterrichtsbuch für die Jugend. Mit 12 zum Aufstellen eingerichteten Gemälden“ (Wien 1840, Müller 12^o). — „Der Mühlkreis im Erzherzogthum Oesterreich, Land ob der Enns. Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien“ (Wien 1840, Müller, Imp. 4^o). — „Der Traunkreis im Erzherzogthum Oesterreich, Land ob der Enns. Mit 1 (lithogr.) Karte und 5 Chromolithographien“ (ebd. 1840, Imp. 4^o). — „Der Judenburg Kreis im Herzogthume Steiermark. Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien“ (ebd. 1840, Imp. 4^o). — „Der Troppauer Kreis im Herzogthume Schlesien. Mit 1 top. Karte und 5 Chromol.“ (ebd. 1840, Imp. 4^o). — „Der Kreis an der Etzsch (Bojener Kreis) im Lande Tirol. Mit 1 Karte und 5 Chromolith.“ (ebd. 1840, Imp. 4^o). — „Der Kreis Unter-Manhartsböden in Oesterreich u. d. Enns. Mit 1 Karte und 5 Chromolith.“ (ebd. 1843, Imp. 4^o). — „Der Kreis Unter-Wienerwald in Niederösterreich. Mit 1 Karte und 5 Chromolith.“ (ebd. 1846, Imp. 4^o). — „Album des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns. Mit Karten, Ansichten der Städte, Gegenden, Denkmale und Trachten in Farbenblättern u. i. w. u. i. w. Mit 25 Chromolithographien und 3 (lith.) topogr. Karten“ (Wien 1842, Müller, gr. 4^o), allem Anschein nach die im „pittoresken Oesterreich“ desselben Verlegers enthaltenen einzelnen Oesterreich ob der Enns betreffenden und von Weidmann bearbeiteten Kreise in ein Ganzes zusammengefaßt. Die sieben letztgenannten Werke bilden auch Nr. 1, 2, 6, 9, 12, 30 und 31 des Sammelwerkes: „Das pittoreske Oesterreich oder Album der österreichischen Monarchie“, an welchem außer Weidmann auch noch G. A. Wimmer, Franz Klutschak, Dao. Kung, M. A. Schmidt, M. Akner, J. A. Schuller, M. C. W. Blumenbach, M. Heinrich, J. Löwenthal, M. Beck, G. Th. Krieger und Andere mitgearbeitet haben. — „Vergnügen und Zeit oder acht Tage Ferien. Zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. Nach dem Französischen der Madame Richomme frei übersetzt. Mit 8 col. Bildern“ (Wien

1842, Müller, 16^o). — „Andeutungen zu Ausflügen von einem halben Tag bis zu vier Tagen, mittels der beiden von Wien auslaufenden Eisenbahnen. Mit 2 (lith.) Karten“ (ebd. 1842, 16^o). — „Die fünfzigjährige Jubelfeier Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig als Großkreuz des Milit. Maria Theresien-Ordens“ (ebd. 1843, Staatsdruckerei). — „Pittoreskes Welt-Album oder neueste Sammlung von 160 malerischen Ansichten aus allen fünf Welttheilen. Nebst einem erklärenden Texte von F. K. Weidmann“ (ebd. 1843, Sommer, gr. 8^o). — „Wiens malerische Umgebungen. Geschildert von W. Illustriert von J. Zahradniczek. 1. und 2. Section Schönbrunn, Baden“ (ebd. 1844, Müller, mit Holzschn., gr. 8^o), spätere Auflagen sind von Theodor Göttinger bearbeitet. — „Touristen-Handbuch auf Ausflügen und Wanderungen in Salzburg und den Hochthälern Bongaus, Lungaus und Binsgaus. Nebst einem Anhange: Darstellung Berchtesgadens. 2 Theile“ (Wien 1845, Gerold, 12^o). — „Die Alpengegenden Niederösterreichs und Obersteiermarks im Bereiche der Eisenbahnen von Wien bis Müritzschlag. Nebst einer (lith.) Karte der Alpengegenden (in Fol.)“ (ebd. 1851, Tendler, 8^o; 4. verm. Aufl. ebd. 1862, Gerold; 5. Aufl. bearbeitet von Th. Göttinger 1871). — „Badens Heilquellen in ihrer Anwendung bei der neu erbauten Mineral-, Schwimmbad- und Bade-Anstalt in Niederösterreich bei Wien“ (ebd. 1851, Braumüller, gr. 8^o). — „Album der Westbahn von Wien bis Linz nebst Ausflügen in den Wienerwald, das Detschergebiet, das Ennsthal und den großen Prisel. Ansichten nach der Natur von J. Baroni“ (ebd. 1859, Tendler, gr. 4^o, mit 13 Lith. in 4^o und Fol.). — „Neuer illustrirter Fremdenführer in Wien. Mit 1 (lith.) Pläne der Stadt und der Vorstädte (in Fol.)“ (ebd. 1859, 16^o, mit Holzschn.), die späteren Auflagen sind von Theodor Göttinger bearbeitet; 11. Aufl. 1866; 13. Aufl. 1869. — „Moriz Graf Dietrichstein. Sein Leben und Wirken aus seinen hinterlassenen Papieren dargestellt“ (Wien 1867, Braumüller, gr. 8^o). — „Der Tourist auf der Südbahn von Wien bis Triest“ (ebd., Gerold), spätere Bearbeitungen von Theodor Göttinger. — „Panorama des Semmerings. Nach der Natur gezeichnet von Anne Wenkert, geschildert von

Dr. F. K. Weidmann (ebd. 1862, 8^o). — Dann schilberte er in dem von Klang herausgegebenen Kalender „Austria“ die Vorgänge der Jahre 1848 und 1849 in unbestimmter Weise und als Augenzeuge, daher diese Schilderung immerhin als ein Beitrag zur Geschichte dieser denkwürdigen Zeit erscheinen mag, die aber noch ihres Carlyle wartet.

Viene (Neutitschein, H. 4^o) 10. Februar 1867, Beilage Nr. 5. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1867, Nr. 30. — Hoffinger (3. Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle, Bd. V, 1867 (Wien 1868, Seibel und Sohn, gr. 8^o, S. 33 [nach diesem geb. 11. Februar 1788, gest. 28. Jänner 1867]. — Kehrlein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8^o) Bd. II, S. 211. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. Jänner 1867, Nr. 869: „Karl Weidmann“. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1836, 8^o) Bd. VI, S. 45 [nach dieser geboren 11. Februar 1787]. — Oesterreichischer Volksfreund (Wien) 1867, Nr. 26: „Franz Karl Weidmann, †“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Local-Anzeiger Nr. 30: „Karl Weidmann“. — Dieselbe, Nr. 33: „Ein letzter Wunsch“. — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8^o) Bd. I, S. 189. — Seyfried (Herb. v. Mitter von). Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o) S. 201: „Ein Veteran unter den Pensionisten“. — Wiener Zeitung, 3. Februar 1867, Nr. 30, S. 333: „F. K. Weidmann“. Von M. (eynert). — (Zellner's) Blätter für Theater u. s. w. (Wien, H. Hof.) 1. Februar 1867, Nr. 10 im „Retrelog“.

Porträt. Facimile des Namenszuges: „F. K. Weidmann“. Gabriel Decker 1842 (lith.), gedr. bei J. Höflich (Hol.), sehr ähnlich. — Eine treffliche Charge Weidmann's, von Laufferger oder Swoboda, befindet sich in der Sammlung von Caricaturen und Chargen der Mitglieder der Künstlergesellschaft „Die Ritter von der

grünen Insel“ im Archiv der noch in Wien bestehenden Gesellschaft.

Weidmann, Joseph (f. f. Hoffhauspieler, geb. in Wien 24. August 1742, gest. daselbst 16. September 1810). Der Vater, aus Würzburg gebürtig, wanderte nach Wien, wo er als Bedienter seine Familie nothdürftig fortbrachte. Aber trotz der ärmlichen Verhältnisse suchte er seinem Sohne Joseph, welcher gute Talente und Eifer sich auszubilden besaß, doch die Wege zum Fortkommen zu ebnen und schickte ihn mit dessen Bruder Paul in die Jesuitenschulen, welche damals für die besten galten und es wohl auch waren. Dasselbst machte der Knabe gute Fortschritte und zeigte auch Anlage zur Darstellungsgabe, denn in den Schulkombdien, welche in den Jesuitenanstalten unter die Bildungsmittel gehörten, that er sich besonders als Declamator vor den Uebrigen hervor. Ebenso declamirte er die Reden, die er selbst verfaßte, mit ungewöhnlichem Feuer. Aber als sich die Familienverhältnisse nicht besserten und die Mittel für die Erziehung des Sohnes sich nicht erschwingen ließen, nahm ihn der Vater aus der Schule und wollte ihn zwingen, das zu werden, was er selbst war, Bedienter. Dagegen aber sträubte sich der Sohn auf das entschiedenste; er fühlte keine Bedientenseele in sich, und als er sah, daß der Vater nicht nachgeben wolle, und die Mutter, der er sein Leid klagte, ihm auch nicht helfen konnte, doch mit ihm fühlte, war sein Entschluß, das Elternhaus zu verlassen, bald gefaßt, und als sich keine andere Aussicht zur Rettung zeigte, auch ausgeführt. So verließ Weidmann 1757 als fünfzehnjähriger Jüngling, jedoch mit Wissen und Voranschub der Mutter, heimlich das väterliche Haus. Die bei den Schulübungen

geweckte und durch seine bedrängte Lage genährte Neigung führte ihn zunächst zum Theater. Er ging vorerst nach Brünn, lernte tanzen und ließ sich als Grotesktänzer vom Director Brunian engagiren. Drei Jahre trat er als solcher in dessen Gesellschaft in Balleten und Possen auf. Da bekam er mit seinem Principal Streit und ließ sich in der Hitze desselben so weit hinreißen, daß der Director eine Ohrfeige gab. Dieser brachte seine Beschwerde bei der Polizei vor, welche sofort Anstalt machte, den Jungen zu verhaften. Als Weidmann Gefahr mittelte, sprang er zum Fenster des Saales, in welchem eben Probe gehalten wurde, hinaus, lief in seine Wohnung, raffte seine wenigen Sachen zusammen und verließ so eilig Brünn, daß die Häfcher, als sie ihn suchten, das Nachsehen hatten. Er schlug den geraden Weg nach Wien ein, kam aber da aus dem Regen in die Traufe, denn kaum erfuhr der Vater seines Sohnes Ankunft, so ließ er ihn auch schon durch die Polizei aufsuchen. Weidmann indessen, der von dem Vorgehen seines Vaters Wind bekommen, verbarg sich so lange, bis des Vaters erste Hitze verrauchte, und verließ erst das Versteck, als dieser ruhiger geworden war. Nun ließ sich mit dem durch die Mutter befänstigten Vater auch leichter reden, und derselbe gab endlich, ohne sich länger zu besinnen, dem Sohne die Erlaubniß, die begonnene theatralische Laufbahn fortzusetzen. Da in Wien mit dem Tanzen wenig zu machen war, wendete sich der Sohn dem Schauspiel zu; doch hegte man von seinen Gaben nicht zu große Erwartungen, und er mußte sich begnügen, als Statist angenommen zu werden, für welchen stummen Dienst er an den Abenden, an welchen er mitwirkte, mit

einem Siebener — 7 Kreuzern — entlohnt wurde. Es war noch die denkwürdige Zeit des Extemporens. Eines Abends sitzt er in einem Stücke als Behmrichter mit noch anderen Statisten an einem runden Tische. Prehauser [Vd. XXIII, S. 246], der den Vorsetzenden spielte, trägt den fraglichen Fall vor und wendet sich dann an die Richter, indem er sie um ihre Meinung und Entscheidung angeht. Da keine Antwort erfolgte, specularie Prehauser auf einen Streich, der ihm auf Kosten eines armen Statisten den Beifall des Publicums bringen sollte. Und wie im Zorn gegen die zum ewigen Schweigen verurtheilten Statisten rief er gegen Einen, und dieser war eben Weidmann: „Da sitzt ihr nun und keiner bringt eine Sylbe heraus! Seid schöne Kerls!“ Da aber trat für die dem allgemeinen Gelächter preisgegebenen Statisten Weidmann ein, erhob sich in würdevoller Haltung von seinem Behmrichterstuhle und sprach im reinsten Wiener Dialekt: „Na, will der auch noch, daß wir für an Siebener viel ditschuriren sollen?“ Dieses Extempore verfehlte seine Wirkung nicht; allgemeines Gelächter, verbunden mit lautem Beifall, belohnte den Sprecher. Prehauser aber, der gesehen, daß, statt die Lacher auf seine Seite zu bringen, dieselben dem Statisten zugejubelt hatten, ward nun eifersüchtig auf ihn, verfolgte ihn, wo und mer immer er nur konnte, so daß Weidmann, diesem niedrigen Hänkespiel zu entgehen, die Wiener Bühne verlassen mußte. Dieser Vorgang wird auch noch in anderer Weise erzählt, wie halten uns aber an Heinrich Schmidt's „Erinnerungen eines Weimarer Veteranen“, als die wahrscheinlichste. Nun, 1762, begann für den armen Statisten das eigentliche „Kunst-

lers Erdenwallen"; er wanderte, und zwar zunächst nach Salzburg, dort mußte er, wie der Director sich ausdrückte, seines martialischen Gesichtes wegen die Tyrannen spielen. So tyrannisirte er drei Jahre lang die Salzburger, bis er 1765 ein Engagement nach Prag annahm. Er weilte kaum drei Monate daselbst, als der berühmte Späsmacher Lippert das Zeitliche segnete. Die günstige Gelegenheit wollte er nicht unbenützt vorübergehen lassen, er wendete sich nun dem komischen Fach zu und trat in der von ihm selbst verfaßten Posse: „Lippert, der verliebte Laternbube“ in der Titelrolle auf. Die Aufnahme, welche der höchst glückliche Versuch von Seite des Publicums fand, war eine außerordentliche; Weidmann's trockene Komik wirkte; aber Publicum, Darsteller und Director sind verschiedene Factoren, der Director wollte keine höhere Gage zahlen, und Weidmann wollte mit der bisherigen niederen nicht weiter spielen, und so verlor das Prager Publicum den Komiker, der es so sehr ergötzt hatte. Er war kein volles Jahr in Prag geblieben und begab sich nun, 1766, nach Linz, wo er sich völlig in das Fach des damals so beliebten Späsmachers Kurz-Bernardon einspielte und durch fünf Jahre, während er sich selbst bildete, die Linzer auf das köstlichste ergötzte. 1771 ging er nach Graß; aber daselbst gerieth er in die Fesseln der Liebe; ein weibliches Mitglied der Gesellschaft hatte es ihm angethan; als er sich aber bald mit der Geliebten entzweite, erklärte er dem Director: mit dieser Person nicht mehr spielen zu wollen; und als der Director ihn dennoch dazu zwingen wollte, nahm er die Post und ging nach Wien. Daselbst, 1772, fand sich, als er ankam, kein Platz für ihn, das komische Fach, das er spielen

solte, war besetzt und so blieb er ein ganzes Jahr unbeschäftigt, das er aber nicht unbenützt vorübergehen ließ, da er sorgfältig sich fortbildete und durch Besuch des Theaters die Wirkungen der Kunst studirte. Nach Jahresfrist wurde er für das Fach der komischen Alten, affectirten und grimacirten Liebhaber, Bonvivants und für sonstige komische höchst caricirte Rollen oder für ländliche Charaktere engagirt; dabei mußte er auch zuweilen in der Operette in Gesangsrollen aushelfen. Es war eben eine günstige Zeit für die Bühne, die aus der bisherigen Niedrigkeit einer Volkstube sich zu einem Kunstinstitut umzuwandeln begann. In der Rolle des Cavalier Arnold in Goldoni's von Weiskern übersehtem Lustspiele „Pamela“ trat Weidmann zum ersten Male, und zwar mit dem günstigsten Erfolge auf. Mit jeder neuen Rolle faßte er festeren Fuß und wuchs in der Neigung des Publicums. Bald war er dessen ausgesprochener Liebling, was nicht ohne günstige Folgen für seine Stellung blieb. Im Jahre 1776 nahm Kaiser Joseph die Bühne unter seinen besonderen Schutz und erhob sie zum k. k. Hof- und National-Theater, 1779 übertrug er die Leitung derselben einem Ausschuss von fünf Regisseuren, welche in dieser Stellung wechselten, und in die Reihe derselben wurde Weidmann für 1785 und 1786 aufgenommen. Als noch in letzterem Jahre in den Gemächern, welche zur kaiserlichen Hofloge führen, auf Befehl des Kaisers eine Porträtsgalerie der berühmtesten Schauspieler errichtet ward, in welcher dieselben im Costume ihrer Hauptrollen dargestellt wurden, fand neben Brockmann, Lange, Müller, Prehauser, Steigentesch, Weiskern auch Weidmann in der Rolle

des komischen Bedienten im „Kobold“ seinen Platz. So wirkte er an dieser Musterbühne während aller Veränderungen, welche in der Leitung derselben vorgingen, bis zu seinem Tode. Er war im Ganzen während eines Zeitraums von siebenunddreißig Jahren an der Bühne thätig gewesen. Von den komischen Rollen, die er gespielt, sind einige Typen geblieben und das Urbild für Darstellungen derselben durch andere Künstler geworden. Von seinen gelungensten Rollen seien genannt: der Bettelstudent, Bedienter Johann im „Kobold“, Schulmeister Affenpreis im „Findelkind“, Zepp im „Fasbinder“, Gilmann im „Hausdoctor“, Figaro in „Die beiden Figaro“, Plumper in „Er mengt sich in Alles“, Johann in der „Entführung“, Bittermann in „Menschenhaß und Reue“, Hippeltanz im „Epigramm“, Consulent Wachtel in den „Hagestolzen“, Commissär Wallmann in der „Aussteuer“, Karl in der „Reise nach der Stadt“, Gärtner Michel im „Verbannten Amor“, Christmann in Stephanie's „So muß man die Füchse fangen“, Ehlers in „Dienstpflicht“, Johann in „Maske für Maske“ und Vito im „Deffentlichen Geheimniß“. Seine letzte Rolle war der Commissär Wallmann, in welcher er acht Tage vor seinem Tode auftrat. Eine kurze Krankheit raffte ihn dahin. Im Jahre 1787 hatte er sich mit der k. k. Hof-sängerin Partsch vermäßt, und eine Frucht dieser Ehe ist der Schriftsteller Franz Karl Weidmann, dessen Biographie S. 262 mitgetheilt wurde.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll. 8^o) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 314 u. f. — Vaur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches

Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen die im dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 687. — Buch für Alle (Stuttgart, kl. Fol.) 1880/81 S. 213: „Zu viel verlangt“. [Weidmann's Leben.] — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8^o) S. 337, 339, 347. — (Gartorys's) Monatschrift für Theater und Musik. (Wien, 4^o) 1836, S. 637: „Künstlergalerie III. Joseph Weidmann“. — Frankfurter Conversationsblatt (4^o) 1836, Nr. 113 und 116: „Aus den Erinnerungen eines Weimarer Veteranen“. Von Heinrich Schmidt. — Galerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Joh. Nep. Edler v. Epheu, 8^o) S. 234 [nach dieser ist Weidmann 1740 geboren]. — (Gräffer). Kleine Wiener Memoiren (Wien 1843) Bd. III, S. 117: „Kavoiär des Komikers Weidmann“. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Nidler (Wien, 4^o) 1823, S. 740, im Texte. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o) I. Vds. 2. Stüd. S. 391. — Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfangenes. Von Dr. J. F. Castelli (Wien und Prag 1861, Kober und Warkaratz, 8^o) Bd. I, S. 211. — Morgenblatt, 1810, Nr. 269, S. 1076. — Oesterreich's Pantheon, Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8^o) Bd. I, S. 136 u. f. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1832, 8^o) Bd. VI, S. 46. — Realis. Curiositäten und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, gr. 8^o) Bd. II, S. 404. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^o) 1810, S. 438. — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyclopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von R. Herlossohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8^o) Bd. VII, S. 193. — Zwischenact (Wiener Theaterblatt) 1859, Nr. 26, unter den „Theater-Anekdoten“.

Porträts. 1) Unterschrift: „Joseph Weidmann, k. k. Hofschauspieler“. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Me-

daillon in punctirter Manier (David Weiß?). — 2) Unterschrift: „Weidmann“. Gemalt von Scheller, gestochen von J. Mecon. — 3) Costumbild, Unterschrift: „Herr Weidmann, k. k. Hofschauspieler. | Als Zep in der Operette „Der Fassbinder“. | Es geht auf der weiten Erden doch nichts über ein Glas Wein“. 1807 M. Pötzl sc. Jos. Dopler del. (gr. 4^o).

Urtheile von Zeitgenossen über Weidmann.

Castelli schreibt: „Weidmann war in meiner Jugendzeit der allbeliebte Komiker des Burgtheaters; er war von mittlerer Statur, etwas corpulent und machte fast immer ein sehr verdrießliches Gesicht, und eben dadurch wurden seine Späße wirksamer; er stieß auch die Worte meist mit Heftigkeit heraus und sprach gewöhnlich in österreichischer Mundart. Als Charakterdarsteller war er nicht sehr bedeutend, er war als Bittermann und als Hippeltanz immer nur der spaßige Weidmann. Er sang auch mit einer erbärmlichen Stimme in Operetten, namentlich machte das Singpiel „Der Fassbinder“ bloß darum viel Glück, weil Weidmann als betrunkenen Winger sich so äußerst komisch in einem Haufen von Reisen zu verwickeln verstand.“ — Sein Biograph in den „Annalen der Literatur und Kunst“ faßte ihn, da er den Nekrolog des Künstlers schreibt, tiefer auf: „Weidmann“, sagt er, „gab jede Rolle mit gleichem Fleiße. Es wird sich kaum Jemand erinnern, ihn je nachlässig spielen gesehen zu haben. Und, ungeachtet er in den niedrig komischen Rollen manchen Scherz sich erlaubte, so fiel er doch nie in Joten und böselhafte Ausdrücke, selbst damals, als ihn ganz allein noch vom Kaiser Joseph die Freiheit zu extemporiren gestattet war, ließ er sich zur Uebertreibung nie verleiten und füllte manche Lücke, die durch verspätete Auftritte oder andere Weise herbeigeführt wurde, auf das glücklichste aus. Im Niedrigkomischen war er unerreicht. Er ist vielleicht manchmal den Ausländern weniger Liebling geworden, weil er dieses Rollenfach in Vortrag und Sprache local und ihnen ungewohnt gab. Hingegen zog er manchmal das Feinkomische in die mittlere Sphäre herab; aber sein tiefes Studium der Natur und die immer glückliche Laune, mit der er jede Rolle aufsaßte und getreu bis ans Ende durchführte, zwangen jedesmal den Kenner und Nichtkenner zur frohesten Stimmung. Ja,

wenn wir von seiner komischen Kraft Alles mit einem Worte sagen wollen: „Er gab mancher nur mittelmäßigen oder gar schlechten Rolle Leben und Charakter und manches Stück gelief — weil er zu gefallen wußte“. — Gräffer, der ihn auch noch spielen gesehen, schreibt über ihn: „Wer sich noch an den Komiker Weidmann erinnert, den in seiner Eigenheit Unverwundlichen, Unerstlichenden wird auch dieses lobens- und achtenswerthen Mimen sonores, volltönendes wunderbar melodisches Sprachorgan im Innersten erfreuen und wieder klingen. Dieser weichen metallvollen, herz- und seelengewinnenden Stimme verbannte er gar manchen Sieg. Weidmann wird Jedem gegenwärtig bleiben, der ihn auch nur ein einziges Mal gesehen. Ich sah ihn zum letzten Male im „Finkelkind“ vor vielen vielen Jahren; und es ist mir, als sähe ich ihn noch heute, eben jetzt vor mir.“ Gräffer erzählt auch einen Zug aus dem Leben dieses Künstlers, der ebenso beweist, wie beliebt derselbe bei dem Publicum war, als auch welche Macht er über dasselbe besaß. „Ein neues Stück“, schreibt er, „war schon in der ersten Hälfte durchgefallen. Stürmisch äußerte das Publicum seinen Widerwillen. Das Stück schien rettungslos verloren. Als nun bei dem betreffenden Act die Courtine fiel, wurde sie plötzlich wieder aufgejogen. Man war überrascht; was sollte das bedeuten? Da erscheint Weidmann, nimmt einen Sessel stellt ihn mitten auf die Bühne und setzt sich nieder. Das Publicum, noch immer unruhig, ist plötzlich still, neugierig, was diese Erscheinung zu bedeuten. Da nimmt Weidmann das Wort und spricht im gelassensten, unbefangenen Ton von der Welt, als wäre er zu Hause in Gesellschaft guter Freunde: „„Ich setze mich da zu Ihnen; ich muß Etwas mit Ihnen reden, wissen Sie, zur Güte“. Das Publicum ist betroffen, die Leute sehen einander fragend an, bleiben aber sonst vollkommen ruhig. Weidmann auf dem Stuhle rückt etwas näher vor und fährt fort: „„Der Fall, will ich Ihnen sagen, ist der: Ein Dichter schreibt ein Stück; er hat Talent und gibt sich alle mögliche Mühe, denn er muß von solchen Arbeiten leben. Das Stück wird von der Direction geprüft; sie findet es gut. Es kommt zur Aufführung und die „Acteurs“ thun ihre Schuldigkeit. Die Zuschauer aber sind nicht bei Laune und verdammen das Stück, noch ehe sie es ganz kennen. Nun

denken Sie sich in die Lage des unglücklichen Boeten, stellen Sie sich vor, wie die Regie sich prostituiert und getränkt fühlen muß, an deren Spitze zu stehen unser Einer das Unglück haben muß, und besonders aber haben Sie die Güte zu bedenken, daß Sie sonst immer ein so einsichtsvolles und mildes und — höfliches Publicum waren. Was soll denn das heißen. Ich bitte Sie um Alles in der Welt!“ Hier schwieg Weidmann. Das Publicum hätte ihn auch nicht weiter reden lassen, denn plötzlich erhob sich ein tumultuarischer — Applaus. Weidmann stand von seinem Sessel auf, machte eine Verbeugung und trat ab. Augenblicklich wurde nun fortgesetzt Das Stück erhielt Beifall und wurde recht oft gegeben.

Weidmann, Paul (dramatischer Schriftsteller, geb. in Wien 1746, gest. daselbst 1810). Der jüngere Bruder des berühmten Komikers Joseph [siehe den Vorigen], genoß er gleich diesem seine Ausbildung in Jesuitenschulen und widmete sich nach beendeten Studien dem Staatsdienste, in welchem er zuletzt die Stelle eines Officials im k. k. geheimen Schiffframte bekleidete. Dieser Beruf ließ ihm Muße genug zu poetischen, vornehmlich aber dramatischen Arbeiten, deren er eine ansehnliche Zahl ernstest und komischen Inhalts schrieb, und von denen auch der größere Theil seinerzeit zur Ausführung gelangte. Wir führen sie hier in der chronologischen Folge, in welcher sie das Licht der Welt erblickten, an, ihre Titel sind: „Die Ueberraschung“. Original-Lustspiel in 1 Aufz. (Wien 1771); — „Anna Boulen“. Trauerspiel in 3 Aufz. (ebb. 1771); — „Asangui oder die Patrioten in China“. Trauerspiel (ebb. 1771); — „Wido“. Trauerspiel in 3 Aufz. (ebb. 1771); — „Pedro und Ines“. Trauerspiel in 3 Acten (ebb. 1771); — „Adelheit oder die Deutschn“. Trauerspiel in 3 Acten (ebb. 1772); — „Merop“. Trauerspiel in 3 Aufz. (ebb. 1772); — „Der Miss- transche“. Lustspiel in 3 Aufz. (ebb. 1772);

— „Mostadhem oder der Fanatismus“, Trauerspiel in 3 Aufz. (ebb. 1772); — „Pizarro oder die Amerikaner“. Trauerspiel in 5 Acten (ebb. 1772); — „Die Schule der Freigeister“, Lustspiel in 3 Acten (ebb. 1772); — „Habadah oder die Eifersucht im Serail“, Schauspiel in 5 Acten (ebb. 1772); — „Der Gefühllose“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1773); — „Der Geheimnißvolle oder der Contrast“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1773); — „Die Mütter oder wie soll man auch Mädchen erziehen?“, Lustspiel in 3 Acten (ebb. 1773); — „Der Ungehabdige“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1773); — „Der Schwätzer“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1773); — „Die dankbare Tochter“, Originaldrama in 1 Act (ebb. 1773); — „Abdallah oder keine Wohlthat bleibt unbelohnt“, Originaldrama in 1 Act (ebb. 1773); — „Die Folter oder der menschliche Richter“, Originaldrama in 1 Act (ebb. 1773); — „Die Räuber oder die schwere Wahl“, Originaldrama in 1 Act (ebb. 1773); — „Der glückliche Schatzgräber“, Original-Singspiel (ebb. 1773); — „Der Pödagrist“, Lustspiel in 3 Aufz. (ebb. 1774); — „Der Ehrgeizige, der es nicht sein will“, Lustspiel in 3 Acten (ebb. 1774); — „Der Stolz“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1774); — „Die Erziehung“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1775); — „Der Kuhhirt“, Lustspiel in 2 Aufz. (ebb. 1775); — „Das befreite Wien“, Originaldrama in 5 Acten (ebb. 1775); — „Johann Faust“, ein allegorisches Drama in 5 Acten (ebb. 1775); — „Der Esel in der Löwenhaut oder die zwei Freunde“, altdeutsches Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1776); — „Der Talenspiegel“, allegorisches Schauspiel in 5 Aufz. (ebb. 1776); — „Der Bettelstudent oder das Donnerwetter“, Lustspiel in 2 Acten (ebb. 1776); — „Der Krüchtgläubige“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1776); — „Der Suchs in der Falle“, Lustspiel in 5 Acten (ebb. 1776); —

„Die schöne Wienerin“. Lustspiel in 5 Aufz. (ebb. 1776); — „Der Dorfbarbier“, Singspiel in 1 Act (ebb. 1801); — „Die Bergknappen von Freiberg oder Bürgerreue der Vorzeit“, Schauspiel in 4 Acten (ebb. 1801). Außer den vorstehenden, bei welchen uns die Jahreszahl ihres Erscheinens bekannt, sind noch zu nennen: „Stephan Fobinger oder der Bauernkrieg“, Drama; — „Die Jugendfehler“, Original-Lustspiel; — „Der Missbrauch der Gewalt“, Original-Lustspiel in 5 Acten; — „Peter der Grosse“, Schauspiel in 5 Acten; — „Der Selbstmord oder das unglückliche Vottspiel“, Drama in 1 Act; — „Saliman vor Wien“, Trauerspiel in 5 Acten; — dasselbe auch als Singspiel in 3 Acten; — „Cai und Schirick“, Lustspiel in 3 Aufz.; — „Die Ueberraschung“, Lustspiel in 1 Act; — „Der Phönix oder Prüfung des Herzens“, Lustspiel. Vorgenannte dramatische Arbeiten Weidmann's erschienen auch in zwei Sammlungen, einmal als „Deutsche Original-Schaubühne“ in 5 Theilen (Wien 1775, Kurzböck, 8^o.) und das andere Mal als „Sämmtliche theatralische Werke“ in 8 Bänden (Wien 177., Wallishaußer, 8^o.). Außer diesen Stücken schrieb Weidmann noch zwei epische Gedichte: „Karls Sieg“ (bei Mühlberg). Ein Heldengedicht in zehn Gesängen (Wien 1775, 8^o.) und „Die Parodiade“, ein scherzhaftes Heldengedicht in drei Gesängen (Wien 1776) und „Charakteristische Satiren nach den Temperamenten gesammelt“ (Deffau und Leipzig 1784). Was nun seine dramatischen Arbeiten anbelangt, so fehlt es ihm nicht an Erfindungsgabe und gutem Willen, menschliche Schwächen zu geißeln, aber es mangelt ihm entweder die Zeit oder die Geduld, seine Pläne zu ordnen und seine Stücke zu feilen; übrigens, sobald er auf localem Boden steht, ist er sicherer, und wenn er Localthorheiten lächerlich

machte, hatte er die Lacher meist auf seiner Seite, denn trotz der Mängel, an denen seine Stücke sammt und sonders leiden, waren sie doch zu seiner Zeit Lieblingsstücke der Wiener, wie ja schon die Menge derselben dafür spricht, denn Buchdramen zu schreiben, war damals noch nicht an der Tagesordnung. Selbst die „Biedermannschonik“, die sich kein Blatt vor den Mund zu kleben pflegt, nennt ihn einen Schriftsteller Wiens der besseren Classe, der für die Schaubühne verschiedene gute Stücke geliefert und sich durch andere nützliche Schriften um Geschmack und Lectüre verdient gemacht. In der Literaturgeschichte ist er trotz seiner zahlreichen Arbeiten total vergessen.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bandes 2. Stück, S. 243. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839, Chtermann, 8^o.) Bd. II, S. 608, Nr. 301; S. 637, Nr. 396; S. 1070, Nr. 636.

Weidner, Christiane Friederike (f. f. Hofschaupielerin, geb. in Rittau am 29. Mai 1730, gest. zu Wien 14. November 1799). Sie ist eine geborene Lorenz und ein Schauspielertind. Unter ihrer Eltern Leitung bildete sie sich für die Bühne, und ein ungewöhnliches Darstellungstalent berechtigte sie zu großen Hoffnungen. Sie betrat das Theater zu einer Zeit, als die Neuber und Schönmann ihre Triumphe feierten, mit welchen Schauspielertinnen es ihr gegönnt war, in Leipzig und Dresden zu spielen. Solche Vorbilder blieben auf das empfängliche und hochbegabte Mädchen nicht ohne läuternden Einfluß, und erst achtzehn Jahre alt, kam sie 1748 an die Hofbühne in Wien, an der sie dann über 36 Jahre wirkte und

eine der Zierden derselben werden sollte. 1751, nach Anderen erst 1757, vermählte sie sich mit dem Schauspieler Joseph Karl Huber (geb. zu Wien 1726, gest. daselbst 1760), welcher 1746 zum Theater ging, und dem man, als noch die extemporirten Spiele sich großer Beliebtheit erfreuten, eine Menge komischer Stücke verdankte. Er führte in denselben die lustige Person unter dem Namen „Leopold!“ ein und spielte diese selbst mit dem größten Erfolge. Als dann die Reform der Wiener Bühne stattfand, übernahm er das Fach der jugendlichen Helden, welche er mit Glück darstellte. Nach siebzehnjähriger Wittwenschaft verheiratete sich seine Gattin zum zweiten Male, und zwar mit dem Kathsthühnhüter der obersten Justizstelle in Wien, Namens Weidner. Ihre eigentliche Glanzzeit fällt in die Jahre ihrer ersten Ehe mit Huber, daher sie auch in der Theatergeschichte meist unter diesem Namen aufgeführt erscheint. Man unterschied damals in Wien, wie es noch heute am Théâtre français in Paris üblich, „Schauspieler, die sich nur auf Capitation engagiren, und solche, die an der Entreprise selbst theilnehmen“. Die Huber gehörte zu diesen letzteren. War sie schon in der ersten Zeit, als sie noch jugendliche Liebhaberinnen und zärtliche Rollen spielte, eine ungemein beliebte Künstlerin, so wuchs ihr Ruhm doch erst, als sie in tragischen Rollen auftrat. Als *Merope* hat sie das höchste geleistet. Ein gleichzeitiger Berichterstatter schreibt über sie: „Sie hat das Publicum in allen den verschiedenen Fächern, der Colombinen, Liebhaberinnen, sanften und zärtlichen Rollen, Furien und Teufel, verkleideten Chevaliers, alten Jungfern, hochkomischen und affectirten Mütter vergnügt und unterhalten und immer

ungetheilt den Beifall gefunden.“ Ihr Bildniß befindet sich in der Galerie von Künstlern und Künstlerinnen, welche das Foyer der k. k. Hofloge im Wiener Burgtheater schmückten. An dem Bilde der Künstlerin befand sich noch vor einigen Jahren — Schreiber dieses sah selbst den Zettel — auf einem Blatte die Bemerkung: „nach Wien geschrieben“.

Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°) S. 101. [Daselbst heißt es unter der Jahreszahl 1741: „Eine andere Wiener Merkwürdigkeit ist der Debut der nachherigen berühmten Madame Huber oder der Demois. Christiane Friederike Lorenzin, geboren zu Zittau 1731. Sie debutirte in der *Irton* im „Eifer“ und bezog sich noch dieses Jahr mit Vater und Mutter nach Danzig“. Dann könnte sie, da sie damals erst zehn Jahre alt war, nur in einer Kinderrolle debutirt haben, oder es hat sich in die zwei Zahlen 1731 und 1741 ein Druckfehler eingeschlichen]. S. 116, 122, 139, 193 u. 208. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°) 1. Bandes 2. Stück, S. 392. — Galerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, 3g. Rep. Coler von Erben, 8°) S. 235. — Megerle v. Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Küderinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1823, J. P. Sollinger, kl. 8°) S. 323. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1380 in Richter's „Leistungseuilleton“.

Porträt. Unterschrift: „Christiana | Friederica | Huberin“, Lange del., J. C. Mansfeld sc. Medaillonbild (kl. 8°).

Weidner, Joseph (Maler, geb. in Wien um 1805). Er bezog die k. k. Wiener Akademie der bildenden Künste, auf welcher er sich dem Porträt und Genrebilde mit solchem Erfolge widmete, daß er um die Mitte der Dreißiger-

Jahre schon den Ruf eines geschickten Künstlers besaß. 1826 begegnen wir ihm zum ersten Male auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit zwei Bildnissen, deren eines das des Hofchauspielers Korntheuer war; dann folgten 1828 die des Generals Ignaz Grafen Gnyulay und der beiden Bühnenkünstlerinnen Betti und Wilhelmine Koberwein. Von dieser Zeit ab bis August 1868 erschienen in den genannten Jahres-, wie später in den Monatsausstellungen des neu gegründeten österreichischen Kunstvereines zeitweise und abwechselnd Bildnisse und Genrestücke seines Pinsels. Von den Bildnissen machte auf der Jahresausstellung 1846 das Familiengemälde, den Grafen L. Bobstapky · Liechtenstein mit Gemalin und Kindern darstellend, durch künstlerische Ausführung und treffende Aehnlichkeit der gemalten Personen Aufsehen. Von seinen Genrebildern seien erwähnt auf den Jahresausstellungen bei St. Anna 1832: „Der Abend“; — „Der Morgen“; 1834: „Milchmädchen aus Penzing“; — „Tiroler Gensenjäger“; — „Knabe. Vögel verkaufend“; — „Tiroler Gensenjäger im Moment des Schiessens“; — „Tiroler Gensenjäger beim Morgenimbiss“; 1837: „Der Almosensammler in der St. Stephanskirche“; in der August-Ausstellung 1868 des österreichischen Kunstvereines: „Gensenjäger aus dem Canton Bern“. Im Mai 1841 veranstaltete der Künstler im Salon des gymnastischen Circus der Madame de Bach im Wiener Prater eine Ausstellung von Porträts und Genrebildern, sämmtlich Werken seiner Hand; von letzteren sind zu nennen: „Des Künstlers Atelier“; — „Ein Sturz“, Copie nach Rebell; — „Ein Glas mit Rosen“; — „Die schlafende Mutter mit ihrem Säng-

ling“; — „Wiener Obstmädchen“; — „Ein Nachbild“, ein lebensgroßes Mädchen mit dem Licht in der Hand vorstellend. Vom Jahre 1868 ab begegnen wir den Arbeiten des damals 63jährigen Künstlers nicht mehr. Derselbe lebt wohl kaum noch. Sein Todesjahr ist uns nicht bekannt.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o). Bd. XXI, S. 222. — Ausstellungskataloge der Jahresausstellungen bei St. Anna 1826, 1828, 1830, 1832, 1834, 1837, 1841, 1846, 1847; der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines Mai 1837, Jänner und Februar 1838, April 1860, Mai 1863, August 1868.

Noch gedenken wir eines berühmten Convertiten, des Arztes Paul Weidner, welcher im 16. Jahrhunderte lebte. Aus Kärnten gebürtig und jüdischen Bekenntnisses, übte er zu Udine die Arzneikunst aus. Von dort wurde er in seine Heimat zurückberufen, um in derselben zu practiciren. Während eines sechsjährigen Aufenthaltes dajelbst, kam er nach sorgfältigen Studien über seine und die christliche Religion zu dem Entschlusse, Christ zu werden. Da er die Gefahr erkannte, die ihm von Seite seiner Glaubensgenossen drohte, wenn er diesen Schritt ausführte, so hielt er seine Absicht ein Jahr lang geheim, und da sein Entschlus fest stand, verließ er Kärnten und ging nach Wien, wo er am 21. August 1538 in der St. Stephanskirche feierlich zur katholischen Kirche übertrat. In Wien wurde er Professor der hebräischen Sprache und schrieb das Buch: „De 40cis praecipuis fidel Christianae“ (Wien 1539, 4^o), welches besonders gegen die Juden gerichtet ist. Dieses Werk, in dessen Vorrede er Nachricht von seinem Leben und seiner Bekehrung gibt, widmete er dem Kaiser Ferdinand. [Bayle. Historisch-kritisches Wörterbuch. Theil IV, S. 500 u. f. — Henrich. De Veritate Religionis christianae, p. 360 u. f. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 1836.]

Weigand, Friedrich (Hofschneider, geb. in Wien am 11. November

1842). Wir lernen diesen Künstler — und dies ist er nach den von ihm ausgestellten Arbeiten — erst aus der internationalen Ausstellung der graphischen Künste, welche in Wien 1883 stattfand, kennen und wissen von ihm nichts weiter, als daß er ein Schüler des um die Förderung des Holzschnitts und des Kunstgewerbes in Oesterreich so sehr verdienten Typographen Rudolf Schürer von Waldheim [Bd. XXXII, S. 122] ist. Die Blätter aber, welche von Weigand in der „Abtheilung XV. Oesterreich“ ausgestellt gewesen, stellten dar: ein „Thierstück“, gezeichnet von Pausinger für das Prachtwerk „Unser Vaterland“; — „Obelisk“ und „Ruinen“, 2 Blätter, gezeichnet von C. Werner für Ebers' „Aegypten“; — „Straßburger Münster“, gezeichnet von Lorenz Ritter für Nr. 219 der „Deutschen Bilderbogen“; — „Markt“, gezeichnet von Th. Weber für das Werk „Die Rheinfahrt“; — Scene aus Victor von Scheffels Dichtung „Der Trompeter von Säckingen“, gezeichnet von C. Werner; — „Fischer“, gezeichnet von G. Schönleber für das Bilderwerk „Italien“. Außer diesen in der graphischen Ausstellung vorgelegten Blättern sind mir von diesem Künstler noch folgende bekannt: „Markt in Duisburg“, aus U. Kröner's „Rheinfahrt“; — „Wilbbad Kreuz“ in Kuppius' „Sonntagsblatt“ 1873; — „Das großherzogliche Schloß in Schwerin“, nach J. Kauscher in „Für alle Welt“ 1879, und eine „Womblandschaft“ in Zettels „Obelweiß“. Weigand scheint mittlerweile an der Spitze eines eigenen typographischen Instituts zu stehen, denn das schöne Titelsblatt nach E. Weiser's Zeichnung zu dessen „Bilderatlas zur Weltgeschichte“ ist mit F. Weigand X. A. bezeichnet.

— Ob **A. Weigand**, der Zeichner der Münchener Bilderbogen: „Das Turnier“ (Bogen 650); — „Zur Geschichte der Costüme des 15. und 16. Jahrhunderts“ und „12. und 13. Jahrhunderts“ (Bogen 693 und 733) und Maler des prächtigen Gesichtsbildes: „Luther's Einzug in Worms“ (Gartenlaube 1881, S. 12 und 13, geschnitten in Knefing's typographischer Anstalt in München) mit dem Typographen in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist dem Verfasser dieses Verikons nicht bekannt.

Illustrierter Katalog der ersten internationalen Special-Ausstellung der graphischen Künste in Wien (Wien 1883, Ver. 89.) S. 97, Nr. 562—564, 567, 568, 572, 573, 584.

Weigel und Weigl. Es erscheinen die Träger dieses Namens überhaupt und oft ein und derselbe mit und ohne e in der zweiten Sylbe (Weigel und Weigl), was indeß aus der Aussprache kaum zu erkennen ist. Um also das Finden zu erleichtern, folgen alle dieses Namens, jedoch in der als richtig erkannten Schreibweise, in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen.

Weigl, Anna Maria, siehe: **Weigl von Kriegerlohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 1].

Weigl, Anton, siehe: **Weigl von Kriegerlohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 2].

Weigel, C., siehe: **Weigl von Kriegerlohn**, Val. [in den Qu., S. 298, Nr. 4].

Weigel, Christoph, siehe: **Weigl von Kriegerlohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 3].

Weigl, Elisabeth, siehe: **Weigl von Kriegerlohn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 5].

Weigl, Eva Marie, siehe: **Weigl**, Eva Maria [Bd. I., S. 71].

Weigel, Ferdinand Joseph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Krakau 1825). Ein Sohn des 1857 in Krakau verstorbenen Regierungsrathes und Vorstandes der damaligen Staatsbuchhaltung Wilhelm Weigel, widmete er sich dem Studium der Rechte und hörte die ersten Jahrgänge an der Universität in Lemberg, die letzten (1847 und 1848) an jener in Wien. Dann begab er sich nach Lemberg zurück, wo er in eine Advocatenkanzlei eintrat, welche er zwei Jahre leitete, worauf er 1850 als Conceptspracticant bei der dortigen Kammerprocuratur Stellung fand. Am 5. Juni 1851 erlangte er die juridische Doctorwürde. Nun erfolgte 1853 seine Veretzung in das Bureau für Rechtsachen des Staates und der öffentlichen Institute in Krakau. Dasselbst war er zwei Jahre als Adjunct thätig, bis er als Secretär und Referent des akademischen Senates zur Krakauer Jagiellonischen Universität übertrat, in welcher Stellung er zehn Jahre, 1855—1865, verblieb. Nach dem Rücktritte des Grafen Johann Saluski übertrug ihm die Handelskammer in Krakau den Posten eines Secretärs und Amtsvorstandes. 1869 wurde er von der galizischen Handelskammer in den galizischen Landtag und von diesem in den Reichsrath entsendet. Seit Einführung der directen Wahlen vertrat er im Reichsrathe die Stadt Krakau, in welcher er auch seit December 1873 die Vicebürgermeisterstelle versah. Als Doctor Weigel in der Adressdebatte des Abgeordnetenhauses am 21. Jänner 1870 auch mitsprach, war seine Rede — die Rede eines Deutschen und deutschen Beamtensohnes — vom tiefsten Haße gegen das Deutschthum, von den beleidigendsten Ausfällen gegen die

Deutschen und die deutschen Bürger Wiens erfüllt. Die „Neue Freie Presse“ bemerkt bezüglich dieser Rede: „So spricht nur ein Renegat, ein abtrünniger Sohn seines Stammes. Herr Weigel ist solch' eine Frucht des Culturdüngers, zu dem man in der deutsch-föderalen Staatswirthschaft die Deutschen Oesterreichs verwenden möchte. So sprach nicht Grocholski, so hat und hätte nie Ziemiałkowski gesprochen, aber Weigel spricht so, der nomine Germanus und gente Polonus!“ Erst einundeinhalb Jahr später nahm Dr. Weigel einen Anlaß wahr, der „Neuen Freien Presse“ auf ihre Philippica zu erwidern, vermochte jedoch den obigen Angriff in keiner Weise abzuschwächen. Zur Zeit bekleidet er folgende Aemter: er ist Abgeordneter des galizischen Landtags für Krakau, Präsident des Magistrates dafelbst, Mitglied der Gemeinderepräsentanz, Prüfungscommissär für die staatswissenschaftliche Abtheilung der k. k. theoretischen Staatsprüfungscommission und Mitglied der Advocatenkammer in Krakau. Dr. Weigel war in früherer Zeit auch auf publicistischem Gebiete thätig und namentlich als volkswirthschaftlicher Redacteur des Krakauer politischen Blattes „Czas“, d. i. Die Zeit. Seine Majestät verlieh ihm im October 1873 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 7. Juni 1871, Nr. 2433: „Wien 6. Juni“.

Weigl, Franz (Maler, geb. in Wien 1810). Er kam an die Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er sich dem Historienfache widmete und viele religiöse Darstellungen malte. In die Oeffentlichkeit trat er frühzeitig; erst achtzehn Jahre alt, brachte er 1828 auf

die Jahresausstellung bei St. Anna in Wien ein Miniaturbild: „Madonna mit dem Kinde“, nach Carlo Dolce. Zwei Jahre später, in der Ausstellung 1830, begegnen wir verschiedenen Arbeiten seines Pinsels: darunter befand sich eine „Ansicht von Aspang an der steirischen Grenze“; — „Romeo und Julie in einer vom Monde beleuchteten Landschaft“; — „Bildniß des Consetzers Franz Schubert von Szenen aus Goethe's Erlkönig umgeben“; — das „Selbstporträt des Künstlers“ und noch ein „Porträt“, sämmtlich mit Wasserfarben gemalt, und drei Delbilder: eine „Lantenspielerin am offenen Bogenfenster in Mondbeleuchtung“; — „Scene aus der Oper Die Kreuzritter“ und „Der Knappe von Greifenstein“. Nach mehrjähriger Pause trat er noch in der Ausstellung 1841 mit einem „Shakespeare in allegorischer Umrahmung“, und in jener von 1842 wieder mit einem „Selbstporträt“, beide in Del gemalt, auf. Die letzte Arbeit, die wir von dem Künstler kennen, stammt aus dem Jahre 1846, in welchem er im Album der Wiener Künstler, welches im genannten Jahre zu Wien erschien, im 7. Hefte mit einer Originallithographie, eine Scene aus dem Mittelalter darstellend, vertreten ist. Dagegen ist er uns bekannter aus zahlreichen Bildern, welche Beyer, Dworzak, Hoffmeister, Jung, Kotterba, Krepp, Mahlknecht und David Weiß nach ihm gestochen haben. So stach L. Beyer für ein Taschenbuch das Blatt: „Tod Montvaillac's“; A. Dworzak gleichfalls für ein solches: „Richard Löwenherz auf Cypren“, dann für das Taschenbuch „Das Weibchen“ 1840 ein Blatt: zur Erzählung des Professors Nowotny „Die letzten Mikotin“; für das Taschenbuch „Der Freund des schönen Geschlechts“ 1842: zu der Erzählung desselben Autors „Des Bojaren Tochter“ und für das

Taschenbuch „Iduna“ 1845 zwei Blätter: „Die Gründung von Emmersberg“, zur gleichnamigen Sage von Georg Carriell; — das Blatt: „Der Schußengel“, zur gleichnamigen altbairischen Sage von J. A. Pangkofler; schließlich die sauberen „Titelblätter“ zu den Jahrgängen 1838 der Taschenbücher „Gedenke mein“ und „Immergrün“, 1841 der „Cyanen“ und 1866 der „Thalia“; Ch. Hoffmeister stach nach ihm für das Taschenbuch „Cyanen“ 1842 das Frauenbildniß: „Natalie“, zur Novelle „Der Engel des Lichtes“ von J. B. Sorger; am häufigsten stach Jung nach Bildern Weigl's, so für das Taschenbuch „Der Freund des schönen Geschlechts“ 1841 die Blätter: „Der Wildschuß“ und „Samo's Tochter“, zu den gleichnamigen Balladen von Dr. Rudolf Puff, die Blätter: „Erguta“ und „Das Brod des armen Mannes“, zu den gleichnamigen Balladen von Montanus, und das Blatt: „Das Wunderhorn“, zur gleichnamigen Romanze von Fr. Faber; Jahrg. 1842 zwei Blätter: „Diener-treue“, zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Rudolf Puff; zwei Blätter: „Der MutterBoudoir“ und „Frömmigkeit“, zu Gedichten von Joh. Gab. Seidl; Jahrgang 1844 zwei Blätter: „Die beiden Magister“, zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Rud. Puff; zwei Blätter: „Die treue Wendin“, zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Adolph Bacherer; das Blatt: „Béla's Tochter“, zur gleichnamigen Erzählung von J. G. Seidl; das Blatt: „Das Blumenmädchen von Paris“, zur gleichnamigen Erzählung von Professor F. X. Nowotny; für das Taschenbuch „Iduna“, Jahrgang 1844 die zwei Blätter: „Der Leibeigene“, zur gleichnamigen Novelle von

J. B. Weiner; die Blätter: „Frau Hütt“, zum gleichnamigen Gedichte und „Die graue Schwester“, zur gleichnamigen Erzählung von J. G. Seidl; die Blätter: „Der Frauenmaler“, zum gleichnamigen Phantasiestück von Dr. Rudolf Puff, und „Der Pirat“, zu den gleichnamigen Romanzen von Fridolin Freiherrn von Wend; für den Jahrgang 1845 zwei Blätter: „Lorberfranz und Bettelstab“, zur gleichnamigen Geschichte von Julius Berghof, und das Blatt: „Porträt“, zum gleichnamigen Gedichte von J. G. Seidl; und für das Taschenbuch „Das Weilchen“ die Blätter: „Der Bergknappe“, zur gleichnamigen Novelle von Anton Ulf; „Adam Spindelmann“, zur gleichnamigen Erzählung; „Gold und Gewissen“, zur gleichnamigen Novelle von Franz Kisinger, und „Der Rache Fluch“, zur gleichnamigen Erzählung von Georg Carriell; Ignaz Krepp stach für die „Iduna“ 1844 das Blatt: „Das Mädchen von Regina“, zum gleichnamigen Gedichte von S. Welling, und für das „Weilchen“ 1845 das Titelfupfer: „Die Ueberraschung“; einzelne Blätter, gleichfalls zu Taschenbüchern, stachen noch Klotterba, wie: „Victor und Malwine“, „Madame Dunois“ und „Das Gelübde“; Mahlknecht das Blatt: „Freundschaft“ und David Weiß die Blätter: „Henriette“ und „Freiherr von Sternau“. Schließlich stach C. Mayer in Nürnberg einen von Weigl gezeichneten mit dem Kreuze an die Weltkugel gelehten Christus für das in Graz 1837 erschienene Eucharologium graecolatium. Was Weigl als Künstler geleistet, zeigt namentlich in seinen späteren Arbeiten einen geschickten Zeichner, der aber bei der Ungunst der Verhältnisse, welche in Oesterreich das Entfalten der

Künfte beeinträchtigte, sein Augenmerk auf den Erwerb richten mußte; Phantastie und die Brodfrage haben aber zwei verschiedene Ausgangspunkte.

Ragler (G. R. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XXI, S. 228. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künfte bei St. Anna in Wien (8^o) 1828, 1836, 1841, 1842.

Weigl, Franz, siehe: **Weigl, Franz** [Bd. L, S. 72, in den Quellen].

Weigl, Franz Joseph, siehe: **Weigl von Krieglöhn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 6].

Weigl, Franz Xaver, siehe: **Weigl, Franz Xav.** [Bd. L, S. 71].

Weigl, Joseph (Compositeur, geb. zu Eisenstadt in Ungarn am 28. März 1766, gest. in Wien am 3. Februar 1846). Sein Vater Franz Joseph (auch Joseph allein) stand als erster Violoncellist in Diensten des Fürsten Eszterházy, und seine Mutter Anna Maria (auch Anna allein) war erste Sängerin an der Wiener Oper, in welcher sie besonders in Gluck's Opern glänzte. Joseph Haydn, damals Fürst Eszterházy'scher Capellmeister, hielt den Knaben zur Taufe. Als derselbe vier Jahre zählte, befanden sich seine Eltern in Engagement an den Hoftheatern in Wien, und schon damals zeigte er eine so ungewöhnliche musikalische Begabung, daß der Capellmeister Gassmann, der sich mit den Eltern Joseph's befreundet hatte, dessen musicalische Anlagen, soweit es das Kindesalter zuließ, förderte. Im Alter von neun Jahren kam er nach Kornenburg, zu seines Vaters ehemaligem Musiklehrer, dem dortigen bereits siebzehnjährigen Regenschori Sebastian Wzig. Bei

diesem blieb er ein Jahr und erlernte während desselben die Anfangsgründe des Gesanges und des Pianos und auch etwas vom Generalbasse, so daß er, als er heimkehrte, ziemlich geläufig die Noten zu lesen und zu treffen im Stande war. Nun wurde er in die Lateinschulen geschickt, doch der musicalische Unterricht fest im Auge behalten, den er unter der Leitung des Contrapunktisten Joh. Georg Albrechtsberger fleißig fortsetzte. Der berühmte kaiserliche Leibarzt Quartin, der, mit den Eltern befreundet, öfter ihr Haus besuchte, rieth ihnen, den Sohn dem ärztlichen Berufe zu widmen. Dieser aber zeigte nicht die geringste Lust dazu und wollte bei der Musik bleiben, die ihm über Alles galt. Dabei wurde seine Vorliebe für scenische Darstellung durch seine Freunde, die Söhne des Rechnungsrathes Demuth, geweckt, bei denen er sich mit einem Marionettentheater, für welches er sein ganzes Taschengeld verwendete, zu unterhalten liebte. Während seine kleinen Freunde die Decorationen malten, verfertigte er mit eigenen Händen die Kleider der Puppen und die Maschinen. Als dann der Hauslehrer im Demuth'schen Hause eine einactige Oper schrieb, componirte Weigl die Musik dazu mit Quartettbegleitung. Die Oper führte den Titel: „Die unnütze Vorsicht oder die betrogene Arglist“. Der Erfolg des jungen Componisten, welcher damals sechzehn Jahre zählte, war ein so günstiger, daß Weigl's Vater von dem Vorfalle den k. k. Hofcapellmeister Salieri verständigte, welcher dann auch die Operette hören wollte. Auch diesem gefiel die Arbeit so sehr, daß er mit dem berühmten Glück darüber sprach, dessen Urtheilspruch dahin lautete: „Den jungen Menschen muß man aufmuntern;

ich werde mit dem Kaiser sprechen, die Oper muß aufgeführt werden.“ Und am 23. Februar 1783 fand auch die Auführung, welche die freundlichste Aufnahme fand, statt. Mehrere Nummern der Operette mußten wiederholt werden. Kaiser Joseph aber schickte dem jungen Componisten 75 Ducaten in Gold. Da sich derselbe mit dem Studium der Medicin durchaus nicht befreunden wollte, so griff man zu dem Auswege, ihn die Rechte studiren zu lassen, durch welchen Umstand er mit dem Studienpräses Freiherrn van Swieten bekannt wurde. Als dieser Weigl's große Vorliebe für Musik wahrnahm, gestattete er ihm, den Concerten beizuwohnen, welche jeden Sonntag in seiner Wohnung stattfanden. Da hörte Joseph, während Mozart am Piano forte dirigirte, die Werke von Bach, Händel, Graun und anderen berühmten älteren Meistern, welche ihn für die Musik so sehr begeisterten, daß er die juridischen Studien immer lässiger betrieb. Die Vermittlung Salieri's, dessen Rath der mit dieser Wendung der Dinge nichts weniger als zufriedengestellte Vater sich erbat, entschied endlich Joseph's Schicksal, der sich nun mit des Vaters Erlaubniß ausschließlich der Tonkunst widmen durfte. Salieri erbot sich, ihn als Schüler zu übernehmen, mit den Worten: „Da Sie Gasmann's, meines Lehrers, bester Freund waren, so will ich in Ihrem Sohne vergelten, was ich meinem Lehrer verdanke — ich will sein zweiter Vater sein“. Nun erhielt der junge Weigl bei Salieri Unterricht im Theaterfach, in der musicalischen Declamation und im Partiturspielen, begleitete seinen Meister zu allen Proben und Vorstellungen und mußte schon in kurzer Zeit an dessen Statt bei den Proben am Clavier accompagniren. In den

Sommermonaten geschah es oft, nachdem Salieri bei den Aufführungen den ersten Act dirigirt hatte, daß sich im zweiten und dritten Weigl an Stelle des Meisters vor das Dirigentenclavier setzte. Als er sich durch solche Uebungen immer mehr festigte, erhielt er von Salieri ein Textbuch: „La sposa collerica“ zur Composition. Ueber die ihm zur Beurtheilung übergebene Arbeit bemerkte Salieri, nachdem er sie angesehen und geprüft hatte, nichts. Sie war nicht brauchbar, aber er wollte den jungen Streber durch ein verwerfendes Urtheil nicht entmutigen, rieth ihm vielmehr, sich durch Arbeiten kleineren Umfangs, als Einlagsarien, Duette, und durch Studium der Partituren anderer Meister in Uebung zu erhalten. So schrieb Weigl eine Menge Gesangstücke, von denen er mehrere auf Salieri's Rath wiederholt umarbeitete. Der Composition „La sposa collerica“ gedachte der Meister mit keinem Worte mehr, übergab aber seinem Zögling, nachdem sich derselbe in vorbeschriebener Weise längere Zeit geübt hatte, das Textbuch zu einer neuen Oper: „Il pazzo per forza“ zur Composition. Auch Weigl's materielle Verhältnisse besserten sich allgemach, und die hundert Gulden, welche er 1783 als Substitut am Clavier anfangs erhielt, steigerten sich bis zum Jahre 1790 auf 600 fl. jährliches Gehalt. Als dann die zweite Oper: „Il pazzo per forza“ vollendet war und Salieri deren Aufführung zulässig fand, kam sie am 14. November 1788 auf die Bühne. Die Aufnahme war eine sehr beifällige, auch Kaiser Joseph gab seiner Anerkennung dadurch Ausdruck, daß er dem jungen Componisten ein Geschenk von hundert Ducaten übersandte. Die Oper wurde bis zum 14. Fe-

bruar 1789 noch achtmal wiederholt und drei Jahre später, am 7. Juni 1791, „mit vielen Veränderungen“ abermals in Scene gesetzt. Indessen mehrten sich Weigl's Bekanntschaften, namentlich mit adeligen Familien, man forderte ihn auf, Singstunden zu geben, wobei ihm die italienischen Sänger als Muster galten, was für seine späteren Gesangscompositionen von entschiedenem Nutzen war. Die komische Oper „La caffetiera bizzarra“, deren Aufführung am 13. September 1790 anlässlich der Anwesenheit des Königs von Neapel stattfand, fiel durch. Als dann Salieri bei der Kaiserkrönung in Frankfurt war, vertrat Weigl dessen Stelle in Wien. Die Compositionen, welche nun folgten, waren zwei Cantaten, die erste „Minerva e Flora“, welche am 8. Jänner 1791 bei einem Feste gegeben wurde, das Adam Fürst Auersperg den Majestäten in seinem Palaste veranstaltete. Die zweite Cantate „Venere ed Amore“ kam im Herbst dieses Jahres zu Szterházy anlässlich der Festlichkeiten, welche Anton Fürst Szterházy bei Besuch des Kronprinzen Erzherzog Franz veranstaltete, zur Aufführung. Diese Cantate wurde dann auch in den nächstfolgenden Jahren 1792 und 1793 von der Tonkünstler-Societät im kaiserlichen Nationaltheater aufgeführt. Mit Hofdecret vom 29. December 1791 erhielt nun Weigl in Rücksicht auf sein musicalisches Talent und seinen Diensteifer als Meister und Compositeur bei dem k. k. National-Hoftheater eine Anstellung mit einem jährlichen Gehalt von tausend Gulden. Er zählte damals 25 Jahre. Als dann bald darauf Cimarosa nach Wien kam zur Aufführung seiner Oper „Il matrimonio secreto“, gewann dieser unseren Weigl sehr lieb, und nachdem

diesem blieb er ein Jahr und erlernte während desselben die Anfangsgründe des Gesanges und des Pianos und auch etwas vom Generalbasse, so daß er, als er heimkehrte, ziemlich geläufig die Noten zu lesen und zu treffen im Stande war. Nun wurde er in die Lateinschulen geschickt, doch der musicalische Unterricht fest im Auge behalten, den er unter der Leitung des Contrapunktisten Joh. Georg Albrechtsberger fleißig fortsetzte. Der berühmte kaiserliche Leibarzt Quarin, der, mit den Eltern befreundet, öfter ihr Haus besuchte, rieth ihnen, den Sohn dem ärztlichen Berufe zu widmen. Dieser aber zeigte nicht die geringste Lust dazu und wollte bei der Musik bleiben, die ihm über Alles galt. Dabei wurde seine Vorliebe für scenische Darstellung durch seine Freunde, die Söhne des Rechnungsrathes Demuth, geweckt, bei denen er sich mit einem Marionettentheater, für welches er sein ganzes Taschengeld verwendete, zu unterhalten liebte. Während seine kleinen Freunde die Decorationen makten, verfertigte er mit eigenen Händen die Kleider der Puppen und die Maschinen. Als dann der Hauslehrer im Demuth'schen Hause eine einactige Oper schrieb, componirte Weigl die Musik dazu mit Quartettbegleitung. Die Oper führte den Titel: „Die unnütze Vorsicht oder die betrogene Arglist“. Der Erfolg des jungen Componisten, welcher damals sechzehn Jahre zählte, war ein so günstiger, daß Weigl's Vater von dem Vorfalle den k. k. Hofcapellmeister Salieri verständigte, welcher dann auch die Operette hören wollte. Auch diesem gefiel die Arbeit so sehr, daß er mit dem berühmten Glück darüber sprach, dessen Urtheilspruch dahin lautete: „Den jungen Menschen muß man aufmuntern;

ich werde mit dem Kaiser sprechen, die Oper muß aufgeführt werden.“ Und am 23. Februar 1783 fand auch die Ausführung, welche die freundlichste Aufnahme fand, statt. Mehrere Nummern der Operette mußten wiederholt werden. Kaiser Joseph aber schickte dem jungen Componisten 75 Ducaten in Gold. Da sich derselbe mit dem Studium der Medicin durchaus nicht befreundet wollte, so griff man zu dem Auswege, ihn die Rechte studiren zu lassen, durch welchen Umstand er mit dem Studienpräses Freiherrn von Swieten bekannt wurde. Als dieser Weigl's große Vorliebe für Musik wahrnahm, gestattete er ihm, den Concerten beizuwohnen, welche jeden Sonntag in seiner Wohnung stattfanden. Da hörte Joseph, während Mozart am Piano forte dirigirte, die Werke von Bach, Händel, Graun und anderen berühmten älteren Meistern, welche ihn für die Musik so sehr begeisterten, daß er die juridischen Studien immer lässiger betrieb. Die Vermittlung Salieri's, dessen Rath der mit dieser Wendung der Dinge nichts weniger als zufriedengestellte Vater sich erbat, entschied endlich Joseph's Schicksal, der sich nun mit des Vaters Erlaubniß ausschließlich der Tonkunst widmen durfte. Salieri erbot sich, ihn als Schüler zu übernehmen, mit den Worten: „Da Sie Gasmann's, meines Lehrers, bester Freund waren, so will ich in Ihrem Sohne vergelten, was ich meinem Lehrer verdanke — ich will sein zweiter Vater sein“. Nun erhielt der junge Weigl bei Salieri Unterricht im Theaterfach, in der musicalischen Declamation und im Partiturspielen, begleitete seinen Meister zu allen Proben und Vorstellungen und mußte schon in kurzer Zeit an dessen Statt bei den Proben am Clavier accompagniren. In den

Sommermonaten geschah es oft, nachdem Salieri bei den Aufführungen den ersten Act dirigirt hatte, daß sich im zweiten und dritten Weigl an Stelle des Meisters vor das Dirigentenclavier setzte. Als er sich durch solche Uebungen immer mehr festigte, erhielt er von Salieri ein Textbuch: „La sposa collerica“ zur Composition. Ueber die ihm zur Beurtheilung übergebene Arbeit bemerkte Salieri, nachdem er sie angesehen und geprüft hatte, nichts. Sie war nicht brauchbar, aber er wollte den jungen Streber durch ein verwerfendes Urtheil nicht entmuthigen, rieth ihm vielmehr, sich durch Arbeiten kleineren Umfangs, als Einlagsarien, Duette, und durch Studium der Partituren anderer Meister in Uebung zu erhalten. So schrieb Weigl eine Menge Gesangstücke, von denen er mehrere auf Salieri's Rath wiederholt umarbeitete. Der Composition „La sposa collerica“ gedachte der Meister mit keinem Worte mehr, übergab aber seinem Zöglinge, nachdem sich derselbe in vorbeschriebener Weise längere Zeit geübt hatte, das Textbuch zu einer neuen Oper: „Il pazzo per forza“ zur Composition. Auch Weigl's materielle Verhältnisse besserten sich allgemach, und die hundert Gulden, welche er 1785 als Substitut am Clavier anfangs erhielt, steigerten sich bis zum Jahre 1790 auf 600 fl. jährliches Gehalt. Als dann die zweite Oper: „Il pazzo per forza“ vollendet war und Salieri deren Aufführung zulässig fand, kam sie am 14. November 1788 auf die Bühne. Die Aufnahme war eine sehr beifällige, auch Kaiser Joseph gab seiner Anerkennung dadurch Ausdruck, daß er dem jungen Componisten ein Geschenk von hundert Ducaten übersandte. Die Oper wurde bis zum 14. Fe-

bruar 1789 noch achtmal wiederholt und drei Jahre später, am 7. Juni 1791, „mit vielen Veränderungen“ abermals in Scene gesetzt. Indessen mehrten sich Weigl's Bekanntschaften, namentlich mit adeligen Familien, man forderte ihn auf, Singstunden zu geben, wobei ihm die italienischen Sänger als Muster galten, was für seine späteren Gesangscompositionen von entschiedenem Nutzen war. Die komische Oper „La caffettiera bizarra“, deren Aufführung am 13. September 1790 anlässlich der Anwesenheit des Königs von Neapel stattfand, fiel durch. Als dann Salieri bei der Kaiserkrönung in Frankfurt war, vertrat Weigl dessen Stelle in Wien. Die Compositionen, welche nun folgten, waren zwei Cantaten, die erste „Minerva e Flora“, welche am 8. Jänner 1791 bei einem Feste gegeben wurde, das Adam Fürst Auersperg den Majestäten in seinem Palaste veranstaltete. Die zweite Cantate „Venere ed Amore“ kam im Herbst dieses Jahres zu Eszterház anlässlich der Festlichkeiten, welche Anton Fürst Eszterházy bei Besuch des Kronprinzen Erzherzog Franz veranstaltete, zur Aufführung. Diese Cantate wurde dann auch in den nächstfolgenden Jahren 1792 und 1793 von der Tonkünstler-Societät im kaiserlichen Nationaltheater aufgeführt. Mit Hofdecret vom 29. December 1791 erhielt nun Weigl in Rücksicht auf sein musicalisches Talent und seinen Dienstseifer als Meister und Compositour bei dem k. k. National-Hoftheater eine Anstellung mit einem jährlichen Gehalt von tausend Gulden. Er zählte damals 25 Jahre. Als dann bald darauf Cimarosa nach Wien kam zur Aufführung seiner Oper „Il matrimonio secreto“, gewann dieser unserer Weigl sehr lieb, und nachdem

er dessen für die Fürstin Lubomirski componirtes Melodrama „Amletto“ gehört hatte, interessirte er sich so sehr für den jungen Compositur, daß er ihn bei Kaiser Leopold II. warm empfahl und bemerkte, wie ersprießlich es für den Künstler wäre, wenn derselbe einige Jahre bei einem Meister in Italien zubringe, um dort die letzte Ausbildung zu erhalten. Nun bestand damals auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl die Gepflogenheit, daß zur Operncomposition nur berühmte Männer zu verwenden seien, während den am Clavier dirigirenden Capellmeistern das Componiren von Opern untersagt war. Für Weigl, der an Salieri's Stelle die Oper leitete, war dieser Befehl ein sehr harter, und dies um so mehr, als ihn der strenge Theaterdienst zwang, alle seine Schüler aufzugeben, wofür ihm aber keine Entschädigung gegeben ward. Auf Cimarosa's und Salieri's Rath nahm er nun eine Audienz beim Kaiser und brachte sein Anliegen vor, welches der Monarch, was den Entschädigungspunkt betraf, wohl gegründet fand, vom Opernschreiben aber wollte er nichts wissen und gab ihm den Bescheid: „Jetzt kann es nicht sein, es wird schon die Zeit kommen.“ Doch hatte der Kaiser, wie Weigl es später erfuhr, die Absicht, ihn auf drei Jahre nach Neapel zu Paisiello zu schicken und ihn nach seiner Rückkehr lebenslänglich zu versorgen, welcher Plan jedoch durch des Kaisers plötzlichen Tod vereitelt wurde. Unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Franz, kam obige strenge Maßregel, daß der Capellmeister nicht Opern schreiben dürfe, nicht zur Geltung, und Weigl, der sich nun nach dieser Seite hin frei bewegen durfte, blieb nicht zurück. So entstanden zunächst die Singspiele: „Das Peter-

männchen“ bei Marinelli, und „Der Strazzenjammler“ im k. k. Hoftheater aufgeführt. Am 10. Jänner 1794 kam nun auch im k. National-Hoftheater die Oper: „La principessa d'Amalfi“, Text von G. Bertotti, zur Darstellung und hatte einen durchschlagenden Erfolg. Selbst der alte Haydn gab in einem Briefe ddo. 11. Jänner 1794 an Weigl seiner Freude über diese Arbeit mit den Worten Ausdruck: „Schon seit langer Zeit habe ich keine Musik mit solchem Enthusiasmus empfunden als Ihre „La principessa d'Amalfi“. Die nun folgenden Kriegereignisse brachten einige Veränderungen in das Wiener Theaterwesen. Baron Braun nahm die beiden Hoftheater in Pacht, an denen jetzt Schauspiel, italienische und deutsche Oper und Ballet gegeben wurden. Weigl blieb in seiner bisherigen Stellung als Capellmeister der italienischen Oper, während Süßmayer als solcher für die deutsche Oper eintrat. Da Ersterer durch Separatcontract verpflichtet war zu componiren und ihm jede Oper besonders honorirt wurde, so befand er sich nun ganz in seinem Fahrwasser. Während der Jahre 1794—1798 componirte er vier italienische Opern, von denen die am 13. October 1797 aufgeführte: „L'amor marinaro“ besonders gefiel. Sie ging auch später in deutscher Aufführung unter dem Titel „Der Corsar aus Liebe“ in Wien und an anderen deutschen Bühnen über die Bretter. Ferner schrieb er für das Hoftheater die Musik zu dem Schauspiel von Kosebue „Das Dorf im Gebirge“, das am 17. April 1798 zur Aufführung gelangte. In den folgenden Jahren bis 1803 war er vornehmlich im Ballet thätig und brachte deren nicht weniger als fünfzehn zur Darstellung, von denen die folgenden:

„Das Sinnbild des menschlichen Lebens“ — „Pygmalion“ — „Helena und Paris“ — „Richard Löwenherz“ — „Alonzo und Gora“ — „Alcina“ — „Alceste“ — und „Die Spanier auf der Insel Christina“ besonders gefielen. Außerdem schrieb er in dieser Zeit drei Cantaten: die italienische „Le pazzie musicali“; von den deutschen galt eine der Feier der glücklichen Rückkehr des Erzherzogs Karl aus dem Feldzuge, die andere: „Die Gefühle meines Herzens“ war sozusagen ein Dankbarkeitsact. in welchem der Compositour in Töden dem Publicum seinen Dank für die freundliche Aufnahme seiner Werke zum Ausdruck brachte. Diese letztere Cantate kam am 30. März 1798 zugleich mit seinem Ballet „Richard Löwenherz“ im Burgtheater zur Aufführung. Eine so rege und befriedigende Thätigkeit blieb auch auf seine dienstliche Stellung nicht ohne Einfluß, denn im Jahre 1802 wurde sein Gehalt als Hoftheater-Capellmeister auf 3000 fl. erhöht. Bei Hofe war Weigl gut gelitten, die Kaiserin Maria Theresia, des Kaisers Franz II. zweite Gemalin, eine große Musikfreundin, veranstaltete häufig Kammerconcerte, zu denen nur wenig Bevorzugte geladen wurden, und bei denen man allen Hofprunk vermied; es herrschte dann der natürlichste Ton, und die Kaiserin selbst erschien im einfachen Hauskleide. Sie gab Weigl immer neue Aufträge, wodurch sein Compositionseifer nicht wenig angespornt wurde. So schrieb er in ihrem Auftrage auch zwei Oratorien, welche bestimmt waren, alle Jahre in der Charwoche aufgeführt zu werden. Das eine derselben: „La passione di Gesù Cristo“, Text von Carpani, gelangte öffentlich erst am 25. März 1811 im Burgtheater zur Auf-

führung und feierte einen glänzenden Erfolg; das zweite hatte den Titel: „La resurrezione“. Auch übergab ihm die Kaiserin Carpani's Textbuch zur italienischen Oper „L'uniforme“, welche dann auf dem Schönbrunner Haus-theater gespielt und in welcher die Partie der Pauline von der Kaiserin selbst gesungen wurde. In deutscher, von Treitschke besorgter Uebersetzung kam diese Oper auf beiden Hoftheatern im Februar 1803 zur Darstellung und gefiel sehr. Unter solchen Umständen wuchs denn auch Weigl's Beliebtheit bei Hofe. Als er um diese Zeit einen ehrenvollen Antrag von der Stuttgarter Bühne erhielt, ernannte man ihn, um den Künstler an Wien zu fesseln, zum lebenslänglichen Hofopern-Capellmeister und sicherte seiner Gemalin für den Fall seines Todes eine namhafte Pension zu. Von hervorragenden größeren Werken Weigl's, welche in diese Zeit fielen, nennen wir nur die deutsche Oper „Hadrian“, welche sowohl in Wien, als auch überall im Auslande, wo sie gegeben wurde, sehr gefiel. Da traf unerwarteten Tod seiner hohen Gönnerin, der Kaiserin Maria Theresia, welche am 13. April 1807 die Augen schloß, ein schwerer Schlag. Sie war ihm eine große Wohlthäterin, ja, wie er sich in einem Schreiben selbst ausdrückte, eine „Mutter“ gewesen; sie war die Stifterin seines häuslichen Glückes. Ein Ruf nach Mailand kam gerade zu rechter Zeit, um den von diesem Verluste niedergeschmetterten Componisten einigermaßen sich wiederfinden zu lassen. Er hatte den Auftrag, für das Theater La Scala zwei Opern zu schreiben, und reiste im November 1807 dahin ab. Unter nichts weniger als günstigen Auspicien begann er die

Composition der Oper „Cleopatra“, zu deren Besetzung theilweise veraltete Kräfte benützt werden mußten, und welche wegen der Ankunft Napoleons vierzehn Tage früher vollendet sein sollte. Aber wenn auch die italienischen Zeitungen sich über die „gothische“ Musik lustig machten, bei den wiederholten Aufführungen begannen sich auch die Wälfchen, die einzelnen Schönheiten des deutschen Werkes erkennend, mit dem Componisten zu befreunden. Dadurch aber wuchsen die Schwierigkeiten für das zweite Werk, mit welchem Weigl einen vollen Sieg zu erringen sich bestrebte. In Wien aber waren seine Neben- und Widersacher, an denen es einem vom Glücke begünstigten Genius nie im Leben noch gefehlt hat, nichts weniger als unthätig und lauerten auf den Durchfall seiner zweiten Oper. Als diese jedoch mit den besten Gesangskräften — dem Tenor Marzochi, dem Buffo Verri und der Primadonna Pinotti — einen unbestrittenen großen Erfolg feierte und durch drei Monate ununterbrochen gegeben wurde, ein Fall, wie er bis dahin noch nicht vorgekommen, da war denn Weigl's Stern im vollen Aufgange, und reich an neuen Triumphen und an neuen in Italien gewonnenen Freunden, kehrte der Componist nach Wien zurück. Das aber war auch für sein ferneres Schaffen im hohen Grade förderlich. Nachdem er die Operette „Das Waisenhaus“ geschrieben, die auch sehr gefiel, erreichte er mit der Oper „Die Schweizer-Familie“ einen Erfolg, wie er in den damaligen Tagen geradezu zu einem Ereigniß sich gestaltete. Börne in seinen „Dramaturgischen Blättern“ und Reichardt in seinen „Vertrauten Briefen“ verkündeten in rückhaltloser Anerkennung den Werth dieser Composition, die unter Mitwirkung Wein-

müller's, Vogl's und der Madame Milder am 14. März 1809 in Wien zum ersten Male aufgeführt worden. Im fast grellen Gegensatz zu dem idyllischen Charakter der „Schweizer-Familie“ stehen aber die schwungvollen Compositionen zu Collin's „Kriegsliedern“, welche, von Weigl und Ghyrowez in Musik gesetzt, Jung und Alt zum Kampfe für das Vaterland begeisterten. Von anderen größeren Werken unseres Componisten, welche sich nunmehr folgten, nennen wir die dreiactige deutsche Oper „Der Bergsturz“ (1810), „Die Kraft der Weihe“, eine allegorische Dichtung des Hoftheater-Secretärs Sonnleithner zur Feier der glücklichen Rückkehr des Kaisers 1814, und „Die Jugend Peters des Großen“, welches letzteres Tonwerk am 10. December 1814 in Anwesenheit der allirten Monarchen mit glänzender Ausstattung in Scene ging. Für den Herbst 1815 folgte Weigl wieder einem Rufe nach Mailand, welches jetzt einen Bestandtheil des Kaiserstaates bildete. Die Aufgabe für Weigl war keine geringe, denn Paër, damals im Zenith seines Ruhmes, und Simon Mayr, längst, obgleich Deutscher von Geburt, eine Größe Italiens, waren seine Rivalen. Doch griff seine Oper „L'imboscata“ entschrieben durch, wie nicht minder seine Cantate „Il ritorno d'Astrea“, welche beim ersten Besuch des Kaisers im Theater La Scala am 4. Jänner 1816 in glänzendster Ausstattung gegeben wurde. Nun folgten bis zum Jahre 1823 noch mehrere Werke, welche eine ungewöhnlich beifällige Aufnahme fanden, so die Operetten: „Nachtigall und Haba“; „Margarethe von Anjou“, für Italien geschrieben, aber deutsch im Winter 1818 in Wien aufgeführt; „Daniel oder Baal's Sturz“, am

13. April 1820 zu Weigl's Benefiz aufgeführt, von der Kritik den Schöpfungen Gluck's zur Seite gestellt und Sallieri zu dem Ausspruche über das „classische“ Werk, wie er es nannte, veranlassend: „Viva la scuola tedesca, quando e trattata in simile maniera“, und „Die eiserne Pforte“, mit welcher deutschen Oper Weigl 1823 von der Bühne Abschied nahm. Der häufige Verpachtungswechsel war nichts weniger als nach seinem Sinne, und so gedachte er nach vierzigjähriger Wirksamkeit sich in den Ruhestand zurückzuziehen. Da er aber vom Componiren nicht lassen mochte, wendete der damals Sechzigjährige sich der Kirchencomposition zu, in welcher er in jungen Jahren sich wohl wiederholt versuchte, die er aber bald aufgab, als sein Lebensgang ihn mit der Bühne in so enge Verbindung gebracht hatte. Eben war er mit der Composition einer großen Messe beschäftigt, als ihn der damalige Hofmusikgraf bei dieser Arbeit überraschte und mit der Frage an ihn herantrat, ob er geneigt sei, die Stelle eines Vice-Hofcapellmeisters zu übernehmen. Weigl sagte zu, erhielt sie am 26. Jänner 1827 und brachte nun seine erste Messe in *C-dur* sammt Graduale und Offertorium am 8. December d. J. zur Aufführung. Es folgten in kurzen Zwischenräumen noch acht große Messen und zehn Gradualien und Offertorien, in denen der Kirchenstyl in würdigster Weise hervortritt und mit dem echt kirchlichen Pathos eine contrapunktische Strenge sondergleichen sich vereint. Diese Kirchencompositionen, die nicht im Druck erschienen sind, werden im Fürst Lobkowitz'schen Archive aufbewahrt. So war Weigl unter beständiger Thätigkeit in der ihm so liebgewordenen Musica 71 Jahre alt geworden, als ihn sein

Kaiser mit der großen goldenen Civil-Ehrenmedaille auszeichnete, die ihm in Gegenwart aller Mitglieder der k. k. Hofcapelle am 18. Mai 1839 überreicht wurde. Nun zog er sich von aller musicalischen Thätigkeit zurück und lebte ausschließlich seiner Familie, bis er im Alter von 80 Jahren sanft aus diesem Dasein schied. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Währinger allgemeinen Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. Weigl war um das Jahr 1805 mit Elisabeth Vertier in den Stand der Ehe getreten. Die Reichshauptstadt Wien und die musicalischen Körperschaften derselben und anderer Städte hatten dem Componisten mannigfache Ehren verliehen: die Commune Wien 1828 das Ehrenbürgerdiplom, das Conservatorium der Musik in Mailand 1812, die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in Wien 1826, die Cäcilienakademie zu Rom und mehrere Musikvereine der österreichischen Provinzialstädte die Ehrenmitgliedschaft. Wir ergänzen diese Lebensskizze, zum größten Theile nach Weigl's eigenen Aufzeichnungen entworfen, durch eine vollständige, nach den Sprachen getheilte chronologische Uebersicht seiner Werke und eine gleiche seiner Bildnisse.

I. Chronologische Uebersicht der Compositionen

Joseph Weigl's. A. Deutsche Opern:
 1783: „Die unnütze Vorsicht oder die betrogene Arglist“. Weigl's erstes größeres Werk, im Alter von sechzehn Jahren componirt. —
 1792: „Der Strazzenjammler“. 1 Act. —
 1794: „Das Veteemannchen“. 2 Abtheilungen, für das Leopoldstädter Theater geschrieben. —
 1798: „Das Dorf im Gebirge“. 1 Act. Geseel ganz besonders im Auslande. —
 1805: „Vestas Feuer“. 5 Acte für das Theater an der Wien. — 1807: „Kaiser Hadrian“. 3 Acte [Mainz, Schott]. — „Ostade“. 1 Act [Bonn, Simrod]. — 1808: „Das Waisenhaus“. 2 Acte [Leipzig, Breitkopf]. — 1809: „Die Schweizer-Familie“. 3 Acte. Dieses

Wert Weigl's, das noch heute auf dem Repertoire steht, machte die Kunde über den Continent und wurde auf allen Bühnen gegeben, welche Opern darstellten; es ist dasjenige Werk, womit die Musikhistoriker Weigl's künstlerische Stellung in der Geschichte der Musik schablonenhaft abthun, als hätte er sonst nichts weiter componirt [Bonn, Simrod; Leipzig, Breitkopf und Härtel; Wien, Diabelli; Braunschweig, Meyer; Leipzig, Neclam]. — 1810: „Der Einfieler auf den Alpen“. 1 Act [Wien, Haslinger]. — 1812: „Francisca von Joir“. 3 Acte. — „Der Bergsturz“. 3 Acte [Leipzig, Peters]. — 1814: „Die Jugend Peters des Großen“. 3 Acte [Mainz, Schott]. — 1818: „Nachtigall und Kabe“. 1 Act [Leipzig, Hoffmeister]. — 1820: „Daniel“. 3 Acte, eigentlich unter dem Titel „Baals Sturz“ gegeben; ein großartiges Werk, des mit Unrecht in der Theaterbibliothek schlummert, und dessen sich eine Operndirection denn doch wieder erbarmen sollte. — 1821: „Waldemar“. 1 Act. — „Guard und Carolina“. 1 Act. — 1823: „Die eiserne Feste“. 3 Acte. **B. Italienische Opern.** 1788: „Il pazzo per forza“. 2 Acte. — 1790: „La caffettiera bizzarra“. 3 Acte. — 1794: „La principessa d'Amalfi“. 2 Acte [Wien, Diabelli; Mailand, Ricordi]. — „Giulietta e Pierotto“. 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — „L'amor marinaro“. 2 Acte [Augsburg, Gumbart; Mailand, Ricordi]. — 1797: „I solitari“. 3 Acte [Bonn, Simrod; Offenbach, André]. — 1798: „L'accademia del maestro Cisolante“. 2 Acte [Wien, Diabelli]. — 1805: „L'Uniforme“. 3 Acte [Mailand, Ricordi; Hannover, Bachmann, kleiner Auszug]. — 1806: „Il principe invisibile“. 2 Acte [auf allerb. Befehl für das Schloßtheater in Larenburg]. — 1808: „Cleopatra“. 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — „Il rivale di se stesso“. 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — 1813: „L'imboscata“ (Die Waldfrau). 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — 1819: „Margarita d'Anjou“; der ursprüngliche Titel dieser Oper ist „L'orsano d'Inghilterra“ und wurde für einen Musikfreund geschrieben, der aber vor ihrer Vollendung starb, so daß sie unausgeführt in Weigl's Besiz blieb. Später ließ er sie ins Deutsche überlegen und gab sie unter dem Titel „Margarethe von Anjou“ zu seinem Benefice, ohne jedoch besondere Wirkung damit zu erzielen. Wir finden in Musikatalogen noch die folgenden zwei bei Haslin-

ger in Wien verlegten Opern: „La donna di festa debole“ und „Die Ehrenfeste“. **C. Geistliche Dramen.** 1804: „La passione di Gesù Cristo“, eines der schönsten Werke Weigl's. — „La resurrezione“. **D. Deutsche Cantaten.** 1798: „Die Gefühle der Dantbarkeit“. — 1805: „Die Mufen“. — 1814: „Die Kraft der Weibe“. — 1818: „Graf Stadion's Namensfest“. — Ohne Angabe des Jahres: „Der gute Wille“. — „Erzherzog Karls Ankunft nach der Einnahme von Kehl“ (1798). — „Nachtgeiang“ (wohl die seinem Professor der Philosophie Karpe dargebrachte und später mit verschiedenem Text wiederholte Cantate, daher Weigl's erstes größeres Werk). **E. Italienische Cantaten.** 1791: „Flora e Minerva“. — „Amletto (Melodramma)“. — „Venere ed Adone“. — 1792: „Diana ed Endimione“. — 1802: „Le pazzie musicali“. — „Il riposo dell'Europa“. — 1812: „La festa negl' Elisi“. — „Venere e Marte“. — 1816: „Il ritorno d'Astrea“; von Ricordi in Mailand in vollständiger Partitur aufgelegt. — 1826: „Pezzi sciolti“. — Ohne Jahresangabe: „L'amor filale“. — „Il miglior dono“. — „Il giorno di nascita“. — „Il sacrificio“. **F. Ballette.** 1794: „Das Sinnbild des menschlichen Lebens“. — „Die Neue des Hygmalion“. — 179: „Richard Löwenherz“. — „Der Raub der Helena“. — 1796: „Der Brand von Troja“. — „Alonzo und Cora“. — 1797: „Alcun“. — 1800: „Alceste“. — 1801: „Das natürliche Wejen“. — 1802: „Die Tänzerin von Athen“. — „Die Spanier auf der Insel Christina“. — 1803: „Die isthmischen Spiele“. — Ohne Jahresangabe: „Die Müller“. — „Kolla's Tod“. — „Das Fest der Bacchanten“. — „Die vier Elemente“. — „Das Fest der Donau“. **G. Messen.** „Missa in F“. — „Missa in Es“, beide Jugendarbeiten; dann nach langjähriger Pause, während deren Weigl seine ganze schaffende Thätigkeit der Bühne widmete, wendete er sich erst, als er den Dirigentenstab der Hofoper niederlegte, der kirchlichen Composition zu und schrieb die zwei oben genannten kirchlichen Dramen und noch folgende Messen. 1827: „Missa in C“ (Mariä Empfängniß). — 1828: „Missa in D“ (Mariä Lichtmeß). — 1829: „Missa in Es“ (Mariä Verkündigung). — 1830: „Missa in B“ (Mariä Himmelfahrt). — 1831: „Missa in D“ (Mariä Geburt). —

1832: „Missa in E“ (Mariä Namensf.). —
 1833: „Missa in G“ (Mariä Namensf.). —
 1834: „Missa in A“ (Mariä Namensf.). —
 1837: „Missa in E“ (Mariä Namensf.).
 Außerdem noch ebensoviele Gradualien und
 Offertorien. Von übrigen Compositionen
 Weigl's sind noch zu nennen seine „Land-
 wehrlieder“ (Compositionen zu Collin's
 Gedichten), dann Entreacts, Märsche, Chöre
 und Duerturen zu den seinerzeit sehr be-
 liebten Schauspielen: „Fürstengröße“, „Weiber-
 ehre“, „Wälder“, „Sonnenjungfrau“, „Her-
 mann“ u. m., welche sich sämmtlich im Musik-
 archiv des k. k. Hofburgtheaters befinden.
 Zu mehreren Werken anderer Tonkünstler hat
 Weigl öfter Einlagestücke geschrieben, welche
 nicht zu den letzten Arbeiten des Composi-
 teurs gehören, so seien hier genannt die für
 Rizzi gefetzte Scene im „Titus“, das
 brillante Finale zu „Giulietta e Romeo“
 und ein gleiches zu „Ginevra di Scozia“
 und die Romanze des Kolaf mit dem Re-
 frain: „in meiner Klause“, ein Glanz-
 stück Weinmüller's.

II. Zur Charakteristik Weigl's als Ton-
 künster. Ist Weigl unter den Composi-
 teuren auch kein Stern ersten Ranges,
 unter denen zweiten Ranges ist und bleibt
 er einer der glänzendsten. Er pflegte nicht
 nur die verschiedenen Zweige der Musik, vom
 einfachen Lied bis zur heroischen Oper und
 zum weidewollen Kirchenstück mit großem
 Erfolge, sondern er blieb sich auch in seiner
 Eigenart immer gleich: überreich in Me-
 lodie, dramatisch in seiner Wirkung, muster-
 haft in seiner Stimmführung, effectvoll in
 der Instrumentation. Die heute beliebte Art
 der Compositoren, ihre Werke mit fremden
 Federn zu schmücken, deren Glanz in Ver-
 gessenheit gerieth und sich der Auffrischung
 verlohnte, kannte er noch nicht. Die Musik-
 historiker finden Weigl mit der banalen
 Erwähnung seiner „Schweizer-Familie“ einfach
 ab, ein Beweis, daß sie wohl den Namen
 des Mannes, aber seine Werke gar nicht
 kennen, welche vergessen im Musikarchiv der
 Wiener Hofoper schlummern, weil uns ein-
 fach alle Pietät für unsere Künstlergrößen
 der Vergangenheit fehlt; und doch verlohnte
 es sich der Mühe, außer der „Schweizer-
 Familie“ auch seine große Oper „Baal's
 Sturz“, „Kaiser Hadrian“ oder die prächt-
 ige Schöpfung „Il rivale di se stesso“,
 ganz abgesehen von einem und dem anderen

seiner Einacter, welche, wie „Das Dorf im
 Gebirge“, „Ostade“, „Nachtigall und Rabe“,
 auch vor den Augen des heutigen Publicums
 Gnade fanden, wieder aufs Repertoire zu
 bringen. In Weigl's Werken ist ein Haupt-
 zug: tiefe Gemüthlichkeit, verbunden mit
 einer Fülle echt populärer, aber darum nicht
 minder origineller, das Herz erhebender Me-
 lodie. In seinen Kirchenstücken, unter denen
 das Oratorium „Das Leiden Jesu Christi“
 zu den Werken ersten Ranges in dieser Art
 zählt, vereint er Glanz, Würde, Hoheit, Ernst,
 kindliche Frömmigkeit, demuthvollen Sinn
 und reine Herzensergüsse; und in seinen
 grandiosen Fugenlagen voll Majestät und
 kirchlichen Pathos erweist er sich als strengen
 Contrapuntisten. Seine Compositionen zu
 Collin's „Landwehrliedern“ sind echt volks-
 thümlich geschrieben, und als wahre Muster-
 bilder populärer Weisen drangen sie in die
 Gemüther Aller und wurden von Alt und
 Jung mit Begeisterung gesungen. Und auch
 in einer Musikgattung, der man in der Regel
 wenig Theilnahme entgegenbringt und welche
 man nur als Püdenüber betrachtet, in der
 Ballettmusik, die sich bei Anderen, welche
 dieses Genre zu cultiviren lieben, nicht über
 das Maß des Gewöhnlichen erhebt, ragt
 Weigl bedeutend hervor. Er schuf in
 dieser Richtung das Beste, was in derselben
 überhaupt vorliegt. Seine Ballette, lieblich,
 kraftvoll, ohne Künsterei und immer charak-
 teristisch, erfreuten sich seinerzeit großer Be-
 liebtheit. Sie fehlten damals in vollständigen
 Uebersetzungen an keinem Pulse und wurden
 mit gleichem Vergnügen als Harmoniepartien
 gehört. Die berühmten Choreographen danti-
 ger Zeit, Salvatore, Viganò, Cra-
 fieri, Gioja u. A. verpflanzten diese
 schönen und eigenartigen Tonschöpfungen auch
 auf italienischen Boden. Noch in den
 Dreißiger-Jahren hörte man in Italien, wie
 auch in Paris, diese wunderlieblichen Melo-
 dien, welche nichts weiter als Anleihen bei
 Weigl waren, freilich ohne Angabe des
 reichen Capitalisten, bei dem das Darlehen
 genommen worden. Von Weigl's Opern ist
 der größere Theil sowohl ganz im Clavier-
 auszuge, wie einzelne Tonstücke derselben in
 besonderen Ausgaben im Stich erschienen. Die
 ganz im Stich erschienenen sind in der Ueber-
 sicht seiner Compositionen mit einem Stern-
 chen (*) bezeichnet, mehrere derselben finden
 wir von verschiedenen Verlegern zugleich her-
 ausgegeben. Von der Festcantate „Il ritorno

d'Astrea“ veranstaltete Graf Meszi in Mailand eine Prachtausgabe. Die handschriftlichen Originalpartituren der Opern „L'amor marinaro“, „Cleopatra“ und „L'imboscata“ sind im Besitze der berühmten Musicianshandlung Ricordi in Mailand; die der übrigen wohl im kaiserlichen Musikarchiv, welches zur Zeit noch mit der Hofbibliothek vereinigt ist.

III. Quellen zur Biographie Joseph Weigl's.

Allgemeines Theater-Lexikon.... Herausgegeben von R. Ferlossohn, S. Marggraff u. A. (Mittenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, H. 8^o). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 195. — Bremer (Friedrich). Hand-Lexikon der Musik. Eine Encyclopädie der ganzen Tonkunst (Leipzig [1882] Neclan Jun., 16^o) S. 772 [mit Angabe des unrichtigen Todesjahres 1843 statt 1846]. — Castelli (S. J. Dr.). Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes, Erlebtes und Erstrebtes (Wien und Prag, 1861, Kober, 8^o) Bd. I, S. 135 und 146. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 342 [nennt ihn Franz Joseph und von Geburt einen Böhmen, was unrichtig ist] — Erinnerungen (Prag, Medau, 4^o) 1846, S. 93: „Joseph Weigl“. — Frankl (Ludwig August) Sonntagblätter (Wien, 8^o) Jahrg. 1846, Beilage, Nr. 6: „Joseph Weigl“. — Dieselben, S. 192: „Joseph Weigl's Grabstätte“. — Die Gegenwart (Wiener Blatt) 1846, Nr. 32: „Nekrolog“. — Wagner (A. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o) [nach diesem gestorben 31. (sic) Februar statt am 3. Februar 1846]. — Werber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8^o) Band IV, S. 332. — Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, W. Braumüller, 8^o) Bd. XII: „Aus Alt- und Neu-Wien“ S. 108 u. f. — Pirich (Rudolf). Galerie lebender Tonkünstler (Güns 1836, G. Reichard, gr. 12^o) S. 178. — Jahresbericht des Wiener Conservatoriums der Musik. VII. Jahrgang, Neue Folge. Schuljahr 1866/67, S. 3—21: „Joseph Weigl“

[Aus seiner Autobiographie zusammengestellte Lebenszüge]. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Ved., gr. 8^o) S. 96, unter Zahl 1361 [nennt ihn irrig Johann statt Joseph Weigl]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1848, Voigt, 8^o) XXIV. Jahrgang (1846) Seite 97. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Gd. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8^o) Bd. III, S. 258. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikana (Wien 1832, 8^o) Bd. VI, Seite 48. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8^o) 1864, Bd. IV, S. 172, 173, 173, 187, 189; Bd. V, S. 155, 156. — Wien (Wien, 8^o) Jahrg. 1833, S. 109 und 143: „Joseph Weigl und seine Compositionen“. Von Freiherrn von Lannoy. — Niemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 8^o) S. 1004. [Eine für ein Werk, das doch musicalische Bedeutung anpricht, und für einen Künstler, wie es Weigl ist, dessen „Schweizer-Familie“ noch heute auf dem Opernrepertoire steht, denn doch zu magere (30 Zeilen) Notiz. Nicht einmal das Todesdatum ist angegeben.] — Schilling (G. Dr.). Das musicalische Europa (Speyer 1842, J. G. Neidhart, gr. 8^o) S. 351. — Schmidt (August). Denksteine. Biographien von Ign. Ritter von Seyfried, J. von Eybler, J. J. von Mojei, W. A. Mozart (Sohn), S. Payer, J. Gänzbacher, J. Weigl, Th. Graf Amadei von Barlong (Wien 1848, Mechitaristen, gr. 4^o) S. 163—203. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4^o) VI. Jahrgang (1846) Nr. 21, 22, 25, 31, 32, 35—37: „Joseph Weigl“. — (Wolff's) Almanach für Freunde der Schauspielkunst, Jahrgang 1846. — Zeitgenossen (Leipzig, Brockhaus gr. 8^o) Bd. V, S. 62 u. f.

IV. Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Joseph Weigl“. Stadler (lith.) 1846. Gedruckt bei J. Höfelich (gr. 4^o) [auch in Aug. Schmidts „Denksteinen“]. — 2) Unterschrift: „Joseph Weigl“

(Rus. sc.) Medaillonbild, selten. — 3) Unterschrift: „Joseph Weigl“. Wachsman n sc. (4^o). Zwidau bei den Gebr. Schumann — 4) Unterschrift: „Joseph Weigl, | k. k. Vice-Fiscapellmeister“. Kriehuber 1829 (lith.). Gedr. bei J. Sobmeyer in Wien (Wien. Pietro Mesenti qu. Carlo, tl. Zol.). — 5) L. Rados sc. (8^o). — 6) Clar sc. (4^o). — 7) Kriehuber (lith.) Wien, Spina, Zol.

Weigl, Joseph Ferdinand, siehe: **Weigl von Kriegeslohn, Valentin** [in den Quellen, S. 298, Nr. 7].

Weigl, Joseph, siehe auch: **Weigl, Joseph** [Bd. L, S. 72].

Weigl von Kriegeslohn, Joseph, siehe: **Weigl von Kriegeslohn, Joseph** [Bd. L, S. 73].

Weigl von Löwenwarth, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 1747, gest. zu Brescia am 28. Februar 1830). In jungen Jahren trat er in die kaiserliche Armee und wurde zu Beginn des Türkentrieges 1788 Oberlieutenant bei Rheul.-Infanterie, dann Grenadier-Hauptmann und infolge ausgezeichneten Verhaltens vor dem Feinde außer seinem Range Major. 1813 zum Obersten bei Reisky-Infanterie, 1814 zum Generalmajor und Commandanten einer Grenadier-Brigade befördert, diente er zuletzt als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Brescia, wo er im Alter von 83 Jahren starb. Im Verlaufe seines 58jährigen Militärdienstes wohnte er nicht weniger denn zweihundert feindlichen Actionen bei und zeichnete sich in allen als tapferer Soldat, in einzelnen durch besonders muthvolles Verhalten aus, so im Türkentriege bei der Belagerung von Belgrad, in den ersten französischen Feldzügen bei allen Ausfällen während der Vertheibi-

gung von Maftricht, in den Schlachten bei Maubeuge, Valenciennes und Le Quesnoy, dann bei der Vorrückung in das Genuesische bei Savona, wo er in einem feindlichen Angriffe, den er abwies, verwundet wurde. Bald darauf bei dem Sturme auf die Verschanzungen bei Lonato, wo er sich wieder durch seine Tapferkeit hervorthat, neuerdings, und zwar diesmal gefährlich verwundet, erkämpfte er sich die Majorscharge außer der Tour. An den Feldzügen 1805, 1809 und 1813—1815 theilnehmend, zeichnete er sich besonders aus als Oberst des Infanterie-Regiments Reisky im Gefechte bei Feistritz am 6. September 1813. Als er dann 1814 als Generalmajor das Commando der Grenadier-Brigade im Reservecorps erhielt, wurde er mit den Brigaden Coburg und Beck und dem Kürassier-Regimente Erzherzog Franz unter Feldmarschall-Lieutenant Alois Fürsten Liechtenstein zur Einschließung von Besançon beordert. Napoleons Vordringen über St. Dizier, das die allgemeine Besorgniß hervorrief, derselbe werde Besançon und Auxonne entsetzen und sich mit Augereau vereinigen, brachte unser Bloquadecorps in eine sehr kritische Lage, da ja nicht mehr daran zu zweifeln war, daß der Commandant von Besançon General Marulaz den ersten günstigen Moment benutzen werde, um sich seiner Bedränger zu erwehren. In der That unternahm dieser auch am 31. März und 1. April wiederholt die kräftigsten Ausfälle mit überlegener Macht, aber Weigl's Energie schlug dieselben jedesmal auf das entschiedenste und mit siegreichem Erfolge zurück. Die Umsicht und Tapferkeit, welche Letzterer bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, bestimmten den Commandanten des Bloquadecorps, Fürsten

Lichtenstein, zur ausdrücklichen Anerkennung der Leistungen desselben mit dem Beifügen, daß die Abwehr der Gefahr, von welcher das Corps bedroht gewesen, nur dem trefflichen Verhalten des Generals Weigl zu verdanken sei. Mit Handbillet ad. Dijon 2. April 1814 verlieh Seine Majestät dem greisen Krieger das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Später folgte dieser Auszeichnung Weigl's, der schon als Major 1803 wegen ununterbrochener dreißigjähriger Dienstleistung mit dem Degen vor dem Feinde den Adel mit dem Prädicate von Löwenarth erhalten hatte, die Erhebung in den Freiherrnstand. Auch sonst noch bedachte der Kaiser den tapferen General mit seiner Gnade, indem er ihn 1825 zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Herzog von Wellington Nr. 42 ernannte, welches die Auszeichnung genießt für sein bewunderungswürdiges Verhalten in der Schlacht bei Deutsch-Wagram am 6. Juli 1809 bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch zu schlagen.

Hirtenfeld (J. Dr.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, H. 4^o.) Bd. II, S. 1307 und 1700.

Weigl, Leopold Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geb. um 1810). Frühzeitig trat er in die kaiserliche Armee, in welcher er 1843 die Stelle eines wirklichen Hauptmanns bei Erzherzog Franz Karl Infanterie Nr. 52 bekleidete. Im Bewegungsjahre 1848 wurde er Major im Regimente, 1849 Oberstlieutenant und im December 1850 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Freiherr von Turzki Nr. 62. Am 13. März 1858 zum Generalmajor befördert, stand er 1859 als Brigadier im 7. Armeecorps, ward

im folgenden Jahre in Disponibilität versetzt, kam dann 1862 als Brigadier zum 2. Armeecorps in Graz, 1863 in gleicher Eigenschaft zum 8. Armeecorps in Geste, 1864 zum 7. in Venedig, 1865 wieder zurück zum 8., wurde am 15. Juli 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und dem Generalcommando in Prag zugewiesen. Im unglückseligen Sommerfeldzuge 1866 finden wir ihn noch als Generalmajor und als solchen mit dem Festungscommando von Königgrätz betraut. In dieser Stellung war es, wo am Tage der Katastrophe, welche am 3. Juli über unsere Armee hereinbrach, Generalmajor Weigl's ausgezeichnetes und bleibender Erinnerung würdiges Verhalten es verhütete, daß diese Katastrophe nicht noch entsetzlichere Dimensionen annahm, als wir ohnehin schon zu beklagen hatten. Nach dem Berichte eines Augenzeugen über den Schluß der Schlacht, war der Sachverhalt folgender: „Vor der Festung Königgrätz war eben die Verwirrung auf das höchste gestiegen. Da die Mannschaft die sonstigen Fußübergangspunkte in dem herrschenden Chaos nicht mehr zu finden wußte, so eilte der größte Theil derselben instinctmäßig nach der Festung als einem bestimmten Objecte zu. Das Terrain vor derselben aber war künstlich unter Wasser gesetzt, und die Preußen, welche die nächsten Höhen besetzt hielten, konnten von denselben durch ihre dort aufgestellten Geschütze diesen gefährlichen Punkt beschießen. Die Fußwerke konnten im erweichten Boden nicht fort, Menschen und Pferde blieben halb im Schlamm stecken, Andere eilten über sie hinweg, so daß Todte und Lebende, in den Sumpf getreten, die Brücken für die Nachfolgenden bildeten und Artilleriematerial in Masse außerhalb der Festung ge-

lassen werden mußte. Da bewies sich der Festungscommandant Generalmajor Weigl, dessen Humanität in der Armee allgemein bekannt war, auch dieses Mal als wahrer Mann voll Verstand und Herz. Er ließ noch Abends und in der Nacht viele Geschütze und Abtheilungen durch die Festung und nahm so viel als möglich Verwundete auf; die wie ein Heuschreckenschwarm Eingefallenen zehrten im Hunger fast alle Vorräthe auf; er mußte aber noch rechtzeitig Alles zu ersetzen und die überflüssigen Gesunden wieder aus der Festung zu entfernen. Die ganze Nacht hindurch war man unermüdet thätig, das in der Inundation stecken gebliebene und sonst zurückgelassene Material, namentlich Geschütze, Munitionswagen in die Festung zu bringen, und als die Preußen genährt wurden, welsch eine Kriegsbeute ihnen entging, und Miene machten, den Festungscommandanten in seinen Maßnahmen zu hindern, griff derselbe zu einer List. Er trat mit dem Feinde in Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung, stellte aber solche Bedingungen, auf welche der Sieger unter den obwaltenden Umständen gar nicht eingehen konnte, z. B. freien Abzug, Mitnahme der gesammten Artillerieausrüstung der Festung u. s. w. Durch die Unterhandlungen war Zeit gewonnen worden, als man endlich über die Bedingungen einig geworden war, erbat sich der General noch, früher nach Wien berichten zu dürfen. Damit hatte er Tage gewonnen, während deren der wackerere Festungscommandant jede Nacht weiteres Material in die Festung schaffen ließ. Endlich, als auch dieses Auskunfts-mittel erschöpft und der Feind nicht mehr zu beschwichtigen war, brach Weigl die Unterhandlungen plötzlich ab. Das Bombardement der Festung von Seite der

Preußen war die Folge davon, aber dem General gab dasselbe nur neue Gelegenheit, seine Energie und Hochherzigkeit an den Tag zu legen. Er erwiderte das Feuer des Feindes auf das nachdrücklichste, und so wurden die casemattirten Räume, welche für die streitbare Mannschaft der Festung bestimmt waren, den zahlreichen Verwundeten überlassen, wo dieselben die sicherste Zuflucht fanden, und so erreichte er auch diesen von ihm beabsichtigten Zweck.“ Die Verdienste des tapferen Generals wurden von Seiner Majestät anerkannt durch das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, durch das schon nach dem Feldzuge in Italien 1859 im Juni ihm verliehene Ritterkreuz des Leopoldordens gleichfalls mit der Kriegsdecoration und im Juli 1869 durch den Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration dritter Classe. Freiherr von Weigl lebt zur Zeit als Feldmarschall-Lieutenant im Ruhestande zu Wien. Hoffinger (Joh. Ritter von). Lorbern und Copreisen von 1866 (Wien 1868. Prandel. II. 8^o.) Nordarmee, S. 158.

Weigl, Nivard, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 8].

Weigl, Robert, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 9].

Weigl, Sarkander, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 10].

Weigl, Thaddäus (Compositeur und Musicalienhändler, geb. in Wien 1776, nach Anderen schon 1774, gest. daselbst am 10. Februar 1844). Ein Sohn des berühmten Violoncellisten der Wiener Hofoper Franz Joseph [S. 298 Nr. 6] und Bruder des noch

berühmteren Compositeurs Joseph Weigl [S. 279], verrieth er schon in jungen Jahren ungewöhnliche Neigung und Talent zur Musik, welche durch seine Umgebung nur noch mehr genährt wurden; sein Vater spielte nämlich trefflich ein Streichinstrument, seine Mutter glänzte als Sängerin, sein um zehn Jahre älterer Bruder Joseph war in der Musik schon weit vorgeschritten, und zu den Freunden des Hauses, welche dasselbe oft besuchten und darin gar herrliche Musik machten, gehörten Albrechtsberger, Dittersdorf, Haydn, Kreibitz, Mozart, Salieri, Umlauf und Wanhal; daß unter solchen Verhältnissen die bereits vorhandene Anlage nur immer reicher sich entfaltete, kann nicht Wunder nehmen. Als dann Thaddäus im Alter von neun Jahren seiner Gesundheit wegen die ungesunde Stadtluft mit der würzigen auf dem Lande vertauschen mußte, wurde er zu einem alten Freunde des Vaters, dem Regenschori in Korneuburg Sebastian Witzig, gegeben, der, ein Schüler des tüchtigen Kirchencomponisten Matthias Georg Mann [Band XVI, S. 378], sowohl Weigl's Bruder Joseph als auch dem berühmten Contrapunktisten Albrechtsberger musikalischen Unterricht ertheilt hatte. Unter der Leitung des betagten Lehrers widmete sich Weigl, während er dem Studium der ersten Grammaticalclassen oblag, auch fleißig der Musik, indem er Singen und Clavierpielen lernte, sich auch, und zwar mit nicht geringem Erfolg im Präludiren übte und schon das Violinspiel begann. Nach einem Jahre kehrte er mit gekräftigter Gesundheit nach Wien zurück, wo er unter Albrechtsberger in der Musik sich weiter ausbildete und während eines sechsjährigen

stufenweise betriebenen Studiums zuletzt die Compositionslehre und die alten Meister studirte. Wie Weigl in einer autobiographischen Aufzeichnung berichtet, „erlaubte ihm Albrechtsberger zum Galanteriespiele nur die Werke eines Händel und Bach; jene Mozart's und Haydn's waren in seines Lehrers Augen nur Zuckerbrod, das alle Monat bloß einmal genossen werden durfte“. Aber während der Meister so sprach, ging Weigl doch seinen eigenen Weg und vertiefte sich in die Meisterwerke der Letzteren, welche ja in der Stube, die er mit seinem Bruder Joseph gemeinschaftlich bewohnte, auf Tischen und Stühlen umherlagen, und welche er, wenn er allein war, vornahm und auf das eifrigste aus ihren Partituren studirte. Als ihn eines Tages seine Mutter, die ehemals berühmte Sängerin, die in Gluck's Opern geglänzt hatte, bei diesem Studium Mozart'scher und Haydn'scher Partituren überraschte, ermunterte sie ihn nur noch mehr darin, übernahm, um es ihm leichter und angenehmer zu machen, wohl ein und das andere Mal selbst die Gesangspartien und förderte in dieser Weise des jüngeren Sohnes Fortschritte in so glücklicher Weise, daß er seinen Bruder, der bisher in der Hofcapelle als Cembalist bedienstet gewesen und nach Salieri's Versetzung in den Ruhestand von Kaiser Leopold II. zu dessen Nachfolger ernannt worden war, im Orchester des Hoftheaters suppliren konnte. Nun aber war es nicht in der Absicht des Vaters gelegen, nachdem schon der ältere Sohn die Musik als Beruf gewählt, daß auch der jüngere sich ihr zum gleichen Zwecke widme. Wohl boten sich demselben auch auf dieser Laufbahn die vortheilhaftesten Ausichten, denn durch seinen Vater und

Bruder waren ihm die ersten Häuser Wiens geöffnet, seine Compositionen, obgleich nur in Handschrift, gingen von Hand zu Hand und fanden freundliche Aufnahme, und auch als Musiklehrer war er sehr gesucht und beliebt; doch aber mußte er nach Abschluß des philosophischen Studiums jenes der Rechte beginnen. Ein Umstand richtete die Aufmerksamkeit des größeren Publicums auf den jungen Musiker. Als er nämlich die philosophischen Studien beendet hatte, wollte er in seiner Art seinem Lehrer Franz Samuel Karpe [Bd. XI, S. 14], welcher damals die Philosophie an der Wiener Hochschule vortrug, seine Dankbarkeit beweisen, componirte zu diesem Zwecke eine Cantate, welche er mit einigen musikbesessenen Collegen vor der Wohnung des Lehrers als Nachtmusik zum Vortrage brachte. Das Musikstück gefiel so sehr, daß es mit verändertem Texte noch in nämlichen Jahre bei verschiedenen Gelegenheiten zur Ausführung kam; und Kaiser Leopold II., der an diesem Zuge der Dankbarkeit des ehemaligen Schülers gegen seinen Lehrer Gefallen fand, ließ Weigl zu dessen fernerer Ausbildung eine ansehnliche Summe auszahlen. Dieser Erfolg ermunterte den jungen Tonkünstler, und er componirte eine Einlagsarie für die Partie des Grafen Almaviva in Mozart's „Barbier von Sevilla“ und nahm noch einen höheren Flug ins Reich der Töne, als er die erste komische Oper: „Die Marionettenbude oder der Jahrmarkt zu Grünwalde“ für das Marinell'sche Theater in der Leopoldstadt schrieb. Schon früher hatte er aus dem Repertoire der seit 1790 von Kaiser Leopold II. berufenen Opern- und Balletgesellschaften die Opern und Ballette, welche von den betreffenden Copisten in

Abschriften verkauft zu werden pflegten, für das Piano, und zwar mit solchem Geschick übertragen, daß die Compositeure und das Publicum damit vollkommen zufrieden gestellt waren. Als nun 1793 der damalige Hoftheaterdirector Peter Freiherr von Braun zu Gunsten des musikliebenden Publicums in der Burg den Hoftheater-Musikverlag errichtete, wurde Weigl mit der Clavierübertragung sämmtlicher Opern und Ballette betraut und unterzog sich mit großem schon durch vorangegangene Schulung auf diesem Gebiete bewährten Geschicke dieser Aufgabe. Auch setzte er seine eigenen Compositionsversuche fort und schrieb für das Hoftheater das Ballet: „Die Unterhaltung auf dem Lande“ und nach einem Texte von Perinet die Oper „Idoi“ für das Marinell'sche Theater. Anfangs März 1796 unternahm er im Auftrage des Barons Braun in Geschäften des oben erwähnten Hoftheater-Musikverlags eine Reise durch ganz Deutschland. Nach seiner Rückkehr schrieb er das große komische Ballet, nach dem Text von Traffieri: „Die Verlobung im Keller“, welches im August g. J. in Scene ging. Nun wurde er als k. k. Hoftheatercompositieur angestellt und vollendete als solcher das Ballet „Die Huldigung“. Als dasselbe im October zur Ausführung gelangte, fand es solchen Beifall, daß eine Deputation her in Preßburg zum Landtag versammelten ungarischen Stände eine Aufführung desselben in dieser Stadt verlangte; aber wegen der damit verbundenen mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche nicht zu beheben waren, unterblieb dieselbe. Wenige Monate später, zu Beginn des Jahres 1797, wurde sein großes Ballet „Cyrus und Cambris“, und zwar unter seiner eigenen Leitung in Scene gesetzt,

da sein Bruder Joseph durch Ueberbürdung mit den Directionsgeschäften daran verhindert war. Neben der theilweisen Direction des Hoftheaterorchesters und den vertragsmäßig zu leistenden Uebersetzungen für den k. k. Hoftheater-Musikverlag schrieb er in den folgenden Jahren die Ballette: „Das Gespenst im Traume“; — „Hamlet“; — „Der Tod des Herkules“. Darauf ernannte ihn die Hoftheaterdirection zum wirklichen Adjuncten des Hoftheater-Capellmeisters, mit welchem Posten zugleich die Leitung des Archivs nebst der Hoftheatercopiatur verbunden war. Da das Archiv in völlig ungeordnetem Zustande sich befand und alle von der vormalig bestandenen gräflich Kohary'schen Masse und den vorgegangenen italienischen Pachtungen, wie auch von der früheren kaiserlichen Direction herrührenden deutschen, italienischen und französischen Opern und Ballette in einigen Kammern des vierten Stockwerkes des Kärnthnertheaters chaotisch durcheinander lagen und eigentliche Inventare gar nicht, sondern nur fragmentarische Aufzeichnungen vorhanden waren, dann aber ein großer Theil, vornehmlich der neueren deutschen und italienischen Opern und Ballette sich zerstreut bei den betreffenden Copisten befand, so galt es, eine durchgreifende Ordnung und Aufstellung des Archivs durchzuführen, welche Aufgabe Weigl auch mit aller Umsicht löste. Dabei blieb er aber als Tonsetzer nicht unthätig, componirte mehrere Divertissements und brachte nach und nach zur Aufführung die Ballette: „Die Waise der Berghöhle“; — „Der wachsame Vorriecher“; — „Salima und Atom“; — „Verlegenheit durch Zufälle“; — „Die verliebten Chorheiten“; — „Der Civaler Fahrmarkt“; — dann die Opern: „Armidara, Prinz von Leon“, nach einem Texte

des Barons von Kerner; — „Omar oder der schönste Sieg“, heroische Oper, nach einem Text von Hofrath Friedrich Rochlitz; — „Das erhaltene Orakel“, Text von Lippert, welche letztere, wie Weigl in seiner Selbstbiographie mit Bitterkeit bemerkt, „das damalige Schicksal aller deutschen Compositeure hatte und nicht zur Aufführung kam“. Als dann im Jahre 1803 Capellmeister Franz X. Süßmayer [Bd. XL, S. 290] starb, wurde Weigl wirklicher zweiter Capellmeister. Schon 1801 hatte er die Erlaubniß erhalten, eine Kunst- und Musikhandlung zu errichten. Es hatte sich schon früher das von einigen betriebsamen Männern ins Leben gerufene Kunst- und Industrie-comptoir in Wien zur Aufgabe gemacht, den bis dahin brachliegenden inländischen Musikhandel zu heben, nun vereinigte Weigl seine dahin abzielenden Bestrebungen mit denen des Comptoirs; zugleich vertrat er seinen Bruder Joseph, da derselbe fast täglich zur Leitung der Kammermusiken der Kaiserin berufen ward, Süßmayer aber, der schon seit längerer Zeit kränkelte, die Stelle des ersten Capellmeisters auch nicht vertreten konnte. Diese Häufung von Geschäften konnte Weigl auf die Dauer nicht ertragen; alle Versuche bei Baron Braun um eine entsprechende Abhilfe scheiterten in Ermanglung tauglicher Persönlichkeiten. Noch brachte er sein Ballet „Bacchus und Ariadne“ mit günstigstem Erfolge auf die Scene, nachdem aber dies geschehen, nahm er seine Entlassung als zweiter Director, um sich nun ausschließlich dem Kunst- und Musicalienhandel, dem er in erfolgreichster Weise den Weg gebahnt und der im erfreulichen Aufschwunge begriffen war, zu widmen. Diesen betrieb er denn auch bis zu seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode,

worauf denselben sein zweitgeborener Sohn Peter, der schon bei Lebzeiten des Vaters diesem im Geschäfte zur Seite gestanden, fortführte. In der Folge wurde dasselbe aufgelöst.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Jul. Schlabach, fortgesetzt von Eduard Vernsdorf (Offenbach 1861, Johann Andr., gr. 8°.) Bb. III, S. 839. — Schilling (G. Dr.). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Reibart, gr. 8°.) S. 332. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bb. IV, Sp. 534. — Gahner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Zutugart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 888.

Weigl von Kriegerlohn, Valentin, siehe: **Weigl von Kriegerlohn, Valentin** [Bb. L, S. 74].

Noch sind bemerkenswerth: 1. Eine **Anna Maria** Weigl, die Gattin des Hoftheatercellisten Franz Joseph Weigl [f. d. S. 298, Nr. 6 zu Ende]. — 2. **Anton** Weigl (geb. zu Dietersdorf in Mähren, Geburtsjahr unbekannt). Er bekleidete 1848 die Stelle eines Erbsrichters Mähren und wurde, als am 13. März dieses Jahres der erste konstituierende Reichstag nach Wien einberufen worden, für Mährisch-Trübau in denselben gewählt. Er nahm seinen Platz auf der linken Seite des Hauses zwischen Ludwig von Löbner und Wenzel Prohaska ein. Ueber seine parlamentarische Thätigkeit ist nichts zu berichten. Die October-Ereignisse brachen herein. Viele Vertreter des Reichstages flüchteten ohne Bewilligung eines Urlaubs. Dastraf am 2. October des Bewegungsjahres von mehreren Wahlmännern des Mährisch-Trübauer Wahlbezirkes bei dem damals in Wien tagenden Rumpsparlamente ein Schreiben ein, welches Schriftführer Wiejer in der Versammlung verlas, und in welchem berichtet ward, daß, obgleich die Reichsversammlung alle mit oder ohne Urlaub abwesenden Abgeordneten einberufen habe, um in den gegenwärtigen Tagen der Gefahr dasjenige zu berathen und zu beschließen, was zur Er-

haltung der Ruhe und der geregelten Staatsverwaltung noththue, sich ihr in den Reichsrath gewählter Abgeordneter Anton Weigl seit mehreren Tagen zu Hause befinde, ohne dem Rufe der Reichsversammlung zu folgen. Gegen dieses Verhalten protestirten nun die Wahlmänner und stellten an das Parlament die Bitte: „den durch den Abgeordneten Weigl ohne Urlaub in den Tagen der Gefahr verlassenen Posten eines Vertreters des Mährisch-Trübauer Wahlbezirkes für erledigt zu erklären und mit möglichster Beschleunigung eine neue Wahl anzubefehlen, um den vom constitutionellen Princip durchgehenden 50.000 Bewohnern des Trübauer Wahlbezirkes das Recht zu wahren, an der constitutionellen Gesetzgebung unseres Gesamtstaates Theil zu nehmen“. Dies ist die erste und einzige energische Kundgebung österreichischer Wähler im denkwürdigen Jahre 1848 gegen einen pflichtvergessenen Abgeordneten, obgleich damals deren eine Menge in den kritischsten Tagen schamlos geworden und auch sonst nicht immer den Absichten ihrer Wähler entsprechend gehandelt haben. Auch wurde für Anton Weigl keine Neuwahl angeordnet, sondern derselbe ging, als Seine Majestät der Kaiser zur Sicherstellung des Reichsrathes mit Manifest vom 22. October 1848 denselben auf den 13. November s. J. nach Kremser einberief, dahin, nahm wieder seinen Platz links, nur hatte er jetzt den Wirtschaftsbesitzer Franz Staffa aus Mähren und den Hofbesitzer Joseph Leitbne aus Stockerau zu seinen Nachbarn, doch verbarnte er gleich seinen beiden Kollegen bis zur Auflösung des Reichsrathes in politischer Unthätigkeit. [Erinnerung an Kremser. Zusammengestellt von M. A. Neumann und Ed. Ebl. von Meyer (Kremser 1849, 8°.) S. 16, 21, 27 und 29. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution 1848) (Wien 1849, 8°.) S. 83.] 3. **Christoph** Weigel (geb. zu Ketzow in Böhmen am 9. November 1634, gest. zu Nürnberg am 5. Februar 1725). Bereits 1666, als er zwölf Jahre alt war, kam er aus seiner Heimat in die Fremde, indem ihn die Seinigen nach Hof im Voigtlande schickten, um ihn daselbst die Goldschmiedekunst erlernen zu lassen. Später nahm ihn der berühmte Jenaer Professor der Mathematik, Weimariischer Hofmathematicus und Baudirector Erhard Weigel, allem Anscheine nach ein naher Verwandter

zu sich nach Jena. Dasselbst vervollkommnete sich Weigel in der Ausführung mathematischer Instrumente. Aber sein Gönner erkannte bald das eigentliche Talent des jungen Mannes und rief ihm, sich der Kupferstecherkunst zu widmen, welchen Rath derselbe auch im Jahre 1673 befolgte. Weigel erlernte nun diese Kunst unter zwei tüchtigen Meistern, und zwar zuerst bei Andreas Wolfgang und seit 1678 bei Matthias Küffel in Augsburg. Nach dem Tode des Letzteren im Jahre 1682 begab er sich nach Wien und arbeitete daselbst bis zu Beginn der Türkenbelagerung 1683, worauf er nach Frankfurt a. M. ging und dort bis 1688 verblieb. Darauf kehrte er wieder nach Wien zurück, wo er dann bis 1691 thätig war, in welchem Jahre er zu Augsburg im Verein mit den zwei Nürnberger Künstlern Georg Christoph Cimart und Johann Jacob Sandrart an einer Bilderbibel arbeitete, nach deren Vollendung er nach Nürnberg übersiedelte. Dasselbst erhielt er 1698 das Bürgerrecht und entsaltete bis zu seinem im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode eine große Thätigkeit. Die Zahl der Arbeiten Weigel's, und zwar sowohl der bildlichen Auschnüctungen ganzer Werke als der einzelnen selbstständigen Stücke, seien es nun eigene oder aber in seinem Verlage erschienen, ist eine geradezu verblüffende. Die Titel der meistens mit zahlreichen Kupfern geschmückten Werke sind: „Passio D. N. J. C. Das Leiden Christi“, 366 Bilder (Aug. Vindel., 1693, 8^o.); — „Historien aus dem I. und II. Buch Samuels, I. und II. Buch von den Königen, I. und II. Buch der Chronica, welche zu nützlicher Betrachtung vorgeschiet, in Kupfer gestochen und verlegt von Ch. Weigel in Augsburg MDCCXCV“. Mit 433 KK., gr. Fol. — „Gedächtnißhilffliche Bilderlust der merkwürdigsten Weltgeschichte aller Zeiten, von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit, so daß solche nach der Jahrsrechnung leicht zu behalten“. Mit 49 Blättern (Nürnberg 1697, Fol.); in späterer Ausgabe: „Gedächtnißhilffliche Bilderlust“, durch J. D. Köhler n. P. P. (Nürnberg 1726); auch wurden die Tafeln zu folgenden Werken benutzt: „Die Welt in einer Ruß oder Historien vom Anfang der Welt in Kupferstichen abgebildet“ (Nürnberg, 4^o.) und zu der Uebersetzung desselben ins Französische von M. Kramer: „Le monde dans une noix, c'est à dire un abrégé de l'histoire uni-

verselle etc. etc. (Nuremberg, Ch. Weigel 1722, 48 KK.) — „Denkwürdige Kriegs- und Friedensbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts in jährlichen Kupferblättern von 1701—1723“ (Nürnberg, 4^o.). — „Historiae celeberrimae V. et N. Testamenti iconibus representatae in lucem ed. a Ch. Weigelio“ (Norimberge 1707. Mit 261 Blättern von J. und E. Luyken, Meffori u. A., gr. Fol.). — „Biblia ectypa“ (840 Bl. in 8^o. 4^o. und Fol.). — „Das schmerzhaftige Leiden uneres Heilandes in 100 Passionkupfern“ (8^o.). — „Die kleine Passion des großen Leidens Jesu Christi“ (35 Blätter, 12^o.). — „Bibliche Augen- und Seelenlust“ (200 KK., 12^o.). — „Eine kleine Bibel“ (83 KK. in qu. 8^o.). — „Die heilige Schrift in 162 kleinen KK. für Kinder“ (16^o.). — „Kern aller sonn- und festtäglichen Evangelien“ (150 Stiche in 12^o.). — „23 Betrachtungen kurzverkürzter Bibelprüche in Kupferstichen nebst anderen 23 Sinnbildern“. — „Andächtige Betrachtungen des Leidens Jesu Christi mit 50 Kupferstichen“ (8^o.). — „Philipp Bonnoni's Verzeichniß der geistlichen Ordenspersonen in 477 Kupferstichen“ (4 Bände, 4^o.). — „Abrahams a S. Clara neu eröffnete Weltgalerie“ (mit 100 Kupferstichen in Fol.; ein schönes, heute schon seltenes Werk). — „Abbildung und Vorstellung aller Künstler und Handwerker“ (212 Bl., 4^o.). — „Neueste Abbildung des türkischen Passes nach denen Gemälden des Mr. de Gerirol, französischen Ambassadeurs bei der ottomanischen Hoforte in 260 Kupferstichen“ (4 Theile in 4^o.). — „Abbildung und Beschreibung der sämtlichen Bergwerks- und Schmelzhütten-Beamten und Bedienten in 50 Kupferstichen“ (4^o.). — „Nürnbergische Malerakademie von Martin Schuster n, nach dem Leben gezeichnet und von Johann Kandel n in die schwarze Kunst gebracht“ (Fol.). — „Nürnbergische Trachten“, eine Folge von 20 nummerirten Blättern, wovon einige von C. Luyken 1704 gezeichnet und gestochen sind; auf dem 18. und 20. Blatte steht Chr. Weigel's Adresse (4^o.). Eine spätere Ausgabe erschien unter dem Titel: „Deutliche Vorstellung der Nürnbergischen Trachten in Kupfer gestochen u. f. w.“ (Nürnberg bei Joh. Dav. Thross, Christoph Weigel's des älteren sel. Erben, 1766, 4^o.). — „Bequemere Schul- und Reiseatlas“, in verschiedenen sich durch die Kartenanzahl unterscheidenden Ausgaben mit Karten in 16^o. 4^o. und in Fol.;

die dazu gehörige „Anleitung zu der verbesserten Geographie“ hat im Jahre 1724 Professor Jos. David Köhler herausgegeben. — „Historischer Zeitungsatlas“ (23 Tafeln in Fol.). — „Descriptio orbis antiqui“ (44 Karten in Fol.). — „Der durchläuchtige Welt-, Geschichts-, Geschlechts- und Wappen-Kalender“ (8^o, in vielen Fortsetzungen). — „Prospect der Stadt Nürnberg von St. Peter, welche Straße Josephus I. als römischer König hereingezogen 1704“. Chr. Weigel exc. (Fol.). — „Prospect der Stadt Wien vor dem Burghore“ (1719). — „Prospect der Stadt vor dem Schottenthore“ (1719). — „Prospect der Stadt vor dem Käntnerthore“ (1720). — „Prospect der Stadt vor dem Rothen Thurn“ (1720). — „Prospect der k. k. Haurt- und Residenzstadt Wien und ihrer Vorstädte“; diese fünf Prospective Weigel's befinden sich in der Wiener Magistratebibliothek. Auch gab er der beiden Nürnbergischen Schreibkünstler Mich. Bauernfeind und Adolf Zimmerer die „Schreibkunst“ in verschiedenen Schriftarten in Kupfer gestochen, heraus. Von Weigel's meist in Schwarzkunst in Fol. und gr. Fol. ausgeführten Bildnissen sind bekannt: [die mit einem Sternchen (*) bezeichneten gehören zu den besten Blättern] *„Kaiser Karl VI.“, ganze Figur, am Selt stehend (gr. Fol.). — „Ludovicus XIV. Rex Franciae“. — „Carolus V. Lotharingiae Dux 1688“. — „Georgius Ludovicus Dux Brunsv. et Luneburg“ (mit Wappen und kriegerischem Heiwert). — „Joannes V. Lusitaniae rex.“ — „Herzog Friedrich von Sachsen“ (mit Wappen). — „Bildniß einer österr. Erzbergogin“. Nach G. Ch. Feiß. — *„Abrahamus a S. Clara“ (selten). — „Gull. Joan. Balerus, Theol. Jen.“ — *„Johann Michael Bretschneider“. Von Auflia, Maler von Prag. — „Michael Bauernfeind, Nürnbergischer Schreibmeister“. — „Julius Fridericus comes Buccellenti“ (mit Wappen). — „Nicolaus de Catinat, Maréchal de France“. — „David Ebersbach Svidnicensis Silesius“ (mit Wappen und Symbolen). — „Fridericus Wilhelmus Ebener ab Eschenbach etc.“ G. Blendinger pinx. — „Samuel Faber, Gymn. Aeg. Nor. Rector“. — „Sibertus S. R. J. Comes ab Heister“, mit der Inschrift: Hic vir, hic est, cui Jus gladium, Pietasque dat ignes; Excidium. | Vindex im-

minet, hydra time. — „H. Hildebrand, Prof.“ — *„Eucharisius Gottlieb Rink, Jur. pub. Prof. in Univ. Altorp.“ — „Johannes Michael Rücker, Pastor prim.“ (mit Wap.). — *„Daniel Rücker“. — „Christ. Theoph. Scheurl Defersdorf“ (oval mit Wappen). — „Phil. Jac. Scheurl, Prof.“ — *„Felix Spizius, J. U. D. Consil. Norimb. etc.“. In Verfolje's Manier. — „Hans Carl Baron de Thüngen, Gen. Camp. Marschal“. — „Joh. Phil. Treuner, Dr. Theol. Jen.“ — „Joh. Weissbach, Pfarrer in Augsburg 1680“ (8^o). — „G. G. Zeltner, Prof.“ — „Adolf Zimmer, Schreibmeister“. Es ist schwer zu bestimmen, welche von den vorangeführten Werken und Blättern von Weigel selbst oder nur unter seiner Leitung ausgeführt wurden. Ein großer Theil seiner Werke ist zwar Verlagsartikel, zeigt aber doch die ungemeine Mühseligkeit und Vielseitigkeit Weigel's in einer der Kunst nicht eben zu holden Zeit. Wenn behauptet wird, daß er als Künstler von keiner Bedeutung sei und nur handwerksmäßig verfuhr und daß die schätzbaren Blätter, welche sich vorfinden, von anderer Hand herrühren, so ist das blind in die Luft geredet, da der Beweis nicht erbracht werden kann, welche Blätter eben Weigl selbst gezeichnet und gestochen hat. Er muß doch seine Kunst verstanden und auch viel geübt haben, da er der erste Kupferstecher ist, welcher die Gründe mit einer Maschine fertigte, ein Vorgang, der darauf hinweist, daß er eben selbst gearbeitet und darauf bedacht gewesen, das Monotone seines Geschäftes nach Möglichkeit zu erleichtern. Was die Familienverhältnisse des Künstlers betrifft, so ist es bekannt, daß er eine Tochter hatte, welche den Maler Johann Kandel (gest. 1723) heiratete und wie es den Anschein hat, eine zweite Ehe mit Martin Tyroff schloß. Andere wieder nehmen an, daß Letzterer die Tochter der Frau Kandel gehehlicht habe. Jedoch gegen diese Annahme spricht ein von B. D. Preißler vorhandener Kupferstich, welcher nach Kurezky das Bildniß der Witwe Weigel's mit dem jungen Joh. David Tyroff darstellt und die Schrift trägt: Magdalena Esther Weiglin Christ. Weigelli sen. vidua ejusque nepos Joh. Dav. Tyroff. Dieser Tyroff, der alten Magdalena Esther Weigel Enkelkind und Sohn Martin Tyroff's, des zweiten Gatten ihrer

Tochter, war der Erbe der Weigell'schen Handlung, wie er sich selbst auf dem ersten Blatte der Ausgabe des „Trachtenbuches“ vom Jahre 1766 nennt. [Handbuch für Kupferstecher oder Periton der Kupferstecher, Maler, Radierer und Formschneider aller Länder und Schulen nach Maßgabe ihrer geschätztesten Blätter und Werke. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstecher neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andreßen [beendet von J. G. Wessely] (Leipzig 1873, L. D. Weigel, Ver. 8^o) Bd. II, S. 719. — Doppelmayr. Historische Nachricht von den Nürnberger Künstlern. — Plabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. III, S. 339. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1859, G. A. Fleischmann, 8^o) Band XXI, Seite 223. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8^o) Bd. VI, S. 47. — Portrait. Gemalt von J. Rupežky, gest. von A. Vogel mit der Devise: Haud secus assiduis (Hon., Pol.). — 4. **Weigel**. Außer vorerwähnten Christoph Weigel gedenkt G. J. Plabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen“ noch eines G. Weigel als „sehr guten Kupferstechers“ in Prag. Wann derselbe gelebt, gibt Plabacz nicht an, doch sind ihm von diesem „braven Künstler“ zwei Stiche, beide in der Straßener Bibliothek in Prag befindlich, bekannt: „Erzengel Michael“ (8^o), sehr sauber gestochen, und der „h. Dominik“, nach B. Decker's Zeichnung (8^o). — 5. **Elisabeth Weigl** (geb. in Wien 1775, gest. d. selbst 26. Februar 1860), die Gattin des berühmten Componisten der „Schweizer-Familie“, Joseph Weigl, welchen sie um 14 Jahre überlebte. Sie ist nicht zu verwechseln mit ihrer Schwiegermutter Anna Maria Weigl, der Gattin Franz Joseph Weigl's [siehe den folgenden]. — 6. **Franz Joseph Weigl** (geb. in einem bayrischen Dorfe am 19. März 1740, gest. zu Wien 25. Jänner 1820). Der Vater des berühmten Componisten der Oper „Die Schweizer-Familie“. Wir finden ihn bald mit den Taufnamen Franz Joseph, bald mit dem letzteren allein verzeichnet. Mit

Joseph Haydn, dem Vathe seines Erstgeborenen, des später berühmt gewordenen Componisten Joseph [i. b. S. 279], war er innig befreundet. Ein vorzüglicher Meister auf dem Violoncell, war er als erster Violoncellist an der italienischen Oper in Wien und seit April 1792 bei der k. k. Hofcapelle angestellt, an welcher er durch 28 Jahre bis an seinen im Alter von 80 Jahren erfolgten Tod wirkte. Man rühmte seinem Spiele einen besonders seelenvollen Vortrag nach. Für sein Instrument und für die Guitare hat er mehrere Stücke componirt. Irrthümlich wird ihm von Ernst Ludwig Gerber in der ersten Auflage des „Historisch-biographischen Lexikons der Tonkünstler“ die Composition der Oper „La cassettera bizzarra“ zugeschrieben. Dieselbe ist das Werk seines obenwähnten Sohnes Joseph. Zwei Jahre vor seinem Hinscheiden feierte er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die goldene Civil-Verdienstmedaille verliehen wurde. Seine Gattin Anna Maria, nach Freiherrn von Lannoy eine geborene Stah, nach Weigl's Selbstbiographie eine geborene Schöffkos, war erste Sängerin an dem Privattheater des Fürsten Nicolaus Eszterházy, später an der Wiener Bühne. Sie glänzte zu Beginn der Siebziger-Jahre und feierte namentlich in Gluck's Opern als Alceste, Jphigenia und in anderen Rollen ihre Triumphe. Um die Mitte der Siebziger-Jahre war sie schon nicht mehr beim Theater. [Gahner (J. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. 8^o) S. 887. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefassen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Ed. Vernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8^o) Bd. III, S. 858. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 786. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w., Bd. IV, Sp. 331.] — 7. **Joseph Ferdinand Weigl** (geb. 1793, gest. in Wien am 1. April 1864). Ueber die Lebensverhältnisse des in Rede stehenden fehlen uns alle näheren Angaben. Allem Anscheine nach besuchte er die Schulen in Wien und trat nach beendetem philosophischen Studien in das Kanzleidepartement einer Wiener Behörde ein. Zu-

legt bekleidete er die Stelle eines k. k. Polizei-
Obercommissärs und Referenten der Unter-
fügungsangelegenheiten des ab. Hofes. In
dieser Eigenschaft lernte ich Weigl kennen,
der sich mir zugleich als Schriftsteller vor-
stellte. Und ein solcher war er auch, wenn-
gleich kein selbständiges Werk von ihm er-
schienen ist, im ausgedehntesten Maße und
mit glücklicher Begabung. Er schrieb viel kri-
tisches, namentlich über Dramen verschiedener
Autoren des In- und Auslandes, dann Ro-
vellen, in welchen sich seiner Naturfönn und
eine scharfsinnige Auffassung der Lebensver-
hältnisse befanden; ferner allerhand andere
Journalartikel und auch Gedichte, welche sich
sämmtlich in vornehmlichen Journalen, vor-
nehmlich in der Bäuerleischen „Theater-
Zeitung“, im „Humoristen“ und in den von
Seidl und Caselli redigirten Taschen-
büchern „Weichen“, „Juna“, „Freund des
schönen Geschlechts“, „Gedante mein“, „Gulbi-
gung der Frauen“ u. a. abgedruckt befinden.
In seinen Gedichten macht sich eine vollendete
Form bemerkbar, seine Urtheile über Theater
und Literatur verrathen tüchtige literar-
geschichtliche Kenntnisse, eine ausgebreitete
Befahrenheit und ein gesundes Urtheil. Woran
es gelegen, daß er trotz seiner ziemlichen
Fruchtbarkeit auf literarischem Gebiete fast
gänzlich unbekannt geblieben, ist nicht leicht
zu sagen. Aus einer höchst glücklichen Ehe
mit Maria Wischelmine geborenen Perlatino
hinterließ er, als er nahezu 70 Jahre alt aus
dem Leben schied, einen einzigen minder-
jährigen Sohn Wilhelm. [Wiener Zei-
tung, 1864, Nr. 84. — Bohemia (Prager
polit. und belletr. Blatt, 4^o) 1864, Nr. 81,
S. 938, in der Rubrik: „Sterbefälle“, —
s. Rivard Weigl (geb. zu Hafnerbach in
Niederösterreich in der zweiten Hälfte des
achtzehnten Jahrhunderts, gest. im Stifre
Zwettl am 23. März 1823). Von seinem
Vater, welcher Schullehrer in Hafnerbach
war, erhielt er den ersten Unterricht in der
Musik. Seiner Neigung zum geistlichen Stande
folgend, trat er in das Cistercienserkloster zu
Säulenstein, nach dessen bald darauf erfolgter
Aufhebung aber in das bischöfliche Alumnat
zu St. Pölten ein. In dieser Anstalt, an
welcher er mit allem Eifer den theologischen
Studien oblag, wurde er nach deren Been-
dung als Professor verwendet; später erhielt
er die Pfarre zu Vites. Bei seiner vorherr-
schenden Neigung aber für das klösterliche
Leben resignirte er 1812 auf die Pfarre und

trat in das Cistercienserkloster zu Zwettl.
Nach beendeter Noviziat übernahm er die
Professur der Theologie am Bernardineum
zum heil. Kreuze und 1817 die Präfectenstelle
an der theologischen Lehranstalt daselbst. Mit
vorgerückterem Alter ward ihm bei seiner sich
steigernden Kränklichkeit die fernere Verwal-
tung dieses Amtes unmöglich, und so legte
er 1822 dasselbe nieder und kehrte wieder in
das Stift Zwettl zurück, wo er hochbetagt
starb. Der Musik, in der ihn sein Vater
unterwiesen hatte, blieb er zeitlebens treu, und
da ihm im Klosterleben besonders Gelegenheit
zur Ausbildung im Orgelspiel gegeben war,
bildete er sich zu einem ausgezeichneten Orga-
nisten aus. Er schrieb auch mehrere kirchliche
Compositionen, welche nicht gedruckt wurden,
aber in den Musikarchiven der Klöster, in
denen er gelebt, aufbewahrt werden. Auf
theologischem Gebiete mag er auch als
Schriftsteller thätig gewesen sein, da ihn
Franz Heinrich Böckh in seinem Werke:
„Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und
Dilettanten im Kunstfache.“ (Wien 1821,
Bauer, 12^o) S. 36 und ebenso auch Dr. Franz
Sartori im Schriftstellerverzeichnisse auf-
führen. — 9. Robert Weigl. Ueber diesen
zeitgenössischen Künstler, seines Zeichens Bild-
hauer, fehlen uns alle näheren Nachrichten.
Wir kennen ihn nur aus der Februar-Aus-
stellung 1872 des österreichischen Kunstver-
eines, in welcher er mit einem verkäuflichen
und auf 30 fl. bewerteten Basrelief „Leda“
vertreten war. — 10. Sarkander Weigl
(geb. zu Treviso am 22. October 1817, gest.
zu Wien am 3. October 1869). Im October
1829 kam er zur militärischen Ausbildung in
die Wiener-Neußädter Akademie, aus welcher
er im September 1837 als Fähnrich zu Erz-
herzog Ludwig-Infanterie Nr. 8 ausgemustert
wurde. Im Regimente 1843 Lieutenant, im
September 1850 Hauptmann zweiter Classe
und im Mai 1853 Hauptmann erster Classe,
ward er in letzterer Eigenschaft im Februar
1860 zu Großherzog von Toscana-Infanterie
Nr. 71 überetzt. Ende Jänner 1861 trat
er infolge schwerer Verwundung von dem
Feinde — im Feldzuge 1859 — bei Zusä-
hlung von zehn Jahren zu seiner anrechnungsfä-
higen Dienstzeit als Major in Pension.
Weigl war im Felde ein ausgezeich-
neter Soldat, hatte sich namentlich bei Er-
stürmung des Dorfes Schintau an der
Baaq am 16. Juni 1849 durch seine Tapferkeit hervorgethan und wurde in Anekden-

nung dessen mit dem Militär-Verdienstkreuz decorirt.

Weigelsperg, Friedrich Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Brandeis in Böhmen 3. September 1812). Ein Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und zweiten Inhabers des Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Ferdinand d'Este Nr. 32 Freiherrn Franz aus dessen zweiter Ehe mit Elisa geborenen Contessa Negri, trat er im October 1824 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im October 1833 als Fähnrich zu Eszterházy-Infanterie Nr. 32 kam. Später zur Jägertruppe überfekt, wurde er im December 1836 Oberlieutenant im Kaiser-Jäger-Regimente, nach einigen Versetzungen in verschiedene Regimenter am 10. März 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 45 und am 1. Mai 1854 Oberst bei Hartmann-Infanterie Nr. 9. Am 1. Mai 1856 dem Adjutantencorps, am 16. Februar 1857 der Militärkanzlei-Abtheilung zugetheilt, rückte er in letzterer im Februar 1860 zum Generalmajor und im November 1867 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Als solcher trat er am 6. Februar 1868 in den Ruhestand über. In diese 33jährige Dienstzeit fallen mehr oder weniger erhebliche Zutheilungen und Verwendungen, so schon in den Subalternchargen bei dem Generalquartiermeisterstabe, dann als Brigade- und Divisionsadjutant bei den Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wajna und Karl Fürsten Auersperg, vom 1. November 1848 im Militärdepartement des Kriegsministeriums und vom 10. März bis 20. October 1849 als Generalcommando-Adjutant in Wien. Anfangs October 1850 wurde Weigelsperg Adjutant des Kriegsministers, 1. Juni

1853 Abtheilungsvorstand beim Armee-Obercommando, 1. Juli 1854 Chef des Präsidialbureaus, 1. September 1857 Expeditionsdirector, 1. November 1862 Stellvertreter des Kriegsministers und Präses der Central-Evidenzhaltungscommission für Civil-Staatsbedienstungen. Freiherr von Weigelsperg machte 1848 die Einnahme von Wien mit, und in seiner Stellung als Adjutant des Kriegsministers Feldmarschall-Lieutenants Esorich erhielt er von Rußland, Hessen-Darmstadt, Toscana und Parma Ordensauszeichnungen. Seine angestrenzte und erspriessliche Dienstleistung im Jahre 1866 trug ihm den Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit ein, und anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand wurde er mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe decorirt. Der Freiherr hatte sich am 18. September 1841 zu Dedenburg in Ungarn mit Francisca, Tochter des Gutsbesizers und ungarischen Rathes Franz von Gludovácz de Petóházy aus dessen Ehe mit Antonie geborenen Freiin Mikos de Tarródháza, vermählt, aus welcher Ehe vier Söhne und eine Tochter stammen, welche sämmtlich in der angeführten Stammtafel ersichtlich gemacht sind.

Neues Wiener Tagblatt vom 31. Jänner 1868, Nr. 30: „Eine Pensionirung“.

Zur Genealogie der Freiherren von Weigelsperg. Der Adel dieser Familie gehört unserer Zeit an, und erlangte denselben **Franz Weigelsperg** mit Verleihung vom 3. September 1833 (Ausfertigung des Diploms am 1. März 1836). **Franz Weigelsperg** war im Jahre 1843 Generalmajor und Brigadier in Italien, rückte dann zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär vor, wurde 1847 zweiter Inhaber des 32. Infanterie-Regiments **Franz Ferdinand d'Este** Herzog von Modena und erhielt zu Olmütz am 24. Februar 1849 den **Freiherrenstand** (Ausfertigung des Diploms 9. März 1849). Der Freiherr **Franz** war zweimal vermählt: zuerst mit **Moisca**

Josepha geborenen von Hammer (geb. 1791, gest. 18. März 1818), welche ihrem Gatten am 3. September 1812 einen Sohn, **Friedrich**, gebar [f. S. 300]. Seine zweite Gemalin Elisa geborene Contessa Negri (geb. 1821, gest. 7. Juli 1848) schenkte ihm eine Tochter **Francisca** und zwei Söhne **Adolf** und **Eduard**. Nur der Sohn erster Ehe, Freiherr **Friedrich**, pflanzte das Geschlecht mit seiner Gemalin aus einer ungarischen Adelsfamilie Francisca von Gludovář de Petóhář fort, welche ihm vier Söhne und eine Tochter schenkte. Die Gemalin des Freiherrn **Friedrich**, Freifrau Francisca, huldigt auch der schönen Kunst, und ein in Del gemaltes „Stillleben“ ihrer Hand war 1848 in der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der schönen Künste bei St. Anna in Wien zu sehen. Von den Söhnen ist der jüngstgeborene, **Ernst**, bereits gestorben. Der älteste, **Béla** (geb. 8. März 1843), bekleidet zur Zeit die Stelle eines Sectionsrathes im k. k. Handelsministerium; der zweite, **Friedrich Franz** (geb. zu Debenburg in Ungarn am 26. October 1844), für den Waffendienst im Cadeteninstitute zu Hainburg vorbereitet, trat 1839 in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1863 als Lieutenant minderer Gebühr zu Windisch-Grätz- Dragonern Nr. 2 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er bis October 1863 zum Oberlieutenant vor, 1884 war er der älteste Rittmeister erster Classe bei Graf Sternberg- Dragonern Nr. 8. Er machte den Feldzug

1864 gegen Dänemark, den Krieg 1866 gegen Preußen mit und wurde für sein tapferes Verhalten im letzteren am 3. October 1866 mit der ab. belobenden Anerkennung, (später mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Freiherr **Friedrich Franz** vermählte sich am 6. August 1871 auf Schlos Sifilek in Mähren mit Philomena geborenen Gräfin von Ahuenburg. Dieselbe schenkte ihm am 19. Juni 1872 den Sohn **Franz Friedrich**, starb jedoch noch am 24. November d. J. — Der dritte Sohn, Freiherr **Gejza** (geb. zu Wien 19. September 1846), wurde gleichfalls für den Waffendienst, und zwar im Cadeteninstitute zu Eisenstadt erzogen und trat 1861 in die Wiener-Neustädter Akademie zur weiteren militärischen Ausbildung. Er verließ aber dieses Institut bereits im März 1862. Darauf am 2. März 1864 als Regimentscadet zu Herzog von Braunschweig-Kürassieren Nr. 7 assenirt, kam er im Mai desselben Jahres als Lieutenant minderer Gebühr zum 5. Kürassier-Regimente Kaiser Nicolaus I., im Juni 1866 als Lieutenant höherer Gebühr zu Erzherzog Karl Ludwig-Uhlanen Nr. 3, in welchem Regimente er noch im nämlichen Monate Oberlieutenant wurde. Er kämpfte im Feldzuge 1866 gegen Preußen und wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde am 13. October 1866 mit dem Ritterkreuze des königlich sächsischen Albrechtordens ausgezeichnet. Freiherr **Gejza** steht nicht mehr im Verbands der kaiserlichen Armee und hat sich

Stammtafel der Freiherren von Weigelsperg.

Franz, Freiherr 1849
geb. 19. December 1736, † 12. December 1850.

1) Aloisia Josepha geborene von Hammer
geb. 1791, † 18. März 1818.

2) Elise geborene Contessa Negri
geb. 1821, † 7. Juli 1848.

| 1 | 2 | 3 | 4 |
|---|---|---|--|
| Friedrich geb. 3. September 1812. Francisca von Gludovář de Petóhář geb. 2. Jänner 1813. | Francisca geb. 12. Juli 1840. | Adolf geb. 18. Dec. 1842. | Eduard geb. 2. Juli 1847. Stephanie geborene Sily von Nagy-Szigeth. geb. 22. Juli 1843. |
| Béla geb. 8. März 1843. | Friedrich Franz geb. 26. October 1844. Philomena geborene Gräfin von Ahuenburg geb. 27. März 1843, † 24. November 1872. | Gejza geb. 19. September 1846. Olga Freitin Mikos von Carródháza geb. 29. März 1844. | Ernst geb. 18. Oct. 1850, †. |
| | Franz Friedrich geb. 19. Juni 1872. | Gejza geb. 23. Jänner 1878. | Octavie geb. 17. Oct. 1853. |

am 26. Juli 1875 auf Schloß Mitosb im Eisenburger Comitate Ungarns mit Olga geborenen Freiin Mikos von Carródháza (geb. 29. März 1844) vermählt, welche ihm einen Sohn **Gejfa** (geb. zu Wien 23. Jänner 1878) schenkte.

Wappen. Von Gold, Blau und Silber quer getheilt. In der unteren silbernen Abtheilung ist eine aus dem Fuhrande sich erhebende ein-gebogene blaue Spitze sichtbar, in welcher über einem grünen Dreihügel ein rechts-gewendeter Steinadler schwebt, der im Schnabel einen grünen Lorbeerzweig und in beiden Klauen an einem mit Gold durchzogenen schwarzen Bande ein abgerundetes mit einem goldenen Ringe und einem goldenen Rande versehenes Bronzetkreuz trägt. Ueber dem Adler steht ein goldener Stern. Aus der Mitte der beiden Seitentränder des Schildes erhebt sich bis zur Mitte des Hauptrandes ein Sparren, dessen rechte schwarze Hälfte mit zwei schräg-links nebeneinander gestellten fünfblättrigen goldenen Rosen, die linke rothe Hälfte mit

drei schrägrechts übereinander gestellten silbernen Schwertern belegt ist. Auf dem oberen Schildrande ruht die Freiberrenkrone, auf der ein Helm sich erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein um Haupt und Lenden grün bekränzter wilder Mann, welcher in der Rechten einen eisernen Hammer an einem hölzernen Stiele hält und die Linke in die Hüfte stemmt. Helmdecken: Rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei auf einer unter dem Schilde angebrachten Arabeskenverzierung stehende, auswärts sehende geharnischte Männer mit offenen Visiren; ihre Helme sind je mit drei rothen Straußfedern besetzt, und jeder der Männer ist mit einem Schwerte an einem goldenen Gefäße umgürtet; der zur Rechten hält mit der linken, und der zur Linken mit der rechten Hand den Schild, während sie die freie Hand in die Hüfte stemmen.

Beigl. siehe alle Träger dieses Namens unter **Beigel** [S. 276 u. f.].

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

| | Seite | | Seite |
|---------------------------------------|-------|--|-------|
| Wallnöfer, Adolf, m. P. | 1 | *Walter, Franz (Qu. 4) | 22 |
| *— August | — | *— Franz (Qu. 5) | 23 |
| *— Jacob | 2 | *— — Christoph (Qu. 6) | — |
| *— Paul | 4 | *— Freimund (Qu. 7) | — |
| Wallsee | 6 | *— F. P. (Qu. 8) | — |
| *— Heinrich | — | — Gustav, m. P. | 14 |
| Walper, Matthias Ritter von | 7 | *Walter, Hans (Qu. 9) | 23 |
| Walpurg, die Grafen | 8 | *— Ignaz | 16 |
| — Franz Anton (im Texte) | — | *— Ignaz (Qu. 10) | 23 |
| — Johann Karl (" ") | — | *— Ignaz (Qu. 11) | 24 |
| — Joseph Graf (" ") | — | *Walther von Waldenau, | |
| — Leopold Graf (" ") | — | Ignaz | 17 |
| — Otto Graf (" ") | — | Johann (Qu.) | 18 |
| *Walser, Columban (Qu. 1) | 9 | Walter, Johann | — |
| *— Franz (Qu. 2) | — | Walther, Joh. Jacob (Qu. 12) | 24 |
| — Jacob | — | — zu Herbsenburg, Johann | |
| Waltenhofen, Genealogie | | Roman | 18 |
| (Qu.) | 12 | *Walter, Joseph | 19 |
| — Adalbert Karl von | 10 | *— Joseph (Qu. 13) | 24 |
| — Karl Franz von (Qu.) | 13 | — Joseph (Qu. 15) | — |
| Walter, Anton | — | — Karl (Qu. 14) | — |
| — August (Qu. 1) | 22 | — Juliane (im Texte) | 17 |
| Walther, Bernhard (Qu. 2) | — | — Julius (Qu. 16) | 25 |
| Walter, Florian (Qu. 3) | — | *Walther, Ladislaus | 20 |
| Walther von Waldenau, Franz | | *Walter, Leopold (Qu. 17) | 25 |
| (Qu.) | 18 | *— Leopold (Qu. 18) | — |

| | Seite | | Seite |
|---|-------|--|-------|
| *Walter, Ludwig . . . (Du. 19) | 25 | *Wander, Florian . . . (Du.) | 57 |
| * — M. (Du. 20) | 26 | * — von Grünwald, Joseph . . | 55 |
| * — von Waltersberg, Nicolaus (Du. 21) | — | * — — — Theodor . . . (Du.) | 57 |
| * — Paul (Du. 22) | — | Wanek | — |
| *Walther, Philipp | 21 | Wangberg, Karl | — |
| — Raimund (Du. 23) | 26 | *Wangen zu Gerolshof, Genealogie, m. W. (Du.) | 58 |
| *Walter, Sebastian . . . (Du. 24) | 27 | — — — Friedrich Ludwig Freiherr | 57 |
| Walther von der Vogelweide (Du. 25) | — | Wanggo, Cajetan | 59 |
| *Walther, Instrumentenmacher (Du. 26) | 31 | Wanick und Wanjeck | 60 |
| * — Glasmaler (Du. 27) | — | Wanhal, Johann Bapt., m. P. . . | — |
| Walzhör | — | *Wania (Wána), Johann | 63 |
| *Walterskirchen, die Freiherren, Genealogie u. Stammtafel | 32 | * — Wenzel (Du.) | 64 |
| * — Adam Wilhelm | 31 | *Wanick Ritter v. Domsłow, Matthias, m. W. | — |
| — Albert Wilhelm . . . (Du. 15) | 38 | Wanjura | 65 |
| * — Anton Wilhelm . . . (Du. 11) | — | *Wanka v. Leuzenheim, Thadäus | — |
| * — Clara (Du. 21) | 40 | * — — von Rodlow, Wenzel . . . | 67 |
| * — Christoph Franz . . . (Du. 5) | 37 | *Wanka, August (Du. 1) | 66 |
| * — — Wilhelm (Du. 10) | 38 | * — Franz (Du. 2) | — |
| * — Ernst Wilhelm . . . (Du. 12) | — | * — Franz (Du. 3) | — |
| * — Georg Christoph II. . . (Du. 1) | 35 | * — Franz (Du. 4) | — |
| * — — Wilhelm II. (Du. 10) | 38 | * — Friedrich (Du. 5) | 67 |
| * — — Wilhelm III. | 40 | * — Oberlieutenant . . . (Du. 6) | — |
| * — Johann Joseph . . . (Du. 6) | 37 | * — Oberlieutenant . . . (Du. 7) | — |
| * — — Karl Wilhelm . . . (Du. 11) | 38 | * — Rittmeister (Du. 8) | — |
| * — — Wilhelm I. (Du. 2) | 36 | * — Lorenz (Du. 9) | — |
| * — — Wilhelm III. (Du. 9) | 38 | *Wanke, Franz (Du.) | 70 |
| * — Karl Wilhelm (Du. 8) | — | * — Ludwig | — |
| * — — Wilhelm II. (Du. 19) | 39 | *Wankel, Heinrich | — |
| * — Leopold Wilhelm . . . (Du. 7) | 37 | — Freiherr von Seeberg, Martin | 74 |
| * — Maria Magdalena . . . (Du. 3) | — | *Wanker, Ferdinand Geminian . . | — |
| * — Maximilian Wilhelm (Du. 16) | 38 | *Wankl, Wenzel von | 75 |
| * — Moriz Wilhelm . . . (Du. 17) | 39 | Wanzura, die Freiherren (Du.) | 77 |
| * — Otto Wilhelm (Du. 18) | — | — Ceslaus (Du. 1) | 78 |
| * — Richard Wilhelm . . . (Du. 14) | 38 | — Ernst von | 76 |
| * — Robert Wilhelm . . . (Du. 20) | 39 | — Joseph (Du. 2) | 79 |
| * — Roderich Wilhelm . . . (Du. 13) | 38 | *Ward, Thomas Freiherr, m. W. . . | — |
| * — Susanna Katharina (Du. 4) | 37 | Warga, Johann | 82 |
| * — Wilhelm III. (Du. 11) | 38 | — Joseph | — |
| *Wattl, Franz Haber | 44 | — Tüzes | — |
| *Waltmann, Jacob | 46 | *Wardener, Claude Freiherr (im Texte) | — |
| — siehe auch Waldmann | — | — August | — |
| *Walz, Karl | 47 | *Warkotisch, die Freiherren, Genealogie, m. W. | 87 |
| * — Michael | — | * — Georg (Du. 1) | 88 |
| *Walzel, August (im Texte) | 49 | * — Heinrich Gottlob | 83 |
| * — Camillo | — | * — Nicolaus (Du. 3) | 88 |
| — Franchetti, Fortunata m. P. | 54 | * — Thomas (Du. 2) | — |
| Wancura | 55 | *Warmuth, Gustav | 89 |
| Wanzura | — | | |

| | Seite | | Seite |
|--------------------------------------|-------|--------------------------------------|-------|
| *Wasmuth, Sebastian . (Qu.) | 89 | *Wasmuth, Anton | 143 |
| *Warnsdorf, Genealogie (Qu.) | 91 | *Wastel, Gregor (Qu.) | 145 |
| * — Georg (Qu.) | — | *Wastl, Ignaz Heinrich | 144 |
| * — Gottfried | 90 | *Wastler, Joseph | 146 |
| — Johann Christoph . . (Qu.) | 91 | *Wattlet, Wenzel Freiherr | 149 |
| *Warou, Daniel | — | *Wattenwyl, eigentlich Brun- | |
| *Warrens, Eduard | 92 | ner von Wattenwyl, Karl | — |
| *Warsberg, die Freiherren, Ge- | | Watterich von Watterichs- | |
| nealogie (Qu.) | 99 | burg, Friedrich Karl | 151 |
| * — Alexander Freiherr | 98 | Watteroth, Heinrich Joseph | 152 |
| * — Gustav (Qu.) | 99 | Wattmann-Maelcamp-Beau- | |
| * — Joseph Alexander (im Letzte) | 98 | lien, Genealogie u. Stamm- | |
| *Warschauer, Jonathan, m. P. | 99 | tafel, m. W. | 159 |
| Warsow, Friedrich | 100 | — — — Joseph Freiherr | 153 |
| *Warszewicz, Joseph von | 102 | * — — — Ludwig (Qu.) | 161 |
| *Wartenegg von Werthheim- | | Wattrang, Ignaz von | — |
| stein, die Edlen, m. W. | | *Wapfel, Gustav | 162 |
| (Qu.) | 106 | — Joseph | — |
| * — — — Joseph Samuel (Qu.) | — | Wapke, Philipp August | — |
| * — — — Wilhelm | 105 | Wawák | 163 |
| Wartensleben, die Grafen, Ge- | | Wáwra Ritter von Fernsee, | |
| nealogie (Qu.) | 112 | Heinrich | — |
| — Stammtafel | 110 | — J. | — |
| — Ferdinand Graf | 106 | — Wenzel Thomas | — |
| — Wilhelm Ludwig Gustav | 109 | *Wawrif, Georg Franz | — |
| Warter, Johann | 113 | * — Nicolaus | 164 |
| *Warteresiewicz, Cajetan | | *Wawruch, Andreas Johann | — |
| Augustin | — | Wayda | — |
| Warttha, Johann Paul | 114 | Wayna, Joseph Edler von | — |
| * — Vincenz | 115 | Weber, Adam (Nr. 1) | 167 |
| *Wartinger, Joseph | 116 | * — (Weber), Adolf (Nr. 2) | — |
| Waja, Amalie Prinzessin (Qu.) | 127 | — Alois (Nr. 3) | 169 |
| — Gustav Prinz, m. P. | 125 | — Anton (Nr. 4) | — |
| *Waser, Joseph Ritter von | 127 | * — August (Nr. 5) | — |
| *Washington, Maximilian Frei- | | — Beda, m. P. (Nr. 6) | — |
| herr, m. W. | 130 | — Constanze (Nr. 7) | 177 |
| *Wasilewski, Edmund, m. P. | | * — David (Nr. 8) | 178 |
| u. D. | 131 | — Dionys (Nr. 9) | 179 |
| * — Felicie (Qu.) | 133 | — Edmund von (Nr. 10) | — |
| *Wasmann, Rudolf Friedrich | — | * — Felig (Nr. 11) | — |
| *Wasniewski, Anton | 135 | * — Franz, Maler (Nr. 12) | 180 |
| Wass, die Grafen | — | * — Orgelbauer (Nr. 13) | 181 |
| *Wasseige, Karl Freiherr, | | — — — Componist (Nr. 14) | — |
| m. W. | — | — — — Abgeordneter, m. P. | |
| Wasserberg, Franz Faber | | (Nr. 15) | 182 |
| August von | 136 | — von Treuenfels, Franz | |
| — Leopold Adam von | 139 | (Nr. 16) | — |
| *Wasserburger, Anna . (Qu.) | 140 | — Friedrich Dionys, m. P. | |
| — Lina | 139 | (Nr. 17) | — |
| — F. Patriz (Qu.) | 140 | — Heinrich (Nr. 18) | 187 |
| *Wasserer, Peter | — | * — Leo (Nr. 19) | 188 |
| Wasserthal, Anton von | 141 | * — (Weber), Johann . (Nr. 20) | — |
| * — Constantin von (Qu.) | 142 | — Johann von, m. P. . . (Nr. 21) | 189 |
| *Wassler, Joseph | — | — — — Adam (Nr. 22) | 190 |

| Seite | Seite |
|--|--|
| Weber, Johann Baptist, Homilet (Nr. 23) 191 | *Wehrenfennig, Johann Theo- dor, m. P. 246 |
| * — — — Theolog . . . (Nr. 24) 192 | * — Luise (Du.) 247 |
| * — — — Evangelist . . . (Nr. 25) 193 | Wehrle, Alois — |
| * — Joseph (Nr. 26) 194 | * — Marie (Du.) 248 |
| * — Freiherr (Nr. 27) 195 | *Wehrmacher, Joseph 249 |
| — Josephha (Nr. 28) 196 | Weibel, Fidelis — |
| — Karl Maria Freiherr, m. P. u. D. (Nr. 29) 197 | *Weichardt (Du.) 250 |
| — Luise Marie Antonie (Nr. 30) 210 | Weichart, Johann Georg — |
| — Mag Maria Freiherr, m. P. (Nr. 31) — | *Weichs, die Freiherren (Genea- logie) 252 |
| * — Moses (Nr. 32) 214 | * — Clemens Freiherr . . . (Du.) — |
| — Paul (Nr. 33) — | * — Friedrich Freiherr, m. P. 250 |
| * — von Ebenhof, Philipp Freiherr, m. P. . . . (Nr. 34) — | * — Gabriele (Du.) 252 |
| — — — Genealogie, m. W. 215 | * — Karl (Du.) — |
| * — Simon Peter (Nr. 35) 216 | * — Stephanie Henriette v. (Du.) — |
| — Sophie (Nr. 36) 217 | Weichselbaum, Michael — |
| * — Vincenz (Nr. 37) — | Weickart 253 |
| * — von Ebenhof, Wenzel Ritt. (Nr. 38) 219 | Weidack — |
| — siehe auch Weeber 232 | Weidele — |
| *Webercus, Anton 220 | Weidenfeld, Karl Philipp Frei- herr — |
| *Webern zu Treuenhausen und Postfelden 225 | Weidenfelder, Lorenz 254 |
| Webers, Theodore 226 | *Weidenheim, Karl Freiherr Korb von 255 |
| *Wechsler, Adolf . . . (Du. 1) — | — die Freiherren, Genealogie 256 |
| * — Ernst — | Weidenmayer 258 |
| * — Leopold (Du. 2) — | Weidinger, Anton — |
| * — Ludwig (Du. 3) — | — Emmerich (im Texte) — |
| *Weder, G. 227 | — Joseph („ „) — |
| *Wedel, Jer. de . . . (Du. 1) — | * — Leopold 259 |
| Wedl, Johann — | * — Simon — |
| * — Joseph (Du. 2) — | Weidlich, Adolf Joseph 260 |
| * — Josephha (Du. 3) 228 | * — Franz (Du. 1) 261 |
| * — Karl, m. P. — | * — Heinrich (Du. 2) — |
| * — Matthias, m. P. . . (Du. 4) — | — Ignaz Joseph — |
| *Wedrychowski, W. 231 | * — Joseph (Du. 3) — |
| *Weeber, August 232 | Weidmann, Franz Karl, m. P. 262 |
| * — Eduard von — | — Joseph, m. P. 267 |
| * — von Wallburg, Franz 233 | — Paul 272 |
| * — Heinrich C. — | Weidner, Christiane Friederike m. P. 273 |
| — Luise 235 | — Joseph 274 |
| Weger, Joseph 236 | — Paul (Du.) 275 |
| Wegh, Johann 238 | Weigand, Friedrich — |
| Wegierski — | Weigel und Weigl 276 |
| Wegmayer, Sebastian — | — Christoph (Du. 3) 295 |
| *Wehle, Johannes Raphael 239 | — C. (Du. 4) 298 |
| — Karl (Charles) 241 | * — Ferdinand Joseph 277 |
| *Wehler, Albert 243 | *Weigelsperg, die Freiherren, Genealogie, m. W. . . . (Du.) 300 |
| *Wehli, Ernst 244 | * — Stammtafel 301 |
| * — J. M. (Du. 1) 246 | * — Franz von (Du.) 300 |
| * — Matthias (Du. 2) — | * — Francisca (im Texte) — |

| | Seite | | Seite |
|--------------------------------|-------|---------------------------------|-------|
| *Weigelsperg, Friedrich Frei- | 300 | Weigl, Joseph | 289 |
| herr | | — von Kriegesslohn, | |
| *— — Franz Freiherr . . (Du.) | 301 | Joseph | — |
| *— Geisa (Du.) | — | — — Löwenwarth, Joseph | |
| *Weigl, Anna Maria . (Du. 1) | 295 | Freiherr | — |
| *— Anton (Du. 2) | — | *— Joseph Ferdinand . (Du. 7) | 298 |
| *— Elisabeth (Du. 5) | 298 | *— Leopold Freiherr | 290 |
| *— Eva Maria | 276 | *— Ribard (Du. 8) | 299 |
| *— Franz | 277 | *— Robert (Du. 9) | — |
| *— Franz | 279 | *— Sartander (Du. 10) | — |
| *— — Joseph (Du. 6) | 298 | — Thaddäus | 291 |
| *— — Faber | 279 | — von Kriegesslohn, Va- | |
| — Joseph, m. P. | — | lentin | 295 |

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

| | Seite | Seite |
|---|-------|--|
| Sanat. | | |
| Walter, Anton | 13 | Wanzl, Wenzel von 75 |
| Böhmen. | | |
| Waltenhofen, Adalbert Karl von | 10 | Wanzura, Ceslaus . . . (Du.) 78 |
| Walter, Anton | 13 | — Ernst von 76 |
| — Franz (Du. 4) | 22 | — von Rzehniß und Brach- feld, Familie . . . (Du.) 77 |
| — Franz Christoph . . . (Du. 6) | 23 | Warter, Johann 113 |
| — Gustav | 14 | Warttha, Johann Paul 114 |
| — Hans (Du. 9) | 23 | Wasserthal, Anton 141 |
| — Ignaz | 16 | Wasmuth, Anton 143 |
| — Ignaz (Du. 10) | 23 | Wastel, Gregor (Du.) 145 |
| — Joseph | 19 | Watterich v. Watterichsburg, Friedrich Karl 151 |
| — Joseph (Du. 13) | 24 | Waget, Gustav 162 |
| — Julius (Du. 16) | 25 | Wawřík, Georg Franz 163 |
| — W. (Du. 20) | 26 | Wawruch, Andreas Ignaz . . . 164 |
| — von Waltersberg, Nico- laus (Du. 21) | — | Wayna, Joseph Edler von — |
| Wander, Florian (Du.) | 57 | Weber, Friedrich Dionys (Nr. 17) |
| — von Grünwald, Joseph . . . | 55 | — Heinrich Leo (Nr. 19) 188 |
| — — — — — Theodor . . . (Du.) | 57 | — Karl Maria von (Nr. 29) 197 |
| Wangberg, Karl | — | — von Ebenhof, Philipp Frei- herr (Nr. 34) 214 |
| Wanhäl, Johann Baptist | 60 | — Vincenz (Nr. 37) 217 |
| Wania (Wana), Johann | 63 | — von Ebenhof, Wenzel (Nr. 38) 219 |
| Waniek Ritter von Domyšlow, Matthias | 64 | Wehle, Charles 241 |
| Wanka, Franz (Du. 2) | 66 | Wehli, Ernst 244 |
| — Franz (Du. 3) | — | — J. M. (Du. 1) 246 |
| — Franz (Du. 4) | — | — Matthias (Du. 2) — |
| — Lorenz (Du. 9) | 67 | Weibel, Fidelis 249 |
| — von Kenzenheim, Thad- däus | 65 | Weidenheim, Karl Freiherr Korb von 255 |
| | | Weidinger, Simon 259 |
| | | Weidlich, Adolf Joseph 260 |
| | | — Franz (Du. 1) 261 |
| | | — Joseph (Du. 3) — |

| | Seite |
|-----------------------------------|-------|
| Weigel, Christoph . . . (Du. 3) | 295 |
| — C. (Du. 4) | 298 |
| Weigelsperg, Friedrich Freiherr | 300 |
| Weigl, Leopold Freiherr | 290 |

Bukowina.

| | |
|----------------------------|-----|
| Was smuth, Anton | 143 |
|----------------------------|-----|

Croatien.

| | |
|--------------------------------|-----|
| Wartha, Vincenz (Du.) | 115 |
| Weber (Weber), Adolf | 167 |

Galizien.

| | |
|---|-----|
| Wasilewska, Felicie . . . (Du.) | 133 |
| Wasniewski, Anton | 135 |
| Warteresiewicz, Cajetan Aug. | 113 |
| Weber, Felig (Nr. 11) | 179 |
| — Moses (Nr. 32) | 214 |
| Wędrzychowski (Wendrychowski), W. | 231 |
| Weichselbaum, Michael | 252 |

Ätrien, Küstenland und Triest.

| | |
|---------------------------|----|
| Warrens, Eduard | 92 |
|---------------------------|----|

Kärnthen.

| | |
|-------------------------------|-----|
| Weidner, Paul (Du.) | 275 |
|-------------------------------|-----|

Krain.

| | |
|---|-----|
| Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr | 153 |
|---|-----|

Arakau.

| | |
|---|-----|
| Walther, Philipp | 21 |
| Warschauer, Jonathan | 99 |
| Warszewicz, Joseph von | 102 |
| Wasilewski, Edmund | 131 |
| Wędrzychowski (Wendrychowski), Franz (im Texte) | 231 |
| Weigel, Ferdinand Joseph | 277 |

Lombardie.

| | |
|---------------------------------|-----|
| Weigl, Sartander . . . (Du. 10) | 299 |
|---------------------------------|-----|

Mähren.

| | Seite |
|--|-------|
| Wallnöfer, Paul | 4 |
| Walter, Florian (Du. 3) | 22 |
| Walterkirchen, Susanna Katharina (Du. 4) | 37 |
| Wanke, Franz (Du.) | 70 |
| Wankel, Heinrich | — |
| Weber, Franz (Nr. 15) | 182 |
| — Johann Bapt. (Nr. 23) | 191 |
| — Vincenz (Nr. 37) | 217 |
| Wechsler, Adolf (Du. 1) | 226 |
| Weeber, August | 232 |
| — Heinrich | 233 |
| Wehrle, Alois | 247 |
| Weidlich, Ignaz Joseph | 261 |
| Weigl, Anton (Du. 2) | 295 |

Oesterreich ob der Enns.

| | |
|--|-----|
| Walz, Michael | 47 |
| Wartha, Johann Paul | 114 |
| Wasserburger, Gina | 139 |
| Weber, Johann Evang. (Nr. 25) | 193 |
| — von Ebenhof, Philipp Freiherr (Nr. 34) | 214 |
| Wehrenfennig, Johann Theodor | 246 |
| Weidinger, Leopold | 259 |

Oesterreich unter der Enns.

| | |
|--|----|
| Wallnöfer, Adolf | 1 |
| — August | — |
| — Paul | 4 |
| Wallsee, Heinrich | 6 |
| Walter, Ignaz (Du. 11) | 24 |
| Walper, Matthias Ritter von | 7 |
| Walfegg, Leop. Graf (im Texte) | 8 |
| Waltenhofen, Adalbert Karl von | 10 |
| Walter, Franz (Du. 5) | 23 |
| — Freimund (Du. 7) | — |
| — F. P. (Du. 8) | — |
| — Joseph (Du. 15) | 24 |
| — Leopold (Du. 18) | 25 |
| — Ludwig (Du. 19) | — |
| — Raimund (Du. 23) | 26 |
| — Sebastian (Du. 24) | 27 |
| Walter, (Du. 26) | — |
| Walterkirchen, Georg Christoph (II.) (Du. 1) | 35 |
| — — Wilhelm (III.) Freiherr | 40 |
| — Johann Wilhelm (I.) (Du. 2) | 36 |
| — Maria Magdalena (Du. 3) | 37 |

| | Seite | | Seite |
|---|-------|---|-------|
| Walthcr, Bernhard . . . (Qu. 2) | 22 | Wedl, Karl | 228 |
| — von Waldenau, Ignaz . . . | 17 | Weeber, Eduard von | 232 |
| — Johann Jacob . . . (Qu. 12) | 24 | — von Wallburg, Franz | 233 |
| — Glasmaler (Qu. 27) | 31 | — Luise | 235 |
| Waltmann, Jacob | 46 | Weger, Joseph | 236 |
| Walz, Michael | 47 | Wegmahr, Sebastian | 238 |
| Walzel-Franchetti, Fortunata | 54 | Wehle, Johann Raphael | 239 |
| Wangberg, Karl | 57 | Wehrenfennig-Fertlein, Luise (Qu.) | 247 |
| Wanhal, Johann Baptist | 60 | Wehrle, Alois | — |
| Wanke, Ludwig | 70 | Wehrmacher, Joseph | 249 |
| Warmuth, Gustav | 89 | Weichart, Johann Georg | 250 |
| Warou, Daniel | 91 | Weichselbaum, Michael | 252 |
| Warnsdorf, Gottfried Freiherr | 90 | Weidinger, Anton | 258 |
| Warrens, Eduard | 92 | — Joseph (im Texte) | — |
| Warsberg, Alexander Freiherr | 98 | — Simon | 259 |
| Warsow, Friedrich | 100 | Weidlich, Heinrich . . . (Qu. 2) | 261 |
| Wartenegg von Werthheimstein, Wilhelm | 105 | Weidmann, Franz Karl | 262 |
| Wasa, Amalie Prinzessin . . . (Qu.) | 127 | — Joseph | 267 |
| — Gustav Prinz von | 125 | — Paul | 272 |
| Wasseige, Karl Freiherr von | 135 | Weidner, Christiane Friederike | 273 |
| Wasserberg, Franz August Faber | 136 | — Joseph | 274 |
| — Leopold Adam von | 139 | — Paul (Qu.) | 275 |
| Wasserburger, F. Patriz (Qu.) | 140 | Weigand, Friedrich | — |
| — Lina | 139 | Weigel, Christoph . . . (Qu. 3) | 295 |
| Watlet, Wenzel Freiherr | 149 | Weigelsperg, Friedrich Freiherr | 300 |
| Watteroth, Heinrich Joseph | 152 | — Geisa Freiherr (Qu.) | 301 |
| Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr | 153 | Weigl, Anna Maria (im Texte, Du. 6) | 298 |
| Waste, Philipp August | 162 | — Franz | 277 |
| Wawrik, Nicolaus . . . (im Texte) | 164 | — — Joseph (Qu. 6) | 298 |
| Wawruch, Andreas Ignaz | — | — Joseph | 279 |
| Wayna, Joseph Edler von | — | — — Ferdinand (Qu. 7) | 298 |
| Weber, August (Nr. 5) | 169 | — Rivard (Qu. 8) | 299 |
| — Constanze (Nr. 7) | 177 | — Robert (Qu. 9) | — |
| — David (Nr. 8) | 178 | — Thaddäus | 291 |
| — Franz (Nr. 14) | 181 | | |
| — Johann Bapt. (Nr. 23) | 191 | Salzburg. | |
| — Joseph (Nr. 26) | 194 | Walfegg, Joseph Graf (im Texte) | 8 |
| — — Freiherr (Nr. 27) | 195 | Walser, Columban . . . (Qu. 1) | 9 |
| — Mag Maria Freiherr von (Nr. 31) | 210 | Walzl, Franz Faber | 44 |
| — Paul (Nr. 33) | 214 | Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr | 153 |
| — von Ebenhof, Philipp Freiherr (Nr. 34) | — | Weber, Edmund von . . . (Nr. 10) | 179 |
| Webercus, Anton | 220 | — Johann Adam (Nr. 22) | 190 |
| Wechsler, Leopold . . . (Qu. 2) | 226 | — — Bapt. (Nr. 23) | 191 |
| Wecker, G. | 227 | — Karl Maria von . . . (Nr. 29) | 197 |
| Wedel, Jeremias de . . . (Qu. 1) | — | Weichs, Gabriele von . . . (Qu.) | 252 |
| Wedl, Johann | — | | |
| — Joseph (Qu. 2) | — | Schlesien. | |
| — Josepha (Qu. 4) | 228 | Wallnöfer, Paul | 4 |
| | | Walter, Franz (Qu. 5) | 23 |

| | Seite | | Seite |
|--|-------|---|-------|
| Walter, Johann | 18 | Weber, Johann Evang. (Nr. 25) | 193 |
| Wartofsch, Heinrich Gottlob Freiherr | 83 | Webern zu Treuenhausen, Joseph | 225 |
| Siebenbürgen. | | Weger, Joseph | 236 |
| Walterskirchen, Christoph | | Ungarn. | |
| Franz (Du. 5) | 37 | Walper, Matthias Ritter von . . . | 7 |
| Walfer, Jacob | 9 | Walter, Paul (Du. 22) | 26 |
| Wardener, August Freiherr . . . | 82 | Walterskirchen, Georg Wil- helm (III.) Freiherr | 40 |
| Weber, Simon Peter . (Nr. 35) | 216 | — Roderich Wilhelm . (Du. 13) | 38 |
| Wehrmacher, Joseph | 249 | Waltherr, Ladislaus | 20 |
| Weidenfelder, Lorenz | 254 | Walz, Michael | 47 |
| Steiermark. | | Walzel, Camillo | 49 |
| Walter, August (Du. 1) | 22 | Wartofsch, Georg (Du. 1) | 88 |
| — Leopold (Du. 17) | 25 | — Thomas (Du. 2) | — |
| Waltenhofen, Adalbert Karl v. | 10 | Warou, Daniel | 91 |
| — Karl Franz von (Du.) | 13 | Wartensleben, Ferdinand Graf | 106 |
| Walterskirchen, Robert Wil- helm (Du. 20) | 39 | — Wilhelm Ludwig Gustav Graf | 109 |
| Walther, Bernhard (Du. 2) | 22 | Warttha, Vincenz (Du.) | 115 |
| Wanggo, Cajetan | 59 | Wattrang, Ignaz von | 161 |
| Wartinger, Joseph | 116 | Weber, Franz (Nr. 12) | 180 |
| Waser, Joseph Ritter von | 127 | — (Weber), Heinrich (Nr. 18) | 187 |
| Washington, Maximilian Frei- herr | 130 | — Johann (Nr. 20) | 188 |
| Wastel, Gregor (Du.) | 145 | — Simon Peter (Nr. 35) | 216 |
| Wastl, Ignaz Heinrich | 144 | Wedl, Matthias (Du. 4) | 228 |
| Wastler, Joseph | 146 | Wechsler, Ludwig (Du. 3) | 226 |
| Wechsler, Ernst | 226 | Weber, Joseph | 236 |
| Wehrenfennig, Joh. Theodor . . | 246 | Wehrle, Alois | 247 |
| Tirol. | | Weichhardt, Bormeister (Du.) | 250 |
| Walldöfer, Jacob | 2 | Weidenfeld, Karl Philipp Frei- herr | 253 |
| — Paul | 4 | Weidinger, Emmerich (im Texte) | 258 |
| Waltenhofen, Adalbert Karl v. | 10 | Weigelsperg, Friedrich Franz Freiherr (Du.) | 301 |
| Walter, Joseph Karl v. (Du. 14) | 24 | Weigl, Joseph | 279 |
| Walther von der Vogelweide (Du. 25) | 27 | Vorarlberg. | |
| Walther zu Herbstenburg, Jo- hann Roman | 18 | Walfer, Jacob | 9 |
| Wasmann, Rudolf Friedrich . . . | 133 | Vorderösterreich. | |
| Wasserer, Peter | 140 | Walfer, Franz (Du. 2) | 9 |
| Wastler, Joseph | 142 | Banker, Ferdinand Geminian . . | 74 |
| Wattmann-Maelcamp-Beau- lieu, Joseph Freiherr | 153 | Österreicher, die im Auslande denkwürdig geworden. | |
| Weber, Alois (im Texte, Nr. 13) | 181 | Walter, Johann | 18 |
| — Beda (Nr. 6) | 169 | Walther, Philipp | 21 |
| — Franz (Nr. 13) | 181 | | |
| — Johann Adam (Nr. 22) | 190 | | |

| | Seite | | Seite |
|---------------------------------|-------|----------------------------------|-------|
| Walzel-Franchetti, Fortunata | 54 | Wartensleben, Wilhelm Ludwig | |
| Wanzura, Ernst von | 76 | Gustav Graf | 109 |
| Weber, Beda (Frankfurt a. M.) | 160 | Wasa, Amalie Prinzessin (Qu.) | 127 |
| — Franz (Nr. 12) | 180 | — Gustav Prinz von | 125 |
| Wehle, Charles | 241 | Washington, Maximilian Frei- | |
| Weidlich, Joseph . . . (Qu. 3) | 261 | herr | 130 |
| Weigel, Christoph . . . (Qu. 3) | 295 | Wasilewski, Edmund (König- | |
| | | reich Polen) | 131 |
| | | Wasmann, Rudolf Friedrich | |
| | | (Hamburg) | 133 |
| | | Wasseige, Karl Freiherr von . . | 135 |
| | | Watteroth, Heinrich Joseph . . | 152 |
| | | Weber, David (Zürich) (Nr. 8) | 178 |
| | | — Karl Maria von . . . (Nr. 29) | 197 |
| | | — Mag Maria Freiherr von | |
| | | (Nr. 31) | 210 |
| | | Webercus, Anton | 220 |
| | | Wehle, Johann Raphael | |
| | | (Sachsen) | 239 |
| | | Weichs, Friedrich Freiherr . . . | 250 |
| | | Weidner, Christiane Friederike | 273 |
| | | Weigl, Franz Joseph (Bayern) | |
| | | (Qu. 6) | 298 |

Nicht in Oesterreich geboren.

| | |
|----------------------------------|-----|
| Walser, Columban . . . (Qu. 1) | 9 |
| Walther, Johann Jacob (Qu. 12) | 24 |
| Walz, Michael | 47 |
| Walzel, Camillo | 49 |
| Ward, Thomas Freiherr | 79 |
| Wardener, August Freiherr . . . | 82 |
| Wardsdorf, Gottfried Freiherr | |
| (Bayern) | 90 |
| Warrens, Eduard (Hamburg) . . . | 92 |
| Warsberg, Alexander Freiherr . . | 98 |
| Warsow, Friedrich (Stolpe in | |
| Pommern) | 100 |
| Warszewicz, Joseph von | 102 |

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

| Adel. | Seite | | Seite |
|--------------------------------|----------|-------------------------------|--------------|
| | | Warnsdorf, die Freiherren | |
| | | (Du.) | 91 |
| Walper, Matthias Ritter von | 7 | — Gottfried Freiherr | 90 |
| Walfegg, die Grafen | 8 | Warsberg, Alexander Freiherr | 98 |
| Waltenhofen, Adalbert Karl v. | 10 | — Gustav Freiherr | 99 |
| Walter, Joseph Karl von | 24 | Warzewicz, Joseph von | 102 |
| (Du. 14) | | Wartenegg von Werthheim- | |
| — von Waltersberg, Nico- | 26 | stein, Wilhelm | 105 |
| laus | (Du. 21) | Wartensleben, Ferdinand Graf | 106 |
| Walterkirchen von Wolf- | | — Wilhelm Ludwig Gustav Graf | 109 |
| thal, die Freiherren | 32 | Warteresiewicz, Cajetan Aug. | |
| Walther von Waldenau, | | (armenischer Erzbischof) | 113 |
| Ignaz | 17 | Waser, Joseph Ritter | 127 |
| — zu Herbstenburg, Johann | | Washington, Maximilian Frei- | |
| Roman | 18 | herr | 130 |
| — von der Vogelweide | | Wasseige, Karl Freiherr von | 135 |
| (Du. 25) | 27 | Wasserberg, Franz Aug. Graf | 136 |
| Wander von Grünwald, Jo- | | — Leopold Adam von | 139 |
| seph (Water) | 55 | Wasserthal Edler von Succari, | |
| — — — (Sohn) | 57 | Konstantin | (Du.) 142 |
| Wangen zu Gerolshof, die Frei- | | Watlet, Menzel Freiherr | 149 |
| herren | 58 | Wattenwyl Brunner von | — |
| Wanief Ritter von Domyslow, | | Watterich v. Watterichsburg, | |
| Matthias | 64 | Friedrich Karl | 151 |
| Wanka v. Lenzenheim, Joseph | | Wattmann-Maelcamp-Beau- | |
| (im Texte) | 65 | lieu, Joseph Freiherr | 153 |
| — — — Thaddäus von | — | Wattrang, Ignaz von | 161 |
| — Edler von Rodlow, Menzel | 67 | Wayna, Joseph Edler von | 164 |
| Wanter, Ferdinand Geminian, | | Weber, Edmund von | (Nr. 10) 179 |
| Erzbischof | 74 | — Joseph Freiherr | (Nr. 27) 195 |
| Wanzl, Menzel von | 75 | — Karl Maria von | (Nr. 29) 197 |
| Wanzura von Nezhniß und | | — Max Maria Freiherr von | |
| Drachfeld, Familie | 77 | (Nr. 31) | 210 |
| — Ernst von | 76 | — von Ebenhof, Philipp Frei- | |
| Ward, Thomas Freiherr | 79 | herr | (Nr. 34) 214 |
| Wardener, August Freiherr | 82 | — — — Menzel Ritter | (Nr. 38) 219 |
| Warkotsch, Heinrich Gottlob | | Webern zu Treuenhausen und | |
| Freiherr | 83 | Postfelden | 225 |
| Warmuth von Schlachtfeld, | | Wedel, Seremias von | (Du. 1) 227 |
| Sebastian | 89 | Weeber, Eduard von | 232 |

| Homileten. | | Maler. | |
|---|-------|--|-------|
| | Seite | | Seite |
| Weber, Johann Bapt. (Nr. 23) | 191 | Walter, Florian . . . (Du. 3) | 22 |
| Humanisten. | | — Franz (Du. 5) | 23 |
| Waldfegg, Leopold Graf (im Texte) | 8 | — Joseph (Du. 15) | 24 |
| Walter von Waltersberg, Nicolaus (Du. 21) | 26 | — Sebastian (Du. 24) | 27 |
| Walterkirchen, Georg Wil- helm III. Freiherr | 40 | Walther, Johann Jacob (Du. 12) | 24 |
| Walther von Waldenau, Jo- hann (Du.) | 18 | — Glasmaler (Du. 27) | 31 |
| Wanka Edler von Koblów, Wenzel | 67 | Waltmann, Jacob | 46 |
| Wartinger, Joseph | 116 | Wander von Grünwald, Jo- seph | 55 |
| Wehrmacher, Joseph | 249 | Wangberg, Karl | 57 |
| Industrielle. | | Wanke, Ludwig, Aquarellist | 70 |
| Walter, Pianovert. (Du. 26) | 27 | Warsow, Friedrich, Kalligraph | 100 |
| Wagna, Joseph Edler von | 164 | Warter, Johann | 113 |
| Juden. | | Wasmann, Rudolf Friedrich | 133 |
| Wallsee, Heinrich | 6 | Wapfel, Gustav | 162 |
| Warrens, Eduard | 92 | Weber, David, Landschaftler (Nr. 8) | 178 |
| Warschauer, Jonathan | 99 | — Franz, Historienmaler (Nr. 12) | 180 |
| Wehli, Ernst | 244 | — (Weber), Heinrich . (Nr. 18) | 187 |
| — J. M. (Du. 1) | 246 | Weker, G. | 227 |
| — Matthias (Du. 2) | — | Wedel, Jer. de (Du. 1) | — |
| Weidner, Paul (Du.) | 275 | Wedl, Johann | — |
| Kupferstecher. | | Weeber, Eduard von | 232 |
| Wallter, Ignaz (Du. 11) | 24 | Weger, Joseph | 236 |
| Wander, Florian, Glaschnitzer (Du.) | 37 | Wegmayr, Sebastian, Blumen- maler | 238 |
| Warou, Daniel | 91 | Wehle, Johann Raphael | 239 |
| Weber, David (Du. 8) | 178 | Wehli, Matthias (Du. 2) | 246 |
| Weger, Joseph | 236 | Wehrle, Marie (Du.) | 248 |
| Weigel, Christoph (Du. 3) | 295 | Weibel, Fidelis | 249 |
| — C. (Du. 4) | 298 | Weichart, Johann Georg | 250 |
| Landwirthe, Forstmänner. | | Weichs, Stephanie Henriette (Du.) | 252 |
| Walter, M. (Du. 20) | 26 | Weichselbaum, Michael | — |
| Washington, Maximilian Frei- herr | 130 | Weidlich, Adolf Joseph | 260 |
| Weeber, Heinrich | 233 | — Ignaz Joseph | 261 |
| | | Weidner, Joseph | 274 |
| | | Weigand, Friedrich | 275 |
| | | Weigelsperg, Francisca Frei- frau (Du.) | 301 |
| | | Weigl, Franz | 277 |
| | | Maria Theresien-Ordensritter. | |
| | | Walper, Matthias Ritter von | 7 |
| | | Walther von Waldenau, Ignaz | 17 |
| | | Warnsdorf, Gottfried Frei- herr | 90 |
| | | Wartensleben, Ferdinand Graf | 106 |
| | | — Wilhelm Ludwig Gustav Graf | 109 |

| | Seite | | Seite |
|--------------------------------------|-------------|---------------------------------------|--------------|
| Weidenfeld, Karl Philippi Frei- | | Wanka, Oberlieutenant (Du. 7) | 67 |
| herr von | 253 | — Rittmeister | (Du. 8) — |
| Weigl von Löwenwarth, Jo- | | Wanßl, Wenzel von | 75 |
| seph Freiherr | 289 | Wanzura, Ernst von | 76 |
| | | Wardener, August Freiherr | 82 |
| Marine. | | — Rudolf Freiherr. (im Texte) | 83 |
| Walterkirchen, Richard Wil- | | Warkotsch, Georg | (Du. 1) 88 |
| helm | (Du. 14) 38 | — Heinrich Gottlob Freiherr | 83 |
| | | — Thomas | (Du. 2) 88 |
| Militärs, Kriegshelden, Feld- | | Warmuth von Schlachtfeld, | |
| hauptleute u. dgl. m. | | Sebastian | (Du.) 89 |
| Wallnöfer, August | 1 | Warnsdorf, Gottfried Freiherr . | 90 |
| Walper, Matthias Ritter von . . | — | Warsberg, Gustav Freiherr | |
| Walfegg, Otto Graf (im Texte) | 8 | | (Du.) 99 |
| Walter, August | (Du. 1) 22 | Wartenegg von Werthheim- | |
| — Franz | (Du. 4) — | stein, Wilhelm | 105 |
| — Joseph Karl von | (Du. 14) 24 | Wartensleben, Ferdinand Graf | 106 |
| — Ludwig | (Du. 19) 25 | — Wilhelm Ludwig Gustav Graf | 109 |
| Walterkirchen, Adam Wil- | | Wasa, Gustav Prinz von | 125 |
| helm | 31 | Wasseige, Karl Freiherr von | 135 |
| — Albert Wilhelm | (Du. 15) 38 | Wassertal Edler von Zuccari, | |
| — Anton Wilhelm | (Du. 11) — | Constantin | (Du.) 142 |
| — Christoph Franz | (Du. 5) 37 | Wastel, Gregor | (Du.) 145 |
| — — Wilhelm | (Du. 10) 38 | Wattlet, Wenzel Freiherr | 149 |
| — Ernst Wilhelm | (Du. 12) — | Watterich v. Watterichsburg, | |
| — Georg Wilhelm II. | (Du. 11) — | Friedrich Karl | 151 |
| — Johann Karl Wilh. | (Du. 11) — | Wattmann-Maelcamp-Beau- | |
| — — Wilhelm III. | (Du. 9) — | lien, Ludwig Freiherr | 153 |
| — Karl Wilhelm I. | (Du. 8) — | Weber, Felix | (Nr. 11) 179 |
| — — Wilhelm III. | (Du. 19) 39 | — Joseph Freiherr | (Nr. 27) 195 |
| — Leopold Wilhelm | (Du. 7) 37 | — Moses | (Nr. 32) 214 |
| — Maximilian Wilhelm (Du. 16) | 38 | Webereus, Anton | 220 |
| — Moriz Wilhelm | (Du. 17) 39 | Wedl, Matthias | (Du. 4) 228 |
| — Robert Wilhelm | (Du. 20) — | Weeber von Wallburg, | |
| — Roderich Wilhelm | (Du. 13) 38 | Franz | 233 |
| — Wilhelm III. | (Du. 11) — | Weichardt, Vormeister (Du.) | 250 |
| Walther von Waldenau, | | Weichs, Friedrich Freiherr | — |
| Ignaz | 17 | Weidenfeld, Karl Philippi Frei- | |
| — von Waldenau, Johann | | herr von | 253 |
| (Du.) | 18 | Weidinger, Simon | 259 |
| — — — Franz | (Du.) 17 | Weigelsberg, Friedrich Freiherr | 300 |
| Walzl, Franz Faver | 44 | — — Franz Freiherr | (Du.) 301 |
| Walzel, Camillo | 49 | — Geisa Freiherr | (Du.) — |
| Wangen v. Gerolpset, Friedrich | | Weigl von Löwenwarth, Jo- | |
| Ludwig Freiherr | 57 | seph Freiherr | 289 |
| Wanka, Franz | (Du. 3) 66 | — Leopold Freiherr | 290 |
| — Friedrich | (Du. 5) 67 | — Sarkander | (Du. 10) 299 |
| — von Lenzenheim, Joseph | | | |
| (im Texte) | 65 | Musiker. | |
| — Oberlieutenant | (Du. 6) 67 | Wallnöfer, Adolf | 1 |

| | Seite |
|----------------------------------|-------|
| Walter, Johann | 18 |
| Wanhal, Johann Baptist | 60 |
| Wanzura, Ceslaus . . (Du.) | 78 |
| — Ernst von | 76 |
| Warsow, Friedrich | 100 |
| Weber, Edmund von . (Nr. 10) | 179 |
| — Franz (Nr. 14) | 181 |
| — Friedrich Dionys . (Nr. 17) | 182 |
| — Karl Maria von . . (Nr. 29) | 197 |
| Wechsler, Adolf . . . (Du. 1) | 226 |
| Wehle, Charles | 241 |
| Wehli, S. M. (Du. 1) | 246 |
| Weidinger, Anton | 258 |
| — Joseph (im Texte) | — |
| — Emmerich (" ") | — |
| — Leopold | 259 |
| Weigl, Franz Joseph . (Du. 6) | 298 |
| — Joseph | 279 |
| — Ribard (Du. 8) | 299 |
| — Thaddäus | 291 |

Naturforscher.

| | |
|---|-----|
| Waltenhofen, Adalbert Karl v. | 10 |
| Walther, Philipp | 21 |
| Wanke, Franz (Du.) | 70 |
| Wankel, Heinrich | 67 |
| Warszewicz, Joseph von, Botaniker | 102 |
| Wartha, Vincenz (Du.) | 115 |
| Wasmoth, Anton | 143 |
| Wedl, Karl | 228 |

Ordensgeistliche.

| | |
|---|-----|
| Walser, Columban (Benedictiner) (Du. 1) | 9 |
| Walter, Johann (S. J.) | 18 |
| — Paul (Du. 22) | 26 |
| Wanzura, Ceslaus (Du.) | 78 |
| Wasserthal, Anton (Piarist) | 141 |
| Wattrang, Sgnaz von | 161 |
| Weber, Beda (Benedictiner) (Nr. 6) | 169 |
| — Johann Adam (Nr. 22) | 190 |
| — — Bapt. (Nr. 23) | 191 |
| Weigl, Ribard (Du. 8) | 299 |

Orientalist.

| | |
|-------------------------------|-----|
| Wartha, Johann Paul | 114 |
|-------------------------------|-----|

Porten.

| | Seite |
|---|-------|
| Walter, Anton | 13 |
| — Hans (Du. 9) | 23 |
| — Raimund (Du. 23) | 26 |
| Walther von der Vogelweide (Du. 25) | 27 |
| Wanka, Lorenz (Du. 9) | 67 |
| Warteneck von Werthheimstein, Wilhelm | 105 |
| Wasilewski, Edmund | 132 |
| Wasserburger, Lina | 139 |
| Wasserer, Peter | 140 |
| Weber, Beda (Nr. 6) | 169 |
| — Max Maria Freiherr von (Nr. 31) | 210 |
| — Vincenz (Nr. 37) | 217 |

Rechtsgelehrte.

| | |
|---|-----|
| Walfegg, Joseph Graf (im Texte) | 8 |
| Waltenhofen, Karl Franz von (Du.) | 13 |
| Walther, Bernhard (Du. 2) | 22 |
| Wanggo, Cajetan | 59 |
| Waser, Joseph Ritter von | 127 |
| Wedl, Joseph (Du. 2) | 227 |
| Weeber, August | 232 |
| Weichs, Friedrich Freiherr | 250 |

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

| | |
|---|-----|
| Walterkirchen, Ernst Wilhelm (Du. 12) | 38 |
| — Georg Christoph II. (Du. 1) | 35 |
| — — Wilhelm III. Freiherr | 40 |
| — Johann Wilhelm I. (Du. 2) | 36 |
| — Robert Wilhelm (Du. 20) | 39 |
| Wanka, Franz (Du. 2) | 66 |
| Waser, Joseph Ritter von | 127 |
| Weber, Beda (Du. 6) | 169 |
| — Franz (Nr. 15) | 182 |
| Wedl, Joseph (Du. 2) | 227 |
| Weeber, August | 232 |
| Weidenheim, Karl Freiherr Korb von | 255 |
| Weigel, Ferdinand Joseph | 277 |
| Weigl, Anton (Du. 2) | 295 |

Revolutionmann.

| | |
|---|-----|
| Wedrghowski (Wendrghowski, Franz (im Texte) | 231 |
|---|-----|

Sänger und Tänzer.

| | Seite |
|--|-------|
| Wallnöfer, Adolf | 1 |
| Walter, Gustav | 14 |
| — Ignaz | 16 |
| — Juliane (im Texte) | 17 |
| Walzel-Franchetti, Fortunata | 54 |
| Weber, Sophie (Nr. 36) | 217 |
| Weigl, Anna Maria (im Texte, Du. 6) | 298 |

Schauspieler.

| | |
|--------------------------------|-----|
| Weeber, Luise | 235 |
| Weidmann, Franz Karl | 262 |
| Weidmann, Joseph | 267 |
| Weidner, Christiane Friederike | 273 |

Schriftsteller.

| | |
|--|-----|
| Wallsee, Heinrich | 6 |
| Walter, F. P. (Du. 8) | 23 |
| — Freimund (Du. 7) | — |
| — Joseph (Du. 13) | 24 |
| — Julius (Du. 16) | 25 |
| — Leopold (Du. 17) | — |
| Walzel, Camillo | 49 |
| Wander von Grünwald, Jo- seph Theodor (Du.) | 57 |
| Wanggo, Cajetan | 59 |
| Wanka, August (Du. 1) | 66 |
| Warmuth, Gustav | 89 |
| Warrens, Eduard | 92 |
| Warsberg, Alexander Freiherr . | 98 |
| Wasilewska, Felicie (Du.) | 133 |
| Wasserburger, F. Patriz (Du.) | 140 |
| Wastl, Ignaz Heinrich | 144 |
| Wastler, Joseph | 146 |
| Watteroth, Heinrich Joseph . . | 152 |
| Watterich v. Watterichsburg, Friedrich Karl | 151 |
| Wawfik, Georg Franz | 163 |
| Weber (Weber), Adolf (Nr. 2) | 167 |
| — Beda (Nr. 6) | 169 |
| — Heinrich Leo (Nr. 19) | 188 |
| — (Weber), Johann (Nr. 20) | — |
| — Joseph (Nr. 26) | 194 |
| — Max Maria Freiherr von (Nr. 31) | 210 |
| — Simon Peter (Nr. 35) | 216 |
| Wechsler, Ernst | 226 |
| — Leopold (Du. 2) | — |
| — Ludwig (Du. 3) | — |

Seite

| | |
|---|-----|
| Wędrzykowski (Wendry- chowski), W. | 231 |
| Weichs, Gabriele (Du.) | 252 |
| Weidmann, Franz Karl | 262 |
| — Paul | 272 |
| Weigel, Ferdinand Joseph | 277 |
| Weigl, Joseph Ferdinand (Du. 7) | 298 |

Schulmänner.

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Wallnöfer, Paul | 4 |
| Walser, Jacob | 9 |
| Walter, Joseph | 19 |
| Wartinger, Joseph | 116 |
| Weber (Weber), Adolf | 167 |
| — Heinrich Leo (Nr. 19) | 188 |
| Wehrenfennig-Pertlein, Luise (Du.) | 247 |

**Sonderlinge, durch ihre Geschichte
denkwürdige Menschen.**

| | |
|---------------------------------|-----|
| Ward, Thomas Freiherr | 79 |
| Webercus, Anton | 220 |

Sprachforscher.

| | |
|-------------------------|---|
| Walser, Jacob | 9 |
|-------------------------|---|

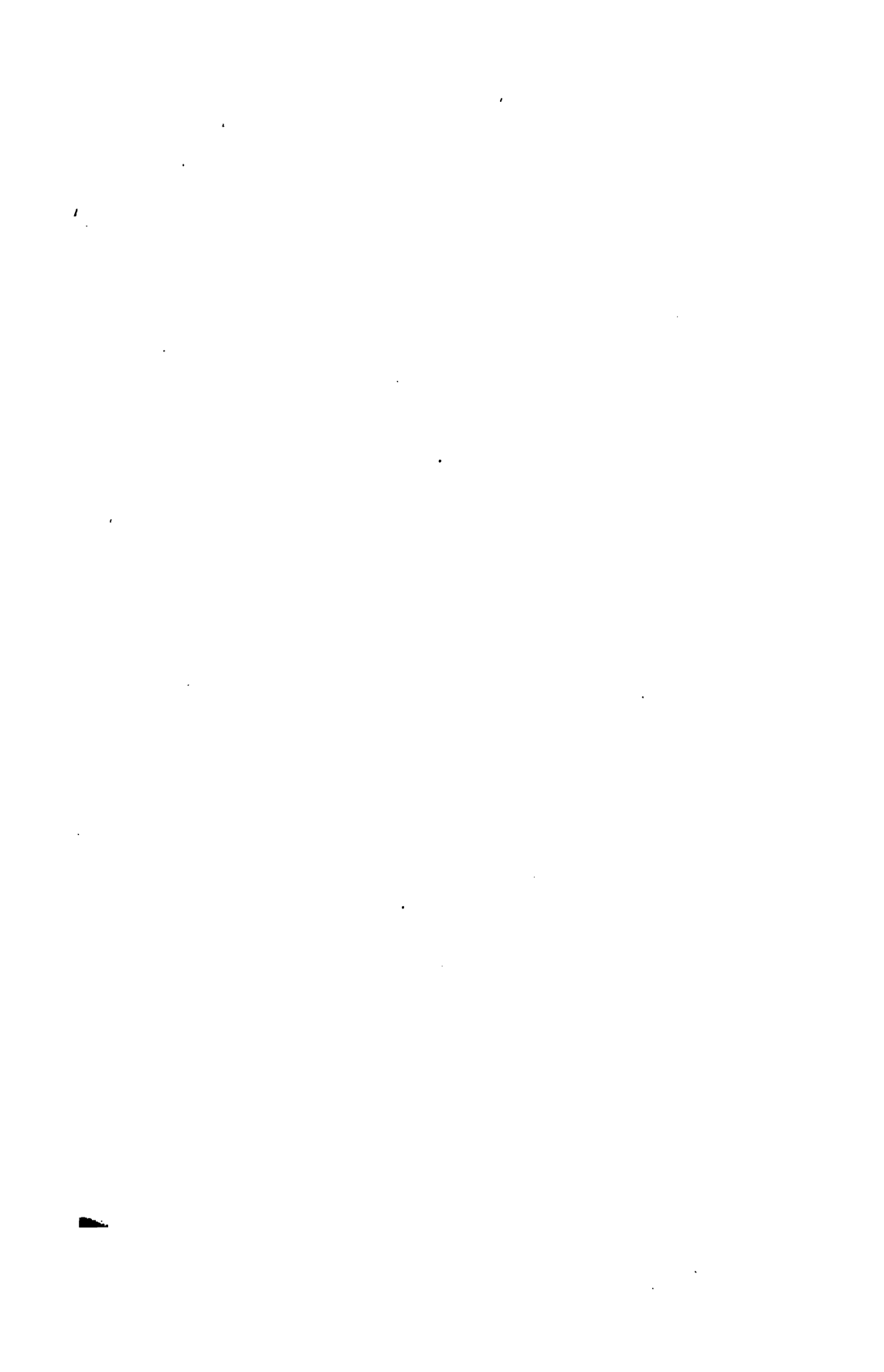
Staatsmänner.

| | |
|--|-----|
| Walterskirchen, Georg Chri- stoph II. (Du. 1) | 35 |
| — Otto Wilhelm (Du. 39) | 18 |
| Ward, Thomas Freiherr | 79 |
| Warkotsch, Nicolous (Du. 3) | 88 |
| Weidenheim, Karl Freiherr Korb von | 255 |

Staats- und Gemeindebeamte.

| | |
|---|----|
| Waltenhofen, Karl Franz von (Du.) | 13 |
| Walter, Leopold (Du. 17) | 25 |
| — v. Waltersberg, Nicolous (Du. 21) | 26 |
| Walther zu Herbsenburg, Jo- hann Roman | 18 |
| Waltl, Franz Faber | 44 |
| Waniet Ritter von Domyslow, Matthias | 64 |
| Wanka, Franz (Du. 4) | 66 |
| — Edler von Rodlow, Wenzel . | 67 |

| | Seite | | Seite |
|--|--------------|-------------------------------------|-------|
| Warsberg, Alexander Freiherr . . . | 98 | Wanker, Ferdinand Geminian . . . | 74 |
| Wasserberg, Leopold Adam von . . . | 139 | Wartba, Johann Paul | 114 |
| Weber (Weber), Joh. (Nr. 20) . . . | 188 | Wasniewski, Anton | 135 |
| — Mag Maria Freiherr von . . . | — | Wasserburger, F. Patriz (Qu.) . . . | 140 |
| — von Ebenhof, Philipp Frei- . . . | (Nr. 31) 210 | Wasserer, Peter | — |
| — von Ebenhof, Philipp Frei- . . . | (Nr. 34) 214 | Weber (Weber), Adolf (Nr. 2) . . . | 167 |
| — — — Wenzel . . . (Nr. 38) . . . | 219 | — Beda (Nr. 6) . . . | 169 |
| Weidinger, Leopold | 259 | — Franz (Nr. 15) . . . | 182 |
| Weigl, Anton (Qu. 2) . . . | 295 | — Johann Bapt. . . . (Nr. 23) . . . | 191 |
| — Joseph Ferdinand . . . (Qu. 7) . . . | 298 | | |
| | | Theologen (protestantische). | |
| Techniker. | | Wehrenfennig, Joh. Theodor | 246 |
| Weber, Mag Maria Freiherr von . . . | (Nr. 31) 210 | Weidenfelder, Lorenz | 254 |
| — Paul (Nr. 33) . . . | 214 | | |
| | | Tiroler Landesvertheidiger. | |
| Theologen (katholische). | | Wallnöfer, Jacob | 2 |
| Walfer, Franz (Qu. 2) . . . | 9 | Walther zu Herbstenburg, Jo- . . . | 18 |
| — Jacob | — | hann Roman | 18 |
| | | Webern zu Treuenhausen, | 225 |
| | | Joseph | 225 |



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 05079 1550

